Betrachtungen
über die
französische Revolution

Nach
dem Englischen des Herrn Burke
neu-bearbeitet
mit
einer Einleitung, Anmerkungen,
politischen Abhandlungen,
und
einem critischen Verzeichniß
der in England über diese Revolution erschienenen Schriften

von

Friedrich Gentz.

In Zwei Theilen.

Erster Theil.

Neue Auflage.

Berlin 1794,
bei Friedrich Vieweg dem Aelteren.



Inhalt.

Erster Theil.

Zweyter Theil.

Politische Abhandlungen.

Einleitung.

Ueber den Einfluß politischer Schriften, und den Charakter der Burkischen.

Es war eine Zeit, wo es für einen denkenden Mann kaum einen edlern und kaum einen süßern Beruf gab, als — politischer Schriftsteller zu seyn. Die Menschheit erwachte aus einem langen Schlummer. Der dämmernde Tag beleuchtete eine grauenvolle Scene von Barbarey, Erniedrigung, Knechtschaft, und tausendfachem Elend. Ein Strom von Licht mußte die dicke Finsterniß zerreißen, die den menschlichen Geist gefangen hielt. Wahrheit und Freyheit mußten aus einem zweyten Chaos eine neue Welt hervorziehen, und *Belehrung* ward das erste Bedürfniß der Nationen.

In diesem Zeitpunkt einer allgemeinen Verjüngung war jeder Schritt auf der Bahn der Wissenschaften ein entschiedner Gewinn, der näher oder entfernter alle Classen der Gesellschaft erreichte. Die Großen wurden durch den Zuwachs an Erkenntniß sanfter und milder, die Geringern wurden zugleich selbstständiger und lenksamer. Was den Einzelnen beglückte, stärkte auch die Regierungen. Die Geissel konnte ruhen, als die Vernunft den Scepter ergriff, und aufgeklärte Bürger waren treuere Unterthanen, als

unwissende Sklaven. Indem die steigende Cultur der Allgewalt des unumschränkten Beherrschers einen mächtigen Damm entgegen setzte, war sie im glücklichsten Bunde mit seinem wahren und bleibenden Interesse. Dadurch, daß blinder Gehorsam und blinde Verehrung ein Ende nahmen, wurden Achtung für die Gesetze, Liebe zur bürgerlichen Ordnung, und Vertrauen auf die Führer des Staats, die sichersten Stützen der Thronen, in allen Gemüthern befestiget: und der, welcher die Tyrannen angriff, ward ein Wohlthäter der Fürsten.

Jetzt hat sich das Verhältniß sonderbar geändert. Unser mit Kenntnissen aller Art gesättigtes Jahrhundert will über das Ziel hinausfliegen, und fängt an des Zügels zu bedürfen. Eine einseitige, regellose, ausschweifende Bearbeitung des Verstandes, die mit der Bildung des Charakters in keinem Ebenmaß steht, treibt in allen Ländern von Europa die rastlose, unmuthige, neuerungssüchtige Stimmung hervor, die sich allemahl da einfindet, wo Geistes-Cultur ohne wahre Energie erscheint. Das Uebermaß des Wissens kann der Menschheit so verderblich werden, als es die Unwissenheit ihr war. Wir schwimmen in einem Ozean von Schriften, dessen Gränzen die Einbildungskraft kaum erreicht. Wäre die Glückseeligkeit unsers Geschlechts auf dem Wege des Lesens und Schreibens zu finden, so müßte sie durchaus nicht mehr zu suchen seyn.

Jetzt ist es offenbar so weit gekommen, daß es für einen Mann, der sich mit allen Fähigkeiten zum öffentlichen Wirken ausgerüstet fühlt, ein ernsthaftes Problem wird, ob er seinen Zeitgenossen redlicher dient, wenn er spricht, oder wenn er schweigt. Die zahllosen Irrthümer und Thorheiten, welche sich mit einem zahllosen Heer von Büchern in die Welt drängen, soviel als es die Kraft und die Geschick-

lichkeit eines Einzelnen vermag, zu bekämpfen, scheint freylich eine der ersten Pflichten gegen die Gesellschaft, in der wir leben, zu seyn: aber die Gefahr, mit den besten und weisesten Absichten die Verwirrung zu vergrößern, das, was man ausrotten möchte, mit neuer Wichtigkeit zu bekleiden, und erhitzte Leidenschaften durch Widerstand zu nähren, — muß die Ausübung dieser Pflicht oft hemmen, und immer unendlich erschweren.

Niemand findet sich in die Skrupel, die dieses bedenkliche Verhältniß erzeugt, so tief verwickelt, als der, welcher in unsern Tagen über politische Gegenstände sprechen will. Auf keiner Seite ist der Geist des Menschen so überbildet und so verbildet, wie auf dieser. Das Studium der Politik hat in einem Lande, wo jede Art von wissenschaftlicher Industrie aufs höchste getrieben war, gleich einem barbarischen Eroberer alles, was sich in seiner Nachbarschaft fand, angefallen und ausgerottet; hier, alle höhere Litteratur aufgerieben oder gelähmt, dort, den ganzen Inbegriff der Modelectüre und der litterärischen Tändeleyen verschlungen. Wenn Frankreich das Beyspiel giebt, wie könnte Europa zurückbleiben! Diese politische Bücherwuth zieht schon von Land zu Land und von einer Classe der Gesellschaft zur andern fort. Wo der Boden nicht von selbst die neue Frucht tragen will, wird sie ihm künstlich eingepfropft. Wo man noch kein eignes Feuer hat, wärmt man sich an fremdem. Legionen von Zeitschriften, Tagesblättern und Broschüren stürzen sich auf die Werkstätten, und auf die öffentlichen Versammlungsörter, wie auf die Studirstuben, und auf die Gesellschaftszimmer der Großen. Wer eine Feder regieren kan, glaubt sich zurück gesetzt, wenn er nicht zum wenigsten auch eine Stadt regiert: und wer sich mit einer Handvoll Kunstwörtern vertraut gemacht hat,

schreitet muthig und unverzagt, zu Entwürfen neuer Regierungsformen.

Natürlich kan es zu einer Zeit, wo fast Jedermann Lehrer seyn will, nur gar wenig Lernende geben. Unter allen Zweigen wissenschaftlicher Erkenntniß hat von Alters her keinen so sehr das Loos getroffen, von ungeschickten Händen verstümmelt zu werden, als die Politik. Nirgends hat sich der gemeinste und ungeübteste Verstand so leicht in den Traum einer seligen Allwissenheit einwiegen lassen. Alltägliche Bescheidenheit schließt dem Layen den Mund, wenn der Kunstverständige über Jurisprudenz, Arzneywissenschaft oder Metaphysik spricht: aber sobald von Staatsverfassungen die Rede ist, wird Jeder ein Adept. Wenn dieß das Schicksal der Politik in einfältigen und unwissenden Jahrhunderten war, was läßt sich erwarten, seitdem einen großen Theil des Erdbodens die Mittagssonne der Erkenntniß bestrahlt? — Es ahndet jetzt keinem, der über die Schuljahre hinaus ist, daß man eine politische Schrift lesen könnte, um sich zu unterrichten. Censur ist der einzige Zweck alles Lesens, und ein flüchtiges Lob der höchste Lohn, den sich das reichhaltigste Werk zu versprechen hat.

Mehr oder weniger an die großen Weltbegebenheiten gekettet, die ihn umringen, sinkt der Philosoph, der Staaten und Regierungsformen zum Thema seiner Meditationen machte, in dem unaufhaltsamen Strome der Zeit, wo eine Welle die andre verschlingt, mit unter. Die vortrefflichsten Raisonnements über die politischen Verhältnisse der Nationen werden der Vergessenheit überliefert, sobald neue Verhältnisse das Gemüth des Beobachters an sich reißen. Nie war dieser Wechsel so auffallend sichtbar, als in dem Wirwar großer, neuer, unerhörter Revolutionen, die seit einigen Jahren, Schlag auf Schlag, die Aufmerksamkeit

und das Erstaunen der Menschen herausgefordert haben. Wenn „Vergänglichkeit" das große Losungswort ist, wenn Völker ihre Staatsverfassungen einführen und abschaffen, wie man ein Gewand anzieht und ablegt, wenn ein ewiger Kampf zwischen Werden und Vergehen der allgemeine Charakter der gesellschaftlichen Verhältnisse werden soll — wie kann das, was ein Individuum hervorbringt, wie kann ein flüchtiger Gedankenbau, wie kan der Antheil, den man an einer Ideenreihe nimmt, auf Dauer Rechnung machen! Wenn Schauplatz und Schauspieler verschwinden, wer hört noch auf die Critik eines Zuschauers? Wäre nicht der mächtige Reiz, der die Vorstellung vom Genuß eines augenblicklichen Ruhms begleitet, wie ließe es sich begreifen, daß jetzt in Frankreich Tausende von Schriftstellern heute aufsteigen, um morgen auf immer unterzugehen? Wie ließe es sich begreifen, daß, selbst mit dem Bewußtseyn ausgezeichneter Talente einem Sterblichen noch Muth genung bleibt, um durch Gedanken und Worte den Beyfall einer Nation zu suchen, bey der selbst Thaten keine dauernde Monumente mehr sind? einer Nation, die nichts mehr rührt, als was im gegenwärtigen Moment die Sinne ergreift oder den ermüdeten Geist aus dem Schlummer rüttelt? die ihrer Lehrer wie ihrer Wohlthäter vergißt, die ihre eignen Götzenbilder nicht achtet, und ihre Lieblinge mit Füßen tritt, die nichts mehr davon weiß, daß es einen Bergasse unter ihr gab, die für ein Meisterstück von Necker's Hand, kaum einen Leser mehr stellt, die es kaum bemerkt, wenn Barnave im Kerker schmachtet, und Rochefoucault unter dem Mordmesser sinkt; bey der die Hinrichtung eines Clermont-Tonnere vorüberrauscht, wie ein albernes Mährchen des Tages, das am Abend dahin stirbt?

Die, welche die Augen auf das große Drama richten, nehmen nach und nach die Gefühle und die Manieren der Helden an. Wenn es nicht einen Thronumsturz, ein Volksblutbad, oder einen Königsproceß gilt, wird es nicht mehr der Mühe werth geachtet, bey einem Werk über politische Gegenstände länger als bey einer Zeitung zu verweilen. In dem unermeßlichen Schwall fruchtlos-beschriebnen Papiers verliehren sich die weisesten Plane und die genievollsten Ideen, wie die Mordanschläge wüthender Demagogen, und die Fieber-Rasereyen des Jacobiner-Clubbs.

Dies sind die Aussichten, dies sind die Hoffnungen eines Jeden, der seine Stimme in diesem allgemeinen Tumult erheben will. Dies ist das gemeinschaftliche Schicksal der Schriftsteller aller Partheyen. Der, welcher den Lieblings Weg mitwandelt, dem Lieblingstraum schmeichelt und den Rausch des Augenblicks theilt, wird beklatscht: der, welcher die Räder des geflügelten Wagens hemmen will, wird verhöhnt, und beyde werden vergessen. Aber ein höherer Muth muß Führer auf einer Bahn seyn, wo nicht einmahl die Bewunderung einer Stunde zu erwarten ist. Die Richtung welche der Geist der lesenden Welt in den meisten Europäischen Ländern genommen hat, droht jedem Versuch, das Gleichgewicht unter den politischen Ideen herzustellen, mit augenblicklichem Mislingen, und eiserner Unfruchtbarkeit. Wer nicht in die Triumphslieder der Weltverbesserer einstimmt, wer nicht „Freyheit und Gleichheit" auf dem Titelblatt aushängt, wer nicht alle auf Erden vorhandne Macht, als Narrheit verlachen, oder als Tyranney verfluchen kan, der findet, sogleich als nur die ersten Perioden sein verhaßtes System enthüllt haben, allenthalben verschlossne Ohren, und ungünstige Gemüther.

In Ländern um welche die Wasserfluthen einer Revolution toben, ist diese Stimmung weder unerwartet, noch

erklärbar. Wenn ganze Nationen ihren bürgerlichen Zu-
nd verabscheuen und mit aller Wuth der entzügelten Leiden-
ften einem neuen entgegenstürzen, wenn ein wilder Enthu-
mus hinter sich und neben sich nichts als Elend und Nacht,
sich nichts als Heiterkeit und Wohlfarth zu sehen glaubt,
st sich individuelle Gefühle, Haß, und Neid, und Eigennutz
und Herrschsucht, und blinder Faktionsgeist mit dem allgemei-
nen Taumel vermengen, und die Vernunft das Feld verläßt,
wo das Heer ihrer verbündeten Feinde raset: — dann ist jeder
Widerstand vergeblich, und eitel jede Hoffnung, einen Sieg
durch Worte zu gewinnen. So ist es in Frankreich, so
mußte es in Frankreich seyn. Aber, daß ein großer, daß
sogar der glücklichste Theil von Europa mit dieser Stim-
mung sympathysirt, daß in Ländern, wo ein hoher Grad
politischer Freyheit ein sehr verdächtiges Geschenk, und ei-
ne Revolution das schrecklichste aller Uebel seyn würde, nur
der, welcher die neue Lehre predigt, gefällt, und alles was
die herrschenden Meynungen antastet, ein Gräuel ist — das
verdient eine aufmerksamre Betrachtung. Es ist umsonst,
die Ursachen dieser merkwürdigen Erscheinung in einzelnen
Begebenheiten, in der Macht des Beyspiels, oder in den
Bemühungen einer fabelhaften Propaganda zu suchen: sie
müssen tief im Menschen liegen, sie müssen aus der Natur
der Sache zu nehmen seyn: sie müssen den unermeßlichen
Umfang, sie müssen die Größe der Wirkung begreiflich ma-
chen. Es ist der Mühe werth, einen Augenblick bey diesem
interessanten Gegenstande zu verweilen, und einen Blick
auf die charakteristischen Unterschiede zu werfen, die zwi-
schen den Vertheidigern der Revolutions-Systeme, die man
allgemein die Lobredner des Neuen nennen kan, und
ihren Gegnern (welche nur gemeine Unwissenheit mit
Freunden der Tyrannei verwechselt) obwalten.

1. Der Lobredner der neuen Systeme findet überall die Neigungen auf seiner Seite: der Vertheidiger des Alten muß sich an die Vernunft wenden.

Der Einfluß, welchen Empfindungen, Gemüths-Stimmung, und äußre Lage des Menschen auf seine Meynungen und Raisonnements haben, ist nirgends so auffallend als in den Urtheilen über politische Verhältnisse. Hier sind die Principien fast ganz eine Folge der Gefühle. Weil nur wenige einer anhaltenden Spekulation über diese Gegenstände gewachsen sind, so hält fast Jeder das für wahr, was mit seinen Wünschen zusammenstimmt. Wenn man von dem großen Haufen derer, die über politische Angelegenheiten sprechen, die äußerst eingeschränkte Anzahl competenter Richter absondert, so kan man dreist sagen, daß es nichts als Empfindung oder Wahn eines augenblicklichen Gewinns oder Verlustes ist, was dem politischen System jedes Weltbürgers seine Gestalt und seinen Charakter giebt. Die, welche gegen Revolutionen lästern, sind in der Regel nur deshalb Feinde derselben, weil sie persönlich dabei einzubüßen glauben, und die welche nach Revolutionen trachten, hassen die gegenwärtige Situation der Staaten nur darum, weil sie in einer Veränderung eine Verbesserung ihres individuellen Zustandes hoffen.

Unglücklicher Weise gehört eine große Majorität des menschlichen Geschlechts, selbst unter den wohlthätigsten Formen der bürgerlichen Gesellschaft, beständig zu der letztern Classe. Nur eine höchst geringe Anzahl auserwählter Sterblichen lebt im Besitz eines hohen Grades von Glückseligkeit: und Zufriedenheit ist noch ein unendlichseltneres Loos. Die übrigen sind entweder von tausend vergeblichen

Wünschen, und von tausend chimärischen Bedürfnissen gefoltert, oder von wahrem, oft fürchterlichem Elend niedergedrückt. Das äußerste, was menschliche Weisheit bey der Bildung und Regierung der Staaten vermag, ist, daß sie das Uebel mindre: es ist schlechterdings unmöglich, es ist gegen die Natur der Dinge, es ist gegen des Menschen Natur, vielleicht selbst gegen seine Bestimmung auf Erden, daß es ganz und gar gehoben werde. So lange es aber währt, ist eine geheime Sehnsucht nach Revolutionen in den Gemüthern eines großen Theils der Menschheit unauslöschlich. Die träumerische Hoffnung, daß jede neue Ordnung der Dinge eine bessre seyn werde, verdrängt kein Raisonnement aus dem Herzen des Leidenden. Wer das Elend lange in einer und derselben bürgerlichen Lage, lange in der tödtlichen Einförmigkeit einer und derselben Gestalt erblickt hat, faßt die Idee nicht mehr, daß es in einer schrecklichern auftreten kan, wenn diese zerstöhrt seyn wird. Wem die Gegenwart unerträglich ist, der schmachtet nach der Zukunft, und wenn sie auch nur mit Phantomen von Erleichterung gaukelte: und wer nichts zu verliehren hat, der *ist* so verdammlich nicht, wenn er beym allgemeinen Umsturz zu gewinnen hofft.

So tief hat diese kranke Begierde nach Hauptveränderungen auf dem großen Schauplatze der Welt in den zahlreichen Wohnstätten des Unglücks gewurzelt, daß tausend fehlgeschlagne Erwartungen sie weder überwinden, noch entkräften können. Wenn sich die schmeichelndsten Verheißungen angebeteter Revolutionsstifter in Nichts auflösen, wenn am Ende der gewaltsamsten Zerrüttungen und der blutigsten Kriege nur ein verändertes Gewand für die alten Leiden erkämpft ist, oder wenn gar nach einer finstern Reihe von Calamitäten aller Art ein Zustand emporsteigt,

gegen welchen der verworfne Gewinn wäre: so stirbt doch der brennende Wunsch neuer Revolutionen, und wenn auch neue Convulsionen und neuer Jammer der Preis wären, nicht in der Seele des Handelnden, nicht in der Seele des Zuschauers aus. Das Gefühl der Noth drückt unablässig fort; was heute verfehlt ward, kan morgen erreicht werden. Tausend mislungne Versuche schrecken den nicht zurück, dessen einziges Heil in Versuchen liegt; und das unbezwingliche Rufen nach Erlösung und Glückseligkeit, das aus den Schauplätzen des Jammers tönt, übertäubt die Stimme der Weisheit, der Erfahrung, und der Jahrhunderte.

Außer der unübersehlichen Schaar von Revolutions-Freunden, die dieser einzige Umstand erzeugt, giebt es nun noch eine andre, wenn gleich nicht so zahlreiche, doch eben so gefährliche Parthey, welche jede Aussicht auf politische Veränderungen entzückt. Zu dieser Parthey gehören die, welche der Durst nach Größe verzehrt, die, welche im gewöhnlichen Lauf der Dinge nichts als Schranken für eine schrankenlose Eitelkeit erblicken, und welche auf den Trümmern dessen, was jetzt sein Haupt emporträgt, das ihrige zu erheben wähnen. Diese Classe ist unheilbarer als die vorige. Wer bloß dem Elend zu entrinnen sucht, kan oft sein Ziel erhaschen: wer Macht und Ruhm begehrt, ist nie befriedigt, so lange noch etwas zu begehren bleibt. Das Bündniß, welches diese herrschsüchtige Rotte in jedem Staat, wo sich große Bewegungen äußern, sogleich mit dem armen, unzufriednen, und verzweifelten Theil der Gesellschaft schließt, ist der schrecklichste Umstand und das wahre Lebens-Princip aller großen Revolutionen.

Der welcher der vereinten Macht so vieler ungestümen Neigungen entgegen gehen will, hat nichts auf seiner Seite,

Seite, als die kalte Vernunft. An diese muß er seine Worte richten, wenn er dem unzufriednen Bürger begreiflich machen will, daß nicht alles Elend des Lebens gehoben ist, wenn man eine Staatsverfassung umgeworfen hat, daß das Wohl der Völker an keine Regierungsform ausschließend gebunden ist, daß der Weg zur Glückseligkeit, im öffentlichen Verhältniß so wenig als im Privatleben durch Blut, Missethaten und Zerstöhrung führt. An diese muß er seine Worte richten, wenn er den Ehrgeitzigen belehren will, daß die Wasserblase der Volksgunst so schnell zerplatzt, als entsteht, und daß die, welche die Grundpfeiler des gesellschaftlichen Baues daniederreißen, nur allzuoft unter den Ruinen, die sie schufen, begraben werden. Welche Aufgabe für einen Schriftsteller! Welche Aufgabe in einem Zeitpunkt wie der jetzige, wo noch der erste Schimmer einer neu-entstandnen Volksmacht die Augen fesselt! Einer Theorie, die diesen Schimmer zerstreuen will, stämmt sich eine ungeheure Masse von Leidenschaften und Begierden entgegen: alle Herzen fliegen dem zu, der diesen Schimmer auffängt, in den Brennpunkt einer verführerischen Darstellung sammelt, und mit verdoppelter Kraft den Völkern der Erde zuwirft.

2. Der Lobredner der neuen Systeme, der Freiheit als das höchste Gut anbetet, streitet für eine ursprüngliche Kraft: Der Gegner für eine nothwendige Einschränkung dieser Kraft.

Der Vorzug, den dies dem Revolutions-Schriftsteller sichert, ist größer und reitzender als der bisher betrachtete, weil hier sogar neutrale und uninteressirte Menschen, weil hier gebildete und denkende Köpfe auf seine Seite treten.

Die Schimäre einer unbegränzten Freyheit hat eine so magische Kraft, daß sogar die, welche die Täuschung zu entwikkeln verstehen, ihr in schwärmerischen Augenblicken huldigen: Jeder Zustand, der Einschränkung der Freyheit fordert, wird im günstigsten Fall als ein nothwendiges Uebel angesehen. Man haßt ihn, indem man sich ihm unterwirft: man unterwirft sich ihm, wie einem siegreichen Feinde, dem man gutwillig keinen Zoll seines Landes übergiebt. Indem die Vernunft Regierungen entwirft, sehnt sich das Herz nach Unabhängigkeit. Dies ist das Fundament, worauf der Volks-Schriftsteller sich stützt. Alle Herrschaft ist Beschränkung: alles Gehorchen ist Last. Systeme, die das Regieren an der Wurzel angreifen, die Erleichterung des Jochs, gleichviel um welchen Preis erkauft, versprechen, schmeicheln dem Stolz so wie den Hoffnungen des Menschen. Der Vertheidiger der Freyheit ist der Spielgeselle seiner innern Kraft: der Vertheidiger der Regierungen übt das saure Geschäft eines Erziehers. Diesem giebt man nach, wenn man ihm nicht länger widerstehen kan: jener wird gesucht, wenn er auch in Abgründe leitete, wenn auch Tod und Verderben aus seiner Umarmung quölle. —

3. Der Lobredner der Revolutionen preiset ein **künftiges Gut**, und lehnt sich wider ein **gegenwärtiges Uebel** auf: sein Gegner warnt vor einem **künftigen** Uebel und nimmt ein **gegenwärtiges** Gut in Schutz.

Die Neigungen der Völker sind die Neigungen der einzelnen Menschen. Es ist die Vernunft was im Laufe der Staaten so wie im Laufe des Privatlebens Einheit erhält: wenn die Neigungen allein herrschten, wäre beydes

der Schauplatz eines unaufhörlichen Wechsels. Alles stürmt im Menschen auf Veränderung; das Leiden, weil es von einem Moment der Dauer zum andern unerträglicher wird, das Glück, weil es im anhaltenden Genuß Ermüdung und Ekel zeugt. Wer die Krankheiten des Augenblicks heilen kan, der ist der beliebte Arzt, wenn auch ärgre Krankheiten hinter seinen verrätherischen Arzneyen lauern sollten. Wer neues Glück verheißt, zieht alle die, welche des alten satt sind, an seinen Spieltisch, wenn auch sein Rad voll Nieten, und Ruin der Gewinn wäre. Revolutions-Schriftsteller greifen das Gemüth auf seinen beyden schwachen Seiten zugleich an. Sie entwerfen ein schauervolles Gemählde von der Gegenwart, sie führen idealische Scenen einer glänzenden Zukunft auf: sie stehen im Bündniß mit den Gefühlen des Menschen, wenn sie klagen, im Bündniß mit seinen Begierden, wenn sie preisen. Was man ihnen entgegensetzt, sind Schilderungen des künftigen Uebels, an das Niemand glaubt, und Apologien des gegenwärtigen Guten, dessen Niemand achtet: — sie sind allenthalben unüberwindlich.

4. Der Vertheidiger der Revolutionen hat das Vertrauen der großen Anzahl für sich: der Gegner findet, wo er sich nur zeigt, alle Gemüther mit Mißtrauen gewaffnet.

Wenn Wahrheitsliebe alle Federn leitete, könnte dieser entehrende Unterschied nicht Statt finden. Es giebt Mißtrauen, wo es Verräther giebt: aber es ist ein höchst seltsames Phänomen, daß hier die Verräther nur auf einer Seite gesucht werden.

Völkern schmeicheln, ist ein eben so niedriges Geschäft als Fürsten schmeicheln. Der, welcher allgemeine Verwir-

rung sucht, um individueller Nichtigkeit zu entrinnen, der, welcher Pöbel-Gunst erschreibt, weil er hofft, daß Pöbel-Gunst wichtig werden kan, der welcher den Frieden seines Vaterlandes aufs Spiel setzt, um sich im schnöden Beyfalls-Jauchzen einer Stunde zu berauschen, ist gerade so verächtlich als der, welcher um fürstliche Wohlthaten durch Hochverrath an Wahrheit und Menschheit buhlt, oder für einen Sonnenblick der Macht, der Thorheit der Großen und den Lastern der Höfe einen vergifteten Weyrauch streut. — So urtheilt die partheylose Vernunft, wenn sie menschliche Verdienste bestimmt: aber so urtheilt die Menge nicht. Fürsten belohnen ihre Schmeichler und verachten sie: Völker beten die ihrigen an. Wer einen Fürsten bloß dadurch erheben wollte, daß er von seiner Macht spräche, würde mit Recht verspottet werden: und tausend nichtswürdige Sykophanten gründen eine Glorie die in ferne Regionen leuchtet auf Nichts als die armselige Kunst, Nationen von ihrer Freyheit zu unterhalten.

Das Vorurtheil sey so elend es wolle, es wird dauern, so lange es Schriften und Menschen giebt. Die erste Frage, sobald ein gemäßigtes Buch, oder eine kraftvolle Darstellung politischer Mode-Schwärmereyen erscheint, ist allemahl die: „In wessen Solde steht der Verfasser?" — als wenn es ohne Rücksicht auf ein Motiv des Eigennutzes für das befremdende Wagestück, Regierungen zu vertheidigen, keine Erklärung mehr gäbe; als wenn beym Anblick der Missethaten, welche die Sophisterey dieser Tage in Tugenden hinauf vernünftelt, und des Wahnsinns, welcher den Titel der Weisheit usurpirt, kein freyer Abscheu in einer menschlichen Brust mehr erwachen könnte, als wenn es noch einer Aufforderung von außen bedürfte, um gegen die Schrecknisse einer allgemeinen Zerrüttung zu sprechen;

oder als wenn man Narrheit, Ungerechtigkeit und Tyranney nicht in einer Gestalt hassen könnte, ohne sie in einer andern zu lieben.

5. Der Schriftsteller vom neuen Geschmack hat, alles andre gleich gesetzt, den Vorzug im Vortrage der Ideen: er kan einen dreisten Flug nehmen, der Gegner ist auf allen Seiten gebunden.

Ein einziger Blick auf die berühmtesten Freyheits-Schriften dieser Periode, und auf den Eindruck, den sie gemacht haben, bewährt und erklärt diesen Unterschied. Nichts ist leichter als durch Stärke des Ausdrucks zu bezaubern, wenn man sich über Maß, Regel und Schranken hinweg gesetzt hat. Sobald eine Sammlung von Ideen außerhalb der Bezirke der Wirklichkeit umher schweift, ist bloß der Schatten eines innern Zusammenhanges nöthig, um die Welt damit in Erstaunen zu setzen. Was gar nicht zu realisiren ist, ist gar nicht zu widerlegen: was nie existirte, ist keinem Tadel unterworfen: keine Critik kan Worte unsinnig, Bilder übertrieben, Figuren abgeschmackt finden, wenn sie etwas bezeichnen, dem noch nie ein Zeichen adäquat war. Wer den freyen Aether durchfliegt, findet nirgends Widerstand.

Ganz anders verhält es sich mit den Arbeiten dessen, der seine Plane auf Realitäten, seine Ideen auf menschliche Fundamente baut. Er muß seinen Ausdruck mit gewissenhafter Strenge, oft mit ängstlicher Sorgsamkeit abmessen; um nicht zu viel zu sagen, muß er oft schwächer, um nicht von Leidenschaft hingerissen zu scheinen, oft kälter sprechen, als seine Kräfte und die Lebhaftigkeit seiner Vorstellungen es verstatten würden. Geht er in einem Augenblick der

Wärme nur um ein Haarbreit weiter, als Beweis und Dokumente reichen, so wird er mit Härte zurückgewiesen, oder mit bitterm Spott verlacht. Die, welche frohlocken, wenn der Redestrom seines Gegners Reiche und Generationen mit sich fortwälzt, behandeln ihn als einen Verbrecher, wenn er dem letzten ihrer Günstlinge durch eine kühne Metapher zu nahe tritt.

So ist das Verhältniß zwischen den beyden Haupt-Classen von Schriftstellern, welche sich in die großen politischen Angelegenheiten dieses erschütterten Welttheils mischen. Nur zu offenbar ist Ehre und Succeß fast ganz auf eine Parthey übergegangen, und der Erfolg, den sich die redlichsten Bemühungen der andern versprechen können, wird täglich unbedeutender und unsichrer. Um großen Beyfall zu erwerben, und große Hoffnungen zu nähren, ist jetzt nur ein Weg im Felde der Litteratur offen: wer sich auf einen andern begiebt, der muß sich zeitig daran gewöhnen, beydes mit Gleichgültigkeit zu betrachten.

So ungünstig auch die Zeiten seyn mögen, es ist unmöglich, die Sache der Vernunft aufzugeben. Wenn die ausschweifendsten Prophezeyungen enthusiastischer Neuerer in Erfüllung gingen, wenn wirklich in wenig Jahren die ganze Oberfläche der Erde umgewandelt wäre, sollte darum auch eine Revolution im Gebiete der Wahrheit vorgehen? sollte darum Sittlichkeit ihre ernsten Gebote, Klugheit ihre alten Vorschriften abschaffen und Glückseligkeit auf dem Wege des Verderbens gesucht werden müssen? Sollte darum, weil Nationen freveln, Verbrechen nicht mehr Verbrechen, und weil Nationen rasen, was einmahl Unsinn war, nicht weiter Unsinn seyn?

In diesem Augenblick wird es höhere Pflicht als je, der Weisheit da, wo man sie zu erblicken glaubt, ein Opfer

zu bringen. Der Denkende und Redliche ist es sich selbst schuldig: er ist es der Welt schuldig, wenn gleich unter Millionen nur Einer auf seine Stimme hörte: er ist es besonders dem kleinen Haufen von Freunden der Mäßigung, der Ordnung und des Friedens schuldig, die dies stürmische Jahrhundert, zu einer Zeit, wo die Regierung der Welt in die Hände der Unmündigen, der Marktschreyer, oder der Bösewichter zu sinken beginnt, noch hie und da, wie einzelne Sterne an einem umwölkten Himmel zählt. Es ist nöthiger als je, daß er ihnen ein schwaches Signal gebe, um ihren sterbenden Muth zu beleben. Während daß die Thorheit in Horden geht, ihr Feldgeschrey von einem Lande zum andern ertönt, und nichts als Philosophie, Menschenrecht und Menschenliebe auf ihren Panieren prangt, sind die Anhänger wahrer Philanthropie und bescheidner Weltweisheit zerstreut, getrennt, ohne Berührungspunkte — Mit keinem Parteizeichen geziert, durch keine Parteinamen charakterisirt, kommen sie oft in Gefahr einander zu verkennen, und schwächen die gemeinschaftliche Sache, indem sie im Getümmel der Schlacht die Waffen, welche den Feind bekriegen sollten, ohne es zu wissen, gegen den Bruder richten.

Es ist hier nicht der Ort, die eigentlich-politischen Wirkungen der allgemeinen Revolutionswuth, welche Europa ergriffen hat, zu schildern, zumahl, da die folgenden Abhandlungen diesem Zweck gewidmet sind. Aber es verlohnt sich der Mühe, diese Krankheit unsrer Tage aus einem allgemeinern Gesichtspunkt — in ihrem Zusammenhange mit der Bildung des menschlichen Geistes, dem letzten Ziel aller menschlichen Wirksamkeit, zu betrachten.

Es hat sich seit einigen Jahren in die politischen Systeme, in die Denkungsart der Nationen, in die herrschende Litteratur, und in alle Verhältnisse, welche das Innre des Menschen am nächsten berühren, eine Einseitigkeit von einer bisher ganz unbekannten Art eingefunden, die jedem freyen Geistesschwung, indem sie ihn zu begünstigen scheint, den Untergang bereitet, und die nichts weniger zur Absicht hat, als, das ganze menschliche Geschlecht in eine und dieselbe Form zu pressen. In einem Zeitalter, wo Energie fast ganz verlohren, und — vielseitige Bildung das einzige und letzte Gut der Menschheit ist, kan dies für keine unbedeutende Gefahr gelten; und wer Freyheit aufrichtig liebt, kan es nicht mit Gleichgültigkeit ansehen, daß unter ihrem lockenden Nahmen eine Geistessklaverey einreißen soll, die, wenn gleich mit einer glänzendern Aussenseite, nach dem innern Werthe beurtheilt, um nichts besser ist, als die Barbarey der finstersten Jahrhunderte.

Eine Sammlung täuschender Maximen, welchen die Völker ihre Wiedergeburt, die Individuen eine neue Wohlfahrt zu danken haben sollen, ist ein politisches Credo für die ganze revolutionsdürftige Welt geworden. Die despotische Synode zu Paris, innerlich von ihren Inquisitionsgerichten, äußerlich von Tausenden freywilliger Missionarien unterstützt, erklärt mit einer Intoleranz, von welcher seit dem Verfall der Untrüglichkeit der Päpste kein Beyspiel vorhanden war, jede Abweichung von diesen Maximen für Ketzerey und Gräuel. Wer sich untersteht zu behaupten, „daß Reformen wohlthätiger als Revolutionen wären," wer sich erkühnt, gegen das erhabne Axiom: „daß das Volk nie irren könne," den bescheidensten Zweifel zu hegen, wer die Vermuthung wagt, „daß ein Theil des menschlichen Elends

ganz unabhängig von allen Staatsverfassungen durch den Wechsel der Regierungsformen nie gehoben werden möchte," wer noch den Nahmen eines Königs nennt ohne sich einen Räuber zu denken, und den 14ten July, den 6ten Oktober, den 10ten August, die Tage jener „tugendhaften" Rebellionen, nicht für die glorreichsten in den Annalen der Geschichte erkennt, wird verbannt, ausgestoßen, und verfolgt. Eine Gesellschaft seichter Köpfe, die alles, was Genie mit Mäßigung verband, weggefegt und verwiesen haben, giebt jetzt, nicht ihrem Pöbel allein, sondern dem erstaunten Europa den Maßstab der Menschenbeurtheilung, die Theorie der Staaten, und die Grundgesetze aller bürgerlichen Verbindung, giebt sie mit einer Vermessenheit und einem Stolz, dessen noch nie ein Fürst sich schuldig gemacht hat, und will als allgemeiner Gesetzgeber anerkannt seyn. Alles was bisher in den Augen des Menschen Werth hatte, soll für Tand gehalten, alles, wobey sich Millionen glücklich fanden, als Grille und Verderbniß ausgerottet werden. Alles soll forthin Ein Reich, Ein Volk, Ein Glaube, und Eine Sprache seyn. Statt mühsamer Regierungssysteme, von Weisheit und Erfahrung langsam zusammengetragen, sollen „Freyheit und Gleichheit" den Scepter der Welt in ihre Hände nehmen, und die Tyrannen der Erde mit allen ihren alten Bundsgenossen, mit Religion, Wissenschaften und Künsten, wenn sie sich nicht in ein ganz neues Gewand schmiegen wollen, in die Nacht einer ewigen Vergessenheit wandern.

Und dieser mehr als tyrannischen Verheerungstheorie sollte ohne Kampf und ohne Straucheln eine Alleinherrschaft, deren Wirkungen und Folgen aller menschlichen Berechnung spotten, überlassen werden? Die, welche noch außerhalb des Wirbels stehen, sollten nicht ihre Kräfte an-

spannen, um wenigstens den Schein eines Widerstandes aufrecht zu erhalten, und zu verhindern, daß eine förmliche und fürchterliche Präscription alle Ansprüche der parteilosen Vernunft und der veralteten Weisheit zum ewigen Stillschweigen verdamme? — Schon ist ein beträchtlicher Theil des menschlichen Wissens und der Beschäftigungen des Geistes als nichtswürdiges Kinderspiel, ein andrer als Hülfsmittel der Unterdrückung aus dem Gebiet der neuen philosophischen Republik verbannt: schon wird, wo nur französisches Licht eindringen konnte, jeder, der nicht auf die Symbole der Deklaration der Rechte schwören will, wie ein Empörer gegen die Grundgesetze der menschlichen Natur behandelt: schon ist eine unendliche Schaar unschuldiger Sitten, ehrwürdiger Gebräuche, als Monumente der Knechtschaft verworfen, schon ein weitläuftiges Register von Worten, von Wendungen und sogar von Bildern als unerlaubtes Gut gebrandmarkt, und jedem, der noch gehört seyn will, bey Strafe einer augenblicklichen Zurückweisung von jedes modernen Lesers Richtstuhl verboten. — Soll denn die Grille einer alleinseligmachenden Kirche, nachdem man sie in der Religion von der Erde vertrieben hat, in der Politik wieder aufstehen, und alle Kraft eines freyen Ideenganges lähmen? soll denn am Abend dieses erleuchteten Jahrhunderts alles für Posse und Betrug erklärt werden, was nicht aus einigen Lieblingsvorstellungen abgeleitet wird, oder die Farbe einiger Lieblingshelden trägt?

Wenn auch in den neuen Systemen keine andre Gefahren schlummerten, so wäre es um dieser einzigen Willen, von großer Wichtigkeit, daß sich hie und da, so lange man noch ohne Furcht vor dem Laternenpfahl raisonniren darf, eine Stimme dagegen erhöbe. Nur dadurch kan ein gewis-

ses Gleichgewicht in den Ideen, Urtheilen und Meynungen der Menschen erhalten, nur dadurch einer despotischen Einförmigkeit, welche die eine Hälfte der Geistesübungen verdrängen, und die andre verfälschen würde, vorgebeugt, nur dadurch der allmächtigen Schwerkraft entgegen gewirkt werden, mit welcher Nationen in die Abgründe neuer Thorheiten und neues Elends sinken.

Es giebt indessen auch, ohne sich auf den Einfluß der Revolutions- und Freyheitsideen an diesem oder jenem Ort, in diesem oder jenem Verhältniß einzulassen, einen ganz allgemeinen praktischen Gesichtspunkt, aus welchem man jeden ernsthaften Kampf mit diesen Ideen als eine Wohlthat, und, diesen Kampf zu bestehen, als heilige Pflicht des aufgeklärten Menschenfreundes betrachten kan. Wenn gleich ein Buch nie Stärke genung besitzt, um einer großen Volksbewegung zu wehren, wenn gleich politische Schriften, die so manche Rebellion anzündeten, nicht eine ausgelöscht haben: so ist doch die Hoffnung, durch sie auf den Nationalcharakter zu wirken, so lange als die Ruhe währt, eine erlaubte Hoffnung, und einer der edelsten Zwecke dieses Wirkens — Zufriedenheit mit dem gegenwärtigen Zustande zu unterhalten. Wenn ein Buch, welches die Thorheiten und die Gräuel einer Revolution schildert, auch nur bey einer geringen Anzahl friedlicher Bürger den glücklichen Erfolg hatte, daß es sie die Güter, die sie besitzen, gegen die Verheissungen, womit man sie lockt, die Uebel welche sie drükken, gegen die Uebel, welche sie erwarten, nüchtern und gelassen abwägen lehrte; daß es ihnen vor gewaltsamen Operationen Widerwillen, vor grausamen Abscheu einflößte, daß es sie auf sanftre Mittel, ihren Zustand zu verbessern, als allgemeine Zerrüttungen und bürgerliche Kriege führte —

so ist die Mühe, es zu schreiben, gewiß nicht verloren gewesen.

Um aber diesen Zweck zu erreichen, ist kalte und ungeschmückte Darstellung — in jeder andern Rücksicht das beste Gegengift für die Ausschweifungen des Verstandes — nicht immer mächtig genung. Wenn mehr als gewöhnliche Kraft überwunden werden soll, muß mehr als gewöhnliche Kraft streiten. Wenn die, welche Aufruhr und Zerstöhrung predigen, einen Bund mit allen Leidenschaften schließen: wie soll die nackende Vernunft ihm entgegen treten! Wenn sie alle Kunststücke der Rede aufbieten, und neue Sprachen erfinden, wo die alten zu arm oder zu kraftlos sind: wie soll ihr Gegner Eingang finden, sobald er nichts als trockne Wahrheit auf diesen furchtbaren Kampfplatz bringt! Um denen, welche das Elend in alten Staatsverfassungen und die Fehler ihrer Regenten in riesenhaften Carrikaturen aufstellen, nicht ganz das Uebergewicht in der menschlichen Meynung, und im Urtheil der Nationen zu lassen, muß man die Schrecknisse der Revolutionen, die Armseligkeit neuer Staatssysteme und die Thorheiten der Volksregierung mit lebhaften Farben mahlen. Wer in einem großen Getümmel sichtbar seyn will, muß einen erhöhten Standort suchen: und wer ein Ungewitter überschreyen will, der muß mit der Stimme des Donners reden.

Aus diesem Gesichtspunkt, aber auch aus diesem allein ist es möglich, ein gerechtes Urtheil über das Unternehmen eines Burke zu fällen. Wäre seine erschütternde Schrift gegen die französische Revolution in einer Periode geschrieben, wo kaltblütige Prüfung und ruhige Critik auf Gehör und Eingang rechnen durften, so könnte man mit einigem Recht sagen, daß sie durch ein Uebermaß der Beredsamkeit

und durch eine gewisse Ueppigkeit der Kraft ihr Ziel übersprungen, und ihre eignen Zwecke zerstöhrt hätte. Aber in diesem Getümmel schwärmerischer Leidenschaften, in diesen Zeiten einer moralischen Feerey, wo auf einen Zauberschlag neue Welten entstehen, und Heere von Gesetzgebern, Lehrern und Regenten in voller Rüstung aus der Erde hervorsteigen, wo die armseligsten Erfindungen, als wären sie Offenbarungen einer Gottheit von tausend und tausend Zungen gepriesen, und politische Kindermährchen die Grundflächen großer Staatsoperationen werden — sollte da ein Mann von entschiedner Geistessuperiorität, wenn er mächtig auf seine Zeitgenossen wirken wollte, einen einzigen der Vortheile schwinden lassen, die ihm das Talent einer magischen Einkleidung, eine hinreißende Sprache, und eine bilderreiche Phantasie darbot? — Es war die Liebe zur brittischen Constitution, was seinen Enthusiasmus anfeuerte, es war die verzeihliche Furcht, die Wohlfahrt seines Vaterlandes einem treulosen Hirngespinst, das mitten unter Ruinen und Frevelthaten die Augen der Welt durch hochtönende Verheissungen fesselte, geopfert zu sehen, es war die Erbitterung eines wohlwollenden, der Stolz eines erfahrnen Staatsmanns, was seine brennenden Schilderungen und seine zermalmenden Sentenzen beseelte. Burke sah in der französischen Revolution nicht Frankreich allein, er sah den brittischen Staat in den Grundfesten seiner glücklichen Verfassung erschüttert, er sah alle europäische Reiche von den fürchterlichsten Convulsionen, und von allgemeinem Umsturz bedroht. In Gegenständen von solcher schauervollen Größe hat die kalte Critik mit nichts als den Principien, mit nichts als den Grundideen eines Buchs zu thun; alles übrige ist außer ihrer Competenz: es geht zum

Herzen, und das Herz allein kan es auffassen oder verwerfen.

Es giebt im ganzen Gebiet der gelehrten und der populären Critik keine Art von Tadel, von der höchsten Bosheit auf einer Seite bis zum letzten Unsinn auf der andern, womit man die Burkische Schrift verschont hätte. Bald war der Verfasser ein erkauftes Instrument der Ministerialpartei in England, ein besoldeter Sklave des Königs von Frankreich, oder ein geheimer Helfershelfer der vereinten Europäischen Mächte; bald war er nichts als ein fieberhafter Phantast, dessen verwirrte Einbildungskraft den Untergang der Welt in ihrer Wiedergeburt, und die Wohlfahrt der Menschengattung in ihrem Verderben sah, oder ein wilder Paradoxant, dem es nur darum zu thun war zu glänzen, in welcher Gestalt er auch glänzen mochte: bald schalt man ihn einen gefahrvollen Sophisten, der dem Ungeheuer des Aristokratismus, dessen Scheußlichkeit er so gut als ein andrer kannte, seine Vernunft, seine Ueberzeugungen und sogar seinen vormahligen Ruhm schlachtete, bald wieder einen verächtlichen Deklamateur, dessen veralteter Geist die Wahrheit, die er lästerte, nicht begreifen konnte, und der sich in gutem Ernst vorstellte, Staatsverfassungen existirten von Ewigkeit her, und Könige wären Götter.

Ein großer Theil dieser Beschuldigungen ist keiner Erörterung werth. Der Erfolg hat die, welche in Burke einen feilen Verräther vermuthen konnten, belehrt, was es mit dem Lohn auf sich hatte, den seine eingebildete Apostasie ihm gewähren sollte. Die nichtswürdige Verläumdung, die ihn als einen Miethling des Hofes schilderte, ist fast eben so schnell vergessen worden, als sie sich erhob, weil der ganze zahlreiche Schwarm seiner Feinde nicht die leich-

teste Spur eines Beweises dafür finden konnte. Er hat kein öffentliches Amt erhalten: sein politischer Einfluß hat sich weit eher vermindert als vermehrt: und seitdem er sich im Parlament öffentlich gegen seine bisherige Parteigenossen erklärte (was er als geheimer Alliirter der entgegen gesetzten Partei wohl nie gethan haben würde) ist er auf dem öffentlichen Schauplatz wenig oder gar nicht erschienen, hat bey den wichtigsten Debatten einen schweigenden Zuhörer abgegeben, und sich entschiedner als je in die Ruhe und Unabhängigkeit eines glücklichen Privatlebens vergraben.

Es ist indessen unter den Vorwürfen, die nicht sowohl den Charakter des Werks, als den Charakter des Schriftstellers getroffen haben, einer, der eine nähere Prüfung verdient, weil er häufiger und mit einem größern Anschein von Gerechtigkeit, als alle übrigen, auftritt: und dies ist der Vorwurf der Inconsequenz. — Die, welche Burke's Buch nicht zu widerlegen vermochten, oder denen es nicht genug schien, es widerlegt zu haben, griffen mit hämischem Frohlocken nach dem Schattenbilde eines entehrenden Widerspruchs zwischen diesem Buche und den frühern Produkten des Verfassers — stellten den zwanzigjährigen Vertheidiger der Freyheit und der Volksrechte in einen Lobredner der Unterdrückung und der Tyranney verwandelt dar, und brandschatzten jedes große und kleine Monument seines Geistes, um das, was sie seine neue Meynungen nannten, mit seinen alten Grundsätzen zu bekämpfen.

Die Principien der meisterhaften Apologie *), wodurch sich Burke gegen alle Pfeile, die von dieser Seite nach

*) In der Schrift: *An Appeal from the new to the old Whigs* — wovon im zweyten Theil eine umständlichere Nachricht vorkömmt.

ihm zielten, gedeckt hat, sind, so zu sagen, aus dem Herzen jedes vernünftigen und unparteyischen Richters über sein Betragen genommen. Burke hat in seiner ganzen politischen Laufbahn kein andres Augenmerk gehabt, als die unverfälschte Reinigkeit der brittischen Constitution, die er in jedem Augenblick seines öffentlichen Lebens, als das kunstreichste und wohlthätigste Staatssystem verehrte, das jemals aus der Coalition zwischen Weisheit und Glück erstanden ist. Diese Constitution ist eine vermischte Constitution, deren Grundgewebe drey heterogene Bestandtheile bilden. Wer ein Ganzes dieser Art dauernd gesichert wissen will, muß jeden einzelnen Theil, sobald eine Gefahr ihm naht, schützen, und über einem unwandelbaren Gleichgewicht mit strenger Sorgfalt wachen. Burke war in den meisten wichtigen Verhandlungen seiner Zeit ein Gegner der Minister, weil der Einfluß des Hofes über dies gerechte Gleichgewicht hinausreichte, weil er die Volksrepräsentation zu vernichten oder zu entkräften drohte. Burke nahm sich mit einer Wärme, der er viel von seinem großen Nahmen zu danken hat, der Amerikaner an, weil man ihnen, als Britten die Brittische Constitution verweigerte, weil er nach den Maximen wahrer brittischer Politik ihre Forderungen gerecht fand, weil er die Kraft ihres Widerstandes, und den wahrscheinlichen Ausgang des unglücklichen Krieges, den man ihnen lieferte, besser als ein verblendetes Ministerium berechnet hatte. — Aber jetzt, in dieser veränderten Lage aller Dinge, wo der monarchische Bestandtheil der Verfassung der leidende ist, wo man, durch unerhörte Beyspiele aufgemuntert, dem brittischen Thron unerhörte Anfälle zubereitet, wo ein wilder republikanischer Geist, vor dem nichts Gnade findet, als was er selbst geschaffen hat, und der nichts als Ruinen schaffen kan,

kan, die Englische Regierungsform durch Volksgewalt umstoßen, und in ein demokratisches Grab stürzen will *) — soll da der Mann, der so lange das Volk gegen den Hof vertheidigte, nicht, ohne inconsequent zu heißen, den Hof gegen das Volk, das ist, das Heil des Volks gegen die Launen des Volks, und gegen die Ränke seiner Verführer in Schutz nehmen? soll der Freund einer alten geprüften Staatsverfassung, seinen Beyfall einem neuen System zujauchzen, nach dessen Principien diese alte Staatsverfassung als Usurpation und Tyrannei behandelt werden muß?

Es ist eine sonderbare Zumuthung an einen vernünftigen Mann, daß er ein Ding lieben oder hassen soll, bloß, weil es einen gewissen Nahmen führt, mit dem er einst Liebe oder Haß verbunden hat. Französische Freyheit ist gerade so wenig brittische Freyheit, als die französische Monarchie die brittische war. Wenn auch unter dem ewigen Wechsel der Begebenheiten die Grundsätze in uns nie wankten, so muß sich doch die Anwendung unaufhörlich ändern. Alles Raisonnement über praktische Gegenstände aber ist nichts als Anwendung der Grundsätze. Wer es zu seinem höchsten politischen Princip gemacht hätte, „daß der vernünfti-

*) Hume, der über diese Regierungsform tief gedacht hatte, erklärt (ganz im Gegensatz mit diesen modernen Versuchen) auf den Fall, daß sich ihr kunstvoller Bau nicht halten könnte, und daß sie in eins der Extreme, die sie so glücklich balancirt, sinken müßte, absolute Monarchie für die Euthanasie des Englischen Staatssystems. S. Essays and Treatises Vol. I. Essay 7.

ge Wille der Nation über alles herrschen soll" der würde, nachdem er gestern einen Monarchen, der diesen vernünftigen Willen kränkte, angegriffen hätte, heute eine National-Versammlung die ihn tyrannisirte, und morgen vielleicht die entschiedenste Majorität der Nation selbst verdammen, wenn sie ihren Leidenschaften den Sieg über ihre Vernunft gewährte. Wer hierin Inconsequenz findet, der verurtheilt sich selbst, seine Consequenz in nichts als in Worten zu suchen.

Gesetzt indessen (wenn es zu viel gewagt ist, es einzuräumen, so muß es doch erlaubt seyn, es anzunehmen) Burke wäre auf diesem Wege nicht vollkommen zu rechtfertigen: gesetzt, es wäre wirklich in seinen politischen Grundsätzen in der Zwischenzeit, die von seinen Reden für die Independenz von Amerika bis zu seinen Schriften über die Revolution in Frankreich verfloß, eine Veränderung vorgegangen, die man immer nur sehr uneigentlich Inconsequenz nennen würde — seit wann ist denn eine solche Veränderung ein Schandfleck im Leben eines Staatsmanns oder eines Gelehrten geworden? Allerdings würde ein ewiges Schwanken zwischen entgegen gesetzten Meynungen, und eine kindische Leichtigkeit, Principien aufzunehmen und abzuschaffen, wie der Wind der äußern Begebenheiten bläset, einen denkenden und besonders einen bejahrten Mann nicht zieren. Aber daß die Reihe menschlicher Gedanken vom Anfang bis zum Ende unsrer Existenz, Ein Ganzes und Eine Harmonie seyn, daß das System unsrer Jugend, das System unsers hohen Alters bleiben, und daß der gebrechliche Mensch, das was er einmahl für wahr gehalten hat, ohne allen Ansprü-

chen auf Achtung zu entsagen, nicht mehr verwerfen, oder limitiren soll — das ist eine Theorie, gegen welche Billigkeit und Klugheit mit vereinigter Macht protestiren müssen. Wer wird bestehen, wenn man ihn nach diesen Forderungen richtet? Wer, der sich selbst beobachtete, hat diese Art von Consequenz in der Geschichte seiner Ideen wahrgenommen? — Unsre Principien (eine einzige Gattung ausgenommen, die allen Wechsel ausschließt) sind in jedem gegebnen Augenblick das Resultat der Entwicklung unsrer Geisteskräfte, und der Eindrücke, welche die Gegenstände auf uns machen. Wie sich die Elemente dieses Resultats ändern, muß das Resultat selbst sich ändern. Bey Menschen von langsamen Geist und kaltem Charakter gehen die Umwandlungen unmerklich, nach Art einer allmähligen Reform von Statten: bey warmen und lebhaften Köpfen nehmen sie oft die Gestalt einer plötzlichen Revolution an. Es giebt nur Eins in diesen Veränderungen, was für den, welchen sie treffen, gefährlich und entehrend, für die Verhältnisse in denen er lebt, verderblich werden kan — die falsche nur allzuoft unüberwindliche Scham, welche vor einem offnen Geständniß zurückbebt. Hätten alle die, welche seit vier Jahren zu einem Antheil an den Staatsgeschäften in Frankreich berufen waren, den Muth gehabt, so oft als ein reiferes Nachdenken oder eine lehrreiche Erfahrung übereilte Theorien umwarf, und ausschweifende Grundsätze in die gerechten Schranken zurückwies, das, was in ihnen vorgegangen war, redlich zu bekennen, vielleicht hätten sie ihrem Vaterlande die Hälfte seiner Verwirrung und die Hälfte seines Elends erspart.

Soviel zur Vertheidigung des Schriftstellers: das Werk mag sich selbst vertheidigen. Die Lehre, die es enthält, ist die Lehre der vernünftigen und der gemäßigten, also nicht der modernen Freyheit. Kein Wunder daß es von allen Seiten Widersacher fand. Es sündigt gegen alle Götzen dieser Zeiten, es vergreift sich an allem, was die französische Revolution geheiligt hat: es mußte also allenthalben, wo man diese anbetet, ein Aergerniß seyn.

Man hat vielfältig, und nicht ganz ohne Grund die Methode dieses Werks getadelt. Allerdings fehlt es darin an strenger Absonderung der Materien, an logischer Anordnung und regelmäßiger Oekonomie. Die Form eines Briefes die es anfänglich erhalten sollte, rechtfertigt einen Theil dieser Mängel: der unermeßliche Umfang und die Vielseitigkeit des Gegenstandes, die Collision der mannichfaltigen Zwecke des Schriftstellers, die Schnelligkeit der Composition, und selbst die bewegte, oft leidenschaftliche Stimmung, in der es unläugbar geschrieben ist, muß für das übrige stehen. Wenn ihm logische Ordnung und logische Einheit abgeht; so enthält es dafür einen innern Zusammenhang unter den Ideen und eine Einheit der Maximen, die den wahren Charakter des tiefsinnigen Denkers bilden. Burke's Werk ist, nach einem strengen Maßstabe beurtheilt, nichts als eine Rhapsodie: aber eine Rhapsodie, aus der sich das vollständigste und regelmäßigste System entwickeln läßt.

Die Größe des Styls und die Majestät der einzelnen Gedanken zwingt selbst den entschiedensten Tadler, die Be-

geisterung des Bewundrers zu theilen. Wenn man das Kraftvollste ausnimmt, was Bossuet und Rousseau hervorbrachten, ist eine Beredsamkeit von dieser Art, seit den glänzenden Tagen der alten Republiken nicht erschienen. Diese unerschöpfliche Fülle kühner und neuer Ideen, glühender Worte, überraschender Wendungen und glücklicher Bilder, dieser schwelgerische Reichthum, dem kein Gebiet der Erkenntniß unzugänglich, keine Region des menschlichen Geistes verschlossen scheint, überwältiget die Einbildungskraft selbst, und läßt das erstaunte Gemüth keinen Augenblick Rast und Erholung finden. Wenn der zerschmetterndste Witz den Schauplatz verläßt, nimmt der erhabenste Ideenflug, die gewaltigste Darstellung, das rührendste oder schreckenvollste Gemählde seine Stelle ein. Alles belebt und erhebt sich unter den Händen dieses genievollen Bildners. Selbst da, wo das Raisonnement durch eine fehlerhafte Form entkräftet wird, bleibt der Stoff noch lehrend und bewundernswerth. Die Critik beugt sich vor den Mann, indem sie über sein Gewand vernünftelt; indem man ihm mit den Waffen der Schule einen Sieg abgewinnt, erliegt man unter der Herrlichkeit und Großmacht seines Geistes.

Wenn man die Burkische Schrift bloß in ihrer Beziehung auf die französische Revolution betrachtet, so hat sie unstreitig von dem Interesse, das sie bey ihrer ersten Erscheinung mit sich führte, verlohren. Die Thorheiten, die Burke geißelt, sind von neuen Thorheiten verdrängt, gegen welche die alten beynahe das Ansehen von Weisheit haben: die Verbrechen, die Burke schildert, verliehren sich unter den Gräuelthaten welche die folgenden Jahre auf

diese ersten Probestücke thürmten. Die Schwärmerey von 1789 war nur der Embryo des ausgewachsnen Wahnsinns von 1792: was damals in einem öffentlichen Vortrage noch für trunkne Ausschweifung oder für strafbare Frechheit galt, ist jetzt gemeine Beredsamkeit, und „die Ordnung des Tages" geworden. Die Häupter der ersten National-Versammlung haben durch die Vergleichung mit ihren Nachfolgern einen gewissen Glanz, durch ihre traurigen Schicksale ein gewisses Interesse erhalten, das sie gegen einen strengen und erbitterten Tadel in Schutz zu nehmen scheint. Das Gebäude, welches sie errichteten ist zertrümmert: die Baumeister sind verbannt, eingekerkert und vergessen. Es ist, als kämpfte man gegen einen Leichnam, wenn man jetzt gegen die Schöpfer der ersten Constitution zu Felde zieht.

Von der andern Seite haben Burke's Reflexionen eben deshalb einen vorzüglichen Werth, weil sie die Frucht im Keime ausspähten, weil sie das, was jetzt wirklich erfolgt ist, so meisterhaft vorausverkündigten, weil sie die Quelle ergründeten, aus welcher alle Irrthümer, alle Verbrechen, und alle Calamitäten Frankreichs geflossen sind. Wenn eine befriedigende Erklärung der großen Begebenheiten der letztern Jahre auch nur in dem vereinten Wirken einer Mannichfaltigkeit von Umständen zu suchen ist: so sind doch die Fehler der constituirenden Versammlung in der Summe dieser Umstände das präponderirende Moment gewesen. Die Beschlüsse, die Reden, die Principien der Majorität dieser Versammlung befruchteten jede Revolution, die unter ihren Händen aufwuchs zur Mutter neuer und endloser Revolutionen: es war das Charakteristische

ihrer Irrthümer, daß sie größre Irrthümer erzeugen mußten: und die ausschweifendsten Maximen derer, welchen sie die Regierung überlieferten, waren richtige Folgesätze aus ihren verderblichen Theorien.

Der Zustand worin sich Frankreich in diesem Augenblick *) befindet, hat von mehr als einer wesentlichen Seite betrachtet eine auffallende und Unglück-weissagende Analogie mit dem, worin es sich in der letzten Hälfte des Jahrs 1789 befand. Gerade wie damals hat man in wenig Minuten umgestürzt und vertilgt, ohne zu wissen, wie man wieder aufbauen wird; gerade wie damals läßt man alle Welttheile vom Lobe einer Staatsverfassung ertönen — die erst entworfen werden soll; gerade wie damals wird für eine Constitution, die nicht existirt, geschworen, gekämpft, verfolgt und gemordet; gerade wie damals macht man sich den Uebergang von einer Regierungsform zur andern zu Nutze, um das Schattenbild vollkommner Freyheit und Gleichheit, das nur in dieser schauervollen Kluft gedeihen kan, für das Fundament eines neuen Staatssystems auszugeben; gerade wie man damals glaubte alles gethan zu haben, nachdem man erklärt hatte: „daß Frankreich eine Monarchie, und diese Monarchie Eins und untheilbar seyn sollte" so wähnt man jetzt, jede Schwierigkeit besiegt zu haben, nachdem Frankreich, als „Republik und diese Republik als Eins und untheilbar" ausgerufen ist. Wie es sich mit der innern Möglichkeit dessen was man begehrte, wie es sich mit der Möglichkeit der Existenz unter diesen und diesen Umständen verhielt, ward damals so wenig, als jetzt gefragt. Gleicher Anfang wird zu gleichem Ende führen.

*) Im December 1792.

Frankreich wird von Form zu Form, von Catastrophe zu Catastrophe schreiten, um noch in mehr als einer Gestalt dem aufgeregten Europa, dem es so lange in seiner Bildung und in seinen Thorheiten, in seiner Größe und in seinen Lastern Modell gewesen ist, eine ernsthafte Warnung gegen politischen Leichtsinn, und politische Schwärmerey zu bereiten; und eine Masse von Belehrung die sonst die Geschichte auf das Studium mehrerer Jahrhunderte vertheilte, wird sich hier in dem lebendigen Gemählde einiger thatenreichen Jahre zusammen drängen.

Burke

über die

Französische Revolution.

Sie haben mich von neuem und dringend aufgefodert, theurer Freund, Ihnen meine Gedanken über die neusten Begebenheiten in Frankreich zu eröfnen. Ich will nicht in den Verdacht kommen, daß ich meinen Meynungen ein großes Gewicht beylegte, daß ich eitel genug wäre, sie nur auf wiederholtes Bitten andern mitzutheilen: sie sind von so geringer Bedeutung, daß ich sie ohne weitläuftige Ueberlegung vortragen oder verschweigen konnte. Blos auf Sie nahm ich Rücksicht, wenn ich Ihnen mein Urtheil nicht sogleich, als Sie es verlangten, zukommen ließ. In dem ersten Briefe, den Sie von mir erhalten haben, schrieb ich weder für irgend eine Parthey, noch nach irgend einer. In diesem werde ich ein Gleiches thun. Die Irrthümer die er enthalten mag, sind meine eignen. Mein eigner Ruf bleibt allein verantwortlich dafür.

Daß ich herzlich wünsche, Frankreich von dem Geist einer vernünftigen Freyheitsliebe beseelt zu sehen; daß ich Ihre Landsleute nach allen Vorschriften einer redlichen Staatsklugheit verpflichtet glaube, für eine bleibende Congregation zu sorgen, die diesen Geist aufbewahre, und für ein kraftvolles Organ, das ihn in Bewegung setze; — daß ich aber zugleich so unglücklich bin über verschiedene Haupt-Punkte in den neuerlichen Verhandlungen wesentliche Skrupel zu hegen: alles dies hat Ihnen mein erster Brief schon gesagt.

Das Siegel der öffentlichen Sanction, welches zwey unsrer hiesigen Clubbs, genannt die Constitutions- und die Revolutions-Gesellschaft auf gewisse Unternehmungen in Frankreich gedrückt haben, hat Sie vielleicht verleitet, auch mich unter die Lobredner dieser Unternehmungen zu rechnen. Ich habe freylich die Ehre, zu mehr denn einem Clubb zu gehören, in welchem die Constitu-

tion dieses Königsreichs, und die Grundsätze unsrer Revolution in hohen Ehren gehalten werden, und ich glaube selbst einer von denen zu seyn, die mit dem wärmsten Eifer jene Constitution und diese Grundsätze in höchster Reinigkeit, und größtem Ansehen, zu erhalten suchen. Aber gerade, weil ich das thue, bin ich äußerst besorgt, allen Mißverständnissen und Irrungen vorzubeugen. Die, denen das Gedächtniß unsrer Revolution theuer ist, und die Constitution dieses Reichs am Herzen liegt, können nie mit genugsamer Vorsicht alle Verbindung mit einer Classe von Leuten fliehen, welche unter dem Vorwande eines besondern Eifers für Revolution und Constitution, nur allzu häufig den Grundsätzen beyder untreu werden, und bey jeder Gelegenheit bereit sind, von dem festen, aber behutsamen und überlegenden Geiste abzuweichen, der die eine hervorbrachte, und der über der andern waltet. Ehe ich zur Beantwortung der wichtigern Punkte in Ihrem Briefe übergehe, bitte ich mir die Erlaubniß aus, Ihnen, soviel als ich von den beyden Clubbs, die für gut gefunden haben, sich als Corporationen in die französischen Angelegenheiten zu mischen, erfahren konnte, mitzutheilen: denn ich selbst bin nie Mitglied einer dieser Gesellschaften gewesen.

Der erste, welcher sich die Constitutions-Gesellschaft nennt, ist seit sieben oder acht Jahren vorhanden. Die Entstehung dieser Gesellschaft gründet sich auf eine wohlthätige, und in so fern löbliche Absicht. Man hatte den Zweck, auf Kosten der Mitglieder eine Menge von Büchern in Umlauf zu bringen, die ohne diese Vermittlung nur wenig gekauft worden, und den Buchhändlern zum großen Nachtheil ihres nutzbaren Gewerbes zur Last geblieben wären. Ob diese Bücher mit eben der Menschenfreundlichkeit gelesen worden sind, mit der man sie einkaufte, ist mir nicht bekannt. Es ist möglich, daß verschiedene davon nach Frankreich verführt worden sind, und wie Waare, nach welcher hier keine Nachfrage war, dort ihre Käufer gefunden haben. Ich habe öfters von einem gewissen neuen Licht gehört, was aus diesen von hier hinüber gesandten Büchern geschöpft seyn sollte. Ob sie etwa bey der Versendung gewonnen haben (so wie man von gewissen Getränken behauptet, daß sie sich verbessern, wenn sie über See gehen) kann ich

nicht beurtheilen. Soviel weiß ich wohl, daß ich mich nicht erinnre irgend einen unterrichteten, oder nur irgend einen Mann von gewöhnlichem gesunden Verstande ein Wort zum Lobe des größten Theils der von dieser Gesellschaft beförderten Schriften aussprechen gehört zu haben; auch hat man nie, es müßte es denn einer aus ihrer Mitte gethan haben, irgend einer ihrer Schriften im Ernste die geringste Wichtigkeit beygelegt.

Von diesem guten, ehrlichen und menschenliebenden Clubb scheint die National Versammlung eben so zu denken, als ich. Der ganze Vorrath rednerischer Dankbezeugungen, die die französische Nation auszuspenden hatte, war für die Revolutions-Gesellschaft aufgehoben. Dies wird mich rechtfertigen, wenn ich das Betragen dieser Gesellschaft vorzüglich zum Gegenstande meiner Bemerkungen mache. Die französische National-Versammlung hat den Personen, die zu dieser Gesellschaft gehören, ein Ansehen von Wichtigkeit beygelegt, indem sie dieselben feierlich auf- und annahm, und sie belohnen diese Gunst, indem sie sich, wie eine Art von Unter Committee betragen, die bestimmt ist, in England die Prinzipien der National-Versammlung auszubreiten. Von nun an müssen wir sie also als eine privilegirte Classe, als einen beträchtlichen Bestandtheil des diplomatischen Corps ansehen. Hier ist eine von den Revolutionen vorgegangen, durch welche das Verborgne ans Licht gebracht, das unerkannte Verdienst zu Glanz und Ruhm emporgehoben wird. Ich habe nur ganz neuerlich die Existenz dieses Clubbs erfahren; er hat bis jetzt keinen Augenblick meine Gedanken, oder die Gedanken irgend eines andern, es sey denn seiner eignen Anhänger, beschäftiget. Bey näherer Erkundigung habe ich wohl vernommen, daß eine Gesellschaft von Dissenters (von welcher Sekte, ist mir unbekannt) seit langer Zeit die Gewohnheit hatte, am Jahrestage der Revolution von 1688 in einer ihrer Kirchen eine Predigt anzuhören, und nacher, wie es andre Clubbs thun, den Tag im Speisehause zuzubringen. Aber nie habe ich gehört, daß irgend eine öffentliche Angelegenheit, irgend ein politisches System, noch weniger aber, daß die Vorzüge fremder Staatsverfassungen der Gegenstand einer förmlichen Verhandlung bey ihren Zusammenkünften gewesen wären, bis ich sie

plötzlich zu meiner unaussprechlichen Verwunderung in einer Art von öffentlichen Qualität erscheinen sehe, indem sie durch eine Glückwünschungs-Addresse die Beschlüsse der französischen National-Versammlung mit ihrer förmlichen und feyerlichen Genehmhaltung beehren. *)

In den alten Grundsätzen des Clubbs und in seinem bisherigen Betragen fand sich, wenigstens, so weit man davon Kenntniß hatte, nichts, wogegen ich, oder irgend ein Mann von nüchterner Ueberlegung etwas zu erinnern haben konnte. Es ist mir wahrscheinlich genug, daß in einer oder der andern Absicht verschiedene neue Mitglieder in diesen Clubb getreten sind, und daß Politiker von wahrhaft-christlichem Sinn, welche gern Wohlthaten ausstreuen, aber die Hand nicht zeigen wollen, aus der die Gabe fließt, sie zu Instrumenten ihrer frommen Plane gemacht haben. Wie viel Grund auch vorhanden seyn mag, über die geheimen Operationen dieser Gesellschaft Verdacht zu hegen, so will ich doch von nichts mit Zuverläßigkeit reden, als von dem, was öffentlich geschehen ist.

Es sollte mir allerdings herzlich leid thun, wenn man mich jemals mit den Schritten dieser Leute in der geringsten mittelba-

*) Die Revolutions-Gesellschaft versammelte sich am 4ten Nov. 1789 in dem Bethause der Old-Jewry, um die Gedächtnißfeyer der Revolution von 1688 zu begehen. Hier hielt der nunmehr verstorbene Doctor Richard Price von der Kanzel die Rede über die Liebe zum Vaterlande, welche die erste Veranlassung zu Burke's Schrift gegeben hat. Hierauf begab sich die Gesellschaft in die London-Tavern, machte unter dem Vorsitz des Grafen Stanhope verschiedene Beschlüsse, welche die Verbreitung der Freyheits- und Revolutions-Principien in Großbritannien zum Zwecke hatten, und endigte ihre Sitzung mit einer Glückwünschungs-Addresse an die National-Versammlung, welche, blos mit der Unterschrift des Grafen Stanhope versehen, dem Herzoge von Rochefoucault zugesandt, und von der National-Versammlung förmlich beantwortet wurde. In dieser Addresse äußert die Gesellschaft ihre Freude über die nahe Hoffnung einer allgemeinen Reformation in allen Europäischen Staatsverfassungen, und über das glänzende Beyspiel, welches Frankreich aufgestellt hätte! — Dies sind die Verhandlungen, auf welche der ganze erste Theil dieses Buchs gerichtet ist. Anmerkung des Uebers.

ren oder unmittelbaren Verbindung glaubte. Für mich, in meiner individuellen Station behaupte ich troz irgend einem andern Weltbürger meinen guten Theil an den Speculationen über das, was auf dem öffentlichen Schauplaz geschehen ist, oder geschieht, es sey in der alten, oder in der neuern Welt, es sey in der Republik von Rom, oder in der Republik von Paris: aber, da mir keine allgemeine apostolische Sendung geworden ist, da ich ein Bürger eines besondern Staats, und durch den öffentlichen Willen dieses Staats wesentlich gebunden bin, so würde ich es, aufs gelindeste, für unschicklich und unregelmäßig halten, mit der Regierung eines fremden Landes, ohne dazu von der, unter welcher ich lebe, ausdrücklich bemächtiget zu seyn, in eine förmliche und öffentliche Correspondenz zu treten.

Noch weit weniger aber würde ich mich in eine solche Correspondenz einlassen, wenn man sie unter einem vieldeutigen unbestimmten Titel führte, welcher manchen, der mit unsern Gebräuchen nicht bekannt ist, auf den Gedanken bringen könnte, als wäre die Addresse, in die ich einstimmte, die Akte einer von den Gesetzen des Königreichs anerkannten, und von einem Theil seiner Bürger zur Wortträgerin seiner Gesinnungen ernannten Corporation. Nicht blos das Kleben an der Form, sondern die Unsicherheit, die bey solchen willkührlichen allgemeinen Benennungen unvermeidlich ist, und die Gefahr des Betrugs, der sich darunter verstecken kann, würde das Englische Unterhaus vermögen, die demüthigste Vorstellung über den geringfügigsten Gegenstand zu verwerfen, wenn sie sich der Art von Unterschrift bediente, der die französische National-Versammlung die grossen Flügelthüren ihres Audienzzimmers eröfnet, und die sie mit einem Ceremoniell eingeführt, und mit einem Beyfallssausen empfangen hat, als wenn die ganze repräsentative Majestät des englischen Volks einen Besuch bey ihr abgestattet hätte. Wäre das, was diese Gesellschaft überreichte, nichts als philosophisches Raisonnement gewesen, so war es unbedeutend, wessen Raisonnement es seyn mochte. Es würde nicht mehr und nicht weniger überzeugend gewesen seyn, ob es von dieser oder jener Parthey gekommen wäre. Aber hier ist von einer Addresse, von einem Beschluß die Rede. Hier kömmt es also auf Man-

dat und Befugniß an, und doch tritt Niemand hervor, der bevollmächtigt hätte. Die Unterschriften der sämmtlichen Mitglieder der Gesellschaft hätten doch wenigstens, meiner Meynung nach, ihrem Document angehängt werden müssen. Die Welt wäre dann im Stande gewesen, zu beurtheilen, wie viel ihrer sind, und von welchem Werth, in Rücksicht auf ihre persönlichen Talente, ihre Kenntnisse, ihre Erfahrung oder ihren Rang und Einfluß im Staat, ihre Meynungen seyn mögen. Einem schlichten Mann, wie ich bin, scheint das Verfahren der Gesellschaft etwas zu schlau und ausstudirt: es sieht zu sehr nach einem politischen Kunstgriff aus, dessen man sich bedient, um unter einem hochtönenden Namen für die öffentlichen Erklärungen dieses Clubbs das Ansehn einer Wichtigkeit zu erschleichen, die sie bey näherer Prüfung nicht so ganz verdienen möchten. Es ist ein Kunstgriff, der einem Betruge gar nahe verwandt ist.

Ich darf behaupten, daß ich eine männliche, sittliche, und geordnete Freyheit nicht weniger als irgend ein Anhänger dieser Gesellschaft, sey er, wer er wolle, liebe, und vielleicht habe ich von meinem Eifer für die Sache dieser Freyheit in meinem öffentlichen Leben so gute Beweise, als irgend einer unter ihnen abgelegt. Auch beneide ich, so wenig als sie, andre Nationen um ihre Freiheit. Aber ich kann nicht hervortreten, und in irgend einer Angelegenheit, wo menschliche Handlung und menschliches Interesse im Spiel ist, Lob und Tadel austheilen, wenn man mir nichts, als den isolirten Gegenstand zeigt, so wie er, von jedem äußern Verhältniß entkleidet, in aller Blöße und Einsamkeit einer metaphysischen Abstraction dasteht. Umstände (welche freylich bey den meisten dieser Herrn für nichts mehr geachtet werden) geben im Reiche der Wirklichkeit jedem politischen Princip seine eigenthümliche Farbe, und seinen unterscheidenden Character. Umstände sind es, was jeden bürgerlichen und politischen Plan wohlthätig oder verderblich für die Menschheit macht. Im allgemeinen ist Regierung sowohl als Freyheit etwas Gutes. Konnte ich aber, ohne mich am Menschenverstande zu versündigen, Frankreich vor zehn Jahren über den Besitz einer Regierung (denn damals hatte es noch eine) glücklich preisen, ohne mich darum

zu bekümmern, von welcher Beschaffenheit diese Regierung war, und wie sie verwaltet wurde? — Kann ich denn nun der französischen Nation zu ihrer Freyheit Glück wünschen? Soll ich darum, weil Freyheit an und für sich eins von den Gütern der Menschheit ist, einem Rasenden, der sich den heilsamen Banden und der wohlthätigen Dunkelheit seiner Zelle entriß, meine Freude bezeugen, daß er Licht und Freyheit wieder genießt? Soll ich einem Straßenräuber, einem Mörder, der seinen Kerker durchbrochen hat, zur Wiedererlangung seiner natürlichen Rechte Glück wünschen? Ich würde ja das lächerliche Schauspiel von jenen Gefangnen, die zu den Galeeren verdammt waren, und ihrem heldenmüthigen Befreyer, dem metaphysischen Ritter von der traurigen Gestalt erneuern.

Wenn ich den Geist der Freyheit aufgeregt sehe, so sehe ich eine furchtbare Kraft in Bewegung; und dies ist für eine geraume Zeit schlechterdings alles, was ich davon sagen kann. Der wilde Dampf der eingeschloßnen fixen Luft ist nun herausgelassen: aber unser Urtheil müssen wir aufschieben, bis das erste Aufbrausen sich gelegt hat, bis die Mischung klar geworden ist, bis wir etwas tiefres als die Wallungen einer unruhigen und schäumenden Oberfläche erblicken können. Bevor ich es wage, Menschen Glück zu wünschen, muß ich hinlänglich versichert seyn, daß ihnen wirklich ein Glück widerfahren ist. Schmeicheley verderbt den, der sie ausgiebt, so wie den der sie empfängt, und Schmeicheley ist wahrlich Völkern nicht dienlicher, als Königen. Ich muß also meine Freudensbezeugungungen über die neue Freyheit von Frankreich aussetzen, bis ich unterrichtet seyn werde, wie diese Freyheit mit der Regierung vereinigt worden ist, wie mit der öffentlichen Gewalt, mit der Erhebung eines sichern und wohlvertheilten Staatseinkommens, mit Sittlichkeit und Religion, mit der Festigkeit des Eigenthums, mit Ruhe und Ordnung, mit bürgerlichen und gesellschaftlichen Gebräuchen. Alle diese Dinge sind ja an ihrem Theil auch wünschenswürdig; ohne sie wird Freyheit von keiner Dauer, und so lange sie dauert, keine Wohlthat seyn. Die Wirkung der Freyheit auf die einzelnen Menschen ist, daß sie sie in den Stand setzt, zu thun was ihnen beliebt. Wir müssen doch

erst sehen, was ihnen belieben wird, ehe wir Glückwünsche wagen, die vielleicht bald Trauerliedern Platz machen werden. Dies würde Klugheit gebieten, wenn nur von einem Privatmann die Rede wäre. Aber, wenn Menschen in Massen wirken, wird Freyheit eine Macht. Leute, die zu überlegen gewöhnt sind, werden, ehe sie sich erklären, erst genau Acht haben, auf was für einen Gebrauch diese Macht gerichtet wird, zumahl wenn sie ein solcher Stein des Anstoßes ist, als neue Macht in neuen Menschen, deren Grundsätze, Neigungen und Dispositionen man nicht kennt, allemahl, vorzüglich aber in solchen critischen Lagen seyn muß, wo die, welche sich am meisten auf dem Schauplatz tummeln, vielleicht nicht die wahren Urheber der Bewegungen sind.

Alle diese Betrachtungen müssen unter der transscendenten Würde der Revolutions-Gesellschaft gewesen seyn. So lange ich mich auf dem Lande aufhielt, von da aus ich zuerst an Sie schrieb, hatte ich nur eine unvollständige Vorstellung von dem, was diese Gesellschaft eigentlich begann. Als ich in die Stadt zurückkam, ließ ich mir die auf ihre Veranlassung bekannt gemachte Nachricht von ihren Verhandlungen holen, die eine Predigt des Doctor Price, die Briefe des Herzogs von Rochefoucault und des Erzbischofs von Aix *), und verschiedne andre Documente enthielt. Der ganze Anstrich dieser Schrift, und die unverkennbare Absicht, die französischen Angelegenheiten mit den englischen in Verbindung zu bringen, indem man uns das Verfahren der National-Versammlung zur Nachahmung vorhielt, machte einen sehr unangenehmen Eindruck auf mich. Die Wirkungen jenes Verfahrens auf die Macht, den Credit, die Wohlfahrt und die Ruhe von Frankreich wurden von Tage zu Tage sichtbarer. Was man dem Staat für eine Verfassung geben wollte, wurde immer klarer. Jetzt können

*) Der Erzbischof von Aix war damals Präsident der National-Versammlung, und folglich ihr Organ bey der Beantwortung der Glückwünschungs-Adresse: ein Mann von weiland grossem Ansehn, von edler und redlicher aber aufgeklärter und gemäßigter Freyheitsliebe, der anfänglich eine bedeutende Stelle unter den Repräsentanten einnahm, nachher als die Ausschweifungen sich häuften, den Schauplatz verließ, und zuletzt wie Alle seines Gleichen verfolgt, und verbannt, wurde. Anmerk. des Uebers.

wir bereits mit hinlänglicher Sicherheit die eigentliche Beschaffenheit des Gegenstandes beurtheilen, der uns zum Muster aufgestellt ist. Wenn in gewissen Lagen die Klugheit, die als Lehrerin der Bescheidenheit und des Wohlstandes auftritt, Stillschweigen gebietet: so giebt es andre, wo eine Klugheit von höherer Ordnung uns bevollmächtiget, vorzutragen was wir denken. Schon hat die Verwirrung ihre ersten Schritte bey uns gemacht, freylich noch ohnmächtig und kaum sichtbar: aber wir haben in Frankreich gesehen, wie sie aus einer viel ohnmächtigern Kindheit von Moment zu Moment zu einer Stärke hinanwuchs, mit der sie Berge auf Berge thürmen, und den Himmel selbst zum Streit herausfordern durfte. Wenn unsers Nachbarn Haus in Flammen steht, wird es nicht überflüßig seyn, die Feuerspritzen gegen das unsrige zu versuchen. Besser für zu ängstliche Vorsicht verlacht, als durch zu trotzige Sorglosigkeit zu Grunde gerichtet zu werden.

Vorzüglich bekümmert um die Ruhe in meinem Vaterlande, aber keinesweges gleichgültig gegen das, was das Ihrige angeht, will ich daher ausführlicher vortragen, was anfänglich nur der Gegenstand eines Privatschreibens seyn sollte. Ich will Ihre Angelegenheiten nicht aus den Augen verlieren, ich will fortfahren, meine Worte an Sie zu richten. Da ich mich der Regellosigkeit des Briefstyls überlasse, so hoffe ich Verzeihung, wenn ich, ohne mich an wissenschaftliche Methode zu binden, meine Gedanken in der Ordnung hinwerfe, meine Empfindungen in der Folge ausdrücke, wie sie sich so eben in meiner Seele entwickeln. Ich bin von den Proceduren der Revolutions-Gesellschaft ausgegangen, aber ich werde mich nicht auf sie einschränken. Könnte ich es auch wohl? Mir ist, als winkte uns eine fürchterliche Crise, nicht für die Angelegenheiten von Frankreich allein, sondern für die Angelegenheiten von Europa, und vielleicht von mehr als Europa. Alle Umstände zusammengenommen ist die französische Revolution die erstaunungswürdigste, die sich noch bisher in der Welt zugetragen hat. Auf allen Seiten werden die wundersamsten Dinge hervorgebracht durch die abgeschmacktesten und lächerlichsten Mittel, unter den allerlächerlichsten Formen, und,

dem Anschein nach, mit den verächtlichsten Werkzeugen. In diesem seltsamen Chaos von Leichtsinn und Verruchtheit, von Schandthaten aller Art im gewaltsamsten Gemisch mit Narrheiten aller Art, scheint alles aus dem Geleise der Natur gewichen zu seyn. Wenn man seine Blicke auf diese abentheuerliche tragicomische Scene richtet, so müssen nothwendig die widersprechendsten Empfindungen im schnellen Wechsel, oft in einem und demselben Augenblick das Gemüth ergreifen: bald Verachtung und bald Erbitterung, bald Lachen und bald tiefe Traurigkeit, bald Spott und bald Abscheu.

Indessen ist nicht zu läugnen, daß dieses beyspiellose Schauspiel gewissen Zuschauern in einem ganz andern Lichte erschienen ist. Bey ihnen brachte es nichts als Empfindungen des Jubels und des Triumphs hervor. Sie sehen in allem, was in Frankreich geschehen ist, nichts als den Ausbruch eines muthigen und wohlgeleiteten Freyheitsgefühls, und finden diesen Ausbruch, im Ganzen genommen mit Sittlichkeit und Religion so übereinstimmend, daß sie ihn nicht allein des weltlichen Beyfalls unruhiger, machiavellischer Staatsmänner werth achten, sondern ihn selbst zum Thema der frommen Ergiessungen einer gottgeheiligten Beredsamkeit machen.

Am 4ten November des vorigen Jahrs hielt Doktor Price, ein ausgezeichneter non-conformistischer Geistlicher in einem Versammlungshause der Dissenters in der Old-Jewry vor seinem Clubb oder seiner Gemeinde eine höchstmerkwürdige buntscheckige Rede, worin einige gute, und nicht übel ausgedrückte moralische und religiöse Gesinnungen unter einem seltsamen Gemengsel politischer Meynungen und Reflexionen, bey deren Mischung und Zubereitung die französische Revolution der Hauptbestandtheil war, aufgetischt wurden. Ich sehe die Adresse, welche die Revolutions-Gesellschaft der National-Versammlung durch Graf Stanhope übersandt hat, als ein Produkt deu Principien dieser Predigt und als eine Folge derselben an. Der Prediger der diese gehalten hatte, brachte jene in Vorschlag. Sie wurde von denen die ganz warm aus der Atmosphäre dieser Predigt zurückkehrten, blindlings, ohne irgend eine ausdrückliche

oder stillschweigende Censur, ohne irgend eine Einschränkung angenommen. Sollte Jemand der dabey interreßirt ist, die Predigt von der Adresse abzusondern wünschen, so mag er zusehen, wie er die eine anerkennen, und sich von der andern losmachen will. Er mag die Trennung vornehmen: ich kann es nicht.

Was mich betrift, so habe ich die Predigt als eine öffentliche Erklärung eines Mannes betrachtet, der mit gelehrten Kabalenmachern, und intriguirenden Philosophen, mit politischen Theologen, und theologischen Politikern, sowohl im Lande als auswärts in sehr genauer Verbindung steht. Ich weiß, daß sie ihn wie eine Art von Orakel verehren, weil er mit den besten Absichten von der Welt ein gebohrner Schmähredner ist, und seine prophetischen Gesänge im genausten Einklang mit ihren Planen anstimmt.

Diese Predigt ist in einem Tone abgefaßt, den man, so viel ich mich erinnre, auf keiner der Kanzeln, die in diesem Königreich geduldet oder begünstiget sind, seit dem Jahre 1648 gehört hat, wo ein Vorgänger des Dr. Price, der Wohlwürdige Hugh Peters sich die Kapelle des Königs zu St. James auserwählt hatte, um in ihrem Gewölbe den Preis und die Seeligkeit jener Heiligen wiederhallen zu lassen, welche „Gottes Lob im Munde und „scharfe Schwerdter in ihren Händen tragen, Rache zu üben unter den Heiden und Strafe unter den Völkern, ihre Könige zu „binden mit Ketten, und ihre Edeln mit eisernen Fesseln." *) — Wenige Kanzelreden, wenn ich die Zeiten der Ligue in Frankreich, und die Zeiten des heiligen Bündnisses in England ausnehme, haben den Geist der Mäßigung in so hohem Grade verläugnet, als diese Vorlesung in der Old-Jewry. Gesetzt aber auch, daß etwas der Mäßigung ähnliches in dieser Rede zu finden wäre, so bleibt es doch ausgemacht, daß Politik und die Kanzel wenig mit einander zu schaffen haben. In einer Kirche muß kein andrer Schall zu hören seyn, als die troſtreiche Stimme christlicher Liebe. Bey einer solchen Vermengung aller Verhältnisse gewinnt die Sache der bürgerlichen Freyheit und der bürgerlichen Verfassungen so wenig, als die Sache der Reli-

*) Psalm 119.

gion. Die, welche ihren eigenthümlichen Platz verlassen, und nach einem fremden ringen, der ihnen nicht zukömmt, verstehen gewöhnlich den welchen sie verlassen eben so wenig zu bekleiden, als den zu welchem sie sich drängen. Unbekannt mit der Welt, in die sie sich so gern mischen wollten, und unerfahren in allen ihren Angelegenheiten, über die sie mit so rascher Zuversicht absprechen, haben sie nichts von der Politik erhascht, als die Kunst, einige Leidenschaften zu erregen. Wahrlich, die Kirche ist ein Ort, wo man sich wohl auf einen einzigen Tag einen Waffenstillstand in menschlichen Streitigkeiten und Erbitterungen gefallen lassen könnte.

Dieser Kanzelstyl, der nach einer so langen Zwischenzeit hier auf einmal wieder aufwacht, machte mich durch seine Neuheit, eine Neuheit, die nicht ganz ohne Gefahr zu seyn schien, aufmerksam. Ich behaupte nicht, daß diese Gefahr mit allen Theilen der Predigt in gleichem Grade verknüpft ist. Der Wink, der einem angesehenen Theologen in einem wichtigen öffentlichen Lehramt gegeben worden ist, und der nachher auch auf andre nicht in geistlichen Aemtern stehende Gottesgelehrte „von Rang und Ansehen" wie der Redner sagt, ausgedehnt wird, mag hier an seinem Platz, und nicht zur Unzeit angebracht seyn, ob er gleich von einer auffallenden Sonderbarkeit ist. Dr. Price schlägt den edeln Männern, die nach Wahrheit suchen *), vor, wenn sie auf dem alten Marktplatz der National-Religion, und selbst in der reichen Mannichfaltigkeit, welche die wohlversorgten Waarenlager der dissentirenden Gemeinden darbieten, nichts was ihren frommen Geschmack befriedigte, finden sollten, eine neue Stufe in der Sektirerey zu ersinnen, und abgesonderte Versammlungs-Häuser nach eines jeden eigenthümlichen Grundsätzen zu errichten. Es ist merkwürdig, genung, daß es diesem ehrwürdigen Theologen so sehr darum zu thun ist, neue Kirchen entstehen zu sehen, und so vollkommen gleichgültig, was darin gelehrt werden mag. Sein Eifer ist von einer sonderbaren Art. Er hat nicht die Ausbreitung seiner, sondern nur irgend einer, gleichviel welcher Lehre zum Zweck. Er sorgt nicht für die Ausbreitung der Wahrheit, sondern

*) Im Original heissen sie seekers, Sucher, ein Kunstwort aus den Zeiten der religiösen Schwärmerey unter Cromwell und Consorten. Anmerk. des Uebers.

nur für die Vermehrung streitender Meynungen. Wenn die edlen Lehrer nur uneins sind, so kömmt es gar nicht darauf an, mit wem oder worüber sie uneins sind. Wenn es mit diesem grossen Punkt einmahl in Richtigkeit ist, so muß ihre Religion ohne weitern Zweifel vernünftig und männlich seyn. Ich weis nicht, ob die Religion von dieser „großen Gesellschaft angesehener Prediger" allen den Vortheil ziehen wird, welchen der theologische Rechenmeister darauf gründet. So viel ist gewiß, daß sich wenn der Vorschlag Beyfall fände, ein schätzbarer Beytrag unclassificirter Geschlechter zu der weitläuftigen Sammlung bekannter Classen, Gattungen und Arten, die jetzt schon das Herbarium der Dissenters schmücken, gesellen würde. Eine Predigt von einem Herzoge, Marquis oder Grafen, würde ganz dazu gemacht seyn, in den einförmigen Kreis geistloser Zeitvertreibe, deren die Stadt überdrüßig zu werden beginnt, eine angenehme Abwechselung zu bringen. Ich würde indessen doch von diesen neuen Volkspredigern in Staatskleidern und mit gekrönten Scheiteln verlangen, daß sie den demokratischen und levellistischen Grundsätzen, die man von ihren adelichen Kanzeln erwartet, gewisse Gränzen setzten. Ich glaube, diese neuen Apostel würden doch am Ende die Hoffnungen, die man von ihnen gefaßt hat, zu Schanden werden lassen. Kriegführende Theologen würden sie vielleicht im bildlichen, aber nicht im buchstäblichen Sinn werden, noch Muth und Neigung haben ihre Zuhörer so zu disciplíniren, daß sie nachher wie in den ehemaligen bessern Zeiten, Dragoner-Regimentern und Artillerie-Corps die neue Lehre predigen könnten. Dergleichen Anstalten, so heilsam sie auch für die thätige Beförderung bürgerlicher und religiöser Freyheit seyn mögen, möchten nicht ganz so zuträglich für öffentliche Ruhe und Sicherheit seyn. Diesen geringen Einschränkungen wird man sich wohl, ohne über Intoleranz und Despotismus zu schreyen, unterwerfen müssen.

Ich kann indessen mit Recht von unserm Prediger sagen: „O hätte er doch diesen Possen noch alle die Zeit geschenkt, in der er ernsthaft gefrevelt hat!" *) — Seine donnernde Bulle

*) — — — Utinam nugis tota illa dedisset
Tempora saevitiae. — — —

Juvenal.

athmet nicht durchgängig so unschuldige Gesinnungen als diese; seine Lehre greift unsre Constitution in ihren edelsten Lebenstheilen an. Er sagt der Revolutions-Gesellschaft in seiner politischen Predigt: „daß der König von Großbrittannien fast der einzige „rechtmäßige König in der Welt wäre, weil er unter allen allein „seine Krone der Wahl seines Volks verdankte.“ Daß dieser Erz-Patriarch der Rechte des Menschen mit aller Machtvollkommenheit, die sich die Thronen-umstürzende päbstliche Gewalt in ihrem mittäglichen Glanze des zwölften Jahrhunderts anmaßte, und mit noch weit größrer Kühnheit, alle Könige der Welt, einen einzigen ausgenommen, in einer und derselben Clausel des Banns und der Verwünschung vom Erdboden wegfegt, und sie für Usurpatoren nach allen Graden der Länge und Breite über die ganze Kugel hinweg, erklärt — das mag die Könige aufmerksam machen, wie sie sich in Ansehung der Aufnahme dieser apostolischen Missionärs, die ihre Unterthanen zu belehren wünschen, daß sie nicht rechtmäßige Könige sind, zu verhalten haben. Dies ist die Sache der Könige. Die unsre ist es, die Zuläßigkeit des einzigen Grundsatzes, durch welchen sich diese Herren zum Gehorsam gegen ihren König verbunden halten, als einen einheimischen Gegenstand von einiger Wichtigkeit ernsthaft in Erwägung zu ziehen.

Diese Lehre ist nun, wenn man sie auf den gegenwärtigen Besitzer des englischen Throns anwendet, entweder Unsinn, und dann freylich weder wahr noch falsch, oder eine höchst grundlose, gefahrvolle, gesetzwidrige, constitutionsfeindliche Lehre. Nach diesem geistlichen Professor des Staatsrechts, ist der König, wenn er seine Krone nicht der Wahl seines Volks zu danken hat, kein rechtmäßiger König. Nichts aber ist unrichtiger, als daß die Krone von Großbrittannien auf diese Weise verliehen würde. Soll also jene Regel uneingeschränkt gelten, so ist der König von England, der sein hohes Amt wahrlich nicht der Wahl des Volks unter irgend einer Gestalt verdankt, in dieser Rücksicht nichts besser, als die übrigen von dieser Usurpatorenbande, die weit und breit über die Fläche dieser bejammernswürdigen Welt, ohne irgend ein Recht, ohne den geringsten reellen Anspruch auf den Gehorsam ihrer Völker, Regierung oder vielmehr Straßenraub

treiben. Die Absicht, die der Einschränkung der allgemeinen Lehre in Bezug auf England zum Grunde liegt, ist sichtbar genug. Die Verkündiger dieses politischen Evangeliums hoffen, daß man ihren abstrackten Grundsatz, den Grundsatz, daß alle rechtmäßige Existenz der höchsten obrigkeitlichen Gewalt eine Wahl des Volks voraussetze, übersehen werde, wenn er den König von England nicht trift. Mittlerweile sollen die Ohren ihrer Zuhörer nach und nach an diesen Satz, als an ein Axiom, worüber nicht weiter zu streiten ist, gewöhnt werden. Für jetzt soll er nur als Theorie wirken, und in das kräftige Conservirsalz der Kanzelberedsamkeit gehüllt, zum künftigen Gebrauch aufbewahrt werden. Durch diesen Kunstgriff sucht man unsrer Regierung, indem man sie mit einem besondern Vorbehalt, auf den sie keinen Anspruch machen kann, einschläfert, die Sicherheit, die sie mit den andern Regierungen gemein hat, in sofern Sicherheit auf Meynung beruht, zu entreissen.

So gehen diese Politiker ihren Weg fort, so lange man nach ihren Lehren nicht frägt: aber, wenn sie sich nun deutlicher über den Sinn ihrer Worte, und über die eigentliche Tendenz ihrer Sätze erklären sollen: dann kömmt Zweydeutigkeit und schwankende Auslegung ins Spiel. Wenn sie behauptet haben, der König von England verdanke seine Krone der Wahl seines Volks und sey deshalb der einzige rechtmäßige Souverain in der Welt so werden sie uns nachher zu überreden suchen, sie meynten damit nichts anders, als, daß einige von des Königs Vorfahren durch eine Art von Wahl zum Thron berufen worden wären, und daß er in diesem Sinn seine Krone der Wahl seines Volks zu danken hätte. Mit dieser jämmerlichen Ausflucht hoffen sie ihrem Satz das gefährliche zu benehmen, und verwandeln ihn in ein Kinderspiel. Die Freystädte die sie für ihre Vergehung suchen, ist freylich offen und geräumig genug: denn sie nehmen ihre Zuflucht zu ihrer Thorheit. Wenn aber diese Erklärung gelten soll, was giebt es denn für einen Unterschied zwischen ihrer Vorstellung von Wahl, und unsrer Vorstellung von Erblichkeit? Und woher kömmt es denn, daß die Fortpflanzung der Krone in dem Hause Braunschweig, welches von Jacob dem Ersten abstammt, die Staats-

verfassung unsrer Monarchie rechtmäßiger macht, als es die Verfassung irgend einer der benachbarten ist? Zu einer oder der andern Zeit wurden freylich die Stammväter aller regierenden Familien von denjenigen, die sie zur Regierung beriefen, gewählt. Wir haben Grund genug zu vermuthen, daß in einer frühern Periode alle europäischen Königreiche mit mehr oder weniger Einschränknngen Wahlreiche waren. Aber was auch die Könige vor tausend Jahren gewesen seyn, auf welche Weise auch die regierenden Familien von Frankreich und England angefangen haben mögen, so ist doch in diesem Augenblick der König von Großbritannien, vermöge eines unwandelbaren Successionsgesetzes, nach der Constitution seines Reichs, König: und, so lange er die gesetzlichen Bedingungen des Souverainitätscontrakts erfüllt, trägt er seine Krone, ohne sich um den Willen der Revolutionsgesellschaft zu kümmern, deren Mitglieder weder einzeln noch in Gemeinschaft eine einzige Stimme zu einer Königswahl haben, ob ich gleich nicht zweifle, daß sie sich zeitig genug zu einem Kurfürstenkollegium erheben würden, wenn nur die Sachen schon so angethan wären, daß sie ihre Ansprüche durchsetzen könnten. Die Erben und Nachfolger des Königs werden die Krone des Reichs, eben so gleichgültig über das, was die Revolutions-Gesellschaft davon denkt, als der Monarch, welcher sie jetzt trägt, jeder nach seiner Reihe und zu seiner Zeit empfangen.

Mit welchem Erfolge sie aber auch das von ihnen vorgebrachte grundfalsche Factum, daß der König seine Krone, die er freylich in Uebereinstimmung mit den Wünschen seines Volks trägt, der Wahl desselben zu verdanken haben sollte, wieder wegvernünfteln mögen, so werden sie doch durch nichts in der Welt ihrer bestimmten und wiederholten Erklärung über das Recht des Volks eine solche Wahl anzustellen, entwischen können. Alle ihre verlarvte Aeußerungen über Wähler und Wahlen wurzeln eigentlich in diesem Grundsatz, und beziehen sich allein auf ihn. Damit man nicht etwa die Grundlegung zu einem ausschliessend rechtmäßigen Titel für unsern König, als blosses Wortgepränge furchtsamer und kriechender Freyheitsvertheidiger ansehen soll, schreitet der politische Gottesgelehrte in dogmatischer Ordnung zu

der Behauptung fort, daß wir Engländer vermöge der Grundsätze auf welchen unsre Revolution beruht, folgende drey fundamentelle in einem und demselben System verknüpfte Rechte erworben haben:

1) Unsre Regenten selbst zu wählen;
2) sie wegen Vergehungen abzusetzen; und
3) eine Staatsverfassung nach eignem Gutbefinden zu entwerfen.

Dieses neue, bisher unerhörte Grundgesetz ist und bleibt nun freylich, obgleich im Namen des ganzen Volks vorgetragen, das bloße Privateigenthum der Herren von der Revolutionsgesellschaft und ihrer Parthey. Die grosse Masse der englischen Nation hat keinen Theil daran. Sie verwirft es aufs feyerlichste. Sie wird sich der praktischen Einführung desselben aus allen Kräften, mit Habe und Gut und Leben widersetzen. So zu handeln verbinden sie die wahren Gesetze ihres Vaterlandes, die zur Zeit der nehmlichen Revolution gemacht wurden, an welche die Gesellschaft die ihren Namen misbraucht, zur Unterstützung ihrer eingebildeten Rechte appellirt.

Diese Herren von der Old-Jewry haben bey allem, was sie über die Revolution von 1688 sagen, eine andre, die sich 40 Jahr früher in England zutrug, und die neuliche französische Revolution so sehr vor Augen und im Herzen, daß sie beständig die drey Revolutionen mit einander verwechseln. Es ist nothwendig das zu scheiden, was sie vermischt haben. Man muß ihren umherschweifenden Ideenflug auf die Verhandlungen der Revolution, die wir alle verehren, zurückführen, um ihnen die Principien dieser Revolution kenntlich zu machen. Wenn diese Principien irgendwo zu finden sind, so ist es sicherlich in dem Statut welches die Deklaration der Rechte genannt wird. In dieser weisen, nüchternen und überlegten Erklärung, die das Werk grosser Rechtsgelehrten und grosser Staatsmänner, nicht erhitzter und unerfahrner Enthusiasten war, ist nicht ein einziges Wort, welches gradezu, oder durch Auslegung auf ein allgemeines Recht leitete, unsre Regenten zu wählen, sie wegen Vergehungen abzusetzen, und eine Staatsverfassung nach eignem Gutbefinden zu entwerfen.

Diese Declaration der Rechte ist der Eckstein unsrer Constitution, so wie sie zur damaligen Zeit aufgeklärt, verbessert, bekräftiget und in ihren Fundamentalprincipien auf alle künftige Zeiten festgesetzt worden ist. Sie heißt eigentlich: „Eine Akte „zur Erklärung der Rechte und Freyheiten des Unterthans und „Bestimmung der Thronfolge." Es ist sehr zu bemerken, daß jene Rechte und diese Succession in einem und demselben Instrument bestimmt, und unzertrennlich verbunden sind.

Einige Jahre nachher bot sich eine zweyte Veranlassung dar, ein Wahlrecht in Ansehung der Krone zu behaupten. Da König Wilhelm und die Princessin, nachherige Königin Anne, keine Hoffnung auf Kinder hatten, kam die gesetzgebende Macht abermals in den Fall, sich mit Bestimmung der Thronfolge und der Rechte der Unterthanen zu beschäftigen. Suchten sie etwa in diesem zweyten Fall die Rechtmäßigkeit des Throns nach den unächten Revolutionsprincipien der Old-Jewry sicher zu stellen? Nein. Sie befolgten die in der Deklaration der Rechte herrschenden Grundsätze, und gaben blos die Folge der zur Regierung berufnen Personen in der protestantischen Linie bestimmter an. Diese Akte vereinigte, gleich der vorigen, unsre Rechte, und die erbliche Thronfolge in Einem Dokument. Anstatt eines Rechts, unsre Regenten zu wählen, wird hier vielmehr erklärt, daß die Erblichkeit des Throns in dieser Linie (der protestantischen, von Jakob dem ersten abstammenden) schlechterdings nothwendig sey, um Ruhe, Friede und Sicherheit im Reich zu erhalten, und daß es dem Parlament dringend obliege, über die Unverletzlichkeit dieser Erbfolge zu wachen, „damit die Unterthanen zu allen Zeiten wissen mögen, „wo sie Schutz und Zuflucht zu suchen haben." Weit entfernt, den trüglichen Verheissungen eines Wahl-Rechts, günstig zu seyn, beweisen diese beyden Akten vielmehr mit mathemathischer Strenge, wie gänzlich abgeneigt die Weisheit der Nation war, einen Fall der Nothwendigkeit in eine gesetzliche Regel zu verwandeln.

Unstreitig gieng zur Zeit der Revolution in König Wilhelms Person eine geringe und als Ausnahme betrachtete Abweichung von der strengsten Ordnung einer regelmäßigen Erbfolge vor: aber es ist gegen alle gesunde Rechtsgrundsätze, eine Vorschrift, die

auf einen speciellen Fall und für eine einzelne Person gemacht ist, zu einem allgemeinen Prinzip zu erheben. Privilegium non transit in exemplum. Wenn es jemals eine günstige Gelegenheit gab, um den Grundsatz, daß ein vom Volk gewählter König der einzige rechtmäßige sey, einzuführen, so war es ohne Zweifel die Revolution Daß es damals nicht geschah, ist ein sichrer Beweis, daß die Nation überzeugt war, es müße nie geschehen. Die Majorität von beyden Partheyen im Parlement war, (wie jeder, der auch nur das geringste von unsrer Geschichte kennt, wissen muß) so wenig geneigt, jenem Grundsatz beyzutreten, daß sie anfänglich sogar die erledigte Krone nicht dem Prinzen von Oranien, sondern seiner Gemahlin Maria, Tochter des Königs Jakob, der ältsten des Theils seiner Familie, den man ohne Widerspruch für den seinigen erkannte, aufsetzen wollte. Es wäre unnütze Wiederhohlung längst bekannter Dinge, wenn ich hier alle die Umstände erzählen wollte, welche beweisen, daß die Ernennung König Wilhelms nicht eigentlich eine Wahl war, und daß sie von allen denjenigen, die nicht wünschten, den König Jacob zurückzurufen, oder ihr Vaterland mit Blut zu überschwemmen und ihre Religion, Gesetze und Freyheiten von neuem in die Gefahr zu stürzen, der sie so eben entronnen waren, als ein Entschluß der Nothwendigkeit in dem strengsten moralischen Sinne dieses Worts angesehen wurde.

Es ist der Mühe werth zu bemerken, wie Lord Somers, der Verfasser der Deklaration der Rechte bey einem so schwierigen Geschäft, als die Entwerfung einer Akte seyn mußte, wodurch das Parlament für einen einzelnen Fall von der strengen Ordnung der Erbfolge zu Gunsten eines Prinzen, der, obgleich sehr nahe, doch nicht der nächste in der Successionslinie war, abwich, zu Werke gegangen ist. Es ist merkwürdig zu sehen, mit welcher Geschicklichkeit diese einstweilige Unterbrechung der Reihe ins Dunkel gestellt wird, und wie dagegen der große Mann, und das Parlament, welches ihm folgte, alles, was sich nur bey diesem auf Nothwendigkeit gegründeten Beschluß zur Aufrechthaltung der Idee einer erblichen Thronfolge sagen ließ, aufgestellt, herausgehoben, und ins hellste Licht gesetzt hat. Er geht von dem trock-

nen verordnenden Styl einer Parlamentsakte ab, er läßt sein Ober- und Unterhaus in ein frommes Dankgefühl ausbrechen, und ankündigen: „Daß sie es als eine wundervolle Führung als eine „sonderbare Güte und Barmherzigkeit Gottes gegen dieses „Land ansehen, daß Er Ihrer Majestäten Königliche Personen „bewahret habe, um in Glück und Seegen auf dem Thron „ihrer Vorfahren über uns zu regieren, wofür sie ihm „aus dem Innersten ihrer Seelen den demüthigsten Preis und „Dank darbrächten.“ Die Gesetzgeber hatten offenbar die Recognitionsakte aus dem ersten Regierungsjahr der Königin Elisabeth, und die aus dem ersten Regierungsjahr Jacob des ersten, welche beyde die Erblichkeit der Krone sehr nachdrücklich aussagen, vor Augen, und in vielen Stellen folgen sie mit buchstäblicher Genauigkeit den Worten und selbst den Danksagungsformeln die sich in diesen alten Declarationsstatuten finden.

In der Akte unter König Wilhelm dankten die beyden Parlamentshäuser nicht dafür Gott, daß sie Gelegenheit zu Behauptung eines Rechts, ihre Regenten zu wählen, gefunden hatten, noch weit weniger, daß sie nun die Wahl zum einzigen rechtmäßigen Regierungstitel erheben konnten. Daß sie den blossen Anschein einer solchen Neuerung so viel als möglich hatten vermeiden können, das dankten sie der Vorsehung als eine besonders wohlthätige Führung. Sie zogen einen politischen kunstvoll gewebten Schleyer über jeden Umstand, der dazu dienen konnte, ein Recht, welches sie in der verbesserten Successionsordnung beyzubehalten gemeynt waren, zu entkräften, oder irgend eine künftige Abweichung von dem, was sie nun auf immer festsetzen wollten, zu begründen. Um die Nerven der monarchischen Verfassung nicht abzuspannen, und um dem Gebrauch ihrer Vorfahren, so wie er sich in den Deklarationsstatuten der Königinnen Maria und Elisabeth fand, aufs vollkommenste getreu zu bleiben, „erkennen sie,“ in der nächsten Clausel, „in Ihren Majestäten, und „übertragen Ihnen daher alle gesetzlichen Prärogativen der Krone,“ mit dem Zusatz: „daß diese Gerechtsame in ihnen, in vollem „Maaß, in Kraft der Gesetze, und ungetheilt niedergelegt, einverleibt, vereiniget und verknüpft seyn sollen.„ In dem folgen,

den Artikel, durch welchen den Zweifeln über alle und jede vermeyntliche Ansprüche auf die Krone vorgebeugt werden soll, erklären sie, (indem sie auch hier mit der Traditionsweisheit der Nation die Traditionssprache beybehalten, und die Worte der ältern Akten, als wenn sie eine gesetzliche Formel abschrieben, wiederholen) „daß von der Erhaltung der Sicherheit in der Erb„folge gedachter Regenten die Einigkeit, Ruhe und Sicherheit „dieser Nation, unter Gottes Schutz einzig und allein abhinge.“

Sie wußten, daß ein zweifelhafter Successionstitel nur allzuviel Aehnlichkeit mit einer Wahl haben würde, und daß eine Wahl schlechterdings mit „Einigkeit, Friede und Sicherheit dieser „Nation“ welches ihnen Gegenstände von einiger Wichtigkeit waren, unverträglich seyn mußte. Um diese zu sichern, und deshalb die Lehre der Old-Jewry von einem Recht, unsre Regenten selbst zu wählen, für immer auszuschließen, fügen sie nun noch eine Clausel hinzu, welche aus einer ältern Akte der Königin Elisabeth entlehnt ist, und welche die feyerlichste Bürgschaft, die jemals zu Gunsten einer erblichen Thronfolge geleistet ward, zugleich aber auch die feyerlichste Absagung der ihnen von der Revolutionsgesellschaft angedichteten Grundsätze, die es nur irgend geben kann, enthält. „Die geistlichen und weltlichen Lords und Her„ren vom Unterhause unterwerfen im Namen alles Volks (diesen „Beschlüssen) sich, ihre Erben und Nachkommen zu allen künfti„gen Zeiten, gehorsamlich und getreulich, und versprechen, daß „sie Ihre Majestäten, und zugleich die vorbesagte Thronfolge, so „wie sie hierin beschrieben ist, anerkennen, aufrecht halten, und „aus allen Kräften vertheidigen wollen.“

Es ist so wenig wahr, daß wir durch die Revolution ein Recht erlangt hätten, unsre Könige zu wählen, daß vielmehr die englische Nation einem solchen Recht, wenn sie es auch wirklich vorher ausgeübt hätte, damals aufs allerfeyerlichste, für sich und ihre Nachkommen zu allen Zeiten entsagt hat. *) Jene Gesell-

*) Dieses ganze Raisonnement über das Princip der Erbfolge in der englischen Staatsverfassung ist so schrecklich mißverstanden, und so grausam entstellt worden, das es durchaus nöthig ist, gleich hier einige Worte zur Festsetzung des wahren Gesichts-

schaft mag sich auf ihre Uebereinstimmung mit dem, was sie die Grundsätze der Whigs nennt, so viel einbilden, als sie will: ich verlange nicht ein beßrer Whig zu seyn, als Lord Somers; ich mache keine Ansprüche darauf, die Grundsätze der Revolution besser zu verstehen, als die, welche die Revolution ausführten, noch in der Deklaration der Rechte Geheimnisse zu lesen, von welchen die nichts wußten, deren kraftvoller Styl den Geist und die Worte jenes unsterblichen Gesetzes in unsre Herzen wie in unsre Statuten grub.

Es ist unläugbar, daß es der Nation mit Hülfe der Macht die sie in Händen hatte, damals gewissermaßen frey stand, bey

punkts zu sagen, aus welchem man es betrachten muß. Burke hat nie gemeynt, und nie gesagt, daß die Beschlüsse des Parlaments vom Jahr 1689 die englische Nation dergestalt bänden, daß es ihr zu allen Zeiten schlechthin unmöglich, oder auch nur ohne ein offenbares Verbrechen, mithin schlechterdings moralisch-unmöglich wäre, die Resultate dieser Beschlüsse aufzuheben und umzustoßen. Seine Absicht ging wie jeder aufmerksame Leser, wenn ihn nicht etwa das Geschrey der Gegenparthey schon verstimmt hat, mir einräumen wird, lediglich dahin: 1) gegen die Behauptungen der Revolutionsgesellschaft, die ihre Lehren auf die Grundsätze der Revolution von 1688 bauen wollte, zu zeigen, daß in diesen Grundsätzen durchaus nichts enthalten ist, was jene Lehren begünstigte. Dieß hat er einleuchtend genug dargethan. 2) Alle diejenigen, die nach Neuerungen begierig sind, darauf aufmerksam zu machen, daß die eigentlichen Grundsätze der englischen Staatsverfassung mit den Ideen der Neuern von Wahlrecht, Volkssouverainität u. s. f. schlechterdings streiten, und daß es folglich ohne eine Totalrevolution nicht möglich ist, diesen Ideen in England praktischen Eingang zu verschaffen. — Ob es nun heilsam, und ob es moralisch sey, Totalrevolutionen vorzunehmen, darüber hat er sich weiterhin ausführlich erklärt.

Die welche diesen ersten Theil des Buchs mit ihren vermeyntlichen philosophischen Waffen angriffen und zerfetzten, scheinen ganz vergessen zu haben, daß er eigentlich eine historische Discussion enthält. — Ueber den philosophischen Theil der Materie habe ich in der zweyten der angehängten Abhandlungen meine Gedanken vorzutragen gewagt, und Burke's wahre Idee näher zu bestimmen versucht. Anmerk. des Uebers.

Besetzung des Throns ganz nach Belieben zu verfahren: aber es stand ihr nur in derselben Rücksicht frey, in der es auch von ihr abhing, die Königliche Würde oder irgend einen andern Theil ihrer Constitution gänzlich abzuschaffen. Nichts desto weniger glaubte sie sich nicht berechtigt, dergleichen dreiste Veränderungen vorzunehmen. Es ist in der That schwer, vielleicht unmöglich, die reinen, abstrakten Gränzen der Befugniß einer obersten Gewalt, so wie sie das Parlament damals ausübte, zu bestimmen: aber die moralischen Gränzen dieser Befugniß, welche selbst da, wo die Macht noch unstreitiger souverain ist, den Willen des Augenblicks der ewigen Vernunft und dem bleibenden Gesetz der Redlichkeit, Gerechtigkeit und höhern Staatsklugheit unterwerfen, sind vollkommen erkennbar, und müssen jedem, der Gewalt im Staat unter irgend einem Namen, unter irgend einem Titel ausübt, vollkommen unverletzlich seyn. Das Oberhaus zum Beyspiel kann, wie auch die äußern Umstände beschaffen seyn möchten, nie moralisch-befugt seyn, das Unterhaus aufzuheben, ja nicht einmal sich selbst aufzuheben, und, (wenn es ihm etwa einfallen sollte) seinem Antheil an der gesetzgebenden Macht im Staate zu entsagen. Ein König kann für seine Person abdanken, aber er kann die königliche Würde nicht abschaffen. Aus gleichen vielleicht noch aus dringendern Gründen kann das Unterhaus nicht auf die Macht die ihm beygelegt ist, Verzicht thun. Der allgemeine gesellschaftliche Vertrag, welcher den Namen Constitution führt, widersetzt sich solchen Eingriffen und solchen willkührlichen Entsagungen. Die constituirenden Theile eines Staats sind eben so gut verpflichtet, das, was sie einander, und das, was sie jedem, der bey ihrer Verbindung wesentlich interressirt ist, schuldig sind, unverbrüchlich zu halten, als der ganze Staat verbunden ist, das was ein abgesonderter Staat von ihm zu fordern hat, zu erfüllen. Wäre dies nicht mehr, so würde Befugniß und Macht bald nicht zu unterscheiden seyn, und der Wille des Stärkern das einzige Gesetz werden. Diesem Grundsatz zufolge, ist die Thronfolge in England zu allen Zeiten gewesen, was sie jetzt ist, eine durch das Gesetz bestimmte erbliche Thronfolge. In der alten Successionslinie war sie eine Erbfolge nach gemeinem, in der neuern eine

Erbfolge nach statutarischem Recht, welches aber das gemeine Recht zum Grunde legte, im wesentlichen nichts änderte, blos die Form regulirte, und die Personen bezeichnete. Beyde Arten von Recht sind von gleicher Kraft, und fliessen aus einer Quelle, nemlich aus der gemeinschaftlichen Uebereinkunft, aus dem ursprünglichen Vertrage im Staate, und verbinden daher Volk und König mit gleicher Strenge, so lange die allgemeinen Bedingungen gehalten werden, und so lange die Nation dasselbe politische Ganze bleibt.

Es ist nichts weniger als unmöglich, wenn wir uns nur nicht in die Labyrinthe metaphisischer Sophistereyen verwickeln lassen, die Nothwendigkeit, beydes einer festen Regel und einer Abweichung im einzelnen Fall zu vereinigen, und neben der Heiligkeit des Princips der erblichen Thronfolge eine Macht zu gedenken, die bey Veranlassungen von äußerster Wichtigkeit in der Anwendung des Princips eine Abänderung desselben vornimmt. Selbst in diesem äußersten Fall aber muß die Abänderung (wenn wir den Umfang unsrer Rechte nach der Ausübung derselben zur Zeit der Revolution abmessen) nur auf den kranken Theil eingeschränkt werden, auf den Theil der das nothwendige Abweichen von der Regel veranlaßte: und auch dann darf, um sie zu bewirken, nie eine Zersetzung der ganzen bürgerlichen und politischen Masse, mit der Absicht, eine neue Ordnung aus Elementen einer Gesellschaft aufzubauen, Statt finden.

Ein Staat, dem es an allen Mitteln zu einer Veränderung fehlt, entbehrt die Mittel zu seiner Erhaltung. Ohne solche Mittel läuft er Gefahr, selbst den Theil seiner Constitution den er am heiligsten zu bewahren wünschte, zu verliehren. Beyde Principien, das Erhaltungs- und das Verbesserungsprincip, wirkten mächtiglich, als sich England in den beyden critischen Perioden der Restauration und Revolution ohne König fand. In beyden Perioden hatte die Nation den Schlußstein ihres alten Gewölbes verlohren, aber darum warf sie nicht den ganzen Bau über den Haufen. Im Gegentheil, sie richtete in beyden Fällen den fehlenden Theil der alten Constitution durch Hülfe der unangefochtenen Theile wieder auf. Diese alten Theile wurden unbe-

rührt gelassen, damit der verlohren gegangene sich nach ihnen wieder bilden und ihnen wieder anpassen konnte. Sie wirkten durch die alten bereits organisirten Stände nach den Formen ihrer alten Organisation, nicht durch die formlosen Grundstoffe eines aufgelöseten Volks. Die oberste gesetzgebende Macht äusserte vielleicht nie eine zärtlichere Besorgniß für das Fundamentalprincip des brittischen Constitutionssystems, als zur Zeit der Revolution, zu eben der Zeit, da sie von der geraden Linie, der erblichen Thronfolge abwich. Die Krone wurde zwar aus der Linie, in der sie bisher fortgeschritten war, einigermaßen verrückt, aber die Linie ging doch von demselben Stamm aus. Es war immer noch Erbfolge, immer noch Erbfolge in derselben Familie, obgleich Erbfolge, der die protestantische Religion als Bedingung zugeordnet ward. Daß die Gesetzgeber, selbst indem sie die Ordnung änderten, dem Grundsatz treu blieben, zeigt am besten, daß sie diesen für unverletzlich hielten.

Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, hatte das Gesetz der erblichen Thronfolge schon in ältern Zeiten und lange vor der Revolution Verbesserungen zugelassen. Bekanntlich entstanden einige Zeit nach der Eroberung Englands durch die Normänner wichtige Fragen über die eigentlichen gesetzlichen Principien einer solchen Thronfolge. Man stritt darüber, ob der Erbe per capita oder der Erbe per stirpes succediren sollte; *) aber wenn gleich jener weichen mußte, nachdem man für diesen entschieden hatte, wenn gleich der katholische Erbe Platz machte, als man den protestantischen vorzog, so lebte doch das Princip der Erblichkeit selbst, vermöge einer gewissen innern Unsterblichkeit durch alle diese Verwandlungen hindurch.

. . . . multosque per annos,
Stat fortuna domus, et avi numerantur avorum.

*) Die Frage, ob beym Tode eines Regenten die Kinder seines ältern früher verstorbenen Sohnes vor seinen jüngern Söhnen (per stirpes) oder seine jüngern Söhne vor den Kindern eines früher verstorbenen ältern (per capita) succediren sollten, war noch im 13ten Jahrhundert in England nicht ganz entschieden, ob sich gleich die allgemeine Stimme schon sehr deutlich für die Succession per stirpes

Dies ist der Geist unsrer Constitution nicht allein in ihrem ruhigen Gange, sondern auch in allen ihren Revolutionen. Wer auch den Thron bestieg, und auf welche Weise er ihn auch bestieg, nach dem Gesetz, oder durch die Gewalt, immer ward die Erbfolge entweder fortgesetzt, oder von neuem eingeführt und behauptet.

Die Herren von der Revolutionsgesellschaft sehen in der Revolution von 1688 nichts, als die Abweichung von der Constitution, und sie halten die Abweichung von dem Princip für das Princip selbst. Sie kümmern sich wenig um die nächsten Folgen ihrer Lehre, ob sie gleich einsehen sollten, daß diese Lehre den wichtigsten und heiligsten Verhandlungen und Urkunden unsers Staats Ansehen und Gültigkeit raubt. Wenn solch eine unhaltbare Maxime einmal eingeführt ist, daß kein andrer König rechtmäßig seyn soll, als ein gewählter, so sind die Anordnungen aller der Prinzen, die vor der Epoche unsrer eingebildeten Wahl regiert haben, ungültig. Sind diese Theoretiker etwa Willens es einigen ihrer Vorgänger gleich zu thun, welche die Leichname unsrer ältern Souverains aus der Ruhe ihrer Gräber hervorschleppten? Sind sie Willens, alle Könige, die vor der Revolu-

erklärt hatte. König Johann der im Jahr 1179 nach Richard I. den Thron bestieg, schloß den jungen Prinzen Arthur den Sohn seines ältern Bruders Gottfried von der Regierung aus, übertrat also die Regel per stirpes ward aber nichts desto weniger durchgängig als König anerkannt. — Zwey hundert Jahr später war kein Zweifel mehr, daß die Succession per stirpes, als die einzige rechtmäßige angesehen werden sollte, und Heinrich IV. der sich im Jahr 1399 der Regierung bemächtigte, wurde nicht sowohl, weil er seinen Vorgänger Richard II. abgesetzt hatte, als weil er die Nachkommenschaft Lionels Herzogs von Clarence (der ein älterer Sohn Eduards III. als Johann von Gaunt, Heinrich des IV. Vater war) ausschloß, für einen Usurpator gehalten. Die Streitigkeiten, die unter seinem Enkel zwischen den Häusern Lancaster und York ausbrachen, gründeten sich blos auf diese von ihm unternommene Verletzung des Erbfolgeprincips in seiner strengsten Reinigkeit, in welcher es allerdings für das zurückgesetzte Haus York sprach. Anmerk. des Uebers.

tion regieret haben, in aufsteigender Linie anzufechten und zu cassiren, und dadurch dem Thron von England den Schandfleck einer ununterbrochnen Usurpation aufzuheften? Sind sie Willens, zugleich mit den Regierungstiteln der ganzen Reihe unsrer Könige, auch jene große Sammlung von Statuten, die unter diesen Usurpatoren entstanden sind, zu entkräften, aufzuheben, oder wankend zu machen? Gesetze anzugreifen, die für unsre Freyheiten unschätzbar, und sicherlich von keinem geringern Werth sind, als irgend eins, das während oder nach der Revolution gegeben ist? — Wenn Könige, die ihre Krone der Wahl des Volks nicht zu danken haben, kein Recht hatten, Gesetze zu machen, was wird denn aus dem Statut de tallagio non concedendo? aus der Bitte um Recht, aus der Habeas-Corpus-Akte? *) — Getrauen sich diese neuen Schriftgelehrten der Rechte des Menschen zu behaupten, daß König Jacob II. der nach den Regeln einer damals unbedingten Erbfolge als nächster Blutsverwandter den Thron bestieg, nicht in jeder Rücksicht rechtmäßiger König von England war, ehe er noch irgend einen jener Schritte gethan hatte, die man mit Recht als eine Verzichtleistung auf die Krone ansehen mußte? War er es nicht, so hätte sich das Parlament in der Epoche, welche die Herren feyern, viel Sorge

*) Das Statut de tallagio non concedendo ist eine Urkunde, welche König Eduard I. im 34ten Jahr seiner Regierung unterzeichnen mußte, und wodurch festgesetzt ward, daß künftighin keine Art von Abgaben, ohne ausdrückliche Beystimmung des Parlaments erhoben werden sollte — die Bitte um Recht, Petition of right ist die berühmte Adresse die das Parlament dem König Carl I. im 3ten Jahr seiner Regierung übergab, worin es die genaue Beobachtung des Statuts de tallagio, die Abschaffung aller willkührlichen Verhaftsbefehle, und die Aufhebung des Kriegsgerichts, so wie aller Commissionen, die nicht nach den allgemeinen Gesetzen des Reichs verfuhren, verlangte. Dieser Adresse mußte der König nach langem Widerstreben gesetzliche Kraft verleihen — Die Habeas-Corpus-Akte ist das bekannte Gesetz zur nähern Bestimmung der persönlichen Freiheit des Bürgers, welches die Nation unter der Regierung Königs Carl II. erhielt. Anmerk. des Uebers.

ersparen können. Aber König Jacob war kein Usurpator, sondern ein schlechter König mit einem guten Recht zum Thron. Die Regenten, die vermöge der Parlamentsakte, welche der Kurfürstin Sophia und ihrer protestantischen Nachkommenschaft die Krone versicherte, nach ihm regierten, bestiegen den Thron eben so wie König Jacob. Er bestieg ihn vermöge des Gesetzes, so wie es zu seiner Zeit beschaffen war; Die Prinzen des Hauses Braunschweig bestiegen ihn — nicht Kraft einer Wahl sondern — vermöge des Gesetzes der protestantischen Erbfolge, so wie es zu ihrer Zeit galt, welches ich nun hinlänglich dargethan zu haben hoffe.

Das Gesetz, welches die gegenwärtige Königliche Familie bestimmt zur Succession beruft, ist die Akte aus dem 12ten und 13ten Regierungsjahr des Königs Wilhelm. Die Worte dieser Akte verbinden „uns, unsre Erben und Nachkommen gegen sie, „ihre Erben und Nachkommen, so fern sie Protestanten sind, auf „ewige Zeiten“ auf eben die Art, wie es die Deklaration der Rechte gegen die Erben des Königs Wilhelm und der Königinn Maria that. Sie setzt also eine erbliche Thronfolge und einen erblichen Gehorsam fest. Wenn die gesetzgebende Macht nicht durch den constitutionellen Bewegungsgrund, eine feste Regierungsform einzuführen, und eine Wahl des Volks auf immer auszuschließen, geleitet wurde, was konnte sie wohl dahin bringen, die Gegenstände der Wahl, die ihnen unser eignes Vaterland so reichlich darbot, eigensinnig zu verwerfen, und in auswärtigen Ländern nach einer fremden Prinzessin zu suchen, von der die ganze Folge unsrer Regenten, ihr Recht, Millionen von Menschen durch eine Reihe von Jahrhunderten zu beherrschen, ableiten sollte?

Die Prinzessin Sophia wurde in der Kronregulirungsakte nicht etwa ihrer Verdienste halber, sondern blos um einen Stamm und eine Wurzel künftiger Erbkönige abzugeben, zur dereinstigen Verwalterin der obersten Macht, die sie vielleicht nie ausüben sollte, und zu der sie wirklich nie gelangt ist, berufen. Sie ward nur aus einer einzigen Ursach ernannt, weil, sagte die Akte, „die „durchlauchtigste Prinzessin Sophia verwittwete Kurfürstin und

„Herzogin von Hannover, die Tochter der durchlauchtigsten Prin„zessin Elisabeth, verstorbenen Königinn von Böhmen, und En„kelinn unsers hochseligen Herrn Königs Jacobs des ersten, glor„reichen Andenkens ist, und daher Kraft dieser Akte, als nächste „Erbin in der protestantischen Linie anerkannt wird rc. rc., und „soll die Krone auf die Erben ihres Leibes, in so fern sie Protestan„ten sind, fortgehen." Diese Anordnung machte das Parlament, damit durch die Prinzessin Sophia nicht allein eine erbliche Linie für die Zukunft gesichert, sondern auch (welches ihm von großer Wichtigkeit schien) durch sie mit dem alten Erbstamm in Jacob I. verknüpft werden sollte; damit die Einheit der monarchischen Verfassung durch alle Generationen hindurch erhalten und (wofern nur die Religion gesichert blieb) in der alten eingeführten Successionsordnung erhalten würde, in welcher unsre Freyheiten zwar einmal in Gefahr gerathen, aber doch auch oft in allen Stürmen und Kämpfen zwischen den Prärogativen des Throns und den Privilegien des Volks, bewahrt worden waren. Das Parlament handelte weise. Noch hat uns keine Erfahrung gelehrt, daß unsre politischen Vorzüge in irgend einem andern System, als dem einer erblichen Krone, wie ein erbliches Recht fortgepflanzt und heilig gehalten werden können. Unregelmäßige, convulsivische Krankheiten mögen durch unregelmäßige convulsivische Bewegungen gehoben werden. Aber die erbliche Ordnung in der Thronfolge ist der gesunde Zustand der Brittischen Constitution. Fehlte es etwa dem Parlament, als es die Akte wegen Uebertragung der Krone auf die hannöverische Linie entwarf, an hinlänglicher Aufmerksamkeit auf die Gefahren, denen das Reich dadurch, daß nun vielleicht zwey, drey und mehr fremde Prinzen hinter einander den Thron besteigen konnten, ausgesetzt ward? Nein! das Parlament fühlte das Uebel, was aus einer solchen fremden Succession entstehen konnte, vollkommen, und fühlte es vielleicht lebhafter als nöthig war. Aber eben dieser Umstand, daß die englische Nation das System der protestantischen Erbfolge in der alten Linie, überzeugt und aufs innigste durchdrungen von der damit verknüpften Gefahr, weil die Linie nun eine fremde Linie geworden war, standhaft beybehielt, lehrt

entscheidender als alles, wie herrschend damals die Meynung gewesen seyn muß, daß die Grundsätze der Revolution die Nation nicht berechtigten, Könige nach Wohlgefallen und ohne alle Rücksicht auf die alten Fundamentalprincipien unsrer Staatsverfassung zu erwählen.

Noch vor wenig Jahren würde ich mich geschämt haben, einen Gegenstand, der damals keiner äußern Stütze zu bedürfen schien, mit einem solchen Gerüste von Argumenten zu umlagern: aber jene aufrührerische constitutionswidrige Lehre wird jetzt öffentlich eingestanden, gepredigt und gedruckt. Der Widerwille den ich gegen Revolutionen fühle, zu denen das Signal so oft von den Kanzeln gegeben worden ist, der Geist der Neuerungen, der allenthalben umher zieht, die in Frankreich schon herrschende, bey uns einreissende Verachtung aller alten Verfassungen, welche man jetzt dem Gefühl des kleinsten gegenwärtigen Vortheils und jeder augenblicklichen Lieblingsneigung aufzuopfern bereit ist: alle diese Umstände machen es, meiner Meynung nach, sehr heilsam, die Aufmerksamkeit auf die wahren Principien unsrer vaterländischen Gesetze zurückzuführen, damit Ausländer sie kennen lernen, und wir fortfahren mögen, sie zu lieben. Auf beyden Seiten des Meers haben wir alle Ursach gegen eine gewiße Classe von Schleichhändlern auf unsrer Hut zu seyn, die vermittelst eines doppelten Betrugs rohe Waaren, welche nie auf brittischen Boden gewachsen sind, als solche, in verbotnen Gefäßen nach Frankreich überführen, um sie nachher, nach der neusten Parisermode einer verbesserten Freyheit fabricirt, bey uns wieder einzufälschen. Das englische Volk wird nicht Moden nachäffen, die es nie geprüft, noch zu solchen zurückkehren, die es verderblich befunden hat. Die Britten rechnen die gesetzmäßige erbliche Thronfolge in ihrem Staate unter ihre Rechte, nicht unter ihre Lasten; sie betrachten sie als eine Wohlthat, nicht als einen Misbrauch, als ein Pfand ihrer Freyheit, nicht als ein Zeichen ihrer Knechtschaft. Sie legen der Verfassung ihres Staats, so wie sie jetzt existirt, einen unschätzbaren Werth bey, und sehen die ununterbrochne Erbfolge auf dem Thron als eine Bürgschaft für die Festigkeit und Dauer aller übrigen Theile ihrer Constitution an.

Ehe

Ehe ich weiter gehe, muß ich noch eines niedrigen Kunstgriffs erwähnen, dessen sich die Patronen des Wahlsystems, wenn sie es als das einzige, womit eine rechtmäßige Regierung vereinbart seyn soll, ausrufen, zu bedienen pflegen, um auf die Vertheidiger der wahren Grundsätze unsrer Constitution ein gehäßiges Licht zu werfen. Diese Sophisten ersinnen nach Willkühr Gegenstände und Personen, und behandeln hernach die, welche die Erblichkeit der Krone in Schutz nehmen, so, als wenn sie ihre Hirngespinste begünstigten. Es ist ihre gewöhnliche Methode, den Streit so zu führen, als ob ihre Gegner zu jenen längstverworfnen Fanatikern der Sklaverey gehörten, die einst behaupteten, was gegenwärtig wohl kein Mensch auf Erden mehr annimmt, „daß der „Besitz des Throns ein göttliches, geerbtes, und „unverliehrbares Recht sey." — Die, welche ehmals für die unumschränkte Gewalt in einem Einzelnen schwärmten, dissertirten so, als wenn erbliche Königswürde die einzige rechtmäßige Regierungsform wäre, gerade, wie unsre neuen Fanatiker der unbeschränkten Volksgewalt behaupten, daß Volkswahl die einzige rechtliche Quelle aller Autorität sey. Die alten Enthusiasten der Königlichen Prärogative raisonnirten freylich abgeschmackt, vielleicht sogar frevelhaft, wenn sie sich einbildeten, daß göttliche Sanktion mehr auf einer Monarchie, als auf irgend einer andern Staatsverfassung ruhen müßte, und daß ein erbliches Recht zu regieren in jedem, den einmal die Erfolge zum Thron berief, unter allen Umständen, schlechterdings und im strengsten Sinne des Worts unverliehrbar wäre. Aber eine abgeschmackte Vorstellung von dem erblichen Recht schließt eine vernünftige auf festen Principien der Gesetze und der Staatsklugheit gegründete, nicht aus. Wenn alle ungereimte Behauptungen der Rechtsgelehrten und Theologen die Gegenstände, worauf sie sich beziehen, verwerflich machen sollten, so müsten wir längst keine Gesetze und keine Religion mehr in der Welt haben. Eine abgeschmackte Theorie auf einer Seite rechtfertigt Niemanden, ein falsches Faktum oder eine grundverderbliche Maxime auf der andern vorzutragen.

Die zweyte Forderung der Revolutionsgesellschaft ist „ein „Recht unsre Regenten wegen Vergehungen abzu-

„setzen." Vielleicht war die Furcht, dereinst Gelegenheit zu einer solchen Anmaßung zu geben, die Ursach, weshalb unsre Vorfahren bey Entwerfung der Akte, worin die Abdankung des Königs Jacob enthalten ist, wenn sie sich einem Fehler aussetzen wollten, den Fehler der übergroßen Genauigkeit und peinlichen Behutsamkeit wählten. *) Diese ängstliche Vorsicht ist ein Beweis von dem wunderbaren Geiste der Nüchternheit und Weisheit, welcher gerade in einer Lage, wo der Mensch, der erst durch Unterdrückung gereizt, und nachher durch den Sieg über dieselbe muthig geworden ist, so leicht gewaltsame und verzweifelte Maaßregeln ergreift, in den Berathschlagungen der Nation herrschte: sie zeigt, wie viel den großen Männern, die damals an der Spitze der öffentlichen Angelegenheiten standen, daran lag, die Revolution zur Mutter einer festen Staatsverfassung, nicht zu einer Pflanzschule künftiger Revolutionen zu machen.

Keine Regierung würde einen Augenblick bestehen, wenn solch ein luftiges und unbestimmtes Ding als die Erklärung des Worts Vergehung, sie umblasen könnte. Die Anführer bey der Revolution gründeten die rechtlich präsumirte Abdankung König Jacobs auf kein so leichtes und schwankendes Princip. Sie legten ihm nichts geringers zur Last, als einen, durch eine Menge offenbarer, gesetzwidriger Unternehmungen, erwiesnen Plan, die protestantische Kirche und den Staat sammt allen fundamentellen, unbezweifelten Rechten und Freyheiten der Bürger umzustürzen; sie beschuldigten ihn, den Grundcontrakt zwischen König und Volk gebrochen zu haben. Dies war mehr denn Vergehung. Eine strenge und gebietrische Nothwendigkeit, das unerbittlichste aller Gesetze, zwang sie zu dem Schritt, den sie thaten,

*) Es hieß in dieser Akte „daß König Jacob II, da er die Absicht gehabt die Constitution des Königreichs umzuwerfen, und den Grundcontrakt zwischen König und Volk „zu brechen; und da er, von Jesuiten und andern verruchten Rathgebern verleitet, die Fundamentalgesetze des „Reichs übertreten, und sich selbst aus demselben „entfernt habe, gleich, als hätte er die Regierung niedergelegt, anzusehen, und folglich der Thron erlediget „sey."

mit unendlichem Widerstreben thaten. Das Ziel aller ihrer Operationen war eine Verfassung, worin es jedem künftigen Regenten beynahe unmöglich werden sollte, die Stände des Reichs je wieder zu dem gewaltsamen Mittel zu zwingen, dessen man sich damals bedienen mußte. Den Thron ließen sie, wie er es im Sinne des Gesetzes immer gewesen war, von aller Verantwortlichkeit frey: auf die Minister des Staats wälzten sie die ganze Last dieser Verantwortlichkeit, um das Oberhaupt davon zu entbinden. Durch das Statut, welches die Declaration der Rechte heißt, setzten sie fest: daß die Minister nicht anders als unter den Bedingungen dieser Deklaration der Krone dienen sollten. Bald darauf sicherten sie sich die häufigern Versammlungen des Parlaments, damit die ganze Regierung unter beständiger Aufsicht und steter Censur der Volksrepräsentanten und der Großen des Reichs bliebe. In der nächsten Haupt-Constitutionsakte (vom 12ten und 13ten Regierungsjahr des Königs Wilhelm) worin sie „die fernere Bestimmung der Thronfolge, und eine beßre Sicherstellung der Rechte „und Freyheiten der Unterthanen" zur Absicht hatten, machten sie aus, „daß gegen eine Anklage des Unterhauses, kein Gnadenpatent, wennn es auch unter dem großen Staatssiegel ausgefertiget wäre, gelten sollte." — Unter dem Schirm der Regierungsvorschriften, die in der Declaration der Rechte enthalten waren, unter der beständigen Aufsicht des Parlaments, unter dem mächtigen Panier der öffentlichen Anklage der Staatsbeamten, glaubten sie gegen alle Angriffe auf ihre Freiheiten, und gegen alle Fehler in der Verwaltung des Staats beßre Sicherheit zu haben, als ihnen der Vorbehalt des in der Ausführung so schwierigen, im Ausgange so ungewissen, oft in den Folgen so verderblichen Rechts „ihre Regenten abzusetzen" jemals verliehen hätte.

Dr. Price eifert in seiner Predigt gegen den Gebrauch grober Schmeicheleyen in Adressen die man Königen übergiebt. Statt dieses niedrigen Styls schlägt er vor, dem Könige von Großbrittannien künftig in den Glückwünschungsadressen zu sagen: „er müsse sich nicht als den Souverain, sondern als den „Diener seines Volks ansehen." Für ein Kompliment scheint diese neue Form der Adressen nicht gerade die lieblichste zu seyn.

Die, welche dem Namen nach und in der That Diener sind, sehen denn doch nicht gern, daß man ihnen ihre Lage und ihre Verbindlichkeiten bey jeder Gelegenheit vorhält. Selbst der Sklave im alten Lustspiel sagte seinem Herrn *), "daß du mich daran erinnerst ist fast so gut als beschimpftest du mich." Als Kompliment ist es nicht angenehm, als Lehre ist es höchst überflüßig. Denn wenn nun am Ende der König selbst in diesen neumodischen Adressenstyl einstimmte, wenn er ihn buchstäblich annähme, und die Benennung eines Dieners des Volks zu seinem Königlichen Titel wählte, was in aller Welt könnte dadurch für ihn, oder für uns gewonnen seyn? Ich habe sehr anmaßungsvolle Briefe gesehen, die von gehorsamen und unterthänigen Dienern unterzeichnet waren. Die stolzeste Herrschaft, die je auf Erden ertragen ward, führte noch einen weit demüthigern Titel, als ihn jetzt der Apostel der Freyheit den Souveräins vorschlägt. Der, welcher Könige und Nationen mit Füßen trat, nannte sich „den Knecht der Knechte," und Mandate, vor welchen Kronen sanken, waren mit dem Siegel — „des Fischers" bezeichnet.

Ich würde alles dies als leichtes und eitles Geschwätz, durch welches freylich der wahre Geist der Freyheit in einem schaalen Dampf verdunstet, gar nicht berührt haben, wenn es nicht zu sichtbar die Idee des „Königs-Absetzens" unterstützen sollte, und einen Theil des auf diese Idee gegründeten Systems ausmachte. Blos in dieser Rücksicht verdient es, einen Augenblick näher beleuchtet zu werden.

Könige sind in einem gewissen Sinne unstreitig Diener des Volks, weil ihnen ihre Macht vernünftiger Weise zu keinem andern Endzweck beygelegt seyn kann, als zum allgemeinen Besten: aber es ist, wenigstens vermöge unsrer Constitution, falsch, daß sie jemals in der gewöhnlichen Bedeutung des Worts Diener seyn können, weil es das wesentliche in dem Verhältniß eines Dieners ist, daß er den Befehlen eines andern gehorchen muß, und nach Gutbefinden abgedankt werden kann. Der König von Großbrittannien aber gehorcht keiner andern Person: alle andre

*) Haec commemoratio est quasi exprobratio.

Zeit genug seyn, sie aus dem Statutenbuche eines bessern zu belehren. Personen stehen vielmehr sammt und sonders unter ihm, und sind ihm gesetzlichen Gehorsam schuldig. Das Gesetz, welches weder schmeichelt noch beleidigt, nennet diesen hohen Staatsbeamten „unsern obersten Herrn, den König;" und wir unserer Seits kennen und sprechen lediglich die einfache und ursprüngliche Sprache des Gesetzes, und wissen nichts von den verwirrungsvollen Mundarten ihrer babylonischen Kanzeln.

Da Er nicht bestimmt ist, uns zu gehorchen, sondern wir verpflichtet sind, dem Gesetz in seiner Person Gehorsam zu leisten, so hat unsre Constitution keine Art von Vorkehrung getroffen, um ihn, in der Qualität eines Dieners, verantwortlich zu machen. Unsre Constitution weis nichts von einem solchen Amt, wie die Justiza in Arragonien, *) noch von irgend einem gesetzmäßigen Gerichtshofe, noch von irgend einer gesetzmäßigen Prozeßform, um den König der Verantwortlichkeit, die sich jeder Diener gefallen laßen muß, zu unterwerfen. Hierin hat er nicht einmahl vor den Mitgliedern beyder Parlamentshäuser etwas voraus, von denen keines in seiner öffentlichen Qualität zu irgend einer Rechenschaft gezogen werden kann: und dennoch behauptet die Revolutionsgesellschaft im klarsten Widerspruch mit einem der weisesten und schönsten Theile unsrer Constitution, ein König sey nichts mehr, als „der erste Diener des Volks, vom Volke eingesetzt und verantwortlich gegen das Volk."

Unsre Vorfahren zur Zeit der Revolution würden den Ruf der Weisheit, worin sie stehen, schlecht verdient haben, wenn sie die Freyheit nur dadurch zu schützen gewußt hätten, daß sie die Regierung in ihren Operationen gelähmt, in ihrer Existenz selbst abhängig gemacht, wenn sie kein beßres Mittel gegen unrechtmäßige Macht gekannt hätten, als bürgerliche Verwirrung. Die Herren, welche von der Verantwortlichkeit des Königs reden, müssen erst die Repräsentanten des Volks aufweisen, denen der König als Diener Rechenschaft schuldig seyn soll. Dann wird

*) S. Robertson History of Charles V. vol. 1. Sect. 3. über die Geschäfte und Prärogativen dieses furchtbaren Amts — A. d. U.

Das Cassiren der Könige, wovon diese Herren als von einer ziemlich unbedeutenden Ceremonie sprechen, kann nicht leicht ohne die äußerste Gewalt ins Werk gerichtet werden. Alsdann aber tritt der Fall des Krieges ein, und die Probleme der Staatswissenschaft haben ein Ende. Unter den Waffen wird den Gesetzen Stillschweigen geboten, und Tribunäle schwinden mit den Frieden dahin, den sie nicht länger erhalten können. Die Revolution von 1688 ward in einem Kriege errungen, unter solchen Umständen, die einzig einen Krieg, und vorzüglich einen bürgerlichen Krieg rechtfertigen können. „Ein nothwendiger Krieg ist ein gerechter „Krieg." *) — Die Frage über die Entsetzung, oder wie die Herren lieber wollen, über das Cassiren der Könige, ist von jeher nicht eine Frage des **Staatsrechts**, sondern eine ausserordentliche Frage der **Staatsklugheit** gewesen, und wird es ewig bleiben: eine Frage, bey deren Entscheidung es (wie in allen Fällen wo Staatsklugheit das Wort hat) weniger auf positive Befugniße, als auf Anordnung, auf Führung, auf Mittel und Wege, auf Berechnung der wahrscheinlichen Folgen ankömmt. So wie sie nicht für gewöhnliche Misbräuche bestimmt war, so ist sie auch nicht von der Art, um von gewöhnlichen Köpfen behandelt zu werden. In der Theorie ist die letzte Gränzlinie, wo Gehorsam aufhören, und Widerstand beginnen soll, schwach, dunkel, schwer anzugeben. Es ist keine einzelne Handlung, keine einzelne Begebenheit, was diese Linie bestimmt. Eine Staatsverwaltung muß äußerst herabgekommen und verderbt, und die Aussicht auf die Zukunft muß so trostlos, als das Gefühl des Vergangnen schmerzhaft seyn, ehe man es wagen darf, an einen gänzlichen Umsturz zu denken. Wenn dieser jammervolle Zustand gekommen ist, dann geben die Symptome der Krankheit auch selbst die Arzneymittel an, klar und verständlich genug für die, welche die Natur ausrüstete, in verzweifelten Nöthen, diesen letzten, gefahrvollen, bittern Trank dem zerrütteten Staat darzureichen. Dann werden Zeiten und Gelegenheiten und Aufforderungen am besten lehren, was gethan werden muß. Der Weise wird sich nach der

*) Justa bella quibus necessaria.

Wichtigkeit der Bewegungsgründe bestimmen; der Reizbare nach dem Gefühl der Unterdrückung; der Hochmüthige nach dem Grade seiner Erbitterung über den Misbrauch der Macht in unwürdigen Händen, der Tapfre und Kühne nach den Aussichten auf ehrenvolle Gefahr in einer schönen Sache: aber — rechtmäßig oder unrechtmäßig, wird eine Revolution allemal die äußerste, letzte Zuflucht des Denkenden und des Guten seyn.

Der dritte Hauptpunkt, welchen die Kanzel der Old-Jewry empfiehlt, nemlich „das Recht uns eine Regierungsform nach „eignem Gutbefinden zu entwerfen“ — wird durch das, was zur Zeit der Revolution geschehen ist, man mag es nun als Beyspiel, oder als Grundsatz betrachten, um nichts kräftiger unterstützt, als die beiden ersten Forderungen. Die Revolution hatte zur Absicht, unsre alten unstreitigen Rechte und Freyheiten, und die alte Regierungsform, die unsre einzige Sicherheit für diese Rechte und Freyheiten ist, aufrecht zu halten. Wer den Geist unsrer Constitution, und das herrschende System in jener großen Periode, die uns unsre Constitution aufbewahrte, kennen lernen will, der studire unsre Geschichte, unsre Archive, unsre Parlamentsakten und Parlamentsjournale, und nicht die Predigten der Old-Jewry, oder die Tischgesundheiten der Revolutionsgesellschaft. In jenen wird er ganz andere Ideen und eine ganz andre Sprache finden. Die Prätensionen der Neuerer stimmen eben so wenig mit dem geringsten Schatten einer Autorität zusammen, als sie sich zu unserm Nationalcharackter und zu unsern Neigungen schicken. Die bloße Idee einer neuen Staatsverfassung ist hinreichend, um einen wahren Britten mit Eckel und Abscheu zu erfüllen. Zur Zeit der Revolution wünschten wir, was wir jetzt wünschen, alles was wir besitzen als eine Erbschaft von unsern Vätern ansehen zu können. Wir haben uns wohl vorgesehen, auf diesen Erbstamm kein fremdartiges Pfropfreiß zu impfen, daß sich mit dem ursprünglichen Gewächs nicht verwebt haben würde. Alle Reformen, die wir bisher vorgenommen haben, sind von dem Grundsatz der Achtung für das Alte ausgegangen, und ich hoffe, ja, ich bin fest überzeugt, alle, die noch jemals Staat finden mögen, werden sorgfältig auf Ana-

loglen der Vergangenheit, auf Autorität und Beyspiel gegründet werden.

Unsre älteste Reform ist die von der Magna Charta. *) Es ist merkwürdig zu sehen, wie alle unsre großen Rechtsgelehrten von Sir Eduard Coke, dem Orakel unsrer Jurisprudenz, bis

*) Wenn gleich die Magna Charta in Rücksicht auf ihre innre Vollkommenheit von einer Urkunde, worauf man in einem gebildeten und aufgeklärten Zeitalter die Verfassung eines großen Staats gegründet zu sehen wünschen würde, sehr entfernt ist, und die Spuren des barbarischen Jahrhunderts, in welchem sie entstand, kenntlich genug an sich trägt: so ist sie doch das wohlthätigste Grundgesetz, dessen sich irgend eine der neuern europäischen Nationen zu erfreuen gehabt hat, besonders aus zwey Ursachen gewesen, 1) weil zu der Zeit, wo sie entworfen wurde (Ao. 1215.) ein so weises aufgeklärtes und menschliches Grundgesetz, noch nirgends vorhanden war, mithin das erste Fundament zu einer guten Staatsverfassung in England früher als irgendwo sonst gelegt worden ist; 2) weil es kein Gesetz oder Statut bey irgend einer Nation gegeben hat, das vom Anfang seiner Existenz an, und durch alle folgende Perioden und Revolutionen hindurch, in solcher Heiligkeit gehalten, und so unabläßig als die erste und letzte Quelle aller Freyheit und öffentlichen Wohlfarth angesehen worden wäre, als die Magna Charta in England. Verschiedene große politische Schriftsteller haben gezeigt, daß diese alte Concession in allen Hauptepochen der englischen Geschichte der Leitstern, für die, welche die Nation aus mißlichen und gefahrvollen Lagen retten wollten, und die große Standarte gewesen ist, um welche sich alles versammelte, wenn öffentliche Calamitäten die Ruhe des Staats getrübt, und den Nationalwohlstand zerrüttet, tyrannische Regenten die heiligsten Rechte des Bürgers angegriffen, oder innerliche Kriege allgemeine Verwirrung angerichtet hatten. S. Mably Observations sur l'histoire de France. Tom. VI. L. V. c. 4. Auch De Lolme Constitution of England c. 2. — Ueberhaupt ist die Einförmigkeit, welche die Engländer bey allen ihren in so sehr verschiednen Zeiten, und unter so sehr verschiednen Umständen vorgenommnen Staatsreformen in allen wesentlichen Punkten beobachtet haben, eine charakteristische Eigenthümlichkeit ihrer Geschichte, und ein sehr merkwürdiger Zug in dem Gemählde der Originalität dieser Nation. Wenn man sich in der französischen Geschichte nach Einförmigkeit umsieht, so findet man nichts als Einförmigkeit des Leichtsinns und der Thorheiten. Anmerk. des Uebers.

auf Blackstone hin, sich die äußerste Mühe gegeben haben, den Stammbaum unsrer Freyheiten zu zeichnen. Sie suchen zu beweisen, daß jener alte Freyheitsbrief aus der Regierung des Königs Johann mit einem andern positiven Freyheitsbrief von Heinrich I. zusammenhing, und daß beyde nichts anders als Bestätigungen noch älterer Reichsgesetze sind. Großentheils scheinen diese Schriftsteller, was die Fakta betrift, Recht zu haben: sollten sie in einigen Punkten irren, so beweiset dies meinen Satz nur noch strenger; denn es zeigt von der mächtigen Vorliebe für das Alterthum, von welcher die Gemüther aller unsrer Gesetzgeber und Rechtslehrer, so wie der Nation, die sie leiteten, jederzeit eingenommen waren, und von der unwandelbaren Maxime dieses Reichs, die heiligsten Rechte und Freyheiten, als etwas ererbtes zu betrachten.

In dem berühmten Gesetz aus der Regierung Carls des ersten, genannt die Bitte um Recht, sagt das Parlament dem Könige: „Ihre Unterthanen haben diese Freyheit geerbt." Die Bürger bauten ihre Ansprüche nicht auf abstrackte Grundsätze von „Rechten des Menschen" sondern sie forderten die Rechte die ihnen als Engländer zukamen, wie ein von ihren Vätern erblichüberkommnes Eigenthum. Selden und die andern Männer von tiefer Gelehrsamkeit, welche die Bitte um Recht entwarfen, waren, wo nicht mehr, doch gewiß eben so bekannt mit allen allgemeinen Theorien über „Rechte des Menschen" als irgend einer von den neuen Kanzel- oder Tribünenrednern, vollkommen so bekannt, als der Dr. Price oder der Abt Sieyes. Aber aus Ursachen, jener praktischen Weisheit würdig, der ihr spekulatives Wissen weichen mußte, zogen sie einen positiven, niedergeschriebnen ererbten Anspruch auf alles, was dem Menschen und dem Bürger theuer seyn kann, einem schwankenden, spekulativen Recht vor, welches ihr sichres Erbtheil der Gefahr aussetzte, bey jedem Aufbrausen einer wilden Streitsucht ins Gemenge zu gerathen, und in Stücken zerrissen zu werden.

Die nemlichen Principien verbreiteten sich durch alle Gesetze, die seit der Zeit zu Erhaltung unsrer Rechte gegeben sind. In dem berühmten Statut aus dem 1sten Regierungsjahre Wilhelms und

der Maria, steht nicht eine Sylbe von einem Recht, unsre Regierungsform nach Wohlgefallen einzurichten. Die Religion, Gesetze und Freyheiten, die das Volk längst besessen hatte, und die neuerlich in Gefahr gerathen waren, wollte das Parlament sichern. „Bey ernsthafter Ueberlegung der besten Mittel zur Fest„setzung einer solchen Verfassung, worin ihre Religion, Gesetze „und Freyheiten nicht Gefahr liefen wieder umgestürzt zu werden“, eröfnen sie alle ihre Verhandlungen damit, daß sie vorn an unter jene besten Mittel rechnen, „zu thun, wie ihre Vorfahren in „gleichen Fällen zu thun pflegten, um ihre alten Rechte und Frey„heiten aufrecht zu halten; und dann bitten sie den König und die Königin „zu erklären und festzusetzen, daß alle und jede hier „behaupteten und erklärten Rechte und Freyheiten, die wahren „alten und unbezweifelten Rechte und Freyheiten der Bürger „dieses Königreichs sind.“

Es ist merkwürdig, daß es von der Magna Charta bis auf die Deklartion der Rechte die beständige Maxime in unsrer Constitution gewesen ist, unsre Freyheiten als ein großes Fideicommiß anzusehen, welches von unsern Vorfahren auf uns gekommen ist, und welches wir wieder auf unsre Nachkommen fortpflanzen sollen, als ein ganz besonderes Eigenthum der Bürger dieses Landes ohne irgend eine weitere Beziehung auf ein allgemeines oder früheres Recht. Durch dieses Mittel bleibt auch Einheit in unsrer Constitution bey aller Verschiedenheit ihrer Theile. Wir haben eine erbliche Krone, einen erblichen Reichsadel; und das Unterhaus und Volk hat erbliche Privilegien, Rechte und Freyheiten, die von einer langen Reihe von Vorfahren herstammen.

Dieses System ist das Resultat eines tiefen Nachdenkens, oder besser, es ist der glückliche Lohn derer, die im Wege der Natur wandeln, auf welchem Weisheit ohne tiefes Nachdenken, und höher als alles Nachdenken liegt. Der Geist der Neuerungen ist gewöhnlich das Attribut kleiner Charaktere und eingeschränkter Köpfe. Leute, die nie hinter sich auf ihre Vorfahren blickten, werden auch nie vor sich auf ihre Nachkommen sehen. Die englische Nation weis sehr gut, daß die Idee der Erblichkeit die Erhaltung so wie die Fortpflanzung sichert, ohne im geringsten die

Verbesserung auszuschließen. Zu erwerben bleibt immer frey: aber was erworben ist, soll gesichert werden. Alle Vortheile die ein Staat, der nach solchen Maximen verfährt, einmal erlangt hat sind gleichsam in ein großes Familien-Etablissement fest eingeschlossen, und ein eisernes Besitzstück auf ewige Zeiten geworden. Eine Staatsweisheit, die nach dem Vorbilde der Natur operirte, hat uns so constituirt, daß wir unsre Regierungsform und unsre Privilegien nicht anders erhalten, genießen und vererben, als unser Leben und unser Eigenthum. Auf einem und demselben Wege, in einer und derselben Ordnung werden die Vorrechte unsrer Staatsverfassung, die Güter des Glücks, die Gaben der Vorsehung auf uns und von uns fortgepflanzt. Unser politisches System steht im richtigen Verhältniß und vollkommnen Ebenmaß mit der Ordnung der Welt und mit den Gesetzen die der Existenz einer bleibenden Masse, gebildet aus vorübergehenden Theilen vorgeschrieben sind, worin durch die Anordnungen einer überschwenglichen Weisheit, die das große geheimnißvolle All der Menschengattung in einander webte, das Ganze in jedem Augenblick weder jung, noch reif, noch alt ist, sondern unter den ewig-wechselnden Gestalten von Verfall und Untergang, Erneuerung und Wachsthum, in einem Zustande unwandelbarer Gleichförmigkeit fortlebt, und dahin treibt. Indem wir dieser göttlichen Methodik der Natur nachahmen, sind wir in dem, was wir an unsrer Staatsverfassung bessern, nie gänzlich neu, in dem, was wir beybehalten, nie gänzlich veraltet. Auf diese Weise und nach diesen Grundsätzen unsern Vorfahren anzuhängen gebietet uns nicht die abergläubische Verehrung des Antiquars, sondern der Geist des Philosophen, der aus gleichen Ursachen gleiche Wirkungen erwartet. Unsre ganze Staatsorganisation hat das Ansehn einer Blutsverbindung erhalten, dadurch, daß wir die Constitution unsers Landes mit unsern theuersten häuslichen Banden verflochten, dadurch, daß wir unsre Fundamentalgesetze in den Schoos unsrer Familien aufnahmen, dadurch, daß wir in Einer reinen Flamme einer unzertrennbaren und wechselseitig erhöhten Liebe, unsern Staat und unsern Heerd, unsre Grabmähler, und unsre Altäre umfassen.

Eben diese glückliche Uebereinstimmung unsrer künstlichen Schöpfung mit dem einfachen Gange der Natur, dieses heilsame Bündniß mit ihren ewig-wahren und allmächtigen Instinkten, die der trüglichen und schwachen Erfindung der Vernunft, Kraft und Leben einhauchen, hat uns in der Idee, unsre Freyheit als ein Erbrecht zu betrachten, noch verschiedene andre nicht geringe Vortheile finden lassen. Das stete Andenken an die Vorfahren, die uns wie Heilige umschweben, hält den Geist der Unabhängigkeit, der an und für sich nur zu gern in Wildheit und Ausschweifungen leitet, in den Schranken einer ernsten Würde zurück. Die Idee von einer freyen Abkunft flößt uns das Gefühl eines angebohrnen Vorzuges ein, und wehrt jener übermüthigen Aufgeblasenheit, die dem ersten Besitzer jeder Distinktion unvermeidlich anhängt, und ihn unvermeidlich entstellt. Durch dieses Mittel wird die Unabhängigkeit bey uns eine edle Freyheit. Sie erscheint in einer majestätischen und gebietenden Gestalt. Sie hat ihren Stammbaum und ihre ehrenvolle Ahnen. Sie hat ihre Wappen, ihre Familiengallerien, ihre Denkmähler und Inschriften, ihre Urkunden und Diplome. Das Ansehen, welches wir unsern bürgerlichen Einrichtungen zu verschaffen suchen, ruht auf eben der Grundfläche auf welcher die Natur einzelnen Menschen Ansehen bereitet, auf Achtung für ihr Alter und für die, von welchen sie abstammen. Alle französische Sophisten werden nichts ausklügeln, das einer vernünftigen und männlichen Freyheit angemeßner seyn könnte, als der Gang den wir genommen haben, indem wir unsre Rechte und Freyheiten lieber unsrer Natur als unsern Speculationen anvertrauen wollten, und sie in unsern Herzen sichrer als in spitzfindigen Grübeleyen bewahrt glaubten.

Frankreich konnte, wenn es gewollt hätte, unser Beyspiel benutzen, und seine wieder eroberte Freyheit mit einer ähnlichen Würde bekleiden. Frankreichs Privilegien waren unterbrochen, aber nicht für immer verlohren. Das Gebäude seiner Constitution war freylich, während der langen Zeit, da man der Nation das ihrige vorenthalten hatte, in eine Ruine verwandelt worden: aber Frankreich besaß die Elemente einer Constitution, die der Vortreflichkeit hätte nahe kommen können. Es enthielt in

seinen alten Ständen grade die verschiednen Bestandtheile einer Regierung, die den verschiedenen Classen im Staat entsprachen, gerade die Uebereinstimmung auf einer, und das streitende Interesse auf der andern Seite, gerade die Wirkung und Gegenwirkung, welche in der physischen und in der politischen Welt aus dem wechselseitigen Bestreben kämpfender Kräfte, die Harmonie des großen Ganzen zieht. Was die französischen Gesetzgeber als einen wesentlichen Fehler ihrer alten und unsrer jetzigen Constitution ansahen, dieses natürliche und unschädliche Ringen der verschiednen Theilnehmer an der Regierung unter einander, ist der heilsamste Damm gegen alle übereilten Entschlüsse: er überläßt es nicht mehr der Willkühr, ob man berathschlagen will, er zwingt zu berathschlagen: durch ihn wird jede Veränderung der Gegenstand einer Negociation, welches unvermeidlich Mäßigung hervorbringt, und Mittelwege herbey führt, auf denen man den schmerzhaften Operationen rascher, unverdauter, unzeitiger Reformen entgeht, und alle schrankenlose Ausbrüche der willkührlichen Gewalt, in den Wenigen und in der Menge auf immer unmöglich macht. Vermöge dieser Verschiedenheit der Glieder und ihrer Zwecke hätte die gemeinschaftliche Freyheit in jedem besondern Stande einen besondern Bürgen gehabt, und eine wahre Monarchenmacht, deren Gewicht auf das Ganze gedrückt hätte, würde dann jeden einzelnen Theil verhindert haben, sich von der ihm angewiesenen Stelle abzulösen oder loszureissen.

Die Franzosen konnten alle diese Vortheile in ihren alten Ständen finden: aber es gefiel ihnen besser, zu verfahren, als ob sie noch nie in bürgerlicher Verbindung gelebt hätten, als finge alles bey ihnen von neuem an. Sie begannen schlecht, weil sie damit begannen, daß sie alles verachteten, was sie bereits besaßen. Sie fingen ihren Handel ohne ein Kapital an. Wenn ihnen die letzten Generationen ihres Vaterlandes keine glänzende Beyspiele aufstellten, so konnten sie darüber hinausgehen und unter ihren frühern Vorfahren ihre Muster aufsuchen. Von frommer Verehrung gegen diese Vorfahren beseelt, würden sie in ihnen die Urbilder der Weisheit und Tugend, die

den Menschen über den eingeschränkten Kreis der Stunde hinauf heben, realisirt gesehen haben: sie würden selbst gestiegen seyn, so wie das Modell, dem sie nachstrebten, in ihnen gestiegen wäre. Dadurch, daß sie ihre Väter geachtet hätten, würden sie sich selbst achten gelernt haben. Es würde ihnen nicht eingefallen seyn, eine große, gebildete Nation wie ein Volk von gestern her, wie einen Haufen niedriger, verworfner Leibeignen zu betrachten, die das Erlösungsjahr von 1789 erst in Menschen verwandelt hätte. Sie würden sich nicht, um nur ihren enthusiastischen Schutzrednern eine Entschuldigung für die Gräuelthaten, die sie begiengen, an die Hand zu geben, als eine Rotte angeketteter Sklaven haben darstellen lassen, die plötzlich ihrem Kerker entrannen, und denen man, weil sie an Freyheit nicht gewöhnt und zur Freyheit nicht vorbereitet waren, den Misbrauch der Freyheit zu Gute halten müßte. Wäre es nicht unendlich weiser gewesen, wenn sie sich, nach wie vor, als eine brave edelmüthige Nation angesehen hätten, die, durch hohe und schwärmerische Ideen von Ehre Treue und Pflicht gegen ihre Könige lange zu ihrem eignen Schaden irre geführt ward, die blos durch ungünstige Umstände, nicht durch niedrige und knechtische Vergehungen ihre Freyheit verlohr, die, in ihrer tiefsten Unterwerfung immer noch durch ein Gefühl von Patriotismus getrieben, ihr Vaterland in der Person ihres Königs anbetete? Hätten sie der Welt zu erkennen gegeben, daß sie durch Irrthümer von so liebenswürdiger Gestalt verleitet, weiter als ihre weisern Vorfahren gegangen, nun aber entschlossen wären, ihre alten Privilegien wieder aufzusuchen, ohne dem Gefühl der Ehre und Liebe zu ihren Königen, ihren eben so alten Vorzügen zu entsagen: oder hätten sie mistrauisch gegen sich selbst, weil die Grundzüge ihrer ehemaligen Constitution unleserlich worden waren, einen Blick auf ihre Nachtbarn in England geworfen, bey welchen die Grundsätze und Formen der alten gemeinschaftlichen Verfassung der europäischen Staaten, verbessert und dem gegenwärtigen Zustande von Europa angepaßt, zu finden waren — so konnten sie, indem sie weisen Beyspielen folgten, selbst neue Beyspiele von Weisheit für Welt und Nachwelt aufstellen. Sie hätten die Sache der Freyheit in den Augen jedes

Edeln in jedem Volk ehrwürdig gemacht. Sie hätten den Despotismus von der Erde weggescheucht, wenn sie die Freyheit nicht allein vereinbar, sondern da, wo sie wohl geordnet ist, im engsten Bündniß mit dem Gesetz gezeigt hatten. Sie hätten ein für keinen drückendes, und doch reichliches Einkommen gehabt. Sie hätten zur beständigen Nahrung desselben einen blühenden Handel behalten. Sie hätten eine freye Constitution gehabt, einen mächtigen Thron, eine disciplinirte Armee, eine verbesserte und achtungswürdige Geistlichkeit, einen beschränkten aber großgesinnten Adel, der der Anführer, nicht der Unterdrücker des Verdienstes gewesen wäre, einen erleuchteten Bürgerstand, um diesem Adel nachzueifern, und ihn zu ergänzen; ein beschütztes, zufriednes, thätiges, gehorsames Volk, das die Glückseeligkeit gekannt und gesucht hätte, die als der Lohn der Tugend in jedem Stande zu finden ist — diese wahre moralische Gleichheit der Menschen, weit entfernt von jener phantastischen Grille, welche dem, der den dunkeln Weg eines arbeitsamen Lebens wandeln soll, falsche Ideen und eitle Erwartungen vorspiegelt, und ihm die reelle, unvermeidliche Ungleichheit erschwert und verbittert, die die Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft mit gleich wohlthätiger Hand für den zur Niedrigkeit bestimmten, und für den zu einem höhern aber darum nicht glücklichern Stande berufnen, vorschrieb. Die Nation hatte eine leichte und ebne Bahn zur Glückseeligkeit und zum Ruhme vor sich: die Weltgeschichte hat kein Beyspiel von einer Lage, wie diese war: aber Frankreich sollte uns belehren, daß Schwierigkeiten des Menschen Heil befördern.

Laßt uns berechnen, was sie gewonnen haben! laßt sehen, was diese stolzen und ausschweifenden Spekulationen erzeugt haben, welche die Anführer der Revolution verleiteten, alle ihre Vorgänger, und alle ihre Zeitgenossen, und sogar sich selbst bis auf den Augenblick da sie wahrhaft verächtlich wurden, zu verachten. Indem Frankreich diesen trüglichen Irrlichtern gefolgt ist, hat es offenbares Elend um einen höhern Preis gekauft, als noch je eine Nation für das wesentlichste Gut bezahlte! Frankreich hat Armuth durch Verbrechen erkauft! Frankreich hat nicht seine Tugend seinem Vortheil geopfert, sondern es hat seinen Vortheil

aufgegeben, um nur seine Tugend zu entehren. Alle andre Nationen haben die Errichtung eines neuen Staatssistems oder die Reformation eines alten damit angefangen, daß sie irgend eine Religionsvorschrift einführten oder genauer bestimmten. Alle andre Völker haben die Grundlage zu bürgerlicher Freyheit in reinern Sitten, und in einem strengern und männlichern Moralsystem gesucht. Frankreich hat, indem es das Königliche Ansehen aufhob, die Licenz einer wilden Sittenlosigkeit und einer irreligiösen Frechheit in Meynungen und Handlungen verdoppelt, und jene heillose unseelige Verderbniß, die bisher nur die Krankheit des Reichen und Mächtigen war, gleich als wäre es um die Verleihung eines seltnen Vorrechts, um die Mittheilung eines lange vorenthaltenen Genusses zu thun, durch alle Stände und Klassen der Gesellschaft verbreitet. Dies ist eins von den neuen Gleichheitsprincipien in Frankreich! —

Frankreich hat durch die Treulosigkeit seiner Anführer die Stimme sanfter und lindernder Rathschläge in den Kabinettern der Fürsten auf immer verdächtig gemacht, und ihr ihr kraftvollsten Ueberzeugungsgründe geraubt. Es hat die finstern, argwöhnischen Maximen eines tyrannnischen Mistrauens geheiliget, und Könige zittern gelehrt, vor dem, was man forthin die verfänglichen Sophistereyen philosophischer Politiker nennen wird. Fürsten werden die, welche ihnen zumuthen, ein unbegränztes Vertrauen in ihr Volk zu setzen, als Umstürzer ihrer Thronen ansehen, als feindselige Verräther, die ihre gutmüthige Leichtigkeit durch hinterlistige Schmeicheleyen zu verleiten suchen, Verbindungen kühner und gewissenloser Neuerer an ihrer Macht Theil nehmen zu lassen. Dieß allein (wenn auch sonst nichts zu beklagen wäre) ist ein unwiderbringlicher Schaden für Frankreich, und für das menschliche Geschlecht. Wer erinnert sich nicht wie das Parlament von Paris dem Könige vorsagte, daß er bey der Berufung der Stände nichts zu befürchten hätte, als das Uebermaaß ihres Eifers für die Aufrechthaltung seines Throns! Es ist nicht mehr als billig, daß die welche so redeten, ihre Häupter verbergen müssen. Es ist nicht mehr als billig, daß sie ihr Theil von dem Ruin trift, den ihr Rath über ihren König und über

ihr

ihr Vaterland gebracht hat. Solche hochtönende Versprechungen dienen, den Machthabenden in den Schlummer zu wiegen, ihn in gefahrvolle Wagstücke unversuchter Systeme zu ziehen, und gegen die Vorkehrungen und Sicherheitsregeln gleichgültig zu machen, welche in allen menschlichen Angelegenheiten das Wohlwollen von der Schwäche unterscheiden, und ohne welche Niemand für die wohlthätigen Wirkungen irgend eines abstrakten Regierungs- oder Freyheitsplans stehen kann. Weil diese wichtige Vorbereitungen vernachläßigt worden waren, hat sich die Arzney des französischen Staates in sein Gift verwandelt. Die Franzosen haben gegen einen milden, und rechtmäßigen Monarchen grausamer, ausgelaßner, wüthender rebellirt, als sich jemals ein Volk wider den ungerechtesten Usurpator oder wider den blutigsten Tyrannen empörte. Ihr Widerstand war gegen Wohlthaten gerichtet: ihr Abfall geschah von ihrem Beschützer: ihre Streiche zielten nach einer Hand, die Vortheile aller Art, Gnade und Freyheit aushielt.

Dies war unnatürlich. Das übrige ist in der Ordnung. Sie haben ihre Strafe in ihren Succeßen gefunden. Gesetze ausgerottet, Richterstühle umgestürzt, Stockung in allem Gewerbe, der Handel im Sterben; keine Abgaben entrichtet, und doch ein verarmtes Volk; die Kirche geplündert, und der Staat nicht gerettet; bürgerliche und militairische Anarchie zur Constitution des Reichs erhoben; alle göttlichen und menschlichen Rechte dem Götzen des öffentlichen Kredits geopfert und Nationalbankerutt der Erfolg; endlich, um alles zu krönen, die Papieranweisungen einer unreifen, schwankenden hinfälligen Macht, die verrufnen Papieranweisungen verarmter Betrüger und bettelnder Räuber, einem Königreich zur Stütze in den Umlauf geschleudert, an die Stelle der beyden großen anerkannten Geldarten gesetzt, die der allgemeine und bleibende Ausdruck des Credits bey allen Nationen sind, die aber hier verschwanden, und sich in die Erde, aus der sie gekommen waren, verbargen, als der Grundsatz des Eigenthums, dessen Abkömmlinge und Repräsentanten sie sind, systematisch über den Haufen geworfen ward.

Waren alle diese schrecklichen Dinge nothwendig? waren sie etwa die unvermeidlichen Resultate einer verzweifelten Gegenwehr entschloßner Patrioten, die man gezwungen hatte, durch Blut und Aufruhr zu waden, um das stille Ufer einer sichern und glücklichen Freyheit zu erreichen? Nein! Nichts von dem allen! Die rauchenden Ruinen Frankreichs, die unsern Mitleid begegnen, wohin wir unsre Augen wenden, sind nicht die Verwüstungen eines bürgerlichen Krieges, sie sind die traurigen, aber lehrreichen Denkmähler wilder und unbesonnener Rathschlüsse zur Zeit eines tiefen Friedens. Sie sind das Siegesgepränge unaufgehaltner und unaufhaltsamer, und nur darum übermüthiger und tollkühner Gewalt. Die welche die reiche Vorrathskammer ihrer Bubenstücke so muthwillig ausplünderten, die welche mit öffentlichen Calamitäten — dem letzten Nothpfennig, wenn der Untergang des Staats auf dem Spiele steht— diese unsinnige heillose Verschwendung getrieben haben, fanden in ihren Fortschritten wenig oder gar keinen Widerstand. Ihr ganzer Gang war einem Triumpfsaufzuge ähnlicher als einem Kriegesmarsch. Ihre Minirer giengen voran, und untergruben, und trugen ab, und ebneten alles vor ihren Füßen. Nicht ein einziger Tropfen ihres Bluts ist in der Sache des Landes geflossen, welches sie zu Grunde gerichtet haben. Während daß sie ihren König einkerkerten, ihre Mitbürger ermordeten, und tausende der würdigsten Männer und der redlichsten Familien in Thränen badeten und ins tiefste Elend stürzten, haben sie selbst ihren Projekten kein größres Opfer gebracht, als — ihre Schuhschnallen. Ihre Grausamkeit war nicht einmal die niedrige Geburt der Frucht. Sie beruhte schlechterdings auf nichts, als auf dem Bewustseyn ihrer eignen vollkommnen Sicherheit, unterdessen daß sie Verrätherey, Meuchelmord, Straßenraub, Entehrung, Gemetzel und Mordbrennen von einem Ende ihres gequälten Landes zum andern bevollmächtigten. Aber die Grundlage zu dem allen war sichtbar vom Anbeginn an.

Dieses freywillige Streben nach Unheil, diese zärtliche Vorliebe für verderbliche Maßregeln, muß ein unerklärbares

Räthsel bleiben, so lange wir nicht die Struktur der National-Versammlung in Erwägung gezogen haben: ich meyne hier nicht ihre Form und Verfassung, so viel sich auch gegen diese, so wie sie jetzt beschaffen ist, erinnern lassen mag, sondern die Materialien, aus welchen sie größtentheils besteht und deren Beschaffenheit von ungleich größrer Wichtigkeit ist, als alle Formen der Welt. Wenn uns von dieser Versammlung nichts als ihr Titel und Beruf bekannt wäre, so gäbe es kaum Worte, die uns etwas noch ehrwürdigeres schildern könnten. Von dieser Seite allein betrachtet, würde vielleicht das erhabne Bild in einem Brennpunkt vereinter Weisheit und Tugend eines ganzen Volks, das Gemüth eines Beobachters übermannen, und sein Verdammungsurtheil, selbst da wo es am dringendsten aufgerufen wird, zurückhalten. Was offenbar verwerflich ist, würde blos geheimnißvoll scheinen. — Aber kein Name, kein Amt, keine künstlich ersonnene Organisation kann die Menschen, die in irgend einer Regierungsform regieren sollen, in andre verwandeln, als Gott und Natur, Erziehung und vorhergehende Lebensart sie gemacht haben. Mit Fähigkeiten, die diese nicht gaben, kann das Volk nicht ausrüsten. Tugend und Weisheit können die Gegenstände seiner Wahl werden: aber durch diese Wahl kann es es weder Tugend noch Weisheit da, wo sie mangeln, verleihen. Kein Gesetz der Natur legt einem Volk diese Allgewalt bey: keine Offenbarung kann sie ihm verheißen.

Sobald ich nur die Liste der für den dritten Stand gewählten Personen gelesen hatte, konnte mich nichts von dem, was nachher geschah, weiter in Erstaunen setzen. Ich fand unter ihnen einige Männer von ansehnlichem Range, einige von glänzenden Talenten, aber von praktischer Bildung für die Verwaltung eines Staats — auch nicht einen. Die besten waren bloße Theoretiker. Wie aber auch die wenigen Ausgezeichneten in einer solchen Versammlung am Ende beschaffen seyn mögen, es ist die große Zahl ihrer Mitglieder, es ist die eigentliche Masse derselben, was ihren Charakter ausmacht, und zuletzt ihren Gang unfehlbar

bestimmt. Allenthalben, wo Menschen gemeinschaftlich wirken, müssen die, welche leiten wollen, sich auch bequemen, zu folgen. Sie müssen ihre Anträge nach dem Geschmack, nach den Neigungen, nach den Einsichten derer, welche sie zu beherschen wünschen, einrichten: wenn daher der größte Theil einer Versammlung fehlerhaft oder untauglich ist, so kann nichts als der höchste Grad von Tugend, der sehr selten in der Welt zu finden ist, und deshalb nie mit in die Berechnung kommen darf, die Männer von Talenten, die unter den Haufen zerstreut sind, zurückhalten, die geschickten Werkzeuge unvernünftiger Plane abzugeben. Werden diese Männer, wie es immer viel wahrscheinlicher ist, statt von jener ungewöhnlichen Tugend beseelt zu seyn, von verderblichem Ehrgeitz und dem buhlerischen Kitzel eines wohlfeilen Ruhms gegetrieben, so muß der schwächre Theil der Versammlung, nach welchem sie sich im Anfange gerichtet hatten, in der Folge das Instrument und das Opfer ihrer Absichten werden. In diesem politischen Commerz sind die Führer genöthiget, sich zur Unwissenheit ihrer Anhänger herabzulassen, und die Anhänger, die verderblichsten Zwecke ihrer Führer befördern zu helfen.

Sollen die herrschenden Männer in einer öffentlichen Versammlung einen gewissen Grad von Mäßigung bey ihren Vorschlägen und Entwürfen beobachten, so müssen sie durchaus diejenigen, welche sie leiten wollen, achten, und, wo möglich, sogar fürchten können. Sollen diejenigen, welche blos folgen, nicht blindlings folgen, so müssen sie, wenn nicht zu handeln, doch wenigstens zu urtheilen im Stande seyn, und ihr Urtheil muß an und für sich, Einfluß und Gewicht haben. Es giebt nichts, was einer solchen Versammlung einen festen und ruhigen Gang sichern kann, als das Ansehen ihrer Mitglieder, in so fern es auf ihren Stand, auf große Besitzungen, auf Erziehung, und auf die Vorzüge einer Lebensart, die den Verstand erweitert und entfesselt, gegründet ist.

Das erste, was mir bey der Zusammenberufung der Stände in Frankreich auffiel, war eine wesentliche Abweichung von den alten Regeln. Die Repräsentanten des dritten Standes waren 600 Personen stark. Sie waren den vereinten Repräsentanten

der beyden übrigen Stände in der Zahl gleich. *) Hätten die Stände abgesondert berathschlagen sollen, so wäre auf die Anzahl der Deputirten, den unbedeutenden Umstand der größern Kosten

*) Der Entschluß des Hofes, dem Bürgerstande eine der Summe der Deputirten aus den andern beyden Ständen gleiche Anzahl von Repräsentanten zu bewilligen, war der erste Keim aller großen Begebenheiten der letzten Jahre, und das erste wahre Signal zu einer Total-Revolution in Frankreich. Es mag zweifelhaft bleiben, ob diesen Entschluß eigentlich und zunächst Furcht vor den bereits sehr kenntlichen Symptomen eines regen und unruhigen Freyheits- und Neuerungsgeistes, oder wirklicher Patriotismus ins Leben brachte. So viel ist wohl entschieden, daß der, welcher die Idee dazu im Conseil des Königs (am 27. Dezemb. 1788) vortrug, von edlen und reinen Absichten beseelt ward. Vielleicht war es keiner menschlichen Weisheit gegeben, voraus zu sehen, welcher Schwarm von Uebeln und Gräuelthaten aus dieser dem Anschein nach sehr wohlthätigen Maaßregel, wie aus einer lachenden Flur, unter der ein unbekannter Vulkan schlummert, hervorbrechen würden. Zurechnung alles des Bösen was die Revolution hervorbrachte, und alles des gränzenlosen Wahnsinns, und aller der bodenlosen Verruchtheit, die Frankreich seit 4 Jahren zerfleischt haben, würde also wohl den Urheber der doppelten Repräsentation des dritten Standes vor keinem gerechten Richterstuhl treffen können. Aber für den bloßen Beobachter des Ganges und der Verkettung der menschlichen Begebenheiten ist es wohl über allen Zweifel gewiß, daß Necker durch jenen Entschluß der wahre Stifter der Revolution gewesen ist. Anmerk. des Uebers.

Es konnte dem Verfasser dieser Anmerkung nicht anders als schmeichelhaft seyn, einige Zeit nach Erscheinung der ersten Ausgabe dieses Werks, in einem der größten Brittischen Schriftsteller folgende mit der seinigen fast wörtlich zusammentreffende Aeußerung zu finden: „Wenn es irgend einen Umstand giebt, „welchem man alle in Frankreich vorgefallne Gräuel vorzugs„weise zuschreiben kan, so ist es die doppelte Reprä„sentation, die Herr Necker dem dritten Stan„de bewilligte.“ S. Arthur Young The Example of France a Warning to Britain p. 47. — Fürchterlicher, und vielleicht zu hart, ist eben diese Bemerkung in folgenden Worten ausgedrückt: „Nicht Robertspierre, nicht Egalité „haben Ludwig gemordet: Necker hat es mit seiner „Verdoppelung des dritten Standes gethan.“ ibid. pag. 83.

abgerechnet, wenig angekommen. Da es sich aber offenbarte, daß die drey Stände in Eine Masse geschmolzen werden sollten, so wurde der Endzweck, und die natürliche Folge dieser zahlreichen Repräsentation einleuchtend. Es bedurfte nur weniger Ueberläufer aus den beyden andern Ständen, um die ganze gemeinschaftliche Macht in die Hände des dritten zu liefern. Der Erfolg bewies daß sogar die ganze Macht des Staats sich schnell genug in dieser Congregation concentrirte. Was diese also für Bestandtheile hatte, das ward nun ein Gegenstand von unermeßlicher Wichtgkeit.

Ich kann mein Erstaunen nicht beschreiben, als ich entdeckte, daß ein sehr beträchtlicher Theil der Versamlung (mich dünkt die Majorität aller wirklich gegenwärtigen Mitglieder) aus praktischen Juristen bestand. Nicht etwa aus angesehenen Staatsbeamten, die ihrem Vaterlande Proben ihrer Einsichten, ihrer Geschicklichkeit und ihrer Rechtschaffenheit gegeben hatten, nicht etwa aus Sachwaltern vom ersten Range, welche die Zierde der Gerichtshöfe gewesen waren, nicht aus berühmten Universitätslehrern, sondern fast durchgängig, wie es denn auch bey einer solchen Menge nicht leicht anders seyn kann, aus den niedrigen, unwissenden, mechanischen, zu Handlangern bestimmten Zunftgenossen. Es gab ehrenvolle Ausnahmen: aber die Hauptmasse formirten — unbekannte Provinzialadvocaten, Verweser unbedeutender Privatjurisdiktionen, Landprokuratoren, Notarien, und das ganze Heer der Proceßstifter, und der Rädelsführer in den winzigen Plackereyen der Dorfkriege. Von dem Augenblick an, da ich die Liste gelesen hatte, sah ich mit vollkommner Deutlichkeit und fast ganz so, wie es sich zugetragen hat, alles, was zu erwarten stand.

Der Grad der Achtung, in welcher irgend ein Gewerbe bey einer Nation steht, ist der Maßstab, nach welchem die, die es betreiben, sich selbst zu schätzen gewohnt sind. Wie groß aber auch die Verdienste einzelner Rechtsgelehrten in Frankreich seyn mochten — und es gab deren unstreitig von sehr großem Verdienst — so war doch in diesem militairischen Königreich der Stand im Ganzen wenig geachtet, die höchsten Personen desselben ausgenommen,

die oft mit ihren Funktionen großen Familienglanz vereinten, oder mit großer Macht und hervorragendem Ansehen bekleidet waren. Diese wurden freylich sehr geehrt, sogar gefürchtet: die nächstfolgende Klasse wurde wenig geschätzt: die geringre gar nicht.

Die oberste Gewalt einer aus solchen Elementen zusammengesetzten Versammlung anzuvertrauen, hieß also: sie Leuten überliefern, die nicht gewohnt sind, sich selbst für etwas zu halten, die keinen vorher erworbnen Ruf aufs Spiel zu setzen haben, von denen nicht zu erwarten war, daß sie eine Macht über deren nie geträumten Besitz sie selbst noch mehr als alle andre in Erstaunen gerathen mußten, mit Mäßigung gebrauchen, und mit Klugheit verwalten würden. Wer sah nicht voraus, daß diese Menschen, die so plötzlich, und wie durch einen Zauberschlag von der untersten subordinirten Stufe empor geschleudert wurden, sich in ihrer unverhoften Größe berauschen würden? Wer konnte sich überreden, daß Leute, die von jeher zudringlich, unternehmend, listig, geschäftig, von streitsüchtigem Geiste und unruhigem Charakter gewesen waren, sich so leicht entschließen würden, an ihre vorige Beschäftigung mit unbedeutenden Processen, und mühsamen, niedrigen, uneinträglichen Schikanen zurück zu gehen? Wer konnte einen Augenblick daran zweifeln, daß sie ohne alle Rücksicht auf den Staat, von dessen Vortheil sie nichts verstanden, ihren Privatvortheil, den sie nur zu gut verstanden, zu ihrem Augenmerk machen würden? Hier hing der Erfolg an keinem Zufall, an keiner ungewissen Bedingung. Er war unvermeidlich: er war nothwendig: er wuchs aus der Natur der Dinge. Leute, wie diese, mußten jedem Projekt, hatten sie gleich nicht die Fähigkeit es auszusinnen oder zu dirigiren, mit Freuden beytreten, wenn es ihnen eine processirende Constitution versprach, wenn es ihnen die Aussicht auf tausend einträgliche Geldoperationen eröfnete, die sich im Gefolge aller grossen Convulsionen eines Staats, und besonders aller großen und gewaltsamen Veränderungen im Besitzstande einer Nation befinden. Konnte man wohl zärtliche Sorgfalt für die Festigkeit des Eigenthums von denjenigen erwarten, die ihre zeitherige Existenz einzig und allein ihrer Geschicklichkeit, das Eigenthum streitig, schwankend und unsicher zu machen,

verdankten? War es nicht voraus zu sehen, daß sich mit ihrer Erhebung blos die Gegenstände ihrer Industrie vergrößern würden, daß aber ihre Neigungen und Gewohnheiten, und die Manier in der sie ihre Absichten zu erreichen suchten, unverändert bleiben mußten?

„Zugegeben! heißt es, aber diese gefährlichen Subjekte sollten durch Gefährten andrer Art, durch Männer von zuverläßigerm Charakter, und ausgebreitetern Einsichten aufgehalten und zurückgeschreckt werden.“ — Wie? sollte sie etwa das unwiderstehliche Ansehen, und die Ehrfurcht gebietende Würde einer Handvoll Bauern in der Versammlung, von denen einige wie man sagt, nicht lesen und schreiben können, in Schranken halten? Oder eine eben so geringe Anzahl von Kaufleuten, die mit etwas mehr Bildung und auf einer etwas höhern Stufe als jene, doch die Welt nie anders als aus ihrer Schreibstube gesehen hatten? Nein! diese beyde Classen waren weit eher dazu gemacht, durch die Kunstgriffe und Ränke der Juristen fortgerissen und regiert zu werden, als ihnen zum Gegengewicht zu dienen. Bey diesem gefährlichen Misverhältniß mußte nothwendig das Ganze unter der Leitung der Juristenfakultät stehen. Eine ziemlich beträchtliche Anzahl aus der medizinischen war ihr in der Versammlung beygeordnet. Auch diese Fakultät stand in Frankreich nicht in der ihr gebührenden Achtung. Ihren Mitgliedern mußte daher das Gefühl einer gewissen Würde ebenfalls fremd seyn. Aber gesetzt, sie hätten den Rang, der ihnen zukömmt, und der ihnen bey uns eingeräumt wird, behauptet, nie wird doch die Nachtbarschaft von Krankenbetten eine Schule für Staatsmänner und Gesetzgeber seyn. Neben ihnen standen die Interessenten in den Staatsfonds, denen natürlich nichts näher am Herzen lag, als ihren eingebildeten Papierreichthum um jeden Preis in den wesentlichern Besitz liegender Gründe zu verwandeln. Zu allen diesen kam nun noch ein Gemisch von Menschen aus den andern Classen, von denen eben so wenig Kenntniß der Angelegenheiten eines großen Staats, als Aufmerksamkeit auf den wahren Vortheil desselben, oder die geringste Liebe zu einer festen Verfassung zu hoffen war. So ist im Ganzen der dritte Stand dieser National-Versamm-

lung zusammengesetzt, ohne daß darin die geringste Spur einer Repräsentation dessen, was wir das Interresse des Landeigenthums nennen, zu finden wäre.

Wir wissen alle, daß das Unterhaus des englischen Parlaments, welches seine Thüren vor keinem Verdienst aus welcher Classe es auch sey, verschließt, in seinen Mauern vermöge der untrüglichen Wirkungen eines wohlgeordneten Staatsmechanismus alles enthält, was es nur durch Rang, Abkunft, ererbten oder erworbnen Reichthum, gebildete Talente, bürgerliche und militairische Ehrenstellen ausgezeichnetes im Reiche giebt. Aber vorausgesetzt, was sich freylich kaum als einen möglichen Fall dichten läßt, das Unterhaus wäre jemals so bestellt wie der dritte Stand in der National-Versammlung, würde England dieses Regiment der Schikane mit Gedult ertragen, oder nur ohne Grausen daran denken können? Ich bin himmelweit entfernt, nachtheilige Ideen von einem Stande erregen zu wollen, den ich als einen andern geistlichen verehre, da er den Gottesdienst der hochheiligen Gerechtigkeit verwaltet. Aber darum, weil ich die Glieder dieses Standes in dem Geschäftskreise der ihnen angewiesen ist, verehre, weil ich sogar alles, was ein Mensch vermag, anwenden würde, um ihre gänzliche Ausschließung aus irgend einem Kreise zu hintertreiben, kann ich doch nicht, ihnen zu gefallen, die Natur der Dinge Lügen strafen. Sie sind gut und nützlich in der Verbindung mit andern, sie müssen schädlich werden, sobald sie das Uebergewicht dergestalt an sich reissen, daß sie eigentlich alles sind. Selbst die höchste Geschicklichkeit in ihren eigenthümlichen Geschäften ist nicht das, was sie zu andern Geschäften empfehlen kann. Es ist eine unläugbare Bemerkung, daß Menschen, die zu sehr auf die Geschäfte eines gewissen Standes, oder einer gewissen Lebensart eingeschränkt, und an das kleine Rad einer immer widerkehrenden Berufsarbeit geschmiedet sind, durch ihre Lage zu den Stellen, wo es auf ausgebreitete Menschenkenntniß, auf Erfahrung in verwickelten Angelegenheiten, auf eine weitumfassende und doch allenthalben gleich gegenwärtige Uebersicht der mannichfaltigen, künstlich-verflochtnen, äußerlichen und innerlichen Verhältniße ankömmt, ohne die das vielseitige Ding —

der Staat nicht bestehen kann, eher unfähig gemacht, als gebildet und erzogen werden.

Wenn nun aber auch das Englische Unterhaus jemals aus den einseitigen Elementen Einer Fakultät, Einer Klasse bestehen könnte, was ist die Macht dieses Hauses, welches auf jedem Schritt in Gesetzen, Gebräuchen, positiven Vorschriften aller Art Schranken findet, dem das Oberhaus ein beständiges Gegengewicht hält, und das jeden Augenblick seiner Existenz von der Krone abhängt, die es nach Gefallen verlängern, suspendiren oder aufheben kann? Die Macht des Unterhauses ist freylich mittelbar und unmittelbar groß genug, und lange möge es sich in seiner Größe, und bey dem Geist, der der wahren Größe eigen ist, erhalten! und es wird sich erhalten, wenn es nur nimmer zugiebt, daß diejenigen die Gesetze in England machen, welche sie in Indien mit Füßen traten. *) — Aber die Macht dieses Hauses, selbst in seinem ungeschwächtesten Glanze, ist doch nur ein Wassertropfen im Ozean, wenn man sie mit der Allgewalt vergleicht, die in einer entschiednen Majorität der französischen National-Versammlung wohnt. Seit der Aufhebung der Stände giebt es kein Grundgesetz, keinen strengen Vertrag, keine hergebrachte Sitte mehr, die dieser Versammlung Einhalt thun könnten. Statt einer Verbindlichkeit, sich nach einer eingeführten Constitution zu richten, haben sie vielmehr die Macht eine Constitution zu erschaffen, die sich nach ihren Absichten richten muß. Nichts im Himmel oder auf Erden kann einen Damm gegen sie abgeben. Welch einen Umfang des Geistes, welch eine Stärke des Charakters, welch eine Hoheit der Gesinnungen ist man von dem zu fordern berechtigt, der es wagen soll, nicht etwa Gesetze in einer schon vorhandnen Staatsverfassung zu geben, sondern eine von Grund aus neue auf einen Schlag hinzuzaubern, und danach ein großes Königreich von einem Ende zum andern, in allen sei-

*) Ein Seitenblick auf den Einfluß derer, die sich in Ostindien bereicherten, in die englische Staasverwaltung. Burke führte, indem er dieses Buch schrieb, im Namen des Unterhauses den Proceß gegen Warren Hastings. Anmerk. des Uebers.

nen Verhältnissen, vom Monarchen auf dem Thron bis zum Küster einer Dorfgemeinde umzuformen und auszubilden! Was für ein Geschäft ist dieses! — Aber,

„Narren brausen herein, wo Engel nur zitternd herannahn." *)

Bey einer so gränzenlosen Gewalt zu unbestimmten und unbestimmbaren Zwecken verliehen, ist die Gefahr, die aus moralischer vielleicht gar physischer Unfähigkeit des Mandatars zu seinem Posten entspringt, schlechterdings die größte, die sich in der Führung menschlicher Angelegenheiten nur denken läßt.

Nachdem ich die Organisation des dritten Standes in seiner ursprünglichen Form betrachtet hatte, richtete ich meine Blicke auf die Repräsentanten der Geistlichkeit. Auch hier fand ich in den Prinzipien, welche die Wahlen geleitet hatten, eben so wenig Sorge für die Sicherheit der Eigenthümer oder für die Brauchbarkeit der Deputirten zu ihrem wichtigen Geschäfte, als dort. Der größte Theil der Männer, die man zu dem großen und schweren Werk, die man auf die steile Höhe einer Staatsumschaffung berief, waren ganz gemeine Landpfarrer, Leute, die einen Staat auch nicht einmal in einem Modell gesehen hatten, die nur den Theil der Welt kannten, der im Bezirk eines unbekannten Dorfes lag, die in hoffnungslose Armuth begraben, alles Eigenthum, es mochte nun der Kirche oder den Layen gehören, nicht anders als mit Augen des Neides ansehen konnten, unter welchen nothwendig viele waren, die die Aussicht auf den dürftigsten Antheil am Raube für jedes Projekt das dem Reichthum drohte, einnehmen mußte, weil nur in dem Wirrwarr einer allgemeinen Plünderung einige Brocken davon für sie zu erhaschen seyn konnten. Anstatt also dem Einfluß der Schikanenhelden in der andern Versammlung das Gegengewicht zu halten, wurden diese Landpriester thätige Mithelfer oder, im besten Falle, geduldige Werkzeuge derer, von welchen sie sich vormals in ihren geringfügigen Dorfangelegenheiten hatten regieren lassen. Ueberdies konnten die, welche in eitelm Vertrauen auf ihre kindische

*) Pope.

Fähigkeiten die natürliche Verbindung mit ihrer Gemeinde, und ihren natürlichen Wirkungskreis verließen, um sich nach den gefahrvollen Posten von Staatenverbesserern zu drängen, schwerlich die gewissenhaftesten ihres Standes seyn. — Dieses ansehnliche Gewicht aus der Geistlichkeit auf die Seite der Schikane im dritten Stande gelegt, vollendete das entscheidende Moment von Unwissenheit, Unbesonnenheit, Tollkühnheit und Raubsucht, dem nichts mehr zu widerstehen im Stande war.

Aufmerksamen Beobachtern konnte es gleich anfänglich nicht entgehen, daß die Majorität des dritten Standes vereinigt mit der so eben beschriebnen Auswahl des geistlichen, indem sie an der Zerstöhrung des Adels arbeitete, die verworfensten Privatabsichten einzelner Mitglieder dieser Classe unvermeidlich befördern würde. Diese Einzelnen fanden in der Beraubung und Herabsetzung ihres Standes einen sichern Fonds, um ihre neuen Anhänger zu besolden. Das was die Glückseligkeit ihrer Standesgefährten ausmachte, zu verschleudern, war für sie freylich kein schweres Opfer. Vornehme Leute von unruhiger und eifersüchtiger Gemüthsart sind immer geneigt, in eben dem Maaß, in dem persönlicher Stolz und Uebermuth sie aufbläht, die Vorzüge ihres Standes zu verachten. Eins der ersten Symptome wodurch sie einen selbstsüchtigen und verderbenschwangern Ehrgeiz ankündigen, ist eine schamlose Gleichgültigkeit, gegen jede Würde die sie mit andern theilen. Der Classe der Gesellschaft, zu welcher wir gehören, treu zu seyn, den kleinen Haufen zu lieben, der uns zunächst umgiebt — ist das erste Princip, und gleichsam der Keim aller bürgerlichen Tugenden. Es ist das erste Glied in einer Kette, die uns weiterhin mit unserm Vaterlande und endlich mit dem menschlichen Geschlecht zusammen knüpft. Das Interesse einer gewissen Unterabtheilung in dem großen gesellschaftlichen System, ist ein gemeinsames Gut, das allen, die zu dieser Unterabtheilung gehören, heilig seyn muß: und so wie nur Bösewichter dieses gemeinsame Gut im *Ruin des Ganzen* suchen können: so können es auch nur Bösewichter für *persönlichen Vortheil* verkaufen.

Es gab zur Zeit der bürgerlichen Unruhen in England Leute, — ob deren jetzt in Frankreich zu finden sind, wissen Sie besser als ich — die, wie der damalige Graf von Holland, mehr als andre beygetragen hatten, den Thron verhaßt zu machen, indem sie oder ihre Familien Gegenstände seiner verschwenderischen Freygebigkeit gewesen waren, und die doch nachher an den Rebellionen, welche gerade das Misvergnügen über ihr unverdientes Glück hervorgebracht hatte, offnen Antheil nahmen, und den Thron umstürzen halfen, dem sie entweder ihre Existenz, oder die ganze Macht mit der sie jetzt ihren Wohlthäter zu Grunde zu richten suchten, schuldig waren. Wenn Menschen von diesem Charakter bemerken, daß man ihrer Unersättlichkeit Schranken setzen will, oder daß sie mit andern theilen sollen, was sie ausschließend zu besitzen hofften, so müssen gleich Rachgier und Neid die Leere ausfüllen, die ihre ungestüme Habsucht nicht dulden kann. Ihre Vernunft erliegt in dem Wirbel fieberhafter Leidenschaften, ihre Plane werden verwickelt und riesenhaft, andern ein Räthsel, ihnen selbst ein Labyrinth. So lange eine feste Ordnung der Dinge besteht, finden sich allenthalben Gränzen für ihre wildumherschweifende Vergrößerungssucht: aber in dem Dampf und Nebel allgemeiner Verwirrung wird jeder Gegenstand unendlich, und alle Gränzen verliehren sich.

Wenn Leute von gewissem Rang, alles Gefühl ihrer Würde einem blinden und regellosen Ehrgeitz aufopfern, und mit niedrigen Instrumenten niedrige Absichten befördern, so muß das, was sie hervorbringen, nothwendig unedel und verächtlich werden. Sollte das nicht jetzt gewissermaßen der Fall in Frankreich seyn? Ist nicht allenthalben das Niedrige und Unrühmliche sichtbar, daß sich immer im Gefolge solcher dunkeln und verworfnen Intriguen findet? Zeigt sich nicht im ganzen herrschenden System eine gewisse Kleinheit? ein unverkennbares Bestreben, nicht nur die Einzelnen im Staat, sondern auch den Glanz und das Ansehen des Staats selbst herab zu würdigen? — In andern Revolutionen traten Menschen auf die ihren Ehrgeiz dadurch adelten, daß sie die Macht, und den Einfluß des Volks, dessen Frieden sie gestöhrt hatten, zu erheben suchten. Sie hatten groß

Aussichten und vielumfassende Plane. Sie strebten nach Regierung, nicht nach der Zerstöhrung ihres Vaterlandes. Sie waren Männer von großen politischen und großen militairischen Talenten; das Schrecken, aber zugleich die Zierde ihres Zeitalters. Sie wetteiferten nicht mit einander, wie schmutzige Geldmäkler, wer das Elend und den Verfall, worein sie ihr Vaterland durch verderbliche Rathschläge gestürzt hatten, mit falscher Münze und nichtswürdigen Papieren am besten würde heilen können. Die Lobrede, die einem der großen Bösewichter vom alten Gepräge (Cromwell) von einem seiner Verwandten, einem Lieblingsdichter seiner Zeit *), gehalten ward, zeigt, was dieses Mannes Entwürfe waren, und was er auch in der That, nachdem er seine persönlichen Zwekke erreicht hatte, in hohem Grade ausführte:

„So wie Du steigst, hebt sich der Staat mit Dir;
„Zerrüttung fühlt er nicht, weil Du ihn wandelst,
„Geräuschlos — wie die Scene der Natur
„Verwandelt wird, wenn vor dem Glanz der Sonne,
„Der matte Schein erblaßter Sterne weicht."

Diese Friedensstöhrer hatten weniger das Ansehen von Usurpatoren, als von Menschen, die den Platz, der ihnen eigentlich in der Gesellschaft gebührte, einzunehmen trachteten. Ihr Emporsteigen diente zur Erleuchtung und Verschönerung der Welt. Sie siegten über ihre Nebenbuhler, indem sie sie verdunkelten. Die Hand, welche die Völker wie ein Engel der Verwüstung schlug, ließ sie wenigstens des Geistes und der Kraft theilhaftig werden, unter deren Ausbrüchen sie gelitten hatten. Ich sage nicht — Gott verhüte, daß ich es sagen sollte — daß man die Vergehungen dieser Männer gegen ihre Tugenden rein aufrechnen könnte, aber ihre große Eigenschaften milderten doch ihre Vergehungen. So war bey uns, wie ich schon erwähnt habe, Cromvell. So war der ganze Stamm der Guisen, der Conde's und der Coligny's in Frankreich. So die Richelieu's, die in ruhigern Zeiten im Geist eines bürgerlichen Krieges handelten. So waren, mit bessern Absichten freylich, und einer gerechtern Sa-

*) Edmund Waller — die folgenden Verse sind aus seinem berühmten Lobgedicht auf Cromwells Protektorat. A. d. U.

che, aber doch auch in bürgerlichen Unruhen auferzogen, und nicht ganz frey von dem Anstrich ihres Zeitalters — Heinrich IV. und Sülly. Es ist in der That bewunderungswürdig, wie schnell sich Frankreich, als es nur einen Augenblick zu Athem gekommen war, von einem der längsten und schrecklichsten Bürgerkriege, die in der Geschichte vorkommen, erholt hat. Woher das? Daher, daß man in allen diesen Blutbädern die Seele der Nation nicht getödtet hatte. Ein Gefühl eigner Würde, ein edler Stolz, ein unverkennbarer Sinn für Ruhm und Größe war nirgends ausgerottet. Im Gegentheil, sie waren angefeuert und belebt. Auf der andern Seite waren alle Bestandtheile des Staats, wenn gleich zerstreut, doch unverlohren. Alle Preise der Ehre und der Tugend, alle Belohnungen des Verdienstes, alle auszeichnende Vorzüge waren geblieben. Aber Frankreichs gegenwärtige Zerrüttung hat, wie eine geheime Seuche, den Sitz und die Quelle des Lebens selbst angegriffen. Jedes Individuum in diesem Lande, welches nach seiner bisherigen Lage in der Welt durch ein Princip der Ehre bestimmt werden sollte, ist herabgewürdigt, und mit Füßen getreten, und kan das Bewußtseyn seiner Existenz nur in dem drückenden demüthigenden Gefühl fruchtloser Erbitterung wieder finden. Freylich wird diese Generation bald vorüber gehen. Die folgende wird besser in das neu eingeführte System passen. Die Nachkommenschaft des Adels wird den Handwerkern und Bauern, und Wucherern, und Geldmäklern, und Geldjuden ähnlich genug werden, welche forthin immer ihres Gleichen und zuweilen ihre Herren seyn sollen. Glauben Sie mir, mein Freund, die welche alles eben zu machen suchen, werden nie alles gleich machen. In jeder Gesellschaft, die aus verschiednen Classen besteht, müssen einige Classen nothwendig oben auf seyn. Die Gleichheitsapostel verändern und verkehren daher blos die natürliche Ordnung der Dinge. Sie überlasten das Gebäude der gesellschaftlichen Verbindung, indem sie das, was der gründliche Baumeister im Fundament liegen läßt, hoch in die Luft aufthürmen. Die Schneider- und Maurer- und Fischhändler-Corporationen, aus denen die Republick von Paris zusammengesetzt ist, können und werden der Stelle nie gewachsen seyn, auf welche

sie durch die verwegenste aller Usurpationen, durch einen Eingriff in die Prärogative der Natur geworfen sind.

Der Großkanzler von Frankreich bediente sich, als er die Versammlung der Stände eröfnete, der rednerischen Aeußerung: „daß alle Beschäftigungen ehrenvoll wären." Wenn er damit meynte, daß keine ehrliche Beschäftigung entehrend seyn könnte, so blieb er der Wahrheit treu. Aber sobald man behauptet, daß etwas ehrenvoll sey, legt man ihm einen gewissen Vorzug bey. Das Geschäft eines Perückenmachers oder eines Seifensieders kann seinen Mann nicht ehren — noch weniger können es so manche andre Arbeiten, die niedriger und sklavischer sind. Leute aus solchem Stande müssen nie vom Staat un[illegible] drückt werden, aber der Staat wird von ihnen unterdrüc[illegible]o bald sie sich einzeln oder vereinigt einen Antheil an der R[illegible]ung anmaßen. Hier glauben die neuen Staatsgelehrten di[illegible]orurtheile zu bekämpfen, und sie sind im offnen Kri[illegible]mit [illegible]r Natur. *)

Da ich in Ihnen, mein theurer Freund, we[illegible]nen sophistischen Schikanengeist, noch eine muthwillige Un[illegible]ebriqkeit zu erwarten habe, so darf ich nicht fürchten, daß S[illegible] bey jeder allgemeinen Bemerkung und Aeußerung ein ausfü[illegible]ches Register aller Einschränkungen und Ausnahmen fordern s[illegible]n, welche Vernunft und Billigkeit ohnehin voraussetzen, wenn [illegible]meine Sät[illegible] von einem vernünftigen Manne vorgetragen wer[illegible] Sie wer[illegible] sich nicht einbilden, daß ich den Gedanken hätte, M[illegible] Ans[illegible] und Vorzüge auf Geburt, Namen und Titel ausschliesse[illegible] tragen. Nein! wahrlich nicht! Es giebt nur Einen allgemeinen Beruf um die Menschen zu regieren, und das ist — Weis-

*) „Wie kann der der Lehre warten, welcher pflügen muß, und „die Ochsen mit der Geissel treibt — Er muß denken wie er „ackern soll. — Also auch die Tischer, Zimmerleute u. s. f. — „Man kann ihrer in der Stadt nicht entbehren, aber sie „können der Aemter nicht warten, noch in der Gemeine regie„ren." — Sirach Kap. 38. 39. — Dies Buch mag canonisch, oder wie die Gallicanische Kirche bisher angenommen hat, apocryphisch seyn — es enthält gewiß tiefe Weisheit. A. d. V.

heit und Tugend. Allenthalben, wo diese erscheinen, in welchem Range und Verhältniße, in welchem Standort und Gewerbe es sey, haben sie ein Empfehlungsschreiben des Himmels zu allen Aemtern und Ehrenstellen unter den Menschen. Weh dem Lande, welches in rasender und strafbarer Verblendung irgend eine Kraft, irgend ein Talent, das ihm zur Stütze oder zum Schmuck verliehen ward, verwerfen, und das, was geschaffen war, Glanz und Glorie über einen Staat zu verbreiten, zu schnöder Dunkelheit verdammen wollte. Weh aber auch dem Lande, das in den entgegengesetzten Fehler versinkt, das eine niedrige Erziehung, gemeine Sitten, eingeschränkte Maximen, und ein schmuzziges Lohngewerbe als vorzügliche Ansprüche auf Aemter und Würden betrachtet. Jede Stelle im Staat muß zugänglich seyn, aber nicht zugänglich ohne allen Unterschied der Person. Kein Ballottiren, keine Ernennung durchs Loos, keine Art der Wahl, die [illegible] Geist eines Würfelspiels, oder einer Lotterie operirt, ist in [illegible]m Staat, der ausgebreite und mannigfaltige Zwecke umfaßt, [illegible]glich. Alle diese Wahlmethoden können weder mittelbar, noch [illegible]mittelbar dazu dienen, den Mann mit Rücksicht auf das Amt auszusuchen, Uebereinstimmung in den Geschäftsführer und das Geschäft zu bringen. Ich behaupte ohne Bedenken, daß der Uebergang aus einem niedrigen Stande zu Einfluß und Ansehen nicht zu leicht gemacht, und nicht zu alltäglich werden muß. Wenn seltnes Verdienst das seltenste aller seltnen Dinge ist, so muß es schlechterdings eine Art von Feuerprobe bestehen. Der Tempel der Ehre muß nothwendig auf einer Anhöhe liegen. Wenn er der Tugend offen seyn soll, so vergesse man doch nie, daß Tugend nur in Schwierigkeiten und Kämpfen geprüft wird.

Allerdings kann es keine vollständige und zweckmäßige Repräsentation eines Volks geben, wenn Geschicklichkeit und persönliche Vorzüge nicht eben so gut ihre Repräsentanten haben, als Eigenthum. Da aber Gefühl persönlicher Vorzüge seiner Natur nach unruhig, veränderungssüchtig, und unternehmend ist, Eigenthum dagegen schläfrig, unthätig und furchtsam macht, so wird der Besitzer des letztern vor den Eingriffen des Geschickten nie

sicher seyn, wenn er nicht das entschiedenste Uebergewicht in der Repräsentation hat. Und auch das ist noch nicht hinlänglich. Wenn das Eigenthum wirklich gedeckt seyn soll, so muß es in großen angehäuften Massen vorgestellt werden. Es ist seine charakteristische Eigenschaft, auf den Principien der Erwerbung, so wie der Erhaltung gegründet, ungleich zu seyn. Die großen Massen welche den Neid erwecken, und die Habsucht reizen, müssen daher zuerst aller Möglichkeit einer Gefahr entrückt werden. Alsdann dienen sie zu einem natürlichen Wall um die geringern in allen Gradationen. Dieselbe Quantität von Eigenthum hat nicht dieselbe Kraft und Wirkung, wenn sie sich unter viele vertheilt, als wenn sie auf einen Punkt concentrirt ist. Die Fähigkeit, Widerstand zu leisten, wird geschwächt, so bald es zerstreut wird. Nach dieser Zerstreuung ist der Antheil jedes Einzelnen geringer, als der, welchen er in der Lebhaftigkeit der Begierde zu erlangen wähnt, wenn er das, was andre angehäuft haben, angreifen hülfe. Freylich wird das Ausplündern der Wenigen, wenn die Beute unter die Menge vertheilt werden soll, immer nur unendlich geringe Portionen abwerfen: aber die Menge ist unfähig, diese Berechnung anzustellen, und die, welche sie zum Raub anführen, haben niemals im Ernst den Willen, mit ihr zu theilen.

Die Sicherheit, unser Eigenthum in unsern Familien zu verewigen, ist einer der schätzbarsten und anziehendsten Umstände beym Besitz desselben, ein Umstand, der mehr als alles andre zur Verewigung der Gesellschaft selbst beyträgt. Dadurch werden unsre Schwachheiten den Endzwecken der Tugend dienstbar, dadurch wird Wohlwollen sogar auf den Geldgeiz gepfropft. Die natürlichsten Bürgen für die ununterbrochne Fortpflanzung des Eigenthums aber, sind die, welche am stärksten dabey interressirt sind, das heißt, die Besitzer großer Familienreichthümer und solcher Vorzüge die mit erblichen Gütern verknüpft sind. Nach diesem Grundsatz ist das Oberhaus bey uns gebildet. Es ist ganz aus Erbeigenthümern und Erbadel zusammengesetzt: deshalb macht es den dritten Theil der ganzen Gesetzgebenden Gewalt aus, und

ist der oberste Richter über alles Eigenthum. Auf gleiche Weise ist der größte Theil des Unterhauses, obgleich keine Nothwendigkeit es erheischt, gebildet. Mögen doch diese großen Besitzer übrigens beschaffen seyn, wie sie wollen — und die Möglichkeit ist da, daß sie auch ausgezeichnete Verdienste besitzen — sie werden im allerschlimmsten Fall der unentbehrliche Ballast in dem Fahrzeuge des Staats seyn. Denn, obgleich geerbter Reichthum, und der Rang welchen er verleiht, von kriechenden Sykophanten und blinden, nichtswürdigen Anbetern der Macht, zu sehr vergöttert werden: so ist doch nicht zu läugnen, daß man sie in den seichten Deklamationen vorwitziger, anmaßender, kurzsichtiger Marktschreyer der Philosophie zu leichtsinnig herabwürdiget. Hoher Abkunft einen anständigen und sichern Vorrang, und gewisse Vorzüge (die darum keine ausschließende Privilegien seyn dürfen) beyzulegen, kann weder unnatürlich, noch ungerecht, noch unpolitisch genannt werden.

Es wird jetzt unabläßig wiederholt: daß der Wille von 24 Millionen mehr gelten müsse als der Wille von einigen Tausenden. Ohne allen Zweifel, — wenn die Constitution eines Königreichs ein Problem der Rechenkunst seyn soll. Dieses Raisonnement thut seine leidliche Wirkung, wenn der Laternenpfahl in der Nähe ist, es zu unterstützen: jedem dem es nur erlaubt ist zu überlegen, muß die Abgeschmackheit darin einleuchten. Der Wille der großen Anzahl und ihr Interresse sind oft wesentlich verschieden: und groß wird diese Verschiedenheit seyn, wenn sie in der Wahl der Ausleger ihres Willens unglücklich ist. Eine Regierung von 500 Advokaten und Dorfpfarrern kann nie für eine Nation von 24 Millionen Menschen taugen, sollten auch 48 Millionen sie auserwählt haben, und eine solche Regierung wird nicht viel gebessert werden, wenn auch eine Handvoll Menschen aus höhern Ständen, die ihres Gleichen verriethen, um über die andern zu herrschen, an ihrer Spitze steht. In Frankreich scheint es jetzt darauf angelegt zu seyn, die große Heerstraße der Natur in jeder Rücksicht zu verlassen. In Frankreich ist die Regierung nicht in den Händen der Eigenthümer. Mithin ist die Vernichtung des Eigenthums unvermeidlich, und

vernünftige Freyheit verschwunden. *) Alles, was die Nation für jetzt erworben hat, ist Papiergeld, und eine Agiotirconstitution. Was wird sie in Zukunft gewinnen? Ist es im Ernst denkbar, daß ein Gebiet vom Umfang des französischen, das man

*) Der politische Grundsatz, nur die Besitzer eines beträchtlichen Eigenthums zu den Stellen in einer gesetzgebenden Versammlung gelangen zu lassen, ist in der Natur der gesellschaftlichen Verhältnisse gegründet. Der, welcher etwas besitzt, hat alle die Zwecke dessen der nichts besitzt, gemeinschaftlich mit ihm, und nun noch einen eigenthümlichen Zweck, eine besondre Rücksicht, in der Sorge für die Erhaltung seines Eigenthums. Das Interresse der Eigenthümer ist in seinen Händen gesichert, weil es sein eignes ist, und er wird auch nicht leicht in einen Beschluß einstimmen, der die Classe der Nichtbesitzer wesentlich angreift, weil ein jeder solcher Beschluß, nur allzu leicht seine Classe empfindlich mit trift. Dagegen wird der, welcher nichts besitzt, so bald er Gesetze geben darf, unausbleiblich den Eigenthümer verletzen, zumahl da dies, (wenigstens für den Augenblick) immer der größte und glänzendste Dienst ist, den er allen seines Gleichen leisten kann.

Das einleuchtende in diesem Grundsatz, der das erste Princip der Festigkeit in einer Staatsverfassung ist, hat selbst die schwärmerischen Gleichheitsverfechter in der constituirenden National-Versammlung bewogen, im offenbarsten Widerspruch mit ihrer ganzen chimairischen Theorie, einen Unterschied zwischen aktiven und nicht-aktiven Bürgern einzuführen. Durch diese Einrichtung ist aber noch wenig gewonnen. Denn 1) sind die Bedingungen, auf welchen es beruht, ein wahlfähiger Aktivbürger zu seyn, viel zu unbedeutend, als daß der wahre Endzweck dieser Distinktion dabey erreicht werden könnte. 2) ist keine besondre notwendige Qualifikation für die Stellen in der obersten gesetzgebenden Versammlung vorgeschrieben: jeder Aktivbürger kann ohne Unterschied Mitglied dieser Versammlung werden. Wenn also auch die französische Constitution die Eigenthümer nicht geradezu von der Regierung ausschließt, so ist sie doch darum schon äußerst fehlerhaft, weil sie dieselben nicht vorzugsweise begünstiget. Dieser Fehler mußte einer Constitution, welche ohnedies in Ansehung der Wahlformen ganz demokratisch organisirt ist, die entschiedenste Tendenz geben, alle öffentliche Macht in niedrige Hände zu liefern. Das erste große Produkt dieser gefährlichen Tendenz, ist die zweyte französische National-Versammlung gewesen. Das was Burke

in 83 unabhängige Departements, (ohne die zahllosen Unterabtheilungen in Rechnung zu bringen) das heißt, in 83 Republicken zerstückelt hat, jemals wie ein Ganzes regiert, jemals durch die Einwirkung Eines Kopfs in Bewegung gesetzt werden sollte? Wenn die National-Versammlung ihr Werk vollendet haben wird, so wird auch sofort der Ruin dieses Werks vollendet seyn. Die neuen Republiken werden sich die Oberherrschaft der Republick von Paris nicht lange gefallen lassen. Sie werden es nicht ertragen, daß diese Stadt mit der Gefangenhaltung des Königs, und mit der Tyrannenherrschaft über die gesetzgebende Versammlung, die sich doch eine Versammlung der Nation nennt, ein förmliches Monopol treibe. Jede dieser Republiken wird ihren Antheil am Kirchenraube für sich behalten, und sich wohl hüten, von dieser Beute, so wie von den rechtmäßiger erworbenen Früchten ihres Fleisses, oder den natürlichen Produkten ihres Bodens das geringste abzugeben, um die Aufgeblasenheit der Pariser Handwerker zu unterstützen, und ihre Schwelgerey zu mästen. Indem sie so verfahren, werden sie den Grundsätzen jener gerühmten Gleichheit treu zu bleiben glauben, die der einzige Vorwand gewesen ist, unter dem man sie zum Abfall von ihrem Souverain und von der alten Constitution ihres Vaterlandes verleitet hat. Es kann in einer Staatsverfassung, wie die neue französische, durchaus keine Hauptstadt geben. Die, welche Frankreich in die demokratischen Formen pressen wollten, bemerkten nicht daß sie es auseinander rissen. Der Beamte, den sie noch immer König zu nennen fortfahren, hat nicht den hundertsten Theil der Macht, die er ha-

hier von der ersten behauptet: „die Regierung des Landes sey „nicht in den Händen der Eigenthümer" — das gilt weit uneingeschränkter von diesem beyspiellosen Gesetzgebertrupp, der zu einer Zeit entstand, wo die Fehler der neuen Constitution in dem allgemeinen Mistrauen gegen alles, was hervorragte, gerade die Stimmung der Gemüther vorfanden, die sie in ihr hellstes und furchtbarstes Licht setzen konnten. Es ist ein bekannter Umstand, daß, nach einer dieserhalb angestellten Berechnung, die sämmtlichen Mitglieder der (zweyten) gesetzgebenden Versammlung, nicht ein jährliches Einkommen von 100,000 Livres aufzuweisen hatten. A. d. U.

ben müßte, um diesen Haufen von Freystaaten zusammen zu halten. Die Republik von Paris wird zwar ihr Aeußerstes versuchen um die Bestechung und Verführung der Armee zu vollenden, um die gesetzgebende Versammlung unabhängig von ihren Constituenten zu machen, und eben dadurch ihren eignen Despotismus zu befestigen. Sie wird alles anwenden, um der Mittelpuukt und gleichsam das Herz eines ungeheuren Papierumlaufs zu werden, und durch dieses Mittel alle Säfte des Staats in sich zu concentriren: aber umsonst! dieses ganze System, so gewaltsam es auch jetzt operiren mag, wird sich zeitig genug in seiner natürlichen Blöße und Ohnmacht zeigen.

Wenn dies die gegenwärtige Lage der Dinge ist, wenn ich diese Lage mit der vergleiche, zu welcher Frankreich berufen, von Gott und Menschen berufen war, so kann ich wahrlich keinen Grund finden, der Nation über die Wahl, die sie getroffen, oder über den Erfolg, der ihre Unternehmungen begleitet hat, Glück zu wünschen. Eben so wenig kann ich mich entschließen, andre Nationen zur Nachahmung eines Verfahrens aufzumuntern, das auf solche Principien gebauet ist, und solche Wirkungen hervorbringt. Das muß ich denjenigen überlassen, die genauer mit den französischen Angelegenheiten bekannt sind, als ich, und die am besten wissen mögen, in wie fern das, was dort geschieht, ihren Absichten günstig ist. Die Herren von der Revolutionsgesellschaft die sich mit ihren Glückwünschen so übereilt haben, scheinen fest überzeugt zu seyn, daß es einen auf unsern Staat angelegten politischen Plan gebe, zu dessen Beförderung die Begebenheiten in Frankreich viel beytragen können. Denn Dr. Price, welchen das Spekuliren über diesen Gegenstand in nicht geringem Grade erhitzt zu haben scheint, redet seine Zuhörer in folgenden merkwürdigen Ausdrücken an: „Ich kann nicht schließen ohne Eurer „Aufmerksamkeit ganz vorzüglich eine Betrachtung zu empfehlen, „auf die ich bey mehrern Stellen meiner Rede hindeutete, und in „der mir wahrscheinlich Euer aller Gedanken längst zuvorgekommen sind: eine Betrachtung die einen tiefern Eindruck als ich „auszusprechen vermag, in meiner Seele gemacht hat, ich meyne,

„die Betrachtung, wie günstig die gegenwärtigen Zeitumstände „jedem Versuch für die Sache der Freyheit sind.“

Es ist klar, daß der Kopf dieses politischen Predigers, als er dieses aussprach, mit einem ausserordentlichen Entwurf schwanger ging, und es ist höchst wahrscheinlich, daß seine Zuhörer, welche ihn freylich besser verstanden, als ich, in den Sinn seiner Bemerkung eingedrungen waren, und die ganze Reihe ihrer Folgen durchlaufen hatten, ohne nur seine nähere Erklärung abzuwarten.

Ehe mir diese Predigt zu Gesicht gekommen war, glaubte ich würklich, ich hätte bis dahin in einem freyen Lande gelebt, und ich befand mich wohl bey diesem Irrthum, weil er mir das Land, worin ich mich aufhielt, werther machte. Ich übersah wahrlich nicht, daß wir den Schatz unsrer Freyheit mit einer eifersüchtigen, rastlosen Wachsamkeit nicht allein vor äußern Angriffen, sondern auch vor innrer Verderbniß, und innerm Verfall bewahren müssen, und daß diese Wachsamkeit unsre höchste Weisheit und unsre erste Pflicht ist. Aber ich betrachtete diesen Schatz, als ein bereits erworbnes, nicht als ein noch zu erkämpfendes Gut. Ich sehe schlechterdings nicht ab, wie die jetzigen Zeitumstände allen Versuchen für die Sache der Freyheit, so günstig seyn sollten. Was die jetzige Zeit auszeichnet, sind die Begebenheiten in Frankreich. Nur dann, wenn das Beyspiel Frankreichs, einen Einfluß auf unser Land haben soll, nur dann kan ich begreifen, warum so manche Vorfälle in Frankreich, die eine sehr ungefällige Aussenseite haben, und mit Menschlichkeit, mit Gerechtigkeit. mit Treu und Glauben nicht gar zu wohl zu vereinigen sind, so wunderbarzärtlich und milde — gegen die Handelnden, und so heroischstrenge — gegen die Leidenden beurtheilt werden. Freylich wäre es unklug, das zu misbilligen, was man nachzuahmen geneigt ist. Soll dies der Fall seyn, so entsteht die natürliche Frage: was ist denn diese Sache der Freyheit, und was sind die ihr günstigen Unternehmungen, zu welchen das Beyspiel Frankreichs so feyerlich ermuntert? Soll unsre monarchische Verfassung mit allen Gesetzen und Tribunälen, und allen alten Corporationen des Reichs vernichtet werden? Soll jeder Gränzstein im Königreich zu

Gunsten eines geometrischen und arithmetischen Staatsexperiments von seiner Stelle weichen? Soll man das Oberhaus für unnütz erklären? die bischöfliche Würde abschaffen? Sollen die Ländereyen der Kirche an Wucherer und Schwindler verkauft, oder an neuerfundne Municipalrepubliken, um sie zur Theilnehmung am Raube zu überreden, ausgeboten werden?] Soll man alle Abgaben als Bedrückungen abschaffen, uud die Einkünfte des Staats durch patriotische Beyträge oder patriotische Geschenke aufbringen lassen? Sollen silberne Schuhschnallen an die Stelle der Landtaxe und der Malztaxe treten, um die Seemacht dieses Königreichs zu unterhalten? Sollen alle Classen und Stände unter einander gemengt, alle bürgerliche Unterscheidungen aufgehoben werden, um in einer allgemeinen Anarchie, und in einem allgemeinen Bankerutt die Werkstätte zu errichten, worauf drey oder viertausend demokratische Freystaaten in 83 zusammen geschmiedet, und am Ende gar mit Hülfe einer unbekannten Anziehungskraft in Einen geschmolzen werden? Sollen wir, um diese große Absicht zu erreichen, die Armee von Subordination und Treue erst durch Bestechungen aller Art, und dann durch erhöhten Sold, die gefahrvollste aller politischen Maßregeln, abwendig machen? Soll die trügliche Hoffnung eines Antheils an der Plünderung ihres eignen Standes, die Pfarrer gegen ihre Bischöfe aufwiegeln? Sollen die Bürger von London aller öffentlichen Pflichten entbunden, und auf Kosten ihrer Mitunterthanen in den Provinzen ernährt werden? Soll man den Einwohnern dieses Reichs statt der gesetzlichen Münze Papiergeld aufdringen? Sollen die Ueberreste des geplünderten Staatsvermögens auf das unsinnige Projekt verwandt werden zwey Armeen zu unterhalten, die bestimmt sind, einander zu bewachen, und gelegentlich gegen einander zu Felde ziehen? — Wenn das die Zwecke, und das die Mittel der Revolutionsgesellschaft sind, so kann ich nicht läugnen, daß sie sehr schicklich für einander gewählt waren, und daß Frankreich sie für beyde mit Lehre und Beyspiel reichlich versorgen kann.

Ich sehe, daß man die Absicht hat, uns durch das, was in Frankreich geschieht, zu beschämen. Man schreyt uns als ein träges und schläfriges Volk aus, in welchem die Leidlichkeit seiner

Lage alle Begierde nach einer bessern ausgelöscht, welches die unthätige Zufriedenheit mit der Dämmerung der Freyheit von dem Genuß des vollen Tages derselben auf ewig ausgeschlossen hätte. Anfänglich suchten die Häupter der Revolution einen Ruhm darin, die brittische Staatsverfassung zu bewundern, und beynahe anzubeten; aber bey ihren weitern Fortschritten fanden sie für gut, mit tiefer Verachtung darauf herab zu blicken. Die Freunde der französischen Revolution in unserm Lande hegen eine eben so geringe Meynung von dem, was man bisher als den Ruhm und den Stolz ihres Vaterlandes angesehen hat. Die Politiker von der Revolutionsgesellschaft haben endlich die Entdeckung gemacht, daß die englische Nation — gar nicht frey ist. Sie sind fest überzeugt, „daß eine Constitution, die einen so groben und handgreifli„chen Fehler, als die Ungleichheit in unsrer Repräsen„tionsmethode ist, enthält, blos in der Form und Theorie „vortreflich seyn könne: daß repräsentative Gesetzgebung nicht allein die Grundlage aller Freyheit im Staat, sondern auch die Grundlage „jeder rechtmäßigen Verfassung sey, daß die Repräsen„tation da wo sie nicht vollständig ist, auch nur einen Theil der „Freyheit, da wo sie im hohen Grade unvollständig ist, nur einen „Schatten derselben verleihen könne, da aber wo sie nicht allein „höchst unvollständig, sondern auch großen Misbräuchen ausge„setzt ist, eine wahre Bedrückung werde." — Dr. Price betrachtet die Mangelhaftigkeit unsrer Repräsentation, als unsre Hauptbeschwerde; und ob er gleich hofft, daß die Verderbniß in dieser eingebildeten Repräsentation noch nicht den höchsten Gipfel erreicht hat, so besorgt er doch, „daß wir jenes höchste „aller Güter nicht anders werden erlangen können, als, wenn ir„gend ein großer Misbrauch der Macht, von neuem unsre Em„pfindlichkeit reizen, oder irgend eine große Calamität von neuem „auf unsre Furcht wirken, oder vielleicht, wenn der Anblick andrer „Nationen die eine reine und gleiche Repräsentation errungen ha„ben, uns mit Scham über das Kinderspiel, wodurch man uns „täuscht, erfüllen, und uns zur Nacheiferung anfeuern wird." Bey diesen Worten erlaubt er sich den Zusatz: unsre Repräsen„tanten würden eigentlich von dem Finanzminister und von we

„nigen Tausenden aus den Hefen des Volks gewählt, denen „man ihre Stimmen bezahlte."

Man kann sich im Vorbeygehen des Lächelns nicht erwehren, wenn man die Inconsequenz dieser Volksfreunde bemerkt, die, sobald sie nicht auf ihrer Hut sind, die untern Classen der Gesellschaft mit der größten Verachtung (als Auswurf und Hefen) behandeln, anstatt daß sie sonst von ihnen als von den Depositärs aller öffentlichen Macht sprechen. — Es würde übrigens eine lange Abhandlung erfordern, alle die Irrthümer aufzudecken, die in dem unbestimmten und zweydeutigen Ausdruck „unvollständige Repräsentation" verborgen liegen. Ich will hier zur Rechtfertigung jener altmodischen Constitution, bey der wir uns lange wohlbefunden haben, nichts weiter sagen, als daß unsre Repräsentation bisher allen Zwecken, für welche eine Volksrepräsentation begehrt, oder ersonnen werden kann, vollkommen angemessen gewesen ist. *) Ich fodre die Feinde unsrer Staatsverfassung auf, das

*) Nachdem Montesquieu, Mably, Blackstone, Hume, Delolme, und mehrere große Männer vom alten Styl, alle ihre Kräfte aufgeboten hatten, die brittische Constitution, als das größte politische Kunstwerk aller Zeiten, zu schildern und anzupreisen, ist es nun seit einigen Jahren, unter den zahlreichen Helden und Rittern der neuen Lehre in und auss r England Mode geworden, diese Constitution als einen gebrechlichen Versuch aus den Kinderjahren der Staatswissenschaft, als ein lügenhaftes Schattenbild einer freyen Verfassung zu verschreyen, und von dringender Nothwendigkeit einer Reform dieses Monuments der gothischen Jahrhunderte zu sprechen. Keiner von den Mängeln, welche die Besitzer des vollen Lichts dieser letzten glückseligen Zeiten in der englischen Constitution entdeckt haben, ist so häufig der Gegenstand ihrer strengen Rüge gewesen als die **Ungleichheit der Repräsentation**, oder die unproportionirte Vertheilung des Wahlrechts unter die verschiednen Provinzen und Communen des Reichs, vermöge welcher große Districte oft weniger Repräsentanten als kleine, unbedeutende Flecken eben so viele als die größten Städte, die größten Städte hin und wieder gar keine zu ernennen haben. Es ist ausser allem Zweifel, daß dieses Misverhältniß ein Fehler der brittischen Staatsverfassung ist, den man, wenn diese Staatsverfassung nicht nach und nach, sondern auf einen Schlag entstanden wäre, vermieden, und ohne große Schwie-

das Gegentheil zu beweisen. Im einzelnen zu zeigen, wie alle diese Zwecke durch unsre Verfassung erreicht werden, wäre ich

rigkeit und sonderliche Geistesanstrengung vermieden haben würde. Da aber jetzt eine Abänderung des Systems in diesem Punct nicht ohne eine merkliche Alteration im Gange der öffentlichen Angelegenheiten, nicht ohne große Bewegungen im Lande, und vielleicht nicht ohne Gefahr einer Revolution vorgenommen werden könnte, so frägt sich blos: ob es der Mühe werth ist, das ganze Schicksal einer sonst vortreflichen Constitution aufs Spiel zu setzen, um die Reform einer einzigen mangelhaften Seite zu bewirken? — Diese Frage hat das Parlament bey allen Versuchen, welche zeither gemacht worden sind, das Repräsentationssystem zu modifiziren, verneinend beantwortet. Und in der That, wenn man bedenkt, daß in einem Staat, wo die Repräsentanten einzelner Districte von ihren Constituenten keine bestimmten Vorschriften (mandats imperatifs, mit welchen eine wahre repräsentative Verfassung gar nicht bestehen kann) sondern allgemeine und unbestimmte Mandate erhalten, jeder Repräsentant im Grunde Repräsentant der ganzen Nation ist, und sogar seyn soll; wenn man erwägt, daß nur wenige Theile von England ganz ohne Repräsentanten sind, und daß selbst diese nicht-repräsentirte Theile nicht isolirt stehen, sondern durch die Aehnlichkeit ihrer Lage und ihres Interesses mit der Lage und dem Interesse andrer, vielleicht benachbarten Theile, denen es an Repräsentanten nicht fehlt, und durch ihren Zusammenhang mit dem Ganzen, vor solchen Gesetzen und Einrichtungen, die zu ihrem alleinigen Schaden ausschlagen könnten, vollkommen gesichert werden; wenn man auf das Geschehene zurückgeht, und auf der einen Seite keinem einzigen Fall begegnet, wo irgend ein District, irgend eine Stadt, irgend ein Flecken des Königreichs, darum, weil er keine oder verhältnißmäßig zu wenig Repräsentanten hatte, verletzt worden wäre, auf der andern Seite aber keinen fehlerhaften Beschluß des Parlaments, kein Gesetz von entschiedener Verderblichkeit oder von zweydeutiger Güte findet, dessen Entstehung auch nur mit leidlicher Wahrscheinlichkeit aus dieser verschrienen Ungleichheit der Repräsentation hergeleitet werden könnte; wenn man zuletzt noch das große Argument der Reformatoren daß der Einfluß des Königs und der Minister in die Wahlen, mithin auch in die Berathschlagungen des Parlements geringer seyn würde, wenn die Repräsentation besser vertheilt, (besonders in Ansehung der ganz geringen Plätze boroughs eingeschränkt) wäre, näher beleuchtet, und mit der Einführung

nicht im Stande, ohne ein Buch über den praktischen Theil dieser Verfassung zu schreiben. Ich führe die Lehre der Revolutionsgesellschaft hier bloß auf, damit man deutlich erkenne, wie diese Herren von der Constitution ihres Vaterlandes denken, und warum sich ihr Gefühl mit der Idee von einem Mißbrauch der öffentlichen Gewalt oder von einer großen Landesnoth, die vielleicht eine in Einstimmung mit ihren Wünschen verbesserte Constitution herbey führen würden, so leicht und gern verträgt. Nunmehr ist es klar, weshalb sie nach dem neuen französischen Repräsentationssystem so ängstlich seufzen: wenn nur dies erst erreicht wäre, meynen sie, würden auch die Folgen, die es in Frankreich nach sich zog, nicht ausbleiben. Es ist klar, daß sie das englische Parlement, wie „eine bloße „Form," wie „eine leere Theorie," „einen Schatten," „ein „Gaukelspiel," und wohl gar wie „eine Last" betrachten.

Diese Herren setzen etwas darein, systematisch zu verfahren, und nicht ohne Grund. Sie müssen daher in diesem groben und handgreiflichen Mangel in unsrer Repräsentation, in dieser Hauptbeschwerde, wie sie es nennen, nicht allein etwas an sich fehlerhaftes, sondern auch einen Umstand sehen, der unsre ganze Regierung als unrechtmäßig darstellt, und

einer gleichförmigern Wahlmethode, diesen in der brittischen, und in jeder vermischten Staatsverfassung der Welt, gewiß unvermeidlichen Einfluß der Krone, zwar in etwas abnehmen, aber keinesweges verschwinden sieht: — so kann man denen, die sich einer solchen Hauptveränderung, zumahl in Zeiten allgemeiner Gährungen und einer zügellosen Neuerungssucht widersetzen, seinen Beyfall schwerlich versagen, und sich nach unpartheyischer Abschätzung und Würdigung der Erheblichkeit der Veranlassungen gegen die Bedenklichkeit der Folgen, des möglichen Guten gegen das mögliche Uebel, des sehr begränzten Vortheils gegen die unbegränzte Gefahr, nicht abgeneigt fühlen, in das Gutachten einzustimmen, welches ein Mitglied des Parlements über die Motion des Hrn. Flood, der diese Repräsentationsverbesserung im vergangnen Jahre in Vorschlag brachte, abgab: „Man sollte „diese Motion, so oft sie zum Vorschein käme, auf hundert „Jahre adjourniren. A. d. U.

geradezu für offne Usurpation erklärt. Eine neue Revolution also, die uns von dieser unrechtmäßigen, und gesetzwidrigen Regierung befreyte, wäre vollkommen zu entschuldigen, wo nicht gar unumgänglich nothwendig. Wenn man den Grundsätzen dieser Gesellschaft mit Aufmerksamkeit nachgeht, so wird man bald inne, daß sie bey einer bloßen Veränderung in den Formen der Wahl des Unterhauses nicht stehen bleiben kann. Denn, wenn Volksrepräsentation oder Volkswahl zur Rechtmäßigkeit jeder öffentlichen Macht unentbehrlich ist, so wird das Oberhaus, auf einen einzigen Streich für unächt und ungültig von Anbeginn her erklärt. Dies Haus ist alsdann gar kein Repräsentant der Nation, auch nicht einmahl „zum „Schein, oder der Form nach.“ Die Krone befindet sich in demselben schlimmen Fall. Umsonst mag sie bey der durch die Revolution festgesetzten Staatsform Schutz gegen diese Herren suchen: die Revolution, zu der sie ihre Zuflucht nimmt, bedarf selbst einer Stütze. Diese Revolution hat nach der neuen Theorie keinen festern Grund, als unsre jetzige leere Constitutionsformalitäten, weil sie ihre Entstehung einem Oberhause, das keinen andern als sich selbst repräsentirte, und einem Unterhause von eben der Art, wie das gegenwärtige, das heißt, „einem Schatten, und einem Gaukelspiel“ zu verdanken hat.

Etwas müssen sie durchaus zerstören, wenn sie nicht glauben sollen, daß sie umsonst existiren. Ein Theil unter ihnen will die bürgerliche Gewalt durch die geistliche aufheben, ein andrer will die geistliche durch die bürgerliche untergraben. Sie sehen sehr wohl, daß diese doppelte Zerstörung der Kirche und des Staats die schrecklichsten Folgen haben würde, aber sie sind so erhitzt von ihren Theorien, daß diese Begebenheit mit allem, von ihnen selbst nicht bezweifelten, Unglück, das sie vorbereiten und das sie begleiten würde, ihnen, wie sie nur allzu offenherzig eingestehen, nicht unangenehm seyn, und an das Ziel ihrer Wünsche ziemlich nahe gränzen würde. Ein Mann von großem Ansehen unter ihnen, und gewiß von großen Talenten *), sagt, indem er von einem vermeynten Bündniß zwischen der Kirche und dem

*) Dr. Priestley.

Staat spricht: „Vielleicht werden wir abwarten müssen, bis die „bürgerliche Gewalt fallen wird, ehe dieses unnatürliche Bündniß „zerrissen werden kann. Freylich wird dies ein unglücksvoller „Zeitpunkt seyn. Aber welche Convulsionen in der politischen „Welt ertrüge man nicht gern, wenn sie einen so wünschenswürdigen Ausgang haben könnten!" Dies zeigt, mit welcher Standhaftigkeit diese Herren den größten Unfällen, die ihr Vaterland treffen können, ins Angesicht zu sehen bereit sind.

Es ist nicht zu verwundern, daß sie bey solchen Ideen von ihrer vaterländischen Constitution, bey dieser Geneigtheit, ihre ganze Staats- und Kirchenverfassung als unrechtmäßig und usurpirt, oder im günstigsten Falle als ein leeres Schattenspiel zu betrachten, mit regem und leidenschaftlichen Enthusiasmus nach jeder auswärtigen Neuerung haschen. So lange diese Begriffe bey ihnen herrschend sind, ist es auch umsonst, von den Maximen ihrer Vorfahren, von den Fundamentalgesetzen ihres Vaterlandes, von den Vorzügen einer Constitution, die die einzig-gültige Probe einer langen Erfahrung bestanden, und sich durch zunehmende Staatsmacht und immer steigende Nationalwohlfahrt bewährt hat, mit ihnen zu sprechen. Erfahrung verachten sie als die Weisheit ungelehrter Menschen: alle übrigen Einwendungen bedeuten nichts. Sie haben unter ihrem Boden eine Mine gegraben, die in Einem furchtbaren Ausbruch alle Beyspiele des Alterthums, alle Observanz, alle Statute, alle Parlamentsakten, in die Luft sprengen soll. Sie haben „die Rechte des Menschen." Gegen diese findet keine Verjährung Statt, gegen diese kann kein Vertrag binden; bey diesen gelten keine Einschränkungen, keine Vergleichsvorschläge; die geringste Abweichung von der Strenge ihrer Forderungen, ist Betrug und Tyranney. Umsonst schmeichelt sich eine Regierung in der Ehrwürdigkeit ihrer langen Dauer, oder in der Gerechtigkeit und Gelindigkeit ihrer Proceduren gegen diese neuen Rechte des Menschen Schutz zu finden. Der Tadel dieser speculativen Köpfe, der immer bereit ist, wenn die Staaten nicht nach ihren Theorien gebaut sind, trift eine alte wohlthätige Regierung eben so gut, als die schreyendste Tyranney, oder die frischeste Usurpation.

Sie liegen im beständigen Kriege mit allen Regierungen, nicht um Mißbräuche anzugreifen, sondern blos, um die Frage nach Befugniß und Vollmacht zur Herrschaft abzuhandeln. Ich sage nichts gegen die schwerfällige Feinheit ihrer politischen Metaphysik. Mögen sie sich doch damit in ihren Schulen belustigen:

. . . . „In dieser öden Behausung
„Mag er sich brüsten, und toben mit seinen Getreuen, der stolze
„Windebeherrscher, und über des fest verriegelten Kerkers
„Furchtbarem Eingange thronen. . . ." *)

Aber sie sollen nicht aus ihre Höhle hervorbrechen, wie ein Sturm aus Osten, alles vor sich wegfegen auf der Erde, und die Brunnen der großen Tiefe eröfnen, um uns zu ersäufen.

Ich bin weit entfernt, die wahren Rechte des Menschen in der Theorie abzuläugnen, eben so weit entfernt, sie in der Ausübung zu verwerfen (wenn es in meiner Macht stünde, sie anerkennen oder verwerfen zu lassen). Ich widersetze mich eben darum den falschen Ideen von diesen Rechten, weil sie gerade auf die Zerstörung der wahren abzielen. Wenn bürgerliche Gesellschaft zum Besten des Menschen gestiftet ist, so erwirbt der Mensch ein Recht auf alle die Vortheile, welche die Gesellschaft zum Zweck hat. Bürgerliche Gesellschaft ist ein Institut, dessen Essenz Wohlthätigkeit ist, und das Gesetz selbst nichts anders, als Wohlthätigkeit nach einer Regel. Es ist des Menschen Recht, unter dieser Regel zu leben, es ist sein Recht, immer nach Gesetzen behandelt zu werden, weil er sich beständig unter seines Gleichen findet, diese mögen nun in öffentlichen Functionen oder in Privatbeschäftigungen begriffen seyn. Der Mensch hat ein Recht auf die Früchte seiner Industrie, und auf die Mittel, seine Industrie fruchtbringend zu machen. Er hat ein Recht auf das, was seine Vorfahren erworben haben, auf die Ernährung und Erziehung seiner Kinder, auf Unterricht im Leben und Trost im Tode. Zu allem, was er für sich selbst und abgesondert thun kann, ohne andre zu beeinträchtigen, dazu hat er ein Recht, und

*) . . . . . . Illa se jactet in aula
Aeolus, et clauso ventorum carcere regnet! *Virgil*

ausserdem hat er seine gerechten Ansprüche auf einen billigen Antheil an allem, was die Gesellschaft mit allen ihren Mitteln, Kräfte und Geschicklichkeit zu vereinigen, zu seiner Beglückung beytragen kann. In dieser Gemeinschaft haben alle Menschen gleiche Rechte: aber nicht alle auf gleiche Gegenstände. Der, welcher nur fünf Schillinge in die Societät einlegte, hat auf diese fünf Schillinge (und auf das, was damit gewonnen wird) ein eben so vollständiges Recht, als der, welchem fünfhundert Pfund gehören, auf seinen größern Antheil. Aber nie hat er ein Recht auf eine gleiche Dividende an dem Gewinn, den das gemeinsame Kapital schaft; und, wenn es nun vollends auf Macht, Ansehen und Einfluß in die Führung des Staats ankömmt, so läugne ich schlechterdings, daß dabey von unmittelbaren Rechten des Menschen im bürgerlichen Verhältniß (denn nur von diesem Menschen spreche ich) die Rede seyn kann. Hier muß alles durch Vertrag bestimmt werden. *)

Wenn bürgerliche Gesellschaft durch Verträge entstanden ist, so müssen diese Verträge ihre Grundgesetze seyn. Diese Verträge müssen die Form und die Gränzen jeder Staatsverfassung, die unter ihrer Sanktion errichtet wird, bestimmen. Jede Art von

*) Es hat wohl seine völlige Richtigkeit, daß der Anspruch auf einen Antheil an öffentlicher Macht, nicht unter die ursprünglichen Rechte des Menschen gehört. Wenn der Mensch in die bürgerliche Gesellschaft tritt, bringt er aus seinem isolirten Zustande nichts von öffentlicher Macht mit, und kann also auch in seiner individuellen Qualität nicht ein Recht auf etwas haben, was nur in der Verbindung mehrerer, und nur durch diese Verbindung existirt. Der ganze Inbegriff der öffentlichen Macht entspringt aus dem gesellschaftlichen Verein, und eine jede Delegation derselben ist schon eine Wirkung des gesellschaftlichen Vertrages. Da nun die Bedingungen dieses Vertrages an und für sich willkührlich sind, mithin eine unbegränzte Mannichfaltigkeit gesellschaftlicher Formen zulassen, so geht auch die Austheilung der öffentlichen Macht gar nicht nach einem Princip des Rechts, sondern nach einer Regel der Klugheit vor sich: und kein Einzelner hat den allergeringsten rechtlichen Anspruch auf den allergeringsten Theil dieser Macht, wenn der allgemeine Wille, nicht für gut findet, ihm solchen zu verleihen. A. d. U.

von gesetzgebender, richterlicher oder ausübender Macht, ist ihr Werk. Nur in einer Ordnung der Dinge, die diese Verträge trachten, ist eine solche Macht denkbar. Wie kann es Menschen einfallen, sich auf den gesellschaftlichen Vertrag fen, wenn er Rechte ausüben will, die nicht einmal die des gesellschaftlichen Vertrages voraussetzen? Rechte, r diesem Vertrage schnurstracks zuwider laufen? Einer der Bewegungsgründe, eine bürgerliche Gesellschaft zu errichten, e der ersten Fundamentalregeln einer solchen Gesellschaft daß Niemand Richter in seiner eigenen Sache seyn soll." ge dieses Grundgesetzes entsagt jeder Einzelne, einmal für dem ersten Fundamentalrecht des unverbündeten Men- für sich selbst zu entscheiden, und seine Sache nach eigner ühr durchzufechten. Er entsagt allen Ansprüchen auf die liche, unbeschränkte Souveränität über seine Handlungen. bt sogar, wenn auch nicht gänzlich, doch im großen Maaße, Recht der Selbstvertheidigung, die älteste Foderung seiner ur, auf. Der Mensch kann nicht die Rechte nes ungeselligen und eines geselligen Zustan- s zu gleicher Zeit genießen. Damit nur Recht über- pt gelte, thut er Verzicht auf seine Befugniß zu bestimmen, gerade in den Punkten die für ihn die allerwesentlichsten sind, t ist. Damit er nur über einen Theil seiner Freyheit wahrhaft niren könne, legt er die ganze Masse derselben in den ge- schaftlichen Schatz der Gesellschaft nieder.

Staaten sind nicht gemacht, um natürliche Rechte einzu- hren, die in völliger Unabhängigkeit von allen Staaten existiren nnen, und wirklich existiren, und in viel größrer Klarheit, und in einem weit höhern Grade abstrakter Vollkommenheit existiren. Aber eben in ihrer abstrakten Vollkommenheit liegt ihre praktische Unzulänglichkeit. So lange der Mensch ein Recht auf alles hat, mangelt es ihm an allem. Staaten sind Kunststücke menschlicher Weisheit, um menschlichen Bedürfnissen abzuhelfen. Der Mensch (in Gesellschaft) hat ein Recht zu verlangen, daß seinen Bedürfnissen durch menschliche Weisheit abgeholfen werde. Unter diesen Bedürfnissen ist eins der dringendsten, daß es für

menschliche Leidenschaften, die im außergesellschaftlichen Zustande schrankenlos wüthen, einen Zügel gebe. Wenn die Gesellschaft bestehen soll, ist es nicht hinlänglich, daß die Leidenschaften des Einzelnen gehorchen: auch wenn der vereinigte Haufen, auch wenn eine große Masse wirkt, ist es schlechterdings nothwendig, daß ihren Neigungen oftmals Widerstand geleistet, ihrem Willen Einhalt gethan, ihrer Begierde eine Gränze gesetzt werde. Dies kann nur durch eine Gewalt von aussen, nicht durch eine solche geschehen, die in ihrer Ausübung demselben Willen und denselben Leidenschaften, die sie im Zaum halten und unterdrücken soll, unterworfen ist. Von dieser Seite betrachtet, gehören die Einschränkungen des Menschen so gut als seine Freyheiten unter seine Rechte *). Da aber die Grade der Freyheit und Einschränkung nach Zeit und Umständen wechseln müssen, so können sie unmöglich vermittelst einer abstrakten Regel festgesetzt werden: und nichts ist abgeschmackter, als darüber in der Voraussetzung einer solchen Regel zu räsonniren.

Von dem Augenblick an, da die geringste künstliche (oder nur willkührliche) Einschränkung das volle natürliche Recht des einzelnen Menschen, sich selbst zu regieren, angreift, tritt eine neue Ordnung der Dinge ein. Von diesem Augenblick an, wird die ganze Organisation des gesellschaftlichen Systems der Gegenstand einer Berechnung nach Regeln der Zweckmäßigkeit. Eben deswegen muß die Anordnung eines Staats und die Aus-

*) Dieser Satz ist zu unbestimmt ausgedrückt, und daher höchst dunkel. Wenn von den Rechten der Menschen insgesammt in so fern sie Mitglieder einer bürgerlichen Gesellschaft sind, die Rede ist, so ist es freylich wahr, daß die Einschränkungen aller und eines jeden, zu den Rechten aller und eines jeden gehören. Soll aber diese Formel einen richtigen Sinn geben, so können sich Einschränkungen und Rechte nicht in Einer Person befinden. Es gehört zu den Rechten eines jeden, daß es Einschränkungen der Rechte eines jeden andern gebe. Dagegen verleitet der Burkische Ausdruck zu der unrichtigen Auslegung, daß die Einschränkung unter die Rechte desjenigen gehöre, welchen sie trift. Dies würde aber ein falscher Sinn, oder vielmehr gar kein Sinn seyn. Anmerk. des Uebers.

theilung der Macht in demselben, das Werk der geübtesten Hand, und des vielseitigsten Talents seyn. Sie erfordert eine tiefe Einsicht in die menschliche Natur und menschlichen Bedürfnisse, und eine sehr genaue Kenntniß von allen den Umständen, welche die Zwecke, denen die große Maschine der bürgerlichen Gesellschaft gewidmet ist, befördern oder stöhren können. Der Staat braucht, wie die Individuen, Nahrung für seine Kräfte und Heilmittl für seine Krankheiten. Was hilft alles Disputiren über das abstrakte Recht eines Menschen auf Lebensmittel und Arzneyen? Die große Frage ist, auf welche Art man sie anschaffen und beybringen kan: und wo über diese Frage berathschlagt wird, da werde ich den Oekonomen und den Arzt allemal lieber sehen, als den Professor der Methaphysik.

Die Wissenschaft, einen Staat zu bauen, oder wiederherzustellen, oder zu verbessern, kann wie jede andre Erfahrungswissenschaft a priori nicht gelehrt werden; und die Erfahrung die uns in dieser bloß praktischen Wissenschaft unterrichten soll, darf keine kurze Erfahrung seyn. Moralische Ursachen äussern ihre wahre Wirkungen nicht immer auf der Stelle: oft wird das, was im ersten Augenblick nachtheilig operirte, in seinen entfernten Folgen heilsam und vortreflich; und diese Vortreflichkeit kann sogar aus den schlimmen Wirkungen, die sich im Anfange zeigen, entspringen. Eben so häufig findet sich das Gegentheil: und die einladendsten Plane, unter den günstigsten Aussichten eingeführt, nehmen oft ein schmähliges und jammervolles Ende. Es giebt in einem Staat versteckte, fast unsichtbare Einwirkungen, Umstände, die beym ersten Anblick ganz geringfügig scheinen, und von denen doch ein großer Theil seiner Wohlfahrt oder seines Verfalls wesentlich abhängt. Da also die wahre Staatskunst eine an sich so praktische, so ganz auf praktische Zwecke gerichtete Wissenschaft ist, da sie Erfahrung und so viel Erfahrung erfordert, als der schärfste und unermüdlichste Beobachter im Lauf eines ganzen Lebens nicht erwerben kann: so sollte wohl niemand ohne unendliche Behutsamkeit ein Staatsgebäude niederzureißen wagen, das Jahrhunderte lang den Zwek-

ken der gesellschaftlichen Verbindung auch nur leidlich entsprochen hat, oder es neu zu bauen, ohne Grundrisse und Muster von entschiedner Vollkommenheit vor Augen zu haben.

Wenn jene metaphysischen Rechte des Menschen in das bürgerliche Leben übergehen, so werden sie wie Lichtstrahlen, die in ein dichteres Medium dringen, nach unwandelbaren Naturgesezzen, von ihrem geraden Wege abwärts gebrochen. Wahrlich, in der dicken, labyrinthischen Masse menschlicher Angelegenheiten und menschlicher Leidenschaften müssen jene ursprünglichen Befugnisse so mannichfaltige Abänderungen erleiden, daß es thörigt wird, sie zu behandeln, als wenn sie in ihrer einfachen Gestalt beharren könnten. Die Natur des Menschen ist verwickelt. Die Gegenstände des gesellschaftlichen Lebens sind unendlich zusammengesetzt: eine einfache Anordnung, eine einseitige Richtung der Kraft stimmt daher weder mit des Menschen Natur, noch mit seinen Zwecken. Wenn ich höre, daß man in neu zu errichtenden Verfassungen nach Einfachheit strebt, und mit Einfachheit prahlt, so zweifle ich keinen Augenblick, daß die Werkmeister schamlos-unwissend in ihrer Kunst, oder strafbar-nachläßig in ihrer Pflicht sind. Einfache Regierungsformen sind allemal mangelhaft, und müssen mangelhaft seyn, eben darum, weil sie einfach sind. Wenn man die Gesellschaft aus einem isolirten Gesichtspunkte ansieht, so haben alle diese einfachen Formen etwas unendlichanziehendes. Allerdings würden sie einen einzelnen abgesonderten Zweck weit vollkommner erreichen, als die zusammengesetzten Formen ihre complicirte Bestimmung. Aber es ist besser, daß man den Entzweck des großen Ganzen, wenn auch nur unvollständig, wenn auch nur auf Umwegen erstrebe, als daß neben der ängstlichsten Sorgfalt für einzelne Theile eine entschiedne Vernachläßigung andrer Platz greife, oder wohl gar über die Verzärtelung eines Lieblingsgliedes alle übrigen Glieder wesentlich verletzt, und vielleicht zerstöhrt werden.

Die eingebildeten Rechte dieser Theoretiker sind lauter Extreme: und jemehr sie im metaphysischen Sinne wahr sind, desto mehr sind sie im moralischen und politischen

falsch *). Die Rechte des Menschen liegen in einer gewissen Mitte, die sich zwar unterscheiden aber schwer angeben läßt.

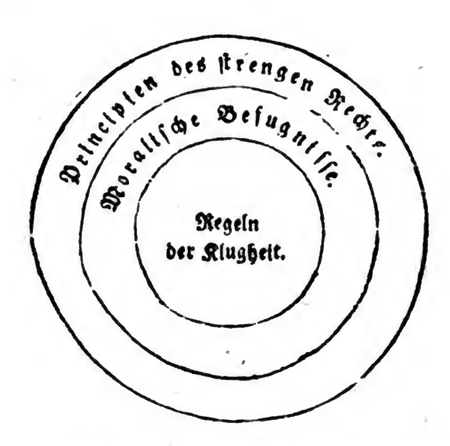
*) Die Präcision der Begriffe, und daher auch der philosophischen Sprache, worin wir Deutschen es unläugbar allen andern Nationen zuvor thun, würde nie zugelassen haben, daß wir den sehr wahren Gedanken, der in dieser Periode verhüllt liegt, in diesen schwankenden, dunkeln, beynahe räthselhaften Ausdruck gekleidet hätten. Da wir gewohnt sind, unter dem Worte Recht nur das strenge Recht (das, welches der sogenannten vollkommnen Pflicht correspondirt) zu verstehen, so würde es bey uns keinen Sinn haben, von einem Rechte zu sprechen, das in einer Rücksicht wahr, und in einer andern falsch wäre. Wir würden daher, um Burke's Idee mit möglichster Richtigkeit darzustellen, sagen müssen: „die Rechte, welche diese Theoretiker chimärischer Weise für alles halten, sind nichts als Extreme. Da es in der moralischen Welt noch ganz andre Befugnisse, in der politischen noch ganz andre Regeln geben muß, so sind diese Rechte für den, der eine Staatsverfassung zu errichten hat, **unzureichend**, und werden, wenn er sie als seine einzige Richtschnur annimmt, falsche Resultate geben."

Es giebt in dem ausgebreiteten Felde des praktischen Begriffs der Erlaubtheit drey sehr kenntliche Gradationen, die in dem ganzen Burkischen Raisonnement zwar vielfältig angedeutet, aber nirgends mit gehöriger Schärfe abgesondert sind. Principien des Rechts, moralische Befugnisse und Vorschriften der Klugheit. Die logische Sphäre eines jeden dieser drey Begriffe wird in derselben Ordnung in der sie hier aufgeführt sind, kleiner, oder in umgekehrter Ordnung größer. Alles nehmlich, was mit den Regeln der Klugheit übereinstimmt, muß (insofern wir immer in dem allgemeinen Bezirk des Erlaubten bleiben) mit den Gesetzen der moralischen Ordnung und mit den Principien des strengen Rechts vereinbar seyn: und diesen letztern muß nichts widerstreiten, was nach moralischen Gesetzen erlaubt ist. — Aber es gilt nicht umgekehrt, daß alles, was nach Principien des Rechts geschehen kann, auch mit den Forderungen der Moralität, noch weniger, daß es mit den Regeln der Klugheit bestände: oder daß auch nur alles, was kein moralisches Gesetz verwirft, den letzteren angemessen wäre.

Wenn ich mich, um meine Idee anschaulicher zu machen, einer Methode, die schon in der Logik gebraucht worden ist, bedienen dürfte, so würde ich diese Gradation durch folgendes Schema darzustellen suchen, welches das ganze Gebiet

Die Rechte des Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft können nichts anders seyn, als seine wahren Vortheile; und diese ergeben

des Begriffs der Erlaubtheit umfassen und bezeichnen soll.



Dieses Schema zeigt, wie die Sphäre der (erlaubten) Klugheit ganz in den beyden andern Sphären, die Sphäre der moralischen Befugniß ganz in der Sphäre des strengen Rechts eingeschlossen ist; wie aber nur ein Theil der Sphäre des strengen Rechts in den beyden andern Sphären, und ein Theil der Sphäre der moralischen Befugniß in der Sphäre der Klugheit liegt. Es zeigt zugleich, daß die Principien des Rechts in so weit sie nicht in eine der andern Sphären eingreifen, die Extreme der erlaubten Handlungen sind, dagegen die Sphäre der (erlaubten) Klugheit der wahre Vereinigungspunkt aller praktischen Weisheitsprincipien in jedem Sinne dieses Worts ist.

Die Unbestimmtheit, Verworrenheit und Dunkelheit, die in mancher Stelle des Burkischen Raisonnements liegt, rührt größtentheils daher, daß er dem Ausdruck: Recht, nicht seine reine Bedeutung ließ, sondern ihn bald in dieser, bald in der viel weitern und schwankendern von moralischer Befugniß, bald in der ganz unzuläßigen von

sich gewöhnlich nur aus einer sehr mühsamen Schätzung und Vergleichung zwischen Gewinnst auf einer, und Gewinnst auf der andern Seite, oft zwischen Gewinnst und Verlust, zuweilen zwischen Verlust und Verlust. — Politische Vernunft ist das Princip einer moralischen Rechenkunst, einer Wissenschaft, moralische Größen, nicht metaphysisch, oder mathematisch, sondern moralisch zusammenzusetzen, und abzuziehen, zu vervielfachen und zu theilen.

In den sophistischen Theorien dieser Neuerer wird das Recht des Volks fast immer mit seiner Macht verwechselt. Freylich kann dem großen Haufen in einem Staat, wenn er sich in

F 4

Uebereinstimmung mit den Regeln der Klugheit, gebrauchte. Dies ist auch die Ursach, weshalb er — troß seiner ausdrücklichen Erklärung, daß es ihm nie einfallen würde, die wahren Rechte des Menschen anzugreifen — oft den Verdacht gegen sich erregt hat, und sehr häufig beschuldigt worden ist, daß er diese Rechte verspotten wolle.

Das Lächerliche in dem Verfahren derer, die die neue Constitution von Frankreich auf das, was sie die Rechte des Menschen nannten, zu erbauen Willens waren, lag nicht in ihrem Forschen nach diesen Rechten und in ihrer Ehrfurcht vor ihnen. Wenn dieses Forschen auch ohne Erfolg, wenn diese Ehrfurcht auch schwärmerisch gewesen wäre, so hätten sie allemahl, wo nur nicht Heucheley im Spiele war, Beyfall und Achtung verdient. Aber daß sie mit diesen Rechten auszureichen gedachten, daß sie mit diesen bloßen Rechten ausgerüstet einen Staat, der noch ganz andre Materialien erfordert, zu errichten träumten, das war das Kindische in ihrem Unternehmen. Der, welcher eine Fahrt durch den unermeßlichen Ozean wagen will, und damit anfängt, daß er sich den Polarstern bekannt macht, wird von keinem Sachverständigen getadelt werden! aber wenn er hier seine Vorbereitung endigt, wenn er im thörichten Vertrauen auf diese leere Präliminarkenntniß, ohne Steuerruder, und Kompaß, und Seeuhr, und Charten, in einer leichten Barke die Reise um die Welt beginnt, so wird er als ein Idiot verlacht, und zeitig genug als ein Tollkühner gestraft werden. Anmerk. des Uebers.

Bewegung setzt, nichts wirksam widerstehen. Aber deshalb hat doch, so lange noch Recht und Macht nicht Eins sind, die ganze Volksmasse kein Recht das mit Moralität und Tugend, kein wahres Recht, das mit der obersten aller politischen Tugenden — der Klugheit unvereinbar wäre. Die Philosophie des wahrhaft erleuchteten Kopfs kan dem Menschen kein Recht auf das, was seine Vernunft verwirft, auf das, was seine Glückseligkeit zerstöhrt einräumen. Denn, wenn gleich ein scherzhafter Schriftsteller sagt:

„Laßt dem Poeten doch Freyheit, sobald es ihm Ernst ist, zu sterben." *)

als er von einem sprach, der bey kaltem Blute in den flammenden Aetna sprang, so ist dies eine poetische Licenz und noch obenein eine solche, die die Privilegien des Dichters kaum rechtfertigen können: mag es aber ein Dichter, oder ein Geistlicher oder ein Staatsmann seyn, der sich ein solches Verfahren erlaubt, mich würden andre Grundsätze, die ich für weiser halte, weil sie menschlicher und wohlthätiger sind, antreiben, den Mann lieber zu retten, als mit der Gelassenheit eines neumodischen Beobachters seine eisernen Schuhe zum Denkmal seiner Tollheit aufzubewahren.

Wenn die jährlichen Freyheitspredigten, auf welche sich ein großer Theil meiner Betrachtung bezieht, auch nicht die Folge haben, daß sie die Menschen durch die immer-wiederkehrende lebhafte Erinnerung an das Vergangne aus ihrer gegenwärtigen Ruhe aufstöhren, so werden sie doch sicherlich manchen, um die Grundsätze, auf welche die Revolution gebaut ist, und um das eigentlich wohlthätige in dieser Begebenheit bringen. Ich gestehe es frey: ich habe dies beständige Geschwätz von Widerstand und Revolution immer gehaßt: ich kann es nicht ertragen, daß man die letzte Arzney eines Staats in sein tägliches Brodt zu verwandeln sucht. Dies führt ein gefährliches Kränkeln in die ganze Lebensweise des gesellschaftlichen Körpers ein. Merkurialmittel werden, statt für verzweifelte Krankheiten aufbe-

*) Liceat perire poetis.

wahrt zu bleiben, nach und nach in gewöhnliche Speise verkehrt, und Cantharidentränke zu Anfachung unserer Freyheitsliebe, wie gemeines Wasser verschluckt.

Wenn diese Arzeneysucht überhand nimmt, so ist es kein Wunder, daß die eigentlichen Springfedern solcher Kräfte, die bey großen Gelegenheiten hervorgehen sollen, weil sie unaufhörlich angespannt und für nichtswürdige Chimären abgenutzt werden, erschlaffen und nachlassen. Bey den Römern war die Zeit der geduldigsten Knechtschaft gerade die, wo Deklamationen über Tyrannenmord die gewöhnlichen Redeübungen der Schuljugend waren *). Im gewöhnlichen Lauf der Dinge und in einem Staat wie der unsrige hat diese Schwärmerey allemal verderbliche Wirkungen, verderblich für die Sache der Freyheit selbst, die sie durch zügellose Ausschweifungen zu Grunde richtet. Fast alle hochfliegende Republikaner meiner Zeit sind über kurz oder lang die entschiedensten Anhänger des Hofes geworden, und haben das Geschäft eines langsamen, mäßigen, aber praktischen Widerstandes denen unter uns überlassen, die sie, berauscht von ihren stolzen Theorien, für nichts bessers als Hofschranzen angesehen hatten. Ich sage nichts von der Heucheley die sich immer zu den übertriebensten Spekulationen hält, weil es dem der fest entschlossen ist bey Worten stehen zu bleiben, wenig kostet, sich der erhabensten Worte zu bedienen. Wenn auch nichts als Leichtsinn, und kein Betrug, solchen ausgelaßnen Systemen zum Grunde liegt, der Ausgang ist immer derselbe. Sobald diese Schulgelehrten bemerken, daß ihre hochgespannten Grundsätze da, wo es auf gemilderten, und, so zu sagen, bürgerlichen und gesetzmäßigen Widerstand ankömmt, nicht anwendbar sind, so geben sie lieber gleich alle Art von Widerstand auf. Sie wollen Krieg und Revolution haben, oder sie wollen nichts. Da sie sehen, daß ihre politischen Entwürfe in die Umstände unter denen sie leben nicht passen, so werden sie gegen alle Grundsätze der öffentlichen Wohlfahrt ganz gleichgültig, und sind immer bereit, einem sehr geringen Vortheil das, was in ihren Augen nur einen sehr gerin-

F 5

*) Cum perimit saevos classis numerosa tyrannos.

gen Werth hat, aufzuopfern. Einige sind freylich standhafter und ausdaurender: aber das sind rüstige Winkelpolitiker, die von allen öffentlichen Geschäften entfernt leben, und folglich nicht in die Verführung kommen, ihren Lieblingsideen untreu zu werden. Sie haben beständig eine Veränderung in Kirche oder Staat, oder in beyden zugleich vor Augen. Wenn dies der Fall ist, so sind sie allemal unzuverläßige Gefährten und schlechte Bürger. Denn da sie auf ihre spekulativen Projekte einen unendlichen Werth, auf die gegenwärtige Verfassung des Staats gar keinen legen, so ist das beste, was man von ihnen zu erwarten hat, daß sie sich gar nicht darum bekümmern. Sie finden in einer guten Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten kein Verdienst, und achten es nicht der Mühe werth, eine schlechte zu tadeln: sie freuen sich sogar über die letztre, weil sie einer Revolution günstiger ist. Der Werth oder Unwerth jedes Menschen und jeder Handlung, und jedes politischen Princips wird nur aus dem einzigen Gesichtspunkt der Tauglichkeit oder Untauglichkeit zu ihren Veränderungsprojekten beurtheilt. Daher halten sie es heute mit der gewaltsamsten Ausdehnung der Königlichen Prärogative, morgen mit den wildesten Freyheitsbegriffen ausgelaßner Demokraten, und gehen von einer Seite auf die andre ohne irgend eine Rücksicht auf Sache, Personen oder Partheyen über.

Frankreich ist jetzt in der Crise einer Revolution und auf dem Uebergange von einer Regierungsform zu einer andern: die Gattung von Leuten, die ich hier schildre, kan sich also dort nicht in der Gestalt zeigen, in der sie bey uns erscheint: bey uns ist sie streitend, dort ist sie triumphirend, und Jedermann weiß jetzt was sie vermag, wenn ihre Macht ihrem Willen angemessen ist. Ich bin weit entfernt, das, was ich gesagt habe, auf eine einzelne Classe von Menschen, oder auf alle Menschen einer gewissen Classe einzuschränken. Das sey fern von mir! Dieser Ungerechtigkeit bin ich so wenig fähig, als jener Ausschweifungen. Ich für meinen Theil kann freylich nie mit Leuten, welche Extreme zu ihren Principien machen, und unter dem Namen der Religion wilde und gefahrvolle politische Maximen vortragen, gemeinschaftliche Sache machen. Das schlimm-

ste bey dieser Revolutionspolitik ist immer: daß sie die Gemüther abhärtet, um sie zu den verzweifelten Entschlüssen vorzubereiten, zu denen man in der äußersten Noth bisweilen seine Zuflucht nehmen muß. Da diese äußerste Noth aber vielleicht nie vorhanden seyn wird, so empfängt die Seele den verderblichen Eindruck umsonst: und das moralische Gefühl wird zerstöhrt, ohne daß ein politischer Zweck durch das Einimpfen der Bösartigkeit befördert würde. Diese Leute sind so voll von ihren Theorien über die Rechte des Menschen, daß sie seine Natur gänzlich vergessen haben. Ohne dem Verstande eine einzige neue Bahn zu eröfnen, haben sie alle die Zugänge verstopft, welche zum Herzen führten. Sie haben in sich selbst und in denen welche ihren Lehren folgen, alle wohlgeordneten sympatetischen Neigungen des Gemüths umgekehrt und ausgerottet.

Dieser Geist und nichts als dieser Geist athmet in dem ganzen politischen Theil jener berühmten Old-Jewry-Predigt. Verschwörungen, Blutbäder, Meuchelmord, sind für gewisse Leute ein nichtsbedeutender Preis, wenn eine Revolution zu erkaufen ist. Eine wohlfeile, unblutige Reform, eine schuldlose Freyheit dünkt ihrem verwöhnten Gaumen schaal und unschmackhaft. Es müssen schlechterdings große Verwandlungen vorkommen, es muß Lärm und Prunk und Theaterstreiche abgeben, es muß ein furchtbares Schauspiel aufgeführt werden, um die Einbildungskraft aus ihrem Schlummer zu wecken, sie aus der langen Erstarrung zu reißen, zu welcher der schläfrige Genuß einer vieljährigen Sicherheit, und die lebenlose Stille einförmiger Wohlfahrt sie verdammt hatte. In der französischen Revolution fand der politische Prediger alles, was er suchte. Diese Begebenheit breitet eine jugendliche Wärme über sein ganzes Wesen aus. Sein Enthusiasmus entzündet sich immer mehr, je weiter er fortschreitet. Beym Schluß seiner Rede steht er in hellen Flammen. Dann erblickt er von der heiligen Höhe seiner prophetischen Kanzel, wie in einem Luftprospekt eines gelobten Landes, den freyen, gesitteten, glücklichen, blühenden Zustand von Frankreich, und bricht in folgende Entzückung aus:

„Welch eine Thatenreiche Periode ist die gegenwärtige!
„Mein Herz ist voll Dankes daß ich sie erlebt habe. Fast möch-
„te ich sagen: Herr, nun lässest du deinen Diener in
„Frieden fahren, denn meine Augen haben deine
„Erlösung gesehen. — Ich habe erlebt, daß allgemeine
„Verbreitung des Lichts den Aberglauben und den Irrthum un-
„tergraben hat. — Ich habe es erlebt, daß dreyßig Millionen
„Menschen herzhaft das Joch abschüttelten, und mit unwidersteh-
„licher Stimme nach Freyheit riefen: daß sie ihren König
„in ihrem Triumphsaufzug einführten, und daß ein
„uneingeschränkter Monarch sich an seine Unterthanen ergeben
„mußte."

Ehe ich weiter gehe, kann ich nicht unbemerkt lassen, daß Dr. Price die gewaltige Erleuchtung, die er in seinem Zeitalter erworben und weiter verbreitet hat, sehr über ihren Werth erhebt. Das vorige Jahrhundert scheint mir um nichts weniger aufgeklärt gewesen zu seyn. Es brachte, obgleich an einem andern Ort einen eben so merkwürdigen Triumph hervor, als der, welchen die Revolutionsgesellschaft feyerte, und einige der vornehmsten Prediger damaliger Zeit nahmen einen eben so lebhaften Antheil daran, als Dr. Price an dem Triumph in Frankreich. Bey dem Verhör des bekannten Hugh Peters *), wurde unter andern ausgesagt, daß dieser Apostel der Freyheit an dem Tage, da König Carl I. nach London gebracht worden war, um verurtheilt zu werden, den Triumphszug angeführt hatte. Ich sah, sagt einer der Zeugen, den König in einer Kutsche mit 6 Pferden und Peters im Triumph vor dem Könige herreiten. Dr. Price spricht, als hätte er eine neue Entdeckung gemacht, und er folgte blos einem ältern Beyspiel: denn nach der Eröfnung des Processes gegen den König hielt der Vorläufer unsers Propheten, der nehmliche Dr. Peters in der Königlichen Kapelle zu Whitehall, (er hatte sich seinen Schauplatz triumphirend genug aus-

*) Hugh Peters war der Kaplan des Cromwell, ein wüthender Schwärmer und erklärter Feind, nicht blos des Königs, sondern aller Königlichen Herrschaft. Nach der Restauration Carls des Zweyten, im Jahr 1660, wurde ihm der Proceß gemacht, und der Kopf abgeschlagen. A. d. U.

gesucht) ein langes Gebet, welches er mit folgenden Worten schloß: „Ich habe zwanzig Jahre lang gebetet und gepredigt. Aber jetzt „kan ich mit dem alten Simeon sagen: Herr, nun lässest du deinen „Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deine Er„lösung gesehen." Peters genoß nun freylich die Früchte seines Gebets nicht: denn er schied weder so früh als er wünschte, noch in Frieden: er ward (was der Himmel von jedem seiner Nachfolger in Gnaden abwenden wolle) selbst das Opfer des Triumphs den er als Priester angeführt hatte. Man ging zur Zeit der Restauration zu hart mit diesem armen Manne um: aber wir sind seinem Andenken und seinen Leiden die Gerechtigkeit schuldig, daß er eben so viel Aufklärung und Eifer besaß, und den Aberglauben und Irrthum, der der Erreichung seines Zwecks im Wege stand, eben so kräftig untergraben hatte, als irgend einer seiner Schüler und Nachfolger in diesem Jahrhundert, das sich so gern den Ruhm, die Rechte des Menschen zu kennen, und die glänzende Früchte dieser Erkenntniß ausschließend zueignen möchte.

Nachdem der merkwürdige Ausfall des Old-Jewry-Predigers, von jener begeisterten Rede im Jahr 1648 nur in Zeit und Ort verschieden, vorüber war, erhoben sich die Mitglieder der Revolutionsgesellschaft, die Baumeister neuer Staatsverfassungen, die heldenmüthigen Monarchenstürzer, und Regentenwähler, und Triumphirer über Könige, im Selbstbewußtseyn eines gerechten Stolzes auf die hohen Einsichten die sie in so reichem Maße erhalten hatten, von ihren Sitzen, und eilten, das neu-aufgegangne Licht über die Welt zu verbreiten. Aus der Kirche der Old-Jewry begaben sie sich in die London-Tavern, wo derselbe Dr. Price, in welchem der Dunst des prophetischen Dreyfußes noch nicht verflogen war, die berühmte Glückwünschungsadresse vorschlug, welche durch Lord Stanhope an die National-Versammlung befördert wurde.

Mich dünkt, ein Prediger der Religion des Friedens, entweiht jenen rührenden prophetischen Ausruf, mit welchem der Stifter dieser Religion bey seiner ersten Erscheinung im Tempel begrüßt ward, wenn er ihn in unnatürlicher Begeisterung auf das

schreckenvollste, grausamste, und niederschlagendste Schauspiel anwendet, das jemals Mitleid und Entsetzen in einer menschlichen Brust geweckt hat *) Dieses „Einführen im Triumph" welches den Redner zu einer so unheiligen Entzückung hinriß, muste ein Signal der Empörung für das sittliche Gefühl jedes wohlgearteten Gemüths seyn. Verschiedne Engländer waren, in Erstaunen und Abscheu verlohren, Zeugen dieses unerhörten Triumphs. Es war ein Schauspiel, ähnlich einem Aufzuge amerikanischer Wilden, wenn sie von einem wohlgelungnen Gemetzel, das sie einen Sieg nennen, nach Onondago zurückkehren, und ihre unglücklichen Gefangnen gebeugt und erdrückt unter den Beschimpfungen und Faustschlägen von Weibern, wilder als sie selbst, in Hütten führen, wo rings umher die Hirnschädel der Erschlagenen ihr nahes Schicksal ihnen zuwinken: — weit ähnlicher einem solchen, als dem Triumphspomp einer gesitteten, kriegerischen Nation, wenn anders eine gesittete Nation, oder irgend ein Mensch der noch einen schwachen Ueberrest von Großmuth in sich fühlt, jemals fähig wäre, den Gefallnen und den Gekränkten zum Gegenstande eines persönlichen Triumphs zu machen.

*) Die Verführer des französischen Volks haben dadurch, daß sie seit drey Jahren Gräuel auf Gräuel häuften, und jede ihrer Schandthaten zu einem Gerüst machten, worauf sie andre und größre Schandthaten thürmten, hinlänglich dafür gesorgt, daß der Hauptgegenstand der folgenden Schilderungen, die Begebenheiten vom 5ten und 6ten October 1789, den tiefen und schauervollen Eindruck jetzt nicht mehr machen, den sie zu einer Zeit, wo man noch mit voller Wahrheit sagen konnte:

Non viget quidquam simile aut secundum.

nirgends verfehlen konnten. Indessen ist selbst das, daß diese Scenen die ersten ihrer Art in der civilisirten Welt waren, ein Umstand, der sie zu einem der merkwürdigsten Punkte in der Geschichte dieser beyspiellosen Revolution macht. Für das Gefühl der leidenden Personen waren sie vielleicht schrecklicher, als irgend eine der folgenden, weil der Stachel des Schmerzens und der Schmach der unter so mannichfaltigen Schlägen und in einer solchen Einförmigkeit der Qualen und Gefahren aller Art gewaltig abgestumpft werden muste, hier noch so frisch und tief verwunden konnte. In mehr als einer Rücksicht verdienten diese Thaten daher, von einer Meisterhand gezeichnet zu werden. A. d. U.

Dies, mein Freund, war nimmermehr der Triumph Frankreichs. Ich kan nicht aufhören zu glauben, daß diese Begebenheiten die Nation im Ganzen mit Schrecken und Scham erfüllt haben. Ich kan nicht aufhören zu glauben, *), daß die National-Versammlung in ihrer Unfähigkeit die Urheber dieses Triumphs oder die Theilnehmer an demselben zu bestrafen, ihre größte Erniedrigung finden, und daß sie in einer Lage seyn muß, wo jede freye und unpartheyische Untersuchung dieser Gräuel schlechterdings unmöglich ist. Die Umstände, unter denen die National-Versammlung existirt, sind ihre Rechtfertigung für ihr Betragen bey dieser That: aber es gehört ein verderbtes Gemüth dazu, um freywillig das gut zu heissen, was die Mitglieder jener Versammlung ertragen mußten.

Laßt uns einen Blick auf diese tyrannisirten Tyrannen werfen. Zum Gauckelspiel leerer Berathschlagungen verdammt, fassen sie alle ihre Beschlüsse unter dem eisernen Scepter einer unerbittlichen Nothwendigkeit. Sie sitzen in der Mitte ihres Reichs als säßen sie im Mittelpunkt einer fremden Republik; sie haben ihre Residenz in einer Stadt, deren jetzige Verfassung weder von ihrem Könige, noch von ihrer gesetzgebenden Gewalt ausgeflossen ist. Sie sind umringt von einer Armee die weder der Wille der Krone, noch der ihrige zusammen berufen hat, und von der sie, wenn es ihnen einfallen sollte, sie abzudanken, auf der Stelle selbst abgedankt werden würden. Da sitzen sie nun, nachdem alles unter ihnen, was noch Mäßigung kannte und Mäßigung in die Gewalt gebracht hätte, vor einer Mörderbande geflohen ist, — der Auswurf und die Hefen der wildgährenden Masse, zum Schein geleitet, und geführt von solchen, die sie auch nicht einmal eines verstellten Zutrauens würdigen. Da sitzen sie, aller Gesetzgebung zum Spott, und wiederholen in ihren Dekreten die Worte derer, die sie verabscheuen und verachten. Selbst Gefangene zwingen sie einen gefangnen König den schmutzigen Unsinn ihrer zügellosesten

*) Er kannte den Bericht des Herrn Chabroud, und die darauf folgenden Debatten im Oktob. 1790 noch nicht. Anmerk. des Uebers.

Kaffeehäuser als Königliche Verordnung unter der dritten Hand auszugeben. Es ist weltkundig, daß alles, was sie beschließen sollen, schon entschieden ist, ehe sie es verhandeln. Es ist ausser allem Zweifel, daß die Furcht vor Bajonetten und Laternenpfählen, und die Pechfackel die ihren Häusern droht, sie zwingt, alle die unverdaueten und verzweifelten Maßregeln anzunehmen, die ihnen ihre Clubbs, ein scheußliches Gemisch von Menschen aus allen Ständen, Zungen und Völkern vorschreiben. In diesen Clubbs herrschen Menschen, gegen welche ein Catilina gewissenhaft, ein Cethegus nüchtern und gemäßigt erscheinen würde Und nicht in diesen Clubbs allein werden die Staatsoperationen in Mißgeburten geformt. Erst müssen sie in Akademien, welche die Pflanzschulen dieser Clubbs sind, umher geworfen, und verzerrt werden. In allen diesen Gesellschaften hält man jeden Anschlag, wenn er nur tollkühn, und gewaltsam und treulos ist, für das Kennzeichen eines überlegnen Geistes. Menschlichkeit und Mitleid werden als Kinder des Aberglaubens und der Unwissenheit verlacht. Zärtlichkeit gegen Einzelne heißt Verrätherey gegen den Staat. Freyheit ist nicht anders vollkommen, als wenn es keine Sicherheit für das Eigenthum mehr giebt. Unter Vorbereitungen zu Mordthaten und Plünderungen, und sogar mitten im Laufe derselben, schmieden sie Plane zur Einführung guter Ordnung bey künftigen Generationen. Während daß sie die Leichname der niedrigsten Bösewichter mit Ehrenbezeugungen überhäufen, und in jedem Missethäter ihren Bruder umarmen, zwingen sie tausende von ehrliebenden Bürgern ihres Gleichen zu werden, weil sie ihnen nur die Wahl zwischen dem Bettelstabe und dem Verbrechen übrig lassen.

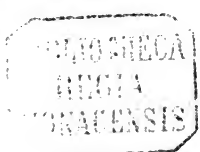
Die National-Versammlung, die nichts weiter als das letzte Sprachrohr dieser Gesellschaften ist, treibt das Possenspiel ihrer Debatten mit eben so wenig Anstand als Freyheit. Sie spielen wie Jahrmarktsgaukler vor einem ausgelaßnen Pöbel unter der tumultuarischen Mitwirkung einer vermischten Horde von tollen Patrioten und schamlosen Weibern, die nach den Eingebungen ihrer ungebändigten Launen Befehle geben, Stillschweigen gebieten, auszischen und Beyfall zurufen, zuweilen sich unter die

Schauspieler mischen, ihre Plätze mit ihnen theilen, und in ihrer seltsamen Oberherrschaft den Muthwillen der Sklaven mit dem Uebermuth der Tyrannen vereinigen. So wie sie die Ordnung in allen Stücken verkehrt haben, so ist auch bey ihnen die Gallerie das, was das Haus seyn sollte. Diese Versammlung, die Könige und Königreiche über den Haufen wirft, hat nicht einmal die Form und das äussere Ansehen einer gesetzgebenden Versammlung *). Sie hat, wie ein böses Urprincip in der Natur blos die Macht, umzustürzen und zu zerstöhren, aber keine Macht etwas zu bauen, es müsten denn Maschinen zum fernern Umsturz und zur fernern Zerstöhrung seyn.

Wer kan auf den Titel eines Bewunderers, eines aufrichtigen Freundes repräsentativer Versammlungen, Ansprüche machen, und sich nicht mit Grauen und Ekel von solch einer entweihenden Carrikatur und empörenden Verfälschung jenes heiligen Instituts wegwenden? Liebhaber der Monarchie, Liebhaber der Republiken, alle müssen es verabscheuen. Die Mitglieder dieser Versammlung müssen eine Tyranney beseufzen, von der die Schande sie allein belastet, indeß sie am Gewinn nur geringen Antheil, am Scepter gar keinen haben. Ich bin überzeugt, daß sehr viele von diesen Mitgliedern, selbst von denen die zur Majorität gehören, troz dem Zujauchzen der Revolutionsgesellschaft so empfinden, wie ich. — Unglücklicher König! Unglückliche Versammlung! welch ein geheimes Grausen mußte alle, die noch Menschlichkeit und Mäßigung kannten, anwandeln, als sie einige ihrer Gefährten einen Tag, vor dem die Sonne am Himmel scheu zurück zu treten schien „einen schönen Tag" nennen hörten **)! Was mußten sie fühlen, als andre ***) sich erkühnten zu versichern, „daß das Fahrzeug des Staats jetzt rascher als je ans Ziel seiner Widergeburt „gelangen würde", wenn sie bedachten, das der rauhe schneidende Wind des Mordes und Hochverraths, der jenen Triumph an-

*) Nec color imperii, nec frons erat ulla senatus.

) Bailly. *) Mirabeau.



kündigte, dieses Fahrzeug beflügeln sollte. — Was mußten sie fühlen, als sie mit anscheinender Ruhe und innern Abscheu von der Hinrichtung unschuldiger Edelleute, in ihren Schlössern sagen hörten *): „Daß das Blut, welches man vergossen hatte, wohl „nicht das reinste seyn möchte.“ — Was mußten sie fühlen, als sie umlagert von Klagen über die Unordnungen, die ihr Vaterland in seinen Grundfesten erschütterten, den Unglücklichen keinen andern Trost zu geben hatten, als, daß sie unter dem Schutz der Gesetze ständen, und daß die National-Versammlung sich an den König (an den gefangnen König) wenden wollte, damit die Gesetze in Ausübung gebracht würden, nachdem ihnen bereits die gefesselten Minister dieses gefangnen Königs förmlich angekündigt hatten, daß es weder Gesetze, noch Regierung, noch irgend eine beschützende Gewalt mehr im Reiche gäbe? — Was mußten sie fühlen, als sie sich genöthiget sahen, ihren gefangenen König in einer Neujahrsaddresse zu bitten, daß er die stürmische Periode des vergangenen Jahres in Rücksicht auf alles das Gute, welches Er seinem Volke stiften würde, vergessen möchte? Als sie ihn in dieser merkwürdigen Addresse versicherten, daß sie ihm, wenn nur alles dieses Gute erst erreicht seyn würde, auch treu und ergeben seyn, das heißt, daß sie ihm gehorchen wollten, wenn er gar nicht mehr würde befehlen können? —

Es war ein gar sonderbarer Geist der Liebe und des Wohlwollens, der diese Addresse eingab. Aber unter den vielfachen Revolutionen in Frankreich muß man eine sehr auffallende Revolution in den Ideen von Höflichkeit und Wohlstand nicht übersehen. Man sagt gewöhnlich, wir Engländer erhielten unsre Sitten aus der zweiten Hand von unsern Nachbarn jenseits des Meeres, und kleideten unser Betragen in Frankreichs abgetragne Manieren. Wenn dem so ist, so sind wir auch für diesmal noch in den alten Kleidern und haben die neue Parisermode noch nicht genug studiert, um eine sonderliche Feinheit darin zu finden, wenn man (gleichviel, in einem Glückwunsch oder in einer Beyleidsbe-

*) Barnave.

zeugung) dem gebeugtesten aller Gefallnen auf dieser weiten Erde versichert, daß aus der Ermordung seiner Diener, aus den Versuchen ihn selbst und seine Gemahlin hinzurichten, aus den Kränkungen, der Erniedrigung und der Beschimpfung die er in seiner eignen Person erlitten hat, dem Staat wesentliche Vortheile erwachsen sollten. Bey uns würde der gemeinste Criminalrichter zu menschlich seyn, um sich eines solchen Trostgrundes gegen einen Verbrecher am Fuß des Galgens zu bedienen. Ich sollte meynen, selbst der Scharfrichter zu Paris, besonders seitdem ihn das Dekret der Nationalversammlung zu Ehren erhoben, und ihm Rang und Wappen in dem neuen Diplomenbuche der Rechte des Menschen angewiesen hat, müßte zu großmüthig, zu wohlerzogen seyn, um von diesem schneidenden Troste gegen einen der Unglücklichen Gebrauch zu machen, welche die beleidigte Nation unter die Werkzeuge seiner executiven Gewalt bringen wird.

Wahrlich, wer auf solche Weise getröstet wird, muß tief gefallen seyn. Wenn der schmerzstillende Trank der Vergessenheit mit solchen Ingredienzen vermischt wird, dann dient er gerade dazu, eine quälende Schlaflosigkeit zu wirken, und die eiternde Wunde einer nagenden Rückerinnerung zu nähren. So dem verzweifelten Kranken den Opiumtrank reichen, nachdem man ihn mit allen Bitterkeiten des Spotts und der Verachtung gewürzt hat, heißt, ihm statt des Balsams verwundeter Gemüther den Becher des menschlichen Elends voll bis an den Rand an seine Lippen halten, und ihn gewaltsam bis auf die Hefen austrinken lassen.

Freilich wird sich der König von Frankreich aus Bewegungsgründen die eben so dringend sind, als die in der Neujahrsaddresse mit so vieler Feinheit berührten, Mühe geben, jene Begebenheiten und diese Addresse zu vergessen. Aber die Geschichte, die ihr daurendes Protokoll über gute und böse Thaten führt, und ihr furchtbares Censuramt auf Regenten aller Art ausdehnt, die Geschichte wird weder jene Begebenheiten noch die Epoche dieser merkwürdigen Verfeinerung in allen menschlichen Verhältnissen

vergessen. Die Geschichte wird es aufbewahren: daß am Morgen des 6ten Oktobers 1789 der König und die Königin von Frankreich nach einem Tage voll Verwirrung, Schrecken, Gräuel und Blutvergießen sich niedergelegt hatten, um unter dem Panier ausdrücklich verpfändeter öffentlicher Sicherheit die ermattete Natur durch wenige Stunden der Erholung und einer fieberhaften, melancholischen Ruhe zu erquicken. — Aus diesem Schlaf schreckte die Königin die Stimme des Wächters an ihrer Thür auf, der ihr zuschrie, daß sie sich retten sollte, daß dies der letzte Dienst wäre, den er ihr leisten könnte, daß er seinen Tod vor Augen sähe, daß er jetzt unterläge. — Augenblicklich ward er darnieder gehauen. Eine Rotte heilloser Räuber und Mörder brach, triefend von Blut in das Zimmer der Königin ein, und durchstach mit hundert Bajonetten und Dolchen das Bette, von welchem diese verfolgte Frau nur so eben geflohen war, um auf Wegen, welche die Kannibalenhorde nicht kannte, ihre letzte Zuflucht zu den Füßen eines Königs und eines Gemahls zu nehmen, der sein eignes Leben nicht einen Augenblick in Sicherheit sah.

Nachdem dieses vollbracht war, zwangen sie diesen König und diese Königin, und ihre zarten Kinder, (die sonst der Stolz und die Hoffnung eines großen und edelmüthigen Volks gewesen wären) das Heiligthum des glänzenden Pallastes der Welt, schwimmend in Blut, besudelt durch Mörderfußstapfen, mit zerstückelten Gliedern und verstümmelten Leichnamen besät, zu verlassen. Von hier führte man sie in die Hauptstadt ihres Reichs. Zwey junge Edelleute von den besten Familien waren ausgesondert worden, als das Mordschwerdt ohne Veranlassung, ohne Widerstand und ohne Ansehen unter den braven, treuen, schuldlosen Leibgarden des Königs gewüthet hatte. Diese beyden unglücklichen Jünglinge wurden mit allem Pomp einer gerichtlichen Execution öffentlich zum Block geschleppt, und im großen Schloßhofe barbarisch enthauptet. Ihre Köpfe auf Spieße gesteckt eröffneten den Zug, und die Königlichen Gefangnen, die ihnen folgten, wurden langsam dahergezogen, mitten unter dem schmetternden Gejauchze, und dem gellenden Zetergeschrey, und den

scheußlichen Tänzen, und den niedrigsten Schmähworten und den wüthendsten Verwünschungen höllischer Furien, die die lügenhafte Gestalt der verworfensten Weiber angenommen hatten. — Nachdem sie so, auf der langsamen Folter einer Reise von drey Meilen, die in sechs grausame Stunden ausgereckt wurde, alle Quaalen des nahen Todes, und mehr als die Bitterkeit des Todes geschmeckt, Tropfen für Tropfen geschmeckt hatten, wurden sie unter einer Leibwache von denselben Soldaten, welche die Anführer dieses unglaublichen Triumphs gewesen waren, in eins der alten Schlösser von Paris eingesperrt, das nunmehr in eine Bastille für Könige verwandelt worden war.

Ist dies ein Triumph, den man am Altare feyert? den man mit Jubelliedern begrüßt, wofür man den Gott der Liebe heiße Gebete und enthusiastische Entzückungen darbringt? — Nein! diese thebanischen und thrazischen Bachanalien, in Frankreich aufgeführt und nur in der Old-Jewry gepriesen, entzünden gewiß in wenig Bewohnern dieses Reichs jene unbegreifliche Begeisterung. Immerhin mag sich ein Heiliger und ein Apostel, der seine besondern Offenbarungen haben muß, und der den niedrigen Aberglauben schwacher Seelen bis auf die letzte Spur überwunden hat, ihr überlassen, wenn er es vor seinem Stande und vor seiner Frömmigkeit zu verantworten glaubt, daß er es wagte, jene Schandscenen mit dem Eintritt des Friedefürsten in die Welt zu vergleichen, so wie ihn ein ehrwürdiger Weiser im heiligen Tempel, so wie ihn nicht lange vorher die Stimme der Engel der stillen Unschuld der Schäfer verkündiget hatte.

Anfänglich ward es mir schwer, die unvorsichtigen Ausbrüche dieser unbescheidnen Freude zu erklären. Ich wußte freylich, das für gewisser Leute Gaumen die Leiden der Monarchen eine Lieblingsspeise sind. Doch schien es mir in mancher Rücksicht so leicht, wenigstens die Aeußerung der Sehnsucht nach solcher Speise in gewissen Schranken zu halten. Aber als ich auf Einen Umstand aufmerksam ward, begriff ich auf einmal, daß man der Revolutionsgesellschaft viel zu Gute halten muß, und

daß die Versuchung für Menschen von gewöhnlichen Fähigkeiten, offenbar zu stark war. Dieser Umstand ist — das neue Triumphslied, der Jo = Päan, das wilde Geschrey: „Alle Bischöfe an den Laternenpfahl," das jenen merkwürdigen Tag noch merkwürdiger machte. Die glückliche Aussicht, die dieser bedeutungsvolle Gesang eröffnete, konnte freylich zu brennenden Entzückungen begeistern. Man verzeiht in einem solchen Enthusiasmus eine kleine Abweichung von den Vorschriften der Klugheit. Man verzeiht es einem Propheten, wenn er in Hymnen und Danklieder über eine Begebenheit ausbricht, die in dem Untergang aller kirchlichen Verfassung die Ankunft des tausendjährigen Reichs, und der längst erwarteten fünften Monarchie zu verheißen schien *). — Indessen gab es doch hier wie in allen menschlichen Begebenheiten etwas, woran die Weltverbesserermitten in ihrer Wonne ihre Geduld üben, und die Standhaftigkeit ihres Glaubens prüfen konnten. Die wirkliche Ermordung des Königs und der Königin und ihrer Kinder fehlte noch, um die Hoffnungen dieses „schönen Tages" zu krönen: auch die wirkliche Hinrichtung der Bischöfe fehlte noch, so laut die frommen Wünsche gottseliger Patrioten sich auch offenbart hatten. Eine Gruppe von Königsmord und Priestermord war wirklich mit dreister Hand entworfen: aber es blieb bey dem Entwurf. Unglücklicherweise konnte diese Gruppe in dem großen Historiengemählde des Mordes der Unschuldigen, nicht ausgeführt werden. Welchem der großen Meister aus der Schule der Menschenrechte es vorbehalten seyn mag, dies Gemählde mit kühnern Pinsel zu vollenden, wird die Zeit lehren. Noch ist die Menschheit nicht

*) Das tausendjährige Reich, und die fünfte Monarchie, sind bekannte Chimären älterer Religionsschwärmer, mit denen der Verfasser den Dr. Price und sein Dissenter-Auditorium satyrisch verwechselt, und mit denen sie, wenn gleich nichts anders, doch die Sehnsucht nach dem Ende aller kirchlichen Verfassungen, und die Hoffnung, eine ewig unerreichbare Vollkommenheit menschlicher Einrichtungen realisirt zu sehen, gemein hatten. Anmerk. des Uebers.

zum vollständigen Genuß der Wohlthaten gediehen, die sie von der Ausbreitung jenes Lichts, das Irrthum und Aberglauben untergraben soll, erwartet: und der König von Frankreich wird die wenigen Schläge, die ihn nun noch treffen mögen, wohl gleich den vorigen vergessen über dem Anblick der Früchte seiner Leiden und der patriotischen Schandthaten eines erleuchteten Jahrhunderts.

Obgleich dieses Kunstwerk unsrer neuen Aufklärung und unsrer neuen Einsichten nicht ganz so weit geführt worden ist, als es nach aller Wahrscheinlichkeit geführt werden sollte, so dünkt mich doch, daß eine solche Behandlung irgend eines menschlichen Wesens jeden der nicht die Nerven eines Revolutionsstifters hat, empören muß. Aber hier kann ich noch nicht stehen bleiben. Unfähig den angebohrnen Empfindungen meiner Natur zu widerstehen, und nicht von dem kleinsten Strahle des neuen Lichtes erleuchtet, bekenne ich frey, daß der hohe Rang der leidenden Personen, und besonders das Geschlecht, die Schönheit und die liebenswürdigen Eigenschaften der Tochter so vieler Könige und Kaiser, so wie das zarte Alter der königlichen Kinder, die in glücklicher schuldloser Unwissenheit die Schmach nicht fühlten, die ihre Aeltern zu Boden drückte, meine Betrübniß über diesen melancholischen Auftritt empfindlich vermehrt haben.

Ich höre, daß der Monarch, welcher der vornehmste Gegenstand des Triumphs gewesen ist, ob er sich gleich aufrecht erhielt, doch sehr viel unter diesen traurigen Begebenheiten gelitten hat. Als einem Mann gezlemte es ihm zu leiden, da er sein Weib und seine Kinder in Gefahr und seine treuen Diener ringsumher erschlagen sah: als einem Fürsten gezlemte es ihm zu leiden, da er diese wunderbar-schreckhafte Metamorphose eines sonst so gesitteten Volks erblickte: der Fall seiner Unterthanen mußte ihn tiefer verwunden, als sein eigner. Was ein unbedeutender Vorwurf für seine Standhaftigkeit seyn könnte, ist ein entschiedner und ehrenvoller Lobspruch für seine Menschlichkeit. Es ist schmerzhaft, es ist äußerst schmerzhaft, einen Monarchen, wie dieser, in

einer Lage zu sehen, wo es anständig, wo es pflichtmäßig für uns wird, die Tugenden der Großen zu preisen.

Ich höre, und ich bin zu froh zu hören, (denn, wer wünscht nicht, die, welche bestimmt sind zu leiden, mit Würde leiden zu sehen) daß die große Frau, welche der zweyte Gegenstand des unmenschlichen Triumphs war, jenen Schreckenstag und alle folgenden Tage, und die Einschränkung ihres Gemahls, und ihre eigne Gefangenschaft, und die Verbannung ihrer Freunde, und den Schimpf der Addressen, und die ganze Last ihres gehäuften Elends mit heitrer Geduld erträgt, so erträgt, wie es sich für ihren Rang und für ihre Abkunft, wie es sich für die Tochter einer Regentin schickt, die durch Muth und Standhaftigkeit berühmt worden ist; daß sie den edeln Stolz dieser Mutter geerbt hat; daß die Gesinnungen einer römischen Matrone in ihrer Brust wohnen; daß sie in der letzten Noth wenigstens der letzten Schmach entrinnen, und daß sie, wenn sie fallen soll, durch keine unedle Hand fallen wird.

Es ist jetzt 16 oder 17 Jahr, als ich die Königin von Frankreich, damals noch als des Dauphins Gemahlin, zu Versailles sah: und nie hat wohl diesen Erdkreis, den die leichte Göttergestalt kaum zu berühren schien, eine holdere Erscheinuug begrüßt. Ich sah sie, nur so eben über den Horizont aufgegangen, den Schmuck und die Wonne der erhabnen Sphäre in der sie jetzt zu wandeln begann — funkelnd wie der Morgenstern, voll von Leben und Schönheit und Hoffnnng. — O! welch eine Verwandlung! Und welch ein Herz müßte ich haben, um in schnöder Unempfindlichkeit eine solche Erhebung und einen solchen Fall anzusehen! Damals, als sich zu allen ihren Ansprüchen auf schwärmerische, stumme, anbetende Liebe, der Anspruch auf Verehrung eines Volks gesellte, damals hätte ich mir wohl nicht träumen lassen, daß sie je genöthiget seyn würde, das scharfe Gegengift der Schmach in diesem Busen zu verstecken: damals konnte ich wohl nicht ahnden, daß ich es erleben sollte, in einer Nation, die sonst der Hauptsitz der Ehre, der Galanterie und der Rittertugenden gewesen war,

solche Unglücksfälle über eine solche Frau ausbrechen zu sehen. Ich hätte geglaubt, zehntausend Schwerdter müßten aus ihren Scheiden fahren, um einen Blick zu bestrafen, der sie zu beschimpfen drohte. — Aber die Zeiten der Rittersitte sind dahin. Das Jahrhundert der Sophisten, der Oekonomisten und der Rechenmeister ist an ihre Stelle getreten, und der Glanz von Europa ist ausgelöscht auf ewig. Niemals, niemals werden wir sie wieder sehen, diese edelmüthige Ergebenheit an Rang und Geschlecht, diese stolze Unterwürfigkeit, diesen würdevollen Gehorsam, diese Dienstbarkeit der Herzen, die selbst in Sklavenseelen den Geist und die Gefühle einer erhabnern Freyheit hauchte. Der unerkaufte Reiz des Lebens, die wohlfeile Vertheidigung der Nationen, die Pflanzschule männlicher Gesinnungen und heroischer Thaten ist dahin! Sie ist dahin, diese Feinheit des Ehrgefühls, diese Keuschheit des Stolzes, die einen Schimpf wie eine Wunde fühlte, die den Muth befeuerte, indem sie die Wildheit niederschlug, die alles adelte, was sie berührte, und unter der das Laster selbst seine halbe Schrecklichkeit einbüßte, indem es seine ganze Rohheit verlohr.

Dies aus Meynungen und Gefühlen zusammen gebaute System *) hatte seinen Ursprung in den Ritterbegriffen des Mittel-

*) Diese Lobrede auf das Rittersystem des mittlern Zeitalters ist der Gegenstand der heftigsten Anfälle und der beissendsten Spöttereyen geworden. Es ist kaum ein Vorwurf des Wahnsinns oder der Verruchtheit übrig geblieben, dessen sich kurzsichtige Critiker und erhitzte Gegner nicht bedient hätten, um das was ihnen sonst unerklärbar darin war, zu erklären.

Diejenigen, welche sich einbildeten, daß Burke bey diesem Gemählde, wo nicht die Absicht gehabt, doch das geheime Verlangen genährt hatte, die Begriffe und Sitten welche er schildert, in die jetzigen Verhältnisse der Menschen und Staaten in Europa wieder eingeführt zu sehen, verfallen — so bald sie nicht aus Bosheit irren, — in denselben abgeschmackten Fehler, dessen sich die zahlreichen Widersacher des Rousseauschen Systems, schuldig machten, wenn sie dem Genfer Philosophen, den förmlichen Plan, „die Menschen in vierfüßige Thiere zu verwandeln,“ zur Last legten. So wenig als es

alters, und die Grundsätze desselben haben, (obgleich unter wechselnden Gestalten, weil sie dem Wechsel der menschlichen Ange-

Rousseau's Meynung war, daß der Mensch alle Vortheile der Civilisation aufgeben, und zu Eicheln und Wurzeln zurükkehren sollte: so wenig hat Burke den Gedanken gehabt, daß wir unsre Ansprüche auf die Wohlthaten die aus der bürgerlichen Verbindung fließen, gegen eine Lanze vertauschen, und in entfernten Wüsten nach Riesen und bezauberten Prinzessinnen suchen möchten. Beyde große Männer giengen, obgleich auf sehr verschiednen Wegen, von zwey gemeinschaftlichen Gesichtspunkten aus:

1) Sie wollten, um einer einseitigen Schätzung unsrer gegenwärtigen Lage, und der ihr eignen Vorzüge, Tugenden und Genüsse zu steuern, die eigenthümlichen Vorzüge, Tugenden und Genüsse, früherer, gewöhnlich verachteter Zeiten, in das hellste Licht stellen. Darum entwarf Rousseau seine reizende Schilderung vom Naturstande; darum Burke seine mächtige Apologie des Mittelalters.

2) Sie wollten die Uebel die sie mit dem Zustande einer erhöhten und ausgebreiteten Cultur ausschließend, und zum Theil nothwendig verknüpft sahen, dadurch, daß sie lebhafte Vorstellungen von ältern Zuständen (in welchen zwar auch Uebel, aber doch nicht diese Uebel, herrschten,) daß sie eine gewisse rükkehrende Zärtlichkeit gegen das Vergangne, und eine vielleicht enthusiastische Bewunderung des Verlohrnen weckten, wenn gleich nicht heben, doch einigermaßen temperiren. Sie wollten den Lauf ihrer Zeitgenossen nicht aufhalten, sie wollten nur am jähen Abgang einer eingebildeten Vollkommenheit, die Räder des geflügelten Wagens hemmen.

Rousseau, der die Vorzüge des civilisirten Standes so gut als ein andrer kannte, schilderte die Simplicität, die Reinigkeit, die ungetrübte Glückseligkeit des Naturmenschen nicht um einen Kreuzzug in die Wälder und Moräste des Oronoko oder des Missisippi, zu predigen, sondern bloß, damit die Sehnsucht nach jenen Gütern (denn Güter bleiben sie in jeder Lage des Menschen) und die Scham über unsre, bey aller Größe und Bildung, so offenbare Inferiorität in einigen wesentlichen Punkten menschlicher Vollkommenheit, uns geneigt erhielte, die Vortheile des Naturstandes, soviel als möglich, ohne Verlust der Vortheile des cultivirten Gesellschaftsstandes möglich ist, in unsre verfeinerte Existenz überzutragen, und mit ihr zu verschmelzen. Dies

legenheiten folgten) eine lange Reihe von Generationen hindurch bis auf das Zeitalter, worin wir leben, ihre Farbe und ihren Einfluß behalten. Sollte dieses System jemals gänzlich ausge-

war das eigentliche Fundament und die wahre Tendenz aller Rousseauschen Ideen, die nur dann schwärmerisch werden, wenn der Schriftsteller, hingerissen von seinem Gegenstande, die hellen Farben auf die gepriesne, die schwarzen auf die angegriffne Seite zu lebhaft und verschwenderisch aufträgt, oder, wenn er die mit der Vereinigung der beyden Zustände in Ein glückliches Ganzes verknüpften Schwierigkeiten zu vergessen scheint.

Eben so hatte nun Burke, weit entfernt, der Zeit die er schildert vor der worin wir uns befinden, die Präeminenz einzuräumen, oder gar irgend einen philosophischen Weichling des 18ten Jahrhunderts, in einen Paladin des 14ten verwandeln zu wollen, bey seiner Darstellung die alleinige Absicht, die Aufmerksamkeit, welche der Glanz der Gegenwart so leicht verblendet und verschlingt, auf die schöne Seite der Vergangenheit zu lenken, und das, was in der veralteten Denkart, in dem veralteten Geistesschwunge, in den veralteten Sitten und Manieren, vortreflich war — denn nur Thoren und Neulinge glauben, daß alles vortrefliche mit ihnen auf- und mit ihnen untergeht — so viel als es möglich, ohne Nachtheil für unsre höhere Cultur möglich ist, in den Charakter unsers Zeitalters hinein zu weben. Er ließ einen Strahl seines Lichts in die Nacht vergessener Perioden fallen: damit nicht ein zügelloser Eigendünkel, und eine abgeschmackte Selbstgenügsamkeit, das System des Augenblicks zum souverainen Maßstab aller Jahrhunderte erhebe, die Tugenden der Vorfahren für barbarische Grillen, und ihre Größe für Narrheit erkläre; damit nicht eine stolze, einseitige, intolerante, despotische Philosophie, den Verstand einenge, die Sitten verderbe, und alle Keime der Besserung unwiederbringlich ertödte, indem sie ihre Schüler in den kranken Wahn einer geträumten Vollendung wiegt, indem sie die herrschenden Meynungen, und herrschenden Grundsätze, und herrschenden Maximen, und herrschenden Gebräuche, als das letzte Sublima aller menschlichen Bestrebungen ankündigt, und die Vorwelt mit allen ihren Produkten und Schätzen, auf einen großen Schlackenhaufen wirft.

Dies scheint mir der Sinn, der tiefe Sinn dieser so verkannten Apologie zu seyn. Anmerk. des Uebers.

rottet werden, der Verlust würde warlich sehr groß seyn. Ihm hat das neuere Europa seinen eigenthümlichen Charakter zu danken, ihm das, wodurch es sich in allen seinen mannichfaltigen Regierungsformen durchgängig von den Staaten Asiens, und selbst von den berühmtesten Staaten der alten Welt unterschieden, und vielleicht zu seinem Vortheil unterschieden hat. Es war dieses System was, ohne Verwirrung in die Gesellschaft zu bringen, den Geist einer edeln Gleichheit erzeugte, und diese Gleichheit durch alle Stufen des bürgerlichen Lebens hindurch führte. Es war dieses System, was Könige zu Gesellschaftern herabstimmte, und Privatleute zu Gefährten für Könige erhob. Ohne Scepter und Ruthe unterwarf es seiner Herrschaft den Uebermuth der Macht und Größe, nöthigte Regenten sich in das sanfte Joch der gesellschaftlichen Achtung zu schmiegen, zwang finstre Allgewalt, ihr Knie vor den Grazien zu beugen, und machte den un-umschränkten Beherrscher, der schon über den Gesetzen thronte, zu einem Unterthan im Reiche der geheiligten Sitte.

Aber jetzt soll das alles zertrümmert werden. Alle die wohlthätigen Täuschungen, unter deren Schirm das Herrschen sanft, das Gehorchen edel wurde, die mannichfaltigen Schattirungen der Gesellschaft leise in einander schmolzen, und die Empfindungen, welche das Privatleben auszieren und versüßen, mit den politischen Verhältnissen verwebt und verschwistert in die große Staatsverbindung übergingen — sollen verfliegen wie eitler Dunst vor der erobernden Fackel dieses neuen Reichs der Wahrheit und Vernunft. Das züchtige Gewand, welches das Gemählde des bürgerlichen Lebens bekleidete, soll herunter gerissen werden. Alles, was die Vorrathskammer moralischer Gefühle darbietet, der ganze Schmuck der köstlichen Nebenideen, welche das Herz umfaßt und selbst der Verstand billigt, weil er ihrer bedarf, um die Mängel unsrer nackten gebrechlichen Natur zu bedecken, und den Menschen in seiner eignen Schätzung zu heben — soll als eine veraltete, widersinnige, lächerliche Mode ausgemerzt und verworfen werden.

In dieser neuen Ordnung der Dinge ist ein König nichts weiter als ein Mann: eine Königin nichts anders als ein Weib: ein Weib nichts anders als ein Thier, und nicht einmal ein Thier von der höchsten Classe. Alle Achtung die man einer Frau, bloß in Rücksicht auf ihr Geschlecht bezeigt, wird als Grille und Romanenthorheit verlacht. Königsmord, Vatermord und Priestermord, als außerordentliche Verbrechen anzusehen, ist eine Erdichtung des Aberglaubens, welche die Rechtswissenschaft verderbt, indem sie ihr die Simplicität raubt. Die Ermordung eines Königs oder einer Königin, oder eines Bischofs, oder eines Vaters ist nichts als gemeiner Todtschlag, und wenn das Volk auf irgend eine Weise, wäre es auch nur durch Zufall, Vortheil davon zieht, der allerverzeihlichste Todtschlag, der keiner strengen Untersuchung ausgesetzt werden muß.

Nach den Anlagen dieser barbarischen Philosophie, welche die Misgeburt kalter Herzen und umnebelter Köpfe, eben so leer an gründlicher Weisheit, als entfernt von allem Geschmack und entblößt von aller Eleganz ist, sollen sich Gesetze bloß durch ihre eignen Schrecknisse halten, und auf das Interesse stützen, was jeder Einzelne, wenn sie seinen Privatvortheil förderlich oder doch wenigstens nicht im Wege sind, bey ihrer Ausübung finden wird. In den Bogengängen ihrer Akademie, am Ende eines jeden ihrer Prospekte, ist nichts weiter zu sehen — als der Galgen. Nichts ist übrig geblieben, um die Neigungen für das allgemeine Beste zu gewinnen. Nach den Principien dieser mechanischen Staatsweisheit können bürgerliche Verfassungen nie verkörpert, nie lebendig, nie in Personen dargestellt werden, so, daß sie Liebe, Verehrung, Bewunderung, Zutrauen in uns zu erwecken fähig würden. Das schlimmste ist, daß diese tyrannische Vernunft, welche die Neigungen verbannt, durchaus nicht im Stande ist, sie zu ersetzen. Wenn diese Neigungen wohl geordnet sind, und mit den Sitten vereiniget wirken, so dienen sie oft, die Gesetze zu ergänzen, oft, sie zu verbessern, und immer sie zu unterstützen. Die Vorschrift die ein großer Critiker und ein weiser Mann für die Verfertigung der Gedichte entwarf, gilt auch

für die Staatsverfassungen: „Es ist nicht genug, daß der Ver„stand sie schön finde: sie müssen auch das Herz in Bewegung „setzen“ *). — In jeder Nation muß es ein System der Sitten geben, an welchem ein gutgeartetes Gemüth Wohlgefallen finden kan. Wenn wir unser Vaterland lieben sollen, muß unser Vaterland liebenswürdig seyn.

Unglücklicherweise wird Macht in einer oder der andern Gestalt immer vorhanden seyn, und alle die Erschütterungen überleben, in welchen Sitten und Meynungen untergehen: nimmt man ihr daher die Mittel, durch welche sie sich bisher erhielt, so wird sie andre suchen und schlimmre finden. Die, welche alle alte Grundsätze ausrotteten, um alle alte Verfassungen aufzuheben, werden ihre usurpirte Gewalt auf eben den Wegen zu erhalten suchen, auf denen sie sie erworben haben. Wenn der alte Geist der Treue, die Seele der Rittertugenden und des Lehnssystems, der, weil er die Fürsten von der Furcht entband, Völker und Fürsten von der mistrauischen Vorsicht der Tyranney befreyte, in den Gemüthern der Menschen ausgelöscht seyn wird: dann wird man Verschwörungen und Mordprojekte durch provisorische Mordbefehle und provisorische Confiscationen abtreiben, und die lange Schreckenliste finstrer und blutiger Maximen, der einzige Leitstern jeder Macht, die sich nicht auf wechselseitiges Vertrauen im Gebietenden und im Gehorchenden gründet, wird das allgemeine Handbuch aller Regierungen werden. Wenn Unterthanen Rebellen aus Grundsätzen seyn wollen, so werden Könige aus Staatsklugheit Tyrannen seyn.

Das Unternehmen, alte Meynungen und Lebensregeln auf einmal auszurotten, ist allemal ein gewagtes Spiel, wobey der Verlust gar nicht zu berechnen ist. Der Mensch wird dadurch augenblicklich in ein unbekanntes Meer geworfen, wo er ohne Compaß umher irrt, wo er nicht Klippe, nicht Hafen mehr unterscheidet. — Es ist unleugbar, daß Europa im Ganzen genommen, an dem Tag welcher die französische Re-

*) Non satis est pulcra esse poemata, dulcia sunto.

volution vollendete, in einem blühenden Zustande war. Wie viel oder wie wenig von diesem blühenden Zustande auf die Rechnung unsrer alten Sitten und Meynungen gesetzt werden muß, läßt sich freylich nicht mit Genauigkeit bestimmen: da aber Momente von solcher Stärke wie diese, in der Summe aller Wirkungen unmöglich gleichgültig gewesen seyn können, so erfordert Vernunft und Billigkeit ihren Einfluß für einen im Ganzen wohlthätigen Einfluß anzuerkennen.

Wir sind gar zu geneigt, die Dinge so zu beurtheilen, wie wir sie finden, ohne weiter nach den Ursachen zu forschen, die diesen oder jenen Zustand hervorbrachten, und die ihn vielleicht noch jetzt, ohne daß wir es bemerken, aufrecht erhalten. Nichts ist wohl ausgemachter als daß Sitten und Cultur, und alle Vortheile die an Sitten und Cultur hängen, in dieser unsrer europäischen Welt, seit mehrern Jahrhunderten mit zwey Principien verknüpft und das Resultat ihrer vereinten Wirkung gewesen sind: eins war der Geist des höhern Standes *), das andre, der Geist der Religion. Der Adel der die Wissenschaften beschützte, und die Geistlichkeit die sie lehrte, waren es allein, die mitten unter Waffen und Tumulten, zu einer Zeit da Staatsverfassungen erst im Entstehen waren, dem menschlichen Geschlecht jenes kostbare Kleinod retteten. Was die Wissenschaften von diesen beyden Ständen erhielten, zahlten sie zurück, und zahlten es mit Zinsen zurück, indem sie den Verstand ihrer Wohlthäter aufklärten, ihre Ideen erweiterten, ihren Kopf bereicherten und ausschmückten. Welch ein Glück für alle, wenn diese schöne Eintracht hätte fortdauern können, wenn Jeder auf der Stelle geblieben wäre, die ihm in diesem wohlgeordneten Bünd-

*) Richtiger weiß ich den allgemeinen Ausdruck: the spirit of a gentleman im deutschen nicht darzustellen; wenigstens — wenn ich gleich die Richtigkeit der Critik, die ein geschmackvoller Kenner beyder Sprachen (S. deutsche Monatschrift März 1793) nach Erscheinung der ersten Ausgabe über diese Stelle ergehen ließ, im Allgemeinen nicht bestreiten kan — in dieser Verbindung nicht darzustellen. Anmerk. des Uebers.

niß zuerkannt war! Welch ein Glück, wenn die Wissenschaften dem Kitzel einer eiteln Ehre widerstanden, wenn sie, genügsam bey ihrem hohen Beruf, die Lehrer der Menschen zu seyn, sich nie vermessen hätten, ihre Herren heißen zu wollen. Jetzt werden sie, zugleich mit ihren natürlichen Beschützern auf den Schutthaufen der allgemeinen Zerstöhrung geworfen werden, und unter dem Getrampel einer unfläthigen Menge ihr schmähliches Ende finden!

So wie die Wissenschaften, die undankbaren Wissenschaften jenen alten Sitten, mehr als sie gern eingestehen möchten, schuldig sind, eben so verhält es sich mit andern Vorzügen unsers Zeitalters, die wir keinesweges unter ihrem Werth schätzen. Handlung und Industrie, diese Gottheiten der neuen Staatskunst sind vielleicht selbst nur Geschöpfe, vielleicht selbst nur Wirkungen, ob wir sie gleich als erste Ursachen anbeten. Sie wuchsen unter demselbigen Schatten auf, welcher die Wissenschaften deckte. Auch sie können dahin fallen, wenn ihre Schutzengel sinken. In Frankreich verschwinden sie bereits von einem Tage zum andern und drohen mit einer gänzlichen Entweichung. Wenn Industrie und Gewerbe in einer Nation fehlen, und der Geist großer Corporationen, wie der Adel und die Geistlichkeit waren, noch geblieben ist, so füllt dieser Geist, und füllt oft befriedigend genug, die leere Stelle aus. Aber, wenn eine sträfliche Neugierde den Versuch macht, einem Staat alle seine alten Fundamente zu entziehen, um zu sehen, wie er sich freyschwebend in der Luft erhalten wird, und in diesem Versuch Handel, Künste, Kunstfleiß und Gewerbe mit verlohren gehen — was wird dann der Erfolg seyn? Wer wird den Anblick einer Nation von rohen, dummen, wilden, und obendrein armen und schmutzigen Barbaren, ohne Religion, ohne Ehre, ohne männlichen Stolz, ohne Genuß im Leben und ohne Hoffnung im Tode, ertragen? —

Mit Betrübniß sehe ich es, wie Frankreich starken und unverwandten Schritts dieser traurigen Catastrophe entgegen eilt. Die Symptome der Krankheit sind allenthalben unverkennbar. Schon zeigt sich an allem was die herrschende Parthey thut, an

allem was ihre Orakel sagen und schreiben, eine Armseeligkeit der Erfindung, eine Niedrigkeit in der Wahl der Mittel, eine verächtliche Einförmigkeit und Plumpheit in der Ausführung, eine Verderbtheit des Geschmacks, die wo sie erscheinen, die sichern Vorbothen eines fürchterlichen Verfalls sind. In ihrer Freyheit wohnt kein freyer Sinn. Ihr Wissen ist die Unwissenheit eines Marktschreyers. Ihre Menschlichkeit ist die Roheit der thierischen Natur.

Es ist ungewiß, ob jene edlen Grundsätze und anstandsreichen Sitten, von denen noch so manche Spuren vorhanden sind, aus Frankreich zu uns, oder aus England nach Frankreich übergingen. Wahrscheinlich ist dort ihr Ursprung zu suchen. Frankreich ist gleichsam die Wiege der englischen Nation *) gewesen. Frankreich hat zu allen Zeiten einen entschiednen Einfluß auf die Sitten in England und in allen übrigen Ländern unsers Welttheils gehabt, und, wenn dort die Quelle verstopft und verunreiniget ist, so wird auch bey uns, und vielleicht bey allen andern Nationen, der schöne Strom zeitig genug still stehen, oder trübe und schlammigt fließen. Dies ist die Ursach, weshalb meiner Meynung nach, ganz Europa so unmittelbar, so mächtig und so wesentlich bey den Begebenheiten in Frankreich interessirt ist. Dies sey denn auch meine Entschuldigung, wenn ich bey dem schrecklichen Schauspiel des 6ten Oktobers 1789 zu lange verweile, wenn ich mich vielleicht zu sehr den Empfindungen und Betrachtungen überlasse, welche die wichtigste aller Revolutionen, die jener Schreckenstag vollbrachte — eine Revolution in Sitten, Meynungen und moralischen Gefühlen — in mir erwecken mußte. In diesen betrübten Zeiten, wo jeder Gegenstand der Achtung außer uns zerstöhrt, und jedes Princip der Achtung in uns der Zerstöhrung gewidmet ist, darf man, ohne sich darüber zu rechtfertigen, kaum die ersten Gefühle der Menschheit mehr blicken lassen.

Warum wirken die Auftritte dieser Tage so ganz anders auf mich, als sie auf den Dr. Price und seine Zuhörer wirkten? —

*) Gentis incunabula nostrae.

Aus dieser einfachen Ursach: weil die Natur mir gebietet, daß sie so wirken sollen; — weil der Mensch so gebildet ist, daß Schauspiele wie diese, ihn mit einer melancholischen Unruhe über die trostlose Flüchtigkeit jedes sterblichen Glücks, und über die furchtbare Hinfälligkeit aller menschlichen Größe erfüllen; weil in diesen natürlichen Empfindungen eine Schule tiefer Weisheit liegt; weil unter solchen erschütternden Scenen selbst unsre Leidenschaften unsre Vernunft belehren; weil wir, wenn der unsichtbare Arm der dieses wundervolle Weltdrama regiert, Könige von ihren Thronen schmettert, und sie den Bösen zum Hohn, den Guten zum Jammer in den Staub legt, solche Schreckenzeichen in der moralischen Welt ganz wie die Wunderwerke in der physischen anstaunen. Aufgerissen aus dem Schlaf der Gedankenlosigkeit, werden wir ins Nachdenken gefordert: unsre Seelen werden (wie schon die Alten bemerken) durch Schrecken und Mitleid geläutert und geheiliget, unser blinder und ohnmächtiger Stolz demüthigt sich unter die geheimnißvolle Hand einer unbegreiflichen Weisheit. — Ich würde Thränen vergießen, wenn ein solches Schauspiel auf der Bühne dargestellt würde: und ich sollte frohlocken, da ich es im wirklichen Leben erblicke? Mit einem so verkehrten Herzen wurde ich es nie mehr wagen, mein Angesicht bey einem Trauerspiel zu zeigen. Ich würde fürchten, daß man die Thränen die vormals Garrik, und noch vor kurzem die Siddons mir entlockte, für Thränen eines Heuchlers hielte: ich würde sie selbst für Thränen eines Thoren erklären.

Wahrlich, das Theater *) ist eine beßre Schule der Moralität, als Kirchen, wo man die Gefühle der Menschheit so schrey-

*) Um die tiefsinnigen Anspielungen und die erhabnen Bilder, in dem folgenden Absatze, vollkommen zu fassen, muß man das Betragen der National-Versammlung, und einiger ihrer vornehmsten Mitglieder, in dem Augenblick, da der Pariser Pöbel, am 6ten Oktober 1789 die Königliche Familie, von Versailles nach Paris schleppte, vor Augen haben. Lally-Tolendal (Mémoire justificatif. p. 158. sqq. — Seconde

end beleidigt. Ein Schauspieldichter, dessen Zuhörer auf der Akademie der Rechte des Menschen nicht graduirt sind, und der sich, wenn er Beyfall erwerben will, an die moralische Grundverfassung des menschlichen Herzens wenden muß, würde es nie gewagt haben, einen solchen Triumph, als einen Gegenstand des Wohlgefallens aufs Theater zu bringen. Hier, wo die Menschen den Eingebungen ihrer Natur gehorchen, würden sie die verhaßten Maximen machiavellistischer Politik, gleichviel, ob monarchische, oder Volkstyranney sich ihrer bediente, von sich stoßen. Sie würden sie auf der neuen Bühne verwerfen, wie man sie ehmals auf der alten verwarf, wo ein blos erdichtetes System einer vollendeten Verderbtheit, wenn gleich dem grausamsten Tyrannen in den Mund gelegt, und seinem Charakter aufs strengste angepaßt, nicht für einen flüchtigen Augenblick Gnade finden konnte. Keine Versammlung im Theater zu Athen hätte das ertragen, was man mitten in der wirklichen Tragödie jenes schauervollen Triumphta-

Lettre à un Ami —) und Mounier (Exposé des motifs, qui l'ont engagé à quitter l'assemblée nationale) zwey unverwerfliche Zeugen, haben diese unglaubliche Scene geschildert. Während daß der König auf seiner schrecklichen Reise begriffen war hielt Mirabeau die merkwürdige Rede, worin er die Vortheile der Wegführung des Königs, gegen die Gefahren, Mordthaten und Verbrechen aller Art, die diese Begebenheit begleiteten, abwog, und zuletzt erklärte: „daß das Fahrzeug „des Staats, weit entfernt in seinem Laufe aufgehalten zu „werden, nur desto rascher ans Ziel der Wiedergeburt fliegen „würde". Auf diese Mirabeausche Rede, zielt die fürchterliche Allegorie von der Wage.

Wenn man sich gegen einen Burke, das heißt, gegen einen Kirchenvater der Beredsamkeit, eine aesthetische Critik erlauben dürfte, so würden vielleicht mehrere seiner Bewunderer mit mir darüber eins seyn, das dieses große Bild durch die Nachbarschaft des gleich darauf folgenden von dem politischen Buchhalter, einigermaßen leidet: theils, weil man nach jener schauervollen Darstellung gar keine andre, mehr erwarten konnte und mochte, theils weil das zweyte Gemählde lange nicht an die ernste Stärke des ersten reicht, und dieses daher unfehlbar schwächen muß. Anmerk. des Uebers.

ges ertrug — einen Haupthelden des Stücks, der seine blutige Wage, gleich als wäre es auf einem offnen Markte der Gräuel, aushing, in die eine Schaale so viel entschiednes Verbrechen, in die andre so viel zufälligen Vortheil warf, Gewichte zuthat und Gewichte abnahm, und zuletzt erklärte: der Ausschlag sey auf der Seite der Vortheile! — Ni· hätte sie es gelassen angehört, wenn man die Schandthaten einer neuen Demokratie gegen die Schandthaten des alten Despotismus, wie in einer Handelsbilanz aufgestellt, und dann der politische Buchführer den Ausspruch gethan hätte, daß die Demokratie noch im Rückstand, aber weder unfähig noch abgeneigt wäre, den Ueberschuß auszugleichen. Im Schauspielhause würde der erste flüchtige Blick ohne alle mühsame Deductionen zeigen, daß keine Höhe der Verruchtheit denkbar ist, der man sich nach dieser politischen Rechenmethode nicht nähern dürfte. Man würde sogleich inne werden, daß da, wo diese Grundsätze herrschen, die schwärzesten Verbrechen das gewöhnliche Tagewerk seyn müssen, und nur ein unerwarteter Glücksstern über dem Redlichen waltete, wenn die Entschlossenheit der Bösewichter durch Blut und Verrätherey zu waden, einen einzigen Morgen ohne eine neue Frevelthat anbrechen ließ. Man würde bald bemerken, daß schändliche Mittel wenn sie einmal eingeführt sind, sofort über alles gelten. Der Schleichweg, auf welchem sie zum Ziele führen, ist kürzer als die große Heerstraße der Tugend und Pflicht. Wenn nur erst Treulosigkeit und Mord durch das, was man den Vortheil des Staats nennt, gerechtfertigt werden können, so wird zeitig genug der Vortheil des Staats der Vorwand, und Treulosigkeit und Mord der Endzweck seyn, und es so lange bleiben, bis Raubsucht, und Bosheit, und Rachgier, und Furcht — unendlich schrecklicher als Rachgier — Sättigung für ihren unersättlichen Hunger gefunden haben. Dahin führen alle diese glänzenden Theorien: das ist das Ende, wenn man im Triumph über die Rechte des Menschen alles natürliche Gefühl für Recht und Unrecht verliert.

Der Umstand, daß Ludwig XVI., wie es in dem Munde des Freyheitspredigers heißt, ein „despotischer Regent" war, kan das

unanständige Frohlocken über seine Erniedrigung nicht entschuldissen; denn dieser Umstand sagt mit andern Worten blos das: daß Ludwig XVI. durch seine Geburt bestimmt war, König von Frankreich mit eben den Prärogativen zu seyn, die eine lange Reihe seiner Vorfahren besessen, die das Volk Jahrhunderte lang stillschweigend anerkannt, die Er weder erworben noch vermehrt hatte. Allerdings war es ein Unglück für ihn, als König von Frankreich geboren zu werden. Aber Unglück ist doch nicht Verbrechen, und Verirrungen sind nicht Frevelthaten. Niemals werde ich mich überreden lassen, daß dieser Fürst, dessen ganze Regierung eine Reihe von Wohlthaten war, der sich bereit erklärt hatte, seine Gewalt einzuschränken, einen Theil seiner Prärogativen aufzugeben, seinen Unterthanen Freyheiten einzuräumen, die ihre Vorfahren nicht gekannt, vielleicht nie gewünscht hatten, daß ein solcher Fürst, sollte er auch den Schwachheiten, die das Loos der Menschen und der Fürsten sind, unterworfen seyn, sollte er auch beym Ausbruch verzweifelter Anschläge auf seine Person und auf die letzten Reste seiner Macht, an gewaltsame Rettungsmittel gedacht haben, verdient hätte, der Gegenstand des grausamen und schimpflichen Triumphs zu werden, den Paris und Dr. Price über ihn hielten. Ich zittre für die Sache der Freyheit, wenn ich dies warnende Beyspiel für Könige sehe. Ich zittre für die Sache der Menschlichkeit, wenn ich in den Händen der verworfensten aller Sterblichen einen Freybrief für alle Verbrechen erblicke. Aber es giebt Menschen von so niedriger Denkungsart, daß sie auf Könige die fest in ihrem Throne sitzen, die ihre Unterthanen im Zaum zu halten, ihre Prärogativen zu vertheidigen wissen, und die entfernteste Annäherung der Freyheit durch die ewig-wachsame Strenge eines ernsten Despotismus zurück schrekken, mit Ehrfurcht und Bewunderung hinschauen: gegen die Gefallnen allein erheben sie ihre Stimme. Ueberläufer von der Parthey der Grundsätze, immer nur im Solde des Glücks, sehen sie an dem Guten, wenn er leidet, nie etwas Gutes mehr, und nie etwas Strafbares an dem beglückten Verbrecher.

Könnte man mir beweisen, daß der König und die Königin von Frankreich (ich meyne die unglücklichen Personen, die es vor jenem Triumph waren) unerbittliche und grausame Tyrannen gewesen sind, daß sie einen überlegten Plan hatten, die National-Versammlung umbringen zu lassen (wie die Broschürenschreiber dieser lügenvollen Tage behauptet haben) so würde ich in ihrer Gefangennehmung keine Ungerechtigkeit finden. Wäre das wahr, so hätte noch weit mehr, als gegen sie geschehen ist, geschehen mögen, aber auch dann noch behaupte ich, auf eine ganz andre Weise geschehen müssen. Die Bestrafung wahrer Tyrannen ist ein grosser und majestätischer Aktus der Gerechtigkeit, und es ist unläugbar, daß etwas trostreiches für das menschliche Gemüth darin liegt. Aber, wenn ich das Gericht über einen königlichen Verbrecher halten sollte, so würde ich doch seiner Würde eingedenk seyn, indem ich seine Missethaten bestrafte. Gerechtigkeit geht mit Ernst und Anstand zu Werke: strenge Nothwendigkeit allein, nie Wohlgefallen am Leiden, muß sie in ihren Strafen bestimmen. Wären Nero oder Agrippina, Ludwig XI. oder Carl IX. die Beklagten gewesen, wäre Carl XII. von Schweden nach der Ermordung des Patkul, oder seine Vorgängerin Christina nach der Ermordung des Monaldeschi in Ihre Hände, mein Freund, oder in die meinigen gefallen, sicherlich würden wir sie so unsanft nicht behandelt haben.

Wenn nun aber der König von Frankreich die mörderischen Anschläge, die auf ihn gerichtet waren, und alle die Beschimpfungen, schrecklicher als Mord, die auf diese Anschläge folgten, in seiner Person, oder in der Person seiner Gemahlin verdient hätte, so könnte er doch schlechterdings nicht von der andern Seite würdig seyn, auch nur die untergeordnete Stelle zu bekleiden, die man ihm in dem neuen System angewiesen hat *), und nichts

*) Allerdings hätte die herrschende Parthey in Frankreich, um consequent zu verfahren, den König gleich Anfangs aus ihrem neuen System ganz und gar entfernen müssen, sie mochte nun die Vorwürfe, womit sie ihn damals belastete, für gegründet halten, oder nicht. Wenn es ihr dazu an Muth

wäre widersinniger, als ihn das Haupt einer Nation zu nennen, die er unterdrückt und gekränkt hätte. Die Wahl des Anführers in einem neu-errichteten Staat konnte wohl nicht leicht auf eine untauglichere Person fallen, als auf einen abgesetzten Tyrannen. Einen Mann erst herabzuwürdigen und als den niedrigsten Missethäter zu beschimpfen, und ihn dann in der wichtigsten aller Angelegenheiten, wie einen treuen, redlichen, eifrigen Diener zu gebrauchen, ist Unsinn und Widerspruch. Schamloser als durch die Ernennung eines solchen Mannes zu einem solchen Amt, hätten doch wirklich die Repräsentanten des Volks, so treulos sie auch in manchen andern Fällen gehandelt haben, nie das Volk hintergangen. Aber, da eine Inconsequenz, wie diese wäre, in keinem ihrer andern Verbrechen zu finden ist, so ist es ein untrüglicher Schluß, daß jene fürchterliche Beschuldigungen von Tyranney und Hochverrath grundlos waren: nicht ein Haar anders mag es mit allen übrigen Verläumdungen gegen das unglückliche Königshaus seyn.

In England messen wir ihnen wenig Glauben bey. Wir sind großmüthige Feinde, wir sind treue Bundesgenossen. Unwillen und Verachtung ist unser einziges Gefühl bey den Verläumdungen derer, die uns ihre Anekdoten unter der Bürgschaft der Königlichen Lilie auf ihren Schultern zubringen **). — Wir

fehlte, so handelte sie desto unsinniger, da sie alle ihre übrigen Schritte that. Wo eine Total-Revolution gelingen soll, muß schlechterdings, und im strengsten Verstande des Worts, kein Stein des alten Gebäudes auf dem andern bleiben. Diese von allen Partheyen anerkannte Maxime sagt deutlicher als alles, was von Total-Revolutionen zu halten ist. Anmerk. des Uebers.

**) Eine Anspielung auf die bekannte La Motte. — Wenn nach den Akten-Stücken, die in Schlözers Staats-Anzeigen geliefert worden sind, noch der geringste Verdacht, daß die Königin eine aktive Rolle in der berüchtigten Halsband-Geschichte gespielt hätte, übrig bleiben konnte, so muß er wohl bis auf die letzte Spur verschwinden, wenn man überlegt, daß in den drey letzt-verflossenen Jahren, wo eine mehr als teuflische Verläumdungssucht alles auf der Erden

halten Lord George Gordon in Newgate eingesperrt; und weder sein öffentlicher Uebertritt zum Judenthum, noch sein Verfolgungseifer gegen den Priesterstand und sein Versuch, den Pöbel (ein Wort dessen ich mich bedienen muß, weil es bey uns noch im Gebrauch ist,) zum Niederreißen aller Gefängniße aufzuwiegeln, haben ihn in dem Besitz der Freyheit schützen können, deren er sich durch Misbrauch unwürdig gemacht hatte. Wir haben Newgate neu aufgebaut und befestigt. Wir haben Gefängnisse, die fast so mächtig sind als die Bastille, für die, welche Libelle gegen die Königinnen von Frankreich schreiben. Hier mag auch der libellistische Lord in geistlicher Abgeschiedenheit von der Welt verbleiben. Hier mag er über seinen Talmud nachdenken, bis er ein Betragen annehmen wird, das sich besser für seine Geburt und für seine Talente schickt, und das selbst der alten Religion, deren Proselyt er geworden ist, mehr Ehre macht, als sein bisheriges, oder bis ihn Freunde von jenseits des Meers her, ihren neuen Brüdern vom Stamm Juda zu gefallen, loskaufen wollen. Dann mag er mit den alten Schätzen der Synagoge, und wenigen Prozenten von den lange aufgesammelten Zinsen der bewußten dreyßig Silberlinge, (welche Wunder Zinsen von Zinsen in 1790 Jahren hervorbringen, hat Dr. Price gelehrt) *)

und unter der Erden durchwühlte, um diese bedaurungswürdige Fürstin zu Grunde zu richten, auch nicht ein einziger Umstand an den Tag gekommen ist, der die Calumnien der La Motte unterstützen könnte, da doch tausend Zungen und tausend Federn bereit gewesen wären, die kleinste hieher gehörige Anekdote in alle Welttheile auszuposaunen. Anmerk. des Uebers.

*) Ein bittrer — vielleicht ungerechter Angriff, auf die mühsamen und sinnreichen, zuweilen freylich schimärischen, Untersuchungen und Entdeckungen des Dr. Price, im Felde der politischen Arithmetik. Eine der merkwürdigsten Berechnungen, die dieser originelle Kopf, angestellt hat, ist die, worauf hier gezielt wird: sie befindet sich in seinem Traktat: on the Importance of the American Revolution. p. 11 in folgender Note; „Ein (englischer) Penny (ungefehr „6 Pfennige, brandenburg. Courant), den man zur Zeit der

die Ländereyen erkaufen, welche die Gallikanische Kirche, laut der neuesten Entdeckungen im Staatsrecht, bis hieher usurpirt hatte. Schickt uns Euren katholischen Erzbischof von Paris, wir wollen Euch unsern protestantischen Rabbinen schicken. Wir wollen jenen gewiß als einen Mann von Ehre und Verdienst behandeln: was er für die Gastfreyheit, für die Menschlichkeit, für die Barmherzigkeit gesammelt hat, kan er dreist zu uns bringen: er kan sicher seyn, daß wir der edeln Bestimmung seiner Schätze nie einen Schilling entziehen, daß wir nie in Versuchung gerathen werden, die Landescasse durch die Plünderung der Armenbüchse zu bereichern.

H 5

„Geburt Christi auf 5 Pro Cent Zinsen ausgethan, und „dessen Zinsen man wieder auf Zinsen, und Zinsen der Zinsen, ins Unendliche hinein, benutzt hätte, würde noch vor „unsrer Zeit zu einer größern Summe angewachsen seyn „als — 200 Millionen Erdkugeln von gediegnem „Golde ausdrücken können. Dagegen würde aber dieser „Penny, blos auf einfache Zinsen ausgethan, in derselben „Zeit, auf nicht mehr als 7 Schilling, 6 Penny (noch nicht „3 Thaler) gestiegen seyn.“ Auf diese und ähnliche Rechnungen, gründete Price, seine bekannten Projekte zur Tilgung der Englischen National-Schuld.

Ich muß übrigens frey gestehen, — und vielleicht theilen mehrere Leser, die Empfindung mit mir — daß dieser ganze Ausfall auf Lord Gordon, so viel unterhaltenden und schneidenden Witz er auch enthält, auf mich einen unangenehmen Eindruck gemacht hat. Er scheint so gewaltsam herbeygezogen zu seyn: er unterbricht den Lauf der allgemeinen Betrachtungen so unerwartet und so unangenehm: es ist, als wenn einer, der einen Tiger verfolgt, auf einmahl seitwärts ginge, um eine Mücke zu tödten. Dabey contrastirt der ganze Ton, in dieser Stelle, der sich wirklich dem Burlesken nähert, gar zu sehr mit dem vorhergehenden und nachfolgenden. Endlich leuchtet eine gewisse persönliche Bitterkeit aus dieser Satyre hervor, in der besonders deshalb etwas empörendes liegt, weil der Mann, den diese Geisselhiebe vorzüglich treffen, obgleich ein heilloser und ein gefährlicher Schwärmer, doch nun schon seit mehrern Jahren ein Gefangner, das heißt, ein Unglücklicher ist. Anmerk. des Uebers.

In Wahrheit, mein Freund, die Ehre unsrer Nation ist wesentlich dabey interessirt, daß man gegen die Proceduren dieser Old-Jewry und London-Tavern-Gesellschaft protestire. Ich, meines Theils, habe keinen Auftrag dazu. Ich spreche für Niemand als für mich; nur für mich allein lege ich mit aller möglichen Feyerlichkeit meinen Protest gegen alle Gemeinschaft mit den Stiftern oder Bewunderern dieser Triumphe ein. Wenn ich weiter gehe, und eine Behauptung im Namen der englischen Nation wage, so spreche ich aus Beobachtung, nicht aus Vollmacht: ich spreche aus einer langen Erfahrung die ich in einem sehr ausgebreiteten Umgange mit Menschen von allen Ständen und Classen in dieser Nation erworben, ich trage die Resultate eines ernsthaften Studiums vor, das ich früh in meinem Leben angefangen und nun seit beynahe 40 Jahren getrieben habe. Ich habe mich oft gewundert, wenn ich an die nahe Nachbarschaft unsrer beiden Länder, die nur ein schmaler Graben von einander trennt, und an die vielfältigen Verbindungen, die besonders in der letzten Zeit zwischen beyden Nationen geherrscht haben, dachte, daß man doch in Frankreich so wenig eigentliche Kenntniß unsrer Nation findet. Großentheils rührt dies daher, daß ihre Landsleute, mein Freund, ihr Urtheil über die Engländer auf gewisse Schriften gründen, welche die bey uns herrschenden Meynungen, Grundsätze und Dispositionen sehr verkehrt und oft ganz verfälscht vortragen. Die Eitelkeit, die Rastlosigkeit, der Muthwille und der Intriguengeist einiger geringfügigen Kabalen unter uns, die ihre entschiedne Nichtigkeit in Dunst und Lärm und Blendwerken, und in eiteln Lobreden die sie einander halten, zu verbergen suchen, veranlaßt die Ausländer, unser Stillschweigen, die Folge tiefer Verachtung ihrer kleinen Künste, für das Zeichen eines allgemeinen Beytritts zu ihren Meynungen zu halten. Nein! das ist es wahrlich nicht! Weil ein halbdutzend Grashüpfer in einem Heuhaufen verborgen, ihr unbescheidnes Geschwirr durchs Feld ertönen lassen, während daß Tausende der großen Heerde, gelagert unter dem majestätischen Schatten der brittischen Eiche ihr Brodt in Frieden verzehren und schweigen — wer wollte darum glau-

ben, daß die, welche den Lärm erregen, die einzigen Bewohner des Feldes wären, daß sie die größte Zahl ausmachten, daß sie jemals etwas mehr oder weniger seyn könnten, als die winzigen, runzlichten, dürren, hüpfenden, aber vorlauten und beschwerlichen — Weltbürger einer Stunde.

Ich wage es fast zu behaupten, daß von hundert Menschen in England nicht einer an dem Triumph der Revolutionsgesellschaft Theil nimmt. Wenn der König und die Königin von Frankreich durch das Schicksal des Krieges, und eines Krieges, den die größte Nationalerbitterung angezündet hätte (fern sey eine solche Begebenheit, fern eine solche Erbitterung) in unsre Hände gefallen wären, sie hätten einen ganz andern Einzug in London zu erwarten gehabt. Es gab einst einen König von Frankreich, der sich in dieser Lage befand *): wir wissen alle, wie ihm der

*) König Johann von Frankreich, wurde im Jahr 1357, nach der Schlacht bey Poitiers, in der er überwunden und gefangen worden war, von dem (unter den Nahmen des schwarzen Prinzen berühmten) Prinzen Eduard, dem Sohne König Eduards III, nach London geführt, wo er drey Jahre, bis auf den Frieden zu Bretigny, ausdauren mußte — Folgendes ist die Beschreibung, die Hume (History of England. Tom. II. p. 460) von dem Einzuge dieses gefangenen Königes, in London macht:

„Der König Johann und der Prinz von Wales landeten in „Southwark, und wurden von einem großen Zusammenfluß „von Menschen aus allen Classen und Ständen eingeholt. „Der Gefangene erschien in königlicher Rüstung; er ritt eine „weiße Stute, die eben so ausgezeichnet durch ihre Größe „und Schönheit, als durch das prachtvolle Geschirr war, „welches sie umgab. Der Sieger ritt neben ihm, in einer „unscheinbarern Tracht, auf einem ganz gewöhnlichen, schwarzen Pferde. In diesem Aufzuge — glorreicher als der übermüthige Pomp eines römischen Triumphs — begab er sich „durch die Straßen von London, und stellte den König von „Frankreich seinem Vater vor, der sich aufgemacht hatte, ihm „entgegen zu gehen, und der ihn ganz mit dem Anstande „und der Achtung empfing, die einem benachbarten Potentaten, der freywillig einen freundschaftlichen Besuch bey ihm „abgestattet hätte, zugekommen seyn würde. — Es ist „ganz unmöglich, wenn man über dieses auf-

Sieger im Felde begegnete, und wie er nachher in England empfangen ward. Vierhundert Jahre sind seitdem über unsre Scheitel gegangen: aber wir haben uns, Gottlob, nicht wesentlich verändert. Dank sey es unserm verstockten Widerwillen gegen Neuerungen, Dank sey es der kaltsinnigen Trägheit unsers Nationalcharakters, das Gepräge unsrer Vorfahren ist noch sichtbar auf uns. Wir haben — ich hoffe es wenigstens — die Würde und den Seelenadel, der uns im 14ten Jahrhundert auszeichnete, nicht verlohren: wir haben uns noch nicht bis zur Wildheit verfeinert. Wir sind nicht Rousseau's Proselyten, wir sind nicht Voltaire's Schüler: Helvetius hat keinen Eingang bey uns gefunden. Wir haben nicht Atheisten zu Predigern, nicht Tollhäusler zu Gesetzgebern. Wir wissen sehr wohl, daß wir keine Entdeckungen gemacht haben, wir wissen, daß es in dem Felde der Moralität keine Entdeckungen zu machen giebt, daß nur wenig neues in den großen Principien der Staatskunst zu erfinden ist, wenig in den großen Ideen über die Freyheit, die man vortreflich verstand, lange ehe wir geboren waren, so wie man sie verstehen wird, wenn längst die Erde ihren Staub über alle unsre stolze Schimären gewälzt, längst das stille Grab auf unsre Kindergeschwätzigkeit das Siegel eines ewigen Verstum-

„fallend-edle Betragen nachdenkt, die Vortheile zu übersehen, die aus den sonst so schimärischen **Principien des Rittersystems** entsprangen, welche doch offenbar von gewissen Seiten, dem Menschen dieses rohen Jahrhunderts die Superiorität über den Menschen in gebildetern Zeitaltern und in gebildetern Nationen verliehen."

Ich habe diese Stelle ganz hieher gesetzt weil sie in mehr als einer Rücksicht merkwürdig ist. Sie beweiset zugleich, daß die schöne Seite des Rittersystems nicht ein leeres Hirngespinnst in Burke's Kopf war; daß sie mehrern Beobachtern eingeleuchtet hatte, und daß selbst Hume — einer der ruhigsten und tiefsinnigsten unter allen — ihr den Tribut einer gerechten Bewunderung nicht versagen konnte. Anmerk. des Uebers.

mens gedrückt hat. In England spüren wir noch und lieben und bauen in uns jene zarten Urgefühle der Natur, welche die treuen Hüter unsrer Tugend, die immer-wachen Aufseher auf unsre Thaten, und die wahren Stützen aller edeln und männlichen Sittlichkeit sind. Wir haben alles, was in uns seyn sollte, noch wirklich in uns. Wir haben uns durch keine Quacksalberoperation ausleeren und austrocknen lassen, um nachher, wie ausgestopfte Vögel in einer Naturaliensammlung, mit Stroh, und Lumpen, und schmutzigen Papierschnitzeln von eingebildeten Menschenrechten wieder gefüllt zu werden. Aberwitz und Treulosigkeit haben nicht unsre schönsten Empfindungen wegvernünftelt. In unsern Busen schlagen wahre Herzen von Fleisch und Blut. Wir fürchten Gott, wir ehren die Könige, wir lieben die Parlamenter, wir gehorchen der Obrigkeit wir sehen die Geistlichkeit mit Ehrerbietung, den Adel mit Hochachtung an! Fragt ihr, warum? — Darum, weil die Natur, des geselligen civilisirten Menschen Natur, will und verlangt daß diese Gegenstände diese Gefühle hervorbringen sollen, weil alle andre Gefühle unächt und betrügerisch sind, weil sie unser Herz verderben, unsre moralischen Grundsätze verunreinigen, uns für vernünftige Freyheit unbrauchbar machen, weil sie nichts weiter vermögen, als den Geist einer pöbelhaften, blinden, zügellosen Frechheit in uns zu wecken, die uns ein Paar Festtage hindurch belustiget, und nachher unser ganzes Leben zu einer schmählichen, zu einer unvermeidlichen, zu einer wohlverdienten Knechtschaft verdammt.

Sie sehen, mein Freund, daß ich dreist genug bin, um in diesem erleuchteten Jahrhundert frey zu gestehen, daß wir im Ganzen eine Nation von ungebildeten Gefühlen sind, daß wir statt alle Vorurtheile wegzuwerfen, sie vielmehr mit Zärtlichkeit lieben, und was noch strafbarer seyn mag, daß wir sie eben darum lieben weil sie Vorurtheile sind, und nur um so wärmer lieben, je länger sie geherrscht, und je allgemeiner sie sich verbreitet haben. Wir wagen es nicht, den Menschen mit seinem Privatvermögen, mit seinem eignen selbst gesammelten

Vorrath von Erfahrung und Weisheit in die geschäftige Scene des Lebens zu werfen, weil dieser Vorrath bey jedem gar unbeträchtlich seyn möchte, weil der Einzelne unendlich gewinnen muß, wenn er das allgemeine Kapital aller Zeiten und Völker benutzen kan. Viele unsrer denkenden Köpfe, weit entfernt im ewigen Kriege mit den Vorurtheilen zu leben, wenden ihren ganzen Scharfsinn an, um die verborgne Weisheit die darin liegen mag, zu erforschen. Wenn sie entdecken, was sie suchten — und sie verfehlen selten ihren Zweck — dann finden sie es klüger, das Vorurtheil beyzubehalten mit der Weisheit, der es zur Hülle dient, als das Gewand wegzuwerfen, und die nackte Weisheit stehen zu lassen, weil ein Vorurtheil, das ein Princip der Weisheit enthält, zugleich eine Kraft, um dies Princip zu beleben, und ein Gefühl der Zuneigung, um ihm Dauer zu verschaffen, bey sich führt. Vorurtheil ist eine Triebfeder von schneller Anwendbarkeit in der Stunde der Noth: sie führt das Gemüth bey Zeiten auf eine feste Bahn der Tugend und Klugheit, und läßt es nicht im entscheidenden Augenblick das Spiel und die Beute zaghafter Unentschlossenheit, streitender Maximen, und quälender Zweifel werden. Vorurtheil macht, daß die Tugend eines Menschen seine Lebensweise wird, nicht eine Reihe isolirter Handlungen bleibt. Durch glücklich geleitetes Vorurtheil wird des Menschen Pflicht zuletzt ein Theil seiner Natur.

Die Gelehrten und die neuen Staatsmänner in Frankreich, so wie der ganze Hause der Erleuchteten unter uns, weichen freylich sehr von diesen Grundsätzen ab. Sie haben keine Achtung für die Weisheit andrer: aber, was ihnen daran abgeht, ersezzen sie reichlich durch ein volles Maß von Vertrauen auf ihre eigne. Bey ihnen ist es ein hinreichender Grund, eine alte Ordnung der Dinge zu zerstören, daß sie eine alte ist. Die Furcht, daß eine neue, die in aller Eil aufgebaut wird, keine Dauer haben möchte, beunruhigt sie nicht: denn Dauerhaftigkeit ist kein Verdienst in den Augen dessen, der da glaubt, daß vor seiner Zeit wenig oder nichts geschehen ist, und der alle seine Hoff-

nungen auf Entdeckungen gründet. In ihrem System der Unordnung beweisen sie nach aller Strenge, daß das, was Beständigkeit mit sich führt, verderblich seyn muß, und deshalb liegen sie im unversöhnlichen Kriege mit allem, was Verfassung heißt. Sie meynen, Regierungsformen könnten ohne alle Gefahr wie Kleidermoden wechseln; ein Staat könnte bestehen, wenn auch nichts als Sinn für den augenblicklichen Vortheil den Bürger an seine jedesmalige Einrichtung fesselte. Sie drücken sich nie anders aus, als wenn zwischen ihnen und ihren Regenten ein Contrakt von gar seltsamer Art obwaltete, der nur den Regenten aber nie den Unterthan bände, und den die Majestät des Volks jeden Augenblick zerstöhren könnte, ohne irgend einen Grund als ihren unumschränkten Willen anzugeben. Selbst die Liebe zu ihrem Vaterlande besteht nur so lange, als sie sich mit diesem oder jenem flüchtigen Projekt verträgt: sie fängt an und endet, so wie das Regierungssystem, das ihren augenblicklichen Launen gerecht ist, angenommen oder verworfen wird.

Dies sind die Lehren, oder vielmehr die Gesinnungen die unter den neuen Staatsmännern herrschen. Von denen, nach welchen wir in England zu allen Zeiten gehandelt haben, sind sie himmelweit unterschieden.

Ich höre, daß es häufig in Frankreich heißt: was man dort thut, geschähe nach dem Beyspiel von England. Es sey mir dagegen erlaubt, zu behaupten, daß kaum ein einziger Schritt, den man in Frankreich gethan hat, seinen Ursprung, es sey in Rücksicht auf den Zweck, es sey in Rücksicht auf die Form, in den Verhandlungen oder in den herrschenden Meynungen der englischen Nation nachweisen kan. Es sey mir erlaubt, hinzu zu setzen, daß wir eben so abgeneigt sind, von Frankreich die neue Lehre zu empfangen, als fest versichert, sie nie an Frankreich abgetreten zu haben. Die Kabalen unter uns, die einen Antheil an den französischen Angelegenheiten nehmen, bestehen bis jetzt aus einer Handvoll Menschen. Sollten sie unglücklicher Weise durch ihre Ränke, durch ihre Predigten, durch

ihre Schriften, und besonders durch das Ansehen, welches ihnen eine längst verhoffte Vereinigung mit den Rathgebern und Machthabern in Frankreich verleihen würde, ihre Parthey beträchtlich verstärken, und folglich ernsthaft versuchen, irgend etwas von dem, was in Frankreich geschehen ist, bey uns nachzuahmen: so wird der Erfolg — ich wage es, ihn vorher zu verkündigen — kein andrer seyn, als daß sie, freylich nicht ohne Zerrüttungen in ihrem Vaterlande anzurichten, sehr bald sich selbst zerstört haben werden. Alle Ehrfurcht vor der Untrüglichkeit der Päbste, wenn sie gleich mit Bannstrahlen und Kreuzzügen bewaffnet erschien, konnte die englische Nation in längst verfloßnen Zeiten nicht dahin bringen, daß sie ihre Gesetze abänderte: aller Glaube an die Lehrgebäude der Philosophen, wenn gleich durch Schandschriften und Laternenhaken unterstützt, wird sie jetzt zu einem Umsturz derselben nicht bewegen *).

*) Eine Begebenheit, die sich nicht gar lange nach der Erscheinung dieses Werks in England zutrug, hat das, was Burke hier, und in mehrern Stellen, von der leidenschaftlichen Anhänglichkeit des englischen Volks an seine alten Gesetze und Gebräuche sagt, auf eine sehr feyerliche Art, obgleich unter sehr traurigen Umständen bestätiget. Dies war der Aufruhr zu Birmingham, am 14ten July 1791. — Daß bey diesem merkwürdigen Vorfall keine Mitwirkung der Großen, kein angelegtes Complot, kein ausstudirter Verfolgungsplan, irgend einer Parthey, irgend einer Sekte, irgend einer nahmhaften Classe von Menschen im Spiel gewesen ist, hat der Ausgang, trotz allem Verdacht den die schwärmerischen Demokraten anfangs zu nähren suchten, vollkommen ins Licht gestellt. Der Aufstand war lediglich die Frucht eines panischen Schreckens, welchen die wahre oder eingebildete Gefahr, ihre alte Verfassung zu verliehren, in den Gemüthern der gemeinsten Volksklasse erregt hatte, und einer tiefen Erbitterung gegen die, welche durch die öffentliche Anpreisung neuer politischer Grundsätze, durch öffentlichen Tadel ihrer vaterländischen Staatsverwaltung, und durch öffentliche Feste zu Ehren einer völlig antibrittischen Revolution und antibrittischen Constitution, sich als Anführer in dem Kriege, der jener alten Verfassung zu drohen schien, ankündigten. Daß den gemeinen Mann durch ganz Großbrittannien dieselbigen Empfindungen beseelten, bewei-

Ehmals waren die französischen Angelegenheitrn nur Frankreichs Sorge. Wir bekümmerten uns um sie, weil wir Menschen sind: doch wir sahen sie nur von fern, weil wir nicht Bürger von Frankreich waren. Wenn aber das, was dort vorgeht, uns hier zum Muster aufgestellt wird, dann müssen wir es als Britten fühlen, und uns als Britten dagegen sichern. Jetzt müssen wir, nothgedrungen, einen lebhaften Antheil an den französischen Angelegenheiten nehmen, wenigstens in so fern, als wir die neue Arzney, oder die neue Pest von uns abzuwehren haben. Wenn es eine Arzney ist, so brauchen wir sie nicht, und darum verwerfen wir sie, weil wir die schlimmen Folgen aller unnützen Arzneyen kennen. Wenn es eine Pest ist, so ist sie von so schrecklicher Art, daß die strengste Quarantaine kaum strenge genug seyn kan, uns dagegen zu schützen.

Ich höre von allen Seiten, daß einer Kabale, die sich die philosophische nennt, die Ehre, viele der wichtigsten Neuerungen hervorgebracht zu haben, zugeschrieben wird, und daß ihre Mey-

set sein Betragen in London, Dublin, und den meisten andern Städten, wo jener 14te July gefeyert ward, wenn gleich nirgends Scenen von so wilder und verderblicher Art vorfielen als in Birmingham.

Eine Rebellion wider die Freyheit (es mag nun wahre oder falsche Freyheit seyn) eine Volksempörung gegen eine republikanisch gesinnte Sekte, ist allemahl ein höchst seltsames Phänomen. Nichts scheint natürlicher, als daß ein System, worin Widerstand gegen Unterdrückung, allgemeine Gleichheit, Volkssouverainität und Volksgewalt die ersten Rollen spielen, bey dem Pöbel in jedem Lande eine glänzende Aufnahme finden, und daß die französische Revolution, besonders zu der Zeit da sie die Nation noch nicht auf den letzten Gipfel der Ausgelassenheit und Abscheulichkeit geführt hatte, von den niedrigern Ständen, die überdieß immer am meisten die Sclaven der Illusionen des Augenblicks sind, allenthalben angebetet werden mußte. Daß nichts desto weniger in England gerade das Gegentheil Statt fand, dies lehrt entscheidender und auffallender als alles, wie richtig Burke den politischen Charakter seiner Nation gefaßt und dargestellt hatte, wenn er die Liebe zum Alten, als den

nungen und Lehren die Seele des ganzen neuen Systems seyn sollen. In England ist mir keine Sekte bekannt, welche diesen Namen geführt hätte. Besteht sie in Frankreich etwa aus der Classe von Menschen, die der gemeine Mann in seinem plumpen und ungehobelten Styl, Atheisten oder Ungläubige nennt? — Wenn dies ist, so muß ich sagen, daß auch wir Schriftsteller aus dieser Classe gehabt haben, die zu ihrer Zeit ein gewisses Aufsehen erregten. Jetzt schlummern sie in ewiger Vergessenheit. Wer von allen die in den letzten 40 Jahren geboren wurden, hat ein einziges Wort von Collins, und Toland, und Tindal, und Chubb, und Morgan, und so vielen andern ihres Gleichen, die sich Freydenker nannten, gelesen? Wer lieset noch Bolingbroke? Wer las ihn jemals durch? — Fragt die Buchhändler in London, was aus allen diesen Lichtern der Welt in wenig Jahren geworden ist. In eben so wenig Jahren werden ihre wenigen Nachfolger zur Familiengruft wandern, „wo alle Capulets ruhen". Was sie aber auch

regierenden, ausschließend bestimmenden, alles unterjochenden Hauptzug in diesem Charakter angab.

Uebrigens wird gewiß jeder Gesittete und Redliche, das Schicksal eines Mannes, von so gemeinnütziger und edler Denkungsart, und von so ausgebreiteter und tiefer Gelehrsamkeit, als Dr. Priestley, und das Schicksal mancher andern würdigen und verdienstvollen Personen, die der Ausbruch der Volkswuth traf, bedauert haben: auch kan man der englischen Regierung nicht zur Last legen, daß sie in einem Fall, wo Nachsicht, von Seiten einer Regierung, vielleicht zu entschuldigen war, saumselig, oder übertrieben milde, in der Bestrafung der Verbrecher zu Werke gegangen wäre. — Aber, daß die Revolutionsfreunde zu Birmingham, mit einer kaum begreiflichen Unkenntniß der sie umgebenden Umstände, mit einer kindischen Sorglosigkeit, und mit einer strafbaren Unbedachtsamkeit verfuhren, als sie ihre Einladungs-Pamphlete und Einladungszettel circuliren ließen, ihre Freyheitsprogrammen schmiedeten, und die Zubereitungen zu ihrem unglücklichen Feste machten — das mußte jedem Unbefangnen in und außer England einleuchten. Anmerk. des Uebers.

sonst seyn, oder gewesen seyn mögen, bey uns leben und lebten sie nie anders als isolirt. Bey uns blieben sie dem allgemeinen Charakter ihrer Gattung treu, sich nicht in Heerden zu halten. Sie wirkten nie gemeinschaftlich, sie waren nie als eine Parthey im Staate bekannt, oder auch nur im Verdacht, daß sie hinter den Namen irgend einer Parthey versteckt, oder als Gehülfen einer Parthey Einfluß auf irgend eine Staatsverhandlung hätten. Da dergleichen Kabalen in England nie vorhanden gewesen sind, so konnte auch ihr Geist weder an der Bildung unsrer Constitution noch an ihren nachmaligen Veränderungen Antheil haben. Alles was hier geschah, ist vielmehr unter der Anführung und unter der Gewährleistung der Religion geschehn. Alles war das Werk einer gewissen glücklichen Simplicität unsers Nationalcharakters, und einer angebornen Gradheit und Offenheit des Verstandes, welche beständig die Männer von Macht und Ansehen unter uns auszeichneten. Diese Anlagen sind noch nicht unter uns verschwunden.

Wir wissen, und was noch besser ist, wir fühlen, daß Religion die Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft, und die große Quelle alles Segens und alles Trostes in jeder menschlichen Verbindung ist. In England sind wir von dieser Wahrheit so innig überzeugt, daß der dickste Rost des Aberglaubens, womit eine Reihe von Jahrhunderten voll der ausschweifendsten Verirrungen des menschlichen Geistes die Gemüther überzogen haben mag, uns immer noch lieber ist als ein gänzlicher Religionsmangel. So abgeschmackt werden wir nie handeln, daß wir uns, um ein System zu reinigen oder zu vervollkommnen, an den erklärten Feind dessen was das wesentlichste in diesem System ausmacht, wenden sollten. Wenn unsre religiösen Einrichtungen einer Verbesserung bedürfen, werden wir nicht den Atheismus auffordern, sie zu berichtigen. Von dieser unheiligen Flamme wollen wir nicht Gebrauch machen, um unsern Tempel aufzuhellen. Es wird andre Lichter geben, die ihn erleuchten können. Es wird andres Räuchwerk als die verpesteten Spezereyen, die die Schleichhänd-

ler verfälschter Philosophie einführen, darin brennen. Wenn unsre Kirchenverfassung zu einer Reform reif ist, so sollen nicht Habsucht und Raubgier ihre unlautern Hände daran legen. Ohne das Griechische, oder das Armenische, oder auch — seitdem die Hitze des Streits sich gelegt hat, — das Katholische Religionssystem mit Erbitterung zu verdammen, hängen wir an dem Protestantischen, nicht weil darin das wenigste von der christlichen Religion zu finden ist, sondern weil es, nach unsrer Meynung, das meiste davon enthält. Wir sind Protestanten, nicht aus Gleichgültigkeit gegen die Religion, sondern aus Liebe zu ihr.

Wir wissen, und setzen unsern Stolz darein, zu wissen, daß der Mensch ein zur Religion geschaffnes Wesen ist, daß der Atheismus nicht allein mit unsrer Vernunft, sondern so gar mit unsern Instinkten streitet, und daß er nie anhaltend die Herrschaft führen kan. Wenn wir also in einem Augenblick der Ausgelassenheit, sinnlos berauscht von den glühenden Essenzen, die jetzt in tausend Höllenküchen für Frankreich gesotten werden, unsre Blöße aufdecken sollten, indem wir eine Religion von uns stießen, die zeither unser Ruhm und unsre Stütze, und ein mächtiges Hülfsmittel der Cultur bey uns und so vielen andern Nationen war: so würden wir zittern (denn eine gänzliche Leere wird das Gemüth nicht dulden) daß irgend ein roher, verderblicher, erniedrigender Aberglaube sich einfände, um von ihrer Stelle Besitz zu nehmen.

Aus diesem Grunde werden wir nie eher die natürlichen, wahrhaft menschlichen Mittel, Achtung und Ehrfurcht zu erwekken, aus unserm Staat verbannen, und dem Spott der thörigten Menge Preis geben, wie Frankreich gethan, nicht ohne seine gerechte Strafe zu empfangen, gethan hat, als bis man uns andre gezeigt haben wird, die sie ersetzen können. Alsdann werden wir vergleichen und entscheiden.

Von diesen Ideen geleitet, und weit entfernt mit eingeführten Verfassungen zu rechten, wie die zu thun pflegen, deren Philosophie und Religion auf Feindschaft gegen alles was Verfassung heißt, gegründet ist, hängen wir fest am

alten. Wir sind entschlossen, die Verfassung unsrer Kirche, die Verfassung unsrer Monarchie, die Verfassung unsrer Aristokratie, die Verfassung unsrer Demokratie, gerade in dem Verhältniß, in welchem sie diesen Augenblick existiren, und in keinem andern, beyzubehalten. Ich will jetzt einen Versuch machen zu zeigen, wie diese verschiednen Theile unsrer Constitution neben und mit einander bestehen.

Zuerst muß ich über unsre Kirchenverfassung reden: sie ist unter allen unsern Vorurtheilen das erste: ein Vorurtheil, das tiefe, und viel-umfassende Weisheit in sich schließt. Es ist natürlich daß ich davon zuerst rede. Die Religion ist bey uns das erste und das letzte. Indem wir alles andre auf ein festes Religionssystem gründen, handeln wir nach einer früh-ersonnenen, und standhaft beybehaltenen Maxime unter den Menschen. Diese Maxime hat nicht allein, gleich einem treflichen Baumeister, das erhabne Gebäude der bürgerlichen Gesellschaft nach einem weisen Grundriß aufgeführt, sondern auch, gleich einem einsichtsvollen Besitzer, um ihren Bau, wie einen geweihten Tempel, dem sich Betrug und Gewalt und Ungerechtigkeit und Tyranney nicht nähern dürfen, vor jedem frevelhaften Angriff, vor jeder unlautern Berührung zu bewahren — den Staat, und alle die ihm dienen, feyerlich und auf ewige Zeiten geheiliget und geweiht. Diese Einweihung ist geschehen, damit alle, die an der Regierung der Menschen Antheil haben, und in diesem ehrenvollen Amte die Gottheit hienieden vertreten, hohe und anständige Begriffe von ihrem Berufe fassen, damit ihre Hoffnungen auf nichts, als Unsterblichkeit gerichtet seyn, damit sie den schmutzigen Gewinnst eines Augenblicks, und den hinfälligen vorüberrauschenden Beyfall des Pöbels verachten, und nichts weiter suchen sollten, als eine feste und bleibende Existenz an den bleibenden Theil ihres Wesens geheftet, und die Ewigkeit eines wahrhaften Ruhms in dem Nachklang ihrer Thaten, den sie, wie ein

alten. Wir sind entschlossen, die Verfassung unsrer Kirche, die Verfassung unsrer Monarchie, die Verfassung unsrer Aristokratie, die Verfassung unsrer Demokratie, gerade in dem Verhältniß, in welchem sie diesen Augenblick existiren, und in keinem andern, beyzubehalten. Ich will jetzt einen Versuch machen zu zeigen, wie diese verschiednen Theile unsrer Constitution neben und mit einander bestehen.

Zuerst muß ich über unsre Kirchenverfassung reden: sie ist unter allen unsern Vorurtheilen das erste: ein Vorurtheil, das tiefe, und viel-umfassende Weisheit in sich schließt. Es ist natürlich daß ich davon zuerst rede. Die Religion ist bey uns das erste und das letzte. Indem wir alles andre auf ein festes Religionssystem gründen, handeln wir nach einer früh-ersonnenen, und standhaft beybehaltenen Maxime unter den Menschen. Diese Maxime hat nicht allein, gleich einem treflichen Baumeister, das erhabne Gebäude der bürgerlichen Gesellschaft nach einem weisen Grundriß aufgeführt, sondern auch, gleich einem einsichtsvollen Besitzer, um ihren Bau, wie einen geweihten Tempel, dem sich Betrug und Gewalt und Ungerechtigkeit und Tyranney nicht nähern dürfen, vor jedem frevelhaften Angriff, vor jeder unlautern Berührung zu bewahren — den Staat, und alle die ihm dienen, feyerlich und auf ewige Zeiten geheiliget und geweiht. Diese Einweihung ist geschehen, damit alle, die an der Regierung der Menschen Antheil haben, und in diesem ehrenvollen Amte die Gottheit hienieden vertreten, hohe und anständige Begriffe von ihrem Berufe fassen, damit ihre Hoffnungen auf nichts, als Unsterblichkeit gerichtet seyn, damit sie den schmutzigen Gewinnst eines Augenblicks, und den hinfälligen vorüberrauschenden Beyfall des Pöbels verachten, und nichts weiter suchen sollten, als eine feste und bleibende Existenz an den bleibenden Theil ihres Wesens geheftet, und die Ewigkeit eines wahrhaften Ruhms in dem Nachklang ihrer Thaten, den sie, wie ein

Gut verwaltet, und daß er von seiner Verwaltung dem großen Machthaber, dem einzigen Herrn und Stifter, und Gründer aller Gesellschaft ernste Rechenschaft abzulegen hat.

Dieser Grundsatz muß da, wo viele an der Souverainität Antheil haben, noch weit fester wurzeln, als in den Gemüthern einzelner Fürsten. Fürsten können nichts ohne Werkzeuge ausrichten. Wer Werkzeuge gebrauchen muß, findet Hindernisse, indem er Hülfsmittel findet. Die Macht solcher Regenten ist nie im eigentlichsten Verstande unumschränkt, und der äußerste Misbrauch derselben gränzt ganz nahe an die äußerste Gefahr. Was auch Schmeicheley, Selbsttäuschung und Uebermuth versuchen mögen, um Könige in dem Schlummer eitler Größe gegen diese Gefahr zu betäuben, sie werden immer fühlen, daß sie über ihre Haushaltung schon hienieden vor Gericht gefordert werden können. Wenn es nicht eine Empörung ihres Volks ist, was sie zu Grunde richtet, so wird die Janitscharenrotte, die sie gegen alle andre Empörungen schützen sollte, ihr Schwerdt selbst gegen sie kehren. So ward in unsern Tagen der König von Frankreich von seinen Soldaten verrathen, weil ihnen die Aufwiegler erhöhten Sold versprachen. — Wo aber Volksgewalt unaufgehalten und unaufhaltsam regiert, da muß das Vertrauen des Machthabenden auf seine eigne Kraft unendlich größer seyn, weil es unendlich gegründeter ist. Das Volk handelt, weit mehr als Fürsten es vermögen, durch sich selbst: es ist im hohen Grade sein eignes Werkzeug, es ist seinen Zwecken immer viel näher. Ueberdies hat das Gefühl für Achtung und Schande, der einzige Zuchtmeister auf Erden bey denen, welche keinen Herrn erkennen, einen sehr geringen Einfluß auf ganze Nationen. Der Antheil an der Schmach der jeden einzelnen trifft, wenn große Gesellschaften freveln, ist immer unbedeutend: und Furcht vor dem Urtheil andrer wirkt immer im umgekehrten Verhältniß mit der Anzahl derer, welche für ein Verbrechen verantwortlich sind. Den Beyfall, den solche Gesellschaften ihren eignen Beschlüssen, ihren eignen Thaten zujauchzen, verwechseln sie gar zu leicht mit der Stimme der Welt, und glauben dann, daß sie der

Gut verwaltet, und daß er von seiner Verwaltung dem großen Machthaber, dem einzigen Herrn und Stifter, und Gründer aller Gesellschaft ernste Rechenschaft abzulegen hat.

Dieser Grundsatz muß da, wo viele an der Souverainität Antheil haben, noch weit fester wurzeln, als in den Gemüthern einzelner Fürsten. Fürsten können nichts ohne Werkzeuge ausrichten. Wer Werkzeuge gebrauchen muß, findet Hindernisse, indem er Hülfsmittel findet. Die Macht solcher Regenten ist nie im eigentlichsten Verstande unumschränkt, und der äußerste Misbrauch derselben gränzt ganz nahe an die äußerste Gefahr. Was auch Schmeicheley, Selbsttäuschung und Uebermuth versuchen mögen, um Könige in dem Schlummer eitler Größe gegen diese Gefahr zu betäuben, sie werden immer fühlen, daß sie über ihre Haushaltung schon hienieden vor Gericht gefordert werden können. Wenn es nicht eine Empörung ihres Volks ist, was sie zu Grunde richtet, so wird die Janitscharenrotte, die sie gegen alle andre Empörungen schützen sollte, ihr Schwerdt selbst gegen sie kehren. So ward in unsern Tagen der König von Frankreich von seinen Soldaten verrathen, weil ihnen die Aufwiegler erhöhten Sold versprachen. — Wo aber Volksgewalt unaufgehalten und unaufhaltsam regiert, da muß das Vertrauen des Machthabenden auf seine eigne Kraft unendlich größer seyn, weil es unendlich gegründeter ist. Das Volk handelt, weit mehr als Fürsten es vermögen, durch sich selbst: es ist im hohen Grade sein eignes Werkzeug, es ist seinen Zwecken immer viel näher. Ueberdies hat das Gefühl für Achtung und Schande, der einzige Zuchtmeister auf Erden bey denen, welche keinen Herrn erkennen, einen sehr geringen Einfluß auf ganze Nationen. Der Antheil an der Schmach der jeden einzelnen trifft, wenn große Gesellschaften freveln, ist immer unbedeutend: und Furcht vor dem Urtheil andrer wirkt immer im umgekehrten Verhältniß mit der Anzahl derer, welche für ein Verbrechen verantwortlich sind. Den Beyfall, den solche Gesellschaften ihren eignen Beschlüssen, ihren eignen Thaten zujauchzen, verwechseln sie gar zu leicht mit der Stimme der Welt, und glauben dann, daß sie der

Hand anzuvertrauen. Wenn sie berufen werden, einen Antheil an der Staatsverwaltung zu vergeben, so werden sie ihn nie, wie ein elendes Brodtgewerbe verhandeln, sondern wie einen heiligen und ehrenvollen Beruf verschenken. Sie werden bey der Wahl ihrer Diener, weder einen schmutzigen Gewinn, noch einen blinden Eigensinn, noch eine wilde Laune zu Führern haben, sondern eine Gewalt (die wohl Niemand ohne Zittern ausgeben, und Niemand ohne Zittern empfangen kan) nur denen verleihen, in welchen sie thätige Weisheit und thätige Tugend, so viel es in der großen und gemischten Masse menschlicher Unvollkommenheit und menschlicher Schwachheit möglich ist, vereiniget finden. Wenn sie sich erst an den Gedanken gewöhnt haben, daß dem, dessen Wesen die Güte ist, kein Böses, weder in denen, die es verüben, noch in denen, die es zulassen, gefallen kan, dann werden sie desto sorgfältiger aus dem Gemüthe eines jeden, dem Herrschaft anvertrauet ist, alles was einen übermüthigen und gesetzlosen Gebrauch derselben herbey führen könnte, auszurotten suchen.

Eins der vornehmsten und wesentlichsten Principien aber, die der Einweihung des Staats und der Gesetze zum Grunde liegen, ist, daß die, welche zu irgend einer Zeit im Besitz, oder vielmehr im Nießbrauch der gesellschaftlichen Vortheile sind, nie so handeln sollen, als wären sie uneingeschränkte Eigenthümer derselben, als hätten sie nichts von ihren Vorfahren erhalten, als wären sie ihren Nachkommen nichts zu hinterlassen schuldig; daß sie nie glauben sollen, es gehöre zu ihren Rechten, das große Fideicommiß daran sie Theil haben, anzugreifen, und das heilige Familienkapital, das in ihren Händen wuchert, zu verzehren; daß sie es folglich nicht wagen dürfen, die ersten Fundamente der Gesellschaft aufzureißen, und zu zertrümmern, denen, welche nach ihnen kommen, Ruinen statt einer Wohnstätte zu überliefern, und durch das Beyspiel ihrer Verachtung alles dessen was ihre Voreltern gestiftet haben, ihre Enkel zu ähnlichem Leichtsinn und zu ähnlicher Zerstöhrungssucht aufzufordern. Nähme diese verderbliche Leichtigkeit, den Staat, so oft, und so ganz, und so man-

Hand anzuvertrauen. Wenn sie berufen werden, einen Antheil an der Staatsverwaltung zu vergeben, so werden sie ihn nie, wie ein elendes Brodtgewerbe verhandeln, sondern wie einen heiligen und ehrenvollen Beruf verschenken. Sie werden bey der Wahl ihrer Diener, weder einen schmutzigen Gewinn, noch einen blinden Eigensinn, noch eine wilde Laune zu Führern haben, sondern eine Gewalt (die wohl Niemand ohne Zittern ausgeben, und Niemand ohne Zittern empfangen kan) nur denen verleihen, in welchen sie thätige Weisheit und thätige Tugend, so viel es in der großen und gemischten Masse menschlicher Unvollkommenheit und menschlicher Schwachheit möglich ist, vereiniget finden. Wenn sie sich erst an den Gedanken gewöhnt haben, daß dem, dessen Wesen die Güte ist, kein Böses, weder in denen, die es verüben, noch in denen, die es zulassen, gefallen kan, dann werden sie desto sorgfältiger aus dem Gemüthe eines jeden, dem Herrschaft anvertrauet ist, alles was einen übermüthigen und gesetzlosen Gebrauch derselben herbey führen könnte, auszurotten suchen.

Eins der vornehmsten und wesentlichsten Principien aber, die der Einweihung des Staats und der Gesetze zum Grunde liegen, ist, daß die, welche zu irgend einer Zeit im Besitz, oder vielmehr im Nießbrauch der gesellschaftlichen Vortheile sind, nie so handeln sollen, als wären sie uneingeschränkte Eigenthümer derselben, als hätten sie nichts von ihren Vorfahren erhalten, als wären sie ihren Nachkommen nichts zu hinterlassen schuldig; daß sie nie glauben sollen, es gehöre zu ihren Rechten, das große Fideicommiß daran sie Theil haben, anzugreifen, und das heilige Familienkapital, das in ihren Händen wuchert, zu verzehren; daß sie es folglich nicht wagen dürfen, die ersten Fundamente der Gesellschaft aufzureißen, und zu zertrümmern, denen, welche nach ihnen kommen, Ruinen statt einer Wohnstätte zu überliefern, und durch das Beyspiel ihrer Verachtung alles dessen was ihre Voreltern gestiftet haben, ihre Enkel zu ähnlichem Leichtsinn und zu ähnlicher Zerstöhrungssucht aufzufordern. Nähme diese verderbliche Leichtigkeit, den Staat, so oft, und so ganz, und so man-

fühl für die Ehre in die ersten Schläge des jungen Herzens zu trauen, wenn Niemand mehr wüßte, was der Probirstein der Ehre bey einer Nation, die den Gehalt dieser kostbaren Münze unaufhörlich veränderte, in wenig Jahren seyn könnte! Von allen Seiten würden die mühsam erworbenen Schätze des geselligen Lebens wieder verlohren gehen. Von dem Mangel einer festen Erziehung und einer gleichförmigen Lebensweise, würde Barbarey in Wissenschaft und Geschmack, Plumpheit in Künsten und mechanischen Arbeiten eine unausbleibliche Folge seyn, und so, der Staatskörper selbst, nach wenig Generationen, zusammen schrumpfen und dahin schwinden, aufgelöset werden in den Staub und Moder seiner zertrennten Bestandtheile, und zuletzt auseinander stieben mit allen Winden des Himmels —.

Um also den Gefahren der Unbeständigkeit und Wandelbarkeit, tausend und tausendmal furchtbarer, als die der Verhärtung und der blindesten Vorurtheile, auszuweichen, haben wir den Staat geheiliget, auf daß Niemand seine Gebrechen anders als mit schüchterner Ehrfurcht enthülle, auf daß es keinem träume, seine Verbesserung mit seiner Zerstöhrung zu eröfnen, auf daß jeder Bürger zu den Fehlern desselben herannahe, wie man zu den Wunden eines Vaters tritt, mit frommer Zärtlichkeit und zitternder Besorgniß. Dieses weise Vorurtheil giebt uns tiefen Abscheu vor jenen unnatürlichen Kindern ihres Vaterlandes ein, die mit rascher Hand ihren alten Vater in Stücke zerhacken, und ihn in den Zauberkessel verruchter Schwarzkünstler werfen, um dann durch giftige Kräuter und wilde Zauberformeln das väterliche Leben verjüngt wieder herzustellen, und den entflohenen Geist zurückzurufen.

Die bürgerliche Gesellschaft ist ein großer Contrakt. Kleine Privatcontrakte, die ein vorübergehendes gemeinschaftliches Interresse herbey führt, können nach Belieben wieder aufgehoben werden: aber es wäre frevelhaft, den Staatsverein wie eine alltägliche Kaufmannssocietät, wie einen unbedeutenden Gemeinhandel mit Pfeffer oder Caffee zu betrachten, den man treibt, so lange man Lust hat, und aufgiebt, wenn man seinen Vortheil

fühl für die Ehre in die ersten Schläge des jungen Herzens zu tragen, wenn Niemand mehr wüßte, was der Probirstein der Ehre bey einer Nation, die den Gehalt dieser kostbaren Münze unaufhörlich veränderte, in wenig Jahren seyn könnte! Von allen Seiten würden die mühsam-erworbenen Schätze des geselligen Lebens wieder verlohren gehen. Von dem Mangel einer festen Erziehung und einer gleichförmigen Lebensweise, würde Barbarey in Wissenschaft und Geschmack, Plumpheit in Künsten und mechanischen Arbeiten eine unausbleibliche Folge seyn, und so, der Staatskörper selbst, nach wenig Generationen, zusammen schrumpfen und dahin schwinden, aufgelöset werden in den Staub und Moder seiner zertrennten Bestandtheile, und zuletzt auseinander stieben mit allen Winden des Himmels —.

Um also den Gefahren der Unbeständigkeit und Wandelbarkeit, tausend und tausendmal furchtbarer, als die der Verhärtung und der blindesten Vorurtheile, auszuweichen, haben wir den Staat geheiliget, auf daß Niemand seine Gebrechen anders als mit schüchterner Ehrfurcht enthülle, auf daß es keinem träume, seine Verbesserung mit seiner Zerstöhrung zu eröfnen, auf daß jeder Bürger zu den Fehlern desselben herannahe, wie man zu den Wunden eines Vaters tritt, mit frommer Zärtlichkeit und zitternder Besorgniß. Dieses weise Vorurtheil giebt uns tiefen Abscheu vor jenen unnatürlichen Kindern ihres Vaterlandes ein, die mit rascher Hand ihren alten Vater in Stücke zerhacken, und ihn in den Zauberkessel verruchter Schwarzkünstler werfen, um dann durch giftige Kräuter und wilde Zauberformeln das väterliche Leben verjüngt wieder herzustellen, und den entflohenen Geist zurückzurufen.

Die bürgerliche Gesellschaft ist ein großer Contrakt. Kleine Privatcontrakte, die ein vorübergehendes gemeinschaftliches Interresse herbey führt, können nach Belieben wieder aufgehoben werden: aber es wäre frevelhaft, den Staatsverein wie eine alltägliche Kaufmannssocietät, wie einen unbedeutenden Gemeinhandel mit Pfeffer oder Caffee zu betrachten, den man treibt, so lange man Lust hat, und aufgiebt, wenn man seinen Vortheil

stand der Wahl wird, **dann** ist das Gesetz gebrochen, die Majestät der Natur beleidigt, und die Hochverräther werden dem Verderben überantwortet, ausgestoßen, und verbannt aus dieser Welt der Vernunft, der Ordnung, des Friedens, der Tugend, und der fruchtbringenden Reue, in die entgegengesetzte Welt, wo Wahnsinn und Zwietracht, und Laster, und Schande, und fruchtloser Jammer regieren.

Dies, mein theurer Freund, sind und bleiben zu allen Zeiten, die Gesinnungen der Unterrichteten und Denkenden unsrer Nation. Die welche zu dieser Classe gehören, hängen aus ernster und langer Ueberzeugung an diesen Grundsätzen. Was die übrigen daran fesselt, ist Glaube — eine Erkenntnißquelle, die Niemand verachten wird, der es weiß, daß die Vorsehung einen beträchtlichen Theil des menschlichen Geschlechts nicht bestimmt hatte, sein eigner Führer zu seyn. Beyde, die welche wissen, und die welche glauben, wandeln Einem Ziele zu, wenn sie gleich auf verschiednen Wegen wandeln. Alle insgesammt begreifen oder fühlen die Weisheit des alten erhabnen Ausspruchs: „daß jenem „obersten und allgütigen Wesen nichts von allem, was auf Erden „geschieht, wohlgefälliger ist, als die gesellschaftlichen und gesetz„lichen Verbindungen, welche wir Staaten nennen" *). Was dieser Grundmaxime des Kopfs und des Herzens wesentliches Ansehen bey ihnen verschafft, ist nicht der große Name dessen, der sie vortrug, nicht der größre dessen, von dem sie ursprünglich herrühren soll, sondern das, was einzig den tiefsinnigsten und gelehrtesten Spekulationen wahres Gewicht, und wahren Einfluß sichern kan, das allgemeine Gefühl und die allgemeine Stimme der Menschheit. Ueberzeugt, daß es bey allem, was geschieht,

*) Quod illi principi et praepotenti Deo, qui omnem hunc mundum regit, nihil eorum quae quidem fiant in terris acceptius, quam concilia et coetus hominum jure sociati, quae civitates appellantur. — Cicero legt diese erhabne Maxime dem ältern Scipio in den Mund. S. Somnium Scipionis. cap. 3.

stand der Wahl wird, dann ist das Gesetz gebrochen, die Majestät der Natur beleidigt, und die Hochverräther werden dem Verderben überantwortet, ausgestoßen, und verbannt aus dieser Welt der Vernunft, der Ordnung, des Friedens, der Tugend, und der fruchtbringenden Reue, in die entgegengesetzte Welt, wo Wahnsinn und Zwietracht, und Laster, und Schande, und fruchtloser Jammer regieren.

Dies, mein theurer Freund, sind und bleiben zu allen Zeiten, die Gesinnungen der Unterrichteten und Denkenden unsrer Nation. Die welche zu dieser Classe gehören, hängen aus ernster und langer Ueberzeugung an diesen Grundsätzen. Was die übrigen daran fesselt, ist Glaube — eine Erkenntnißquelle, die Niemand verachten wird, der es weiß, daß die Vorsehung einen beträchtlichen Theil des menschlichen Geschlechts nicht bestimmt hatte, sein eigner Führer zu seyn. Beyde, die welche wissen, und die welche glauben, wandeln Einem Ziele zu, wenn sie gleich auf verschiednen Wegen wandeln. Alle insgesammt begreifen oder fühlen die Weisheit des alten erhabnen Ausspruchs: „daß jenem „obersten und allgütigen Wesen nichts von allem, was auf Erden „geschieht, wohlgefälliger ist, als die gesellschaftlichen und gesetz„lichen Verbindungen, welche wir Staaten nennen“ *). Was dieser Grundmaxime des Kopfs und des Herzens wesentliches Ansehen bey ihnen verschafft, ist nicht der große Name dessen, der sie vortrug, nicht der größre dessen, von dem sie ursprünglich herrühren soll, sondern das, was einzig den tiefsinnigsten und gelehrtesten Spekulationen wahres Gewicht, und wahren Einfluß sichern kan, das allgemeine Gefühl und die allgemeine Stimme der Menschheit. Ueberzeugt, daß es bey allem, was geschieht,

*) Quod illi principi et praepotenti Deo, qui omnem hunc mundum regit, nihil eorum quae quidem fiant in terris acceptius, quam concilia et coetus hominum jure sociati, quae civitates appellantur. — Cicero legt diese erhabne Maxime dem ältern Scipio in den Mund. S. Somnium Scipionis. cap. 3.

Gut verwaltet, und daß er von seiner Verwaltung dem großen Machthaber, dem einzigen Herrn und Stifter, und Gründer aller Gesellschaft ernste Rechenschaft abzulegen hat.

Dieser Grundsatz muß da, wo viele an der Souverainität Antheil haben, noch weit fester wurzeln, als in den Gemüthern einzelner Fürsten. Fürsten können nichts ohne Werkzeuge ausrichten. Wer Werkzeuge gebrauchen muß, findet Hindernisse, indem er Hülfsmittel findet. Die Macht solcher Regenten ist nie im eigentlichsten Verstande unumschränkt, und der äußerste Misbrauch derselben gränzt ganz nahe an die äußerste Gefahr. Was auch Schmeicheley, Selbsttäuschung und Uebermuth versuchen mögen, um Könige in dem Schlummer eitler Größe gegen diese Gefahr zu betäuben, sie werden immer fühlen, daß sie über ihre Haushaltung schon hienieden vor Gericht gefordert werden können. Wenn es nicht eine Empörung ihres Volks ist, was sie zu Grunde richtet, so wird die Janitscharenrotte, die sie gegen alle andre Empörungen schützen sollte, ihr Schwerdt selbst gegen sie kehren. So ward in unsern Tagen der König von Frankreich von seinen Soldaten verrathen, weil ihnen die Aufwiegler erhöhten Sold versprachen. — Wo aber Volksgewalt unaufgehalten und unaufhaltsam regiert, da muß das Vertrauen des Machthabenden auf seine eigne Kraft unendlich größer seyn, weil es unendlich gegründeter ist. Das Volk handelt, weit mehr als Fürsten es vermögen, durch sich selbst: es ist im hohen Grade sein eignes Werkzeug, es ist seinen Zwecken immer viel näher. Ueberdies hat das Gefühl für Achtung und Schande, der einzige Zuchtmeister auf Erden bey denen, welche keinen Herrn erkennen, einen sehr geringen Einfluß auf ganze Nationen. Der Antheil an der Schmach der jeden einzelnen trifft, wenn große Gesellschaften freveln, ist immer unbedeutend: und Furcht vor dem Urtheil andrer wirkt immer im umgekehrten Verhältniß mit der Anzahl derer, welche für ein Verbrechen verantwortlich sind. Den Beyfall, den solche Gesellschaften ihren eignen Beschlüssen, ihren eignen Thaten zujauchzen, verwechseln sie gar zu leicht mit der Stimme der Welt, und glauben dann, daß sie der

Gut verwaltet, und daß er von seiner Verwaltung dem großen Machthaber, dem einzigen Herrn und Stifter, und Gründer aller Gesellschaft ernste Rechenschaft abzulegen hat.

Dieser Grundsatz muß da, wo viele an der Souverainität Antheil haben, noch weit fester wurzeln, als in den Gemüthern einzelner Fürsten. Fürsten können nichts ohne Werkzeuge ausrichten. Wer Werkzeuge gebrauchen muß, findet Hindernisse, indem er Hülfsmittel findet. Die Macht solcher Regenten ist nie im eigentlichsten Verstande unumschränkt, und der äußerste Misbrauch derselben gränzt ganz nahe an die äußerste Gefahr. Was auch Schmeicheley, Selbsttäuschung und Uebermuth versuchen mögen, um Könige in dem Schlummer eitler Größe gegen diese Gefahr zu betäuben, sie werden immer fühlen, daß sie über ihre Haushaltung schon hienieden vor Gericht gefordert werden können. Wenn es nicht eine Empörung ihres Volks ist, was sie zu Grunde richtet, so wird die Janitscharenrotte, die sie gegen alle andre Empörungen schützen sollte, ihr Schwerdt selbst gegen sie kehren. So ward in unsern Tagen der König von Frankreich von seinen Soldaten verrathen, weil ihnen die Aufwiegler erhöhten Sold versprachen. — Wo aber Volksgewalt unaufgehalten und unaufhaltsam regiert, da muß das Vertrauen des Machthabenden auf seine eigne Kraft unendlich größer seyn, weil es unendlich gegründeter ist. Das Volk handelt, weit mehr als Fürsten es vermögen, durch sich selbst: es ist im hohen Grade sein eignes Werkzeug, es ist seinen Zwecken immer viel näher. Ueberdies hat das Gefühl für Achtung und Schande, der einzige Zuchtmeister auf Erden bey denen, welche keinen Herrn erkennen, einen sehr geringen Einfluß auf ganze Nationen. Der Antheil an der Schmach der jeden einzelnen trifft, wenn große Gesellschaften freveln, ist immer unbedeutend: und Furcht vor dem Urtheil andrer wirkt immer im umgekehrten Verhältniß mit der Anzahl derer, welche für ein Verbrechen verantwortlich sind. Den Beyfall, den solche Gesellschaften ihren eignen Beschlüssen, ihren eignen Thaten zujauchzen, verwechseln sie gar zu leicht mit der Stimme der Welt, und glauben dann, daß sie der

Hand anzuvertrauen. Wenn sie berufen werden, einen Antheil an der Staatsverwaltung zu vergeben, so werden sie ihn nie, wie ein elendes Brodtgewerbe verhandeln, sondern wie einen heiligen und ehrenvollen Beruf verschenken. Sie werden bey der Wahl ihrer Diener, weder einen schmutzigen Gewinn, noch einen blinden Eigensinn, noch eine wilde Laune zu Führern haben, sondern eine Gewalt (die wohl Niemand ohne Zittern ausgeben, und Niemand ohne Zittern empfangen kan) nur denen verleihen, in welchen sie thätige Weisheit und thätige Tugend, so viel es in der großen und gemischten Masse menschlicher Unvollkommenheit und menschlicher Schwachheit möglich ist, vereiniget finden. Wenn sie sich erst an den Gedanken gewöhnt haben, daß dem, dessen Wesen die Güte ist, kein Böses, weder in denen, die es verüben, noch in denen, die es zulassen, gefallen kan, dann werden sie desto sorgfältiger aus dem Gemüthe eines jeden, dem Herrschaft anvertrauet ist, alles was einen übermüthigen und gesetzlosen Gebrauch derselben herbey führen könnte, auszurotten suchen.

Eins der vornehmsten und wesentlichsten Principien aber, die der Einweihung des Staats und der Gesetze zum Grunde liegen, ist, daß die, welche zu irgend einer Zeit im Besitz, oder vielmehr im Nießbrauch der gesellschaftlichen Vortheile sind, nie so handeln sollen, als wären sie uneingeschränkte Eigenthümer derselben, als hätten sie nichts von ihren Vorfahren erhalten, als wären sie ihren Nachkommen nichts zu hinterlassen schuldig; daß sie nie glauben sollen, es gehöre zu ihren Rechten, das große Fideicommiß daran sie Theil haben, anzugreifen, und das heilige Familienkapital, das in ihren Händen wuchert, zu verzehren; daß sie es folglich nicht wagen dürfen, die ersten Fundamente der Gesellschaft aufzureißen, und zu zertrümmern, denen, welche nach ihnen kommen, Ruinen statt einer Wohnstätte zu überliefern, und durch das Beyspiel ihrer Verachtung alles dessen was ihre Voreltern gestiftet haben, ihre Enkel zu ähnlichem Leichtsinn und zu ähnlicher Zerstöhrungssucht aufzufordern. Nähme diese verderbliche Leichtigkeit, den Staat, so oft, und so ganz, und so man-

Hand anzuvertrauen. Wenn sie berufen werden, einen Antheil an der Staatsverwaltung zu vergeben, so werden sie ihn nie, wie ein elendes Brodtgewerbe verhandeln, sondern wie einen heiligen und ehrenvollen Beruf verschenken. Sie werden bey der Wahl ihrer Diener, weder einen schmutzigen Gewinn, noch einen blinden Eigensinn, noch eine wilde Laune zu Führern haben, sondern eine Gewalt (die wohl Niemand ohne Zittern ausgeben, und Niemand ohne Zittern empfangen kan) nur denen verleihen, in welchen sie thätige Weisheit und thätige Tugend, so viel es in der großen und gemischten Masse menschlicher Unvollkommenheit und menschlicher Schwachheit möglich ist, vereiniget finden. Wenn sie sich erst an den Gedanken gewöhnt haben, daß dem, dessen Wesen die Güte ist, kein Böses, weder in denen, die es verüben, noch in denen, die es zulassen, gefallen kan, dann werden sie desto sorgfältiger aus dem Gemüthe eines jeden, dem Herrschaft anvertrauet ist, alles was einen übermüthigen und gesetzlosen Gebrauch derselben herbey führen könnte, auszurotten suchen.

Eins der vornehmsten und wesentlichsten Principien aber, die der Einweihung des Staats und der Gesetze zum Grunde liegen, ist, daß die, welche zu irgend einer Zeit im Besitz, oder vielmehr im Nießbrauch der gesellschaftlichen Vortheile sind, nie so handeln sollen, als wären sie uneingeschränkte Eigenthümer derselben, als hätten sie nichts von ihren Vorfahren erhalten, als wären sie ihren Nachkommen nichts zu hinterlassen schuldig; daß sie nie glauben sollen, es gehöre zu ihren Rechten, das große Fideicommiß daran sie Theil haben, anzugreifen, und das heilige Familienkapital, das in ihren Händen wuchert, zu verzehren; daß sie es folglich nicht wagen dürfen, die ersten Fundamente der Gesellschaft aufzureißen, und zu zertrümmern, denen, welche nach ihnen kommen, Ruinen statt einer Wohnstätte zu überliefern, und durch das Beyspiel ihrer Verachtung alles dessen was ihre Voreltern gestiftet haben, ihre Enkel zu ähnlichem Leichtsinn und zu ähnlicher Zerstöhrungssucht aufzufordern. Nähme diese verderbliche Leichtigkeit, den Staat, so oft, und so ganz, und so man-

fühl für die Ehre in die ersten Schläge des jungen Herzens zu tragen, wenn Niemand mehr wüßte, was der Probirstein der Ehre bey einer Nation, die den Gehalt dieser kostbaren Münze unaufhörlich veränderte, in wenig Jahren seyn könnte! Von allen Seiten würden die mühsam, erworbenen Schätze des geselligen Lebens wieder verlohren gehen. Von dem Mangel einer festen Erziehung und einer gleichförmigen Lebensweise, würde Barbarey in Wissenschaft und Geschmack, Plumpheit in Künsten und mechanischen Arbeiten eine unausbleibliche Folge seyn, und so, der Staatskörper selbst, nach wenig Generationen, zusammen schrumpfen und dahin schwinden, aufgelöset werden in den Staub und Moder seiner zertrennten Bestandtheile, und zuletzt auseinander stieben mit allen Winden des Himmels —.

Um also den Gefahren der Unbeständigkeit und Wandelbarkeit, tausend und tausendmal furchtbarer, als die der Verhärtung und der blindesten Vorurtheile, auszuweichen, haben wir den Staat geheiliget, auf daß Niemand seine Gebrechen anders als mit schüchterner Ehrfurcht enthülle, auf daß es keinem träume, seine Verbesserung mit seiner Zerstöhrung zu eröfnen, auf daß jeder Bürger zu den Fehlern desselben herannahe, wie man zu den Wunden eines Vaters tritt, mit frommer Zärtlichkeit und zitternder Besorgniß. Dieses weise Vorurtheil giebt uns tiefen Abscheu vor jenen unnatürlichen Kindern ihres Vaterlandes ein, die mit rascher Hand ihren alten Vater in Stücke zerhacken, und ihn in den Zauberkessel verruchter Schwarzkünstler werfen, um dann durch giftige Kräuter und wilde Zauberformeln das väterliche Leben verjüngt wieder herzustellen, und den entflohenen Geist zurückzurufen.

Die bürgerliche Gesellschaft ist ein großer Contrakt. Kleine Privatcontrakte, die ein vorübergehendes gemeinschaftliches Interresse herbey führt, können nach Belieben wieder aufgehoben werden: aber es wäre frevelhaft, den Staatsverein wie eine alltägliche Kaufmannssocietät, wie einen unbedeutenden Gemeinhandel mit Pfeffer oder Caffee zu betrachten, den man treibt, so lange man Lust hat, und aufgiebt, wenn man seinen Vortheil

fühl für die Ehre in die ersten Schläge des jungen Herzens zu trauen, wenn Niemand mehr wüßte, was der Probirstein der Ehre bey einer Nation, die den Gehalt dieser kostbaren Münze unaufhörlich veränderte, in wenig Jahren seyn könnte! Von allen Seiten würden die mühsam erworbenen Schätze des geselligen Lebens wieder verlohren gehen. Von dem Mangel einer festen Erziehung und einer gleichförmigen Lebensweise, würde Barbarey in Wissenschaft und Geschmack, Plumpheit in Künsten und mechanischen Arbeiten eine unausbleibliche Folge seyn, und so, der Staatskörper selbst, nach wenig Generationen, zusammen schrumpfen und dahin schwinden, aufgelöset werden in den Staub und Moder seiner zertrennten Bestandtheile, und zuletzt auseinander stieben mit allen Winden des Himmels —.

Um also den Gefahren der Unbeständigkeit und Wandelbarkeit, tausend und tausendmal furchtbarer, als die der Verhärtung und der blindesten Vorurtheile, auszuweichen, haben wir den Staat geheiliget, auf daß Niemand seine Gebrechen anders als mit schüchterner Ehrfurcht enthülle, auf daß es keinem träume, seine Verbesserung mit seiner Zerstöhrung zu eröfnen, auf daß jeder Bürger zu den Fehlern desselben herannahe, wie man zu den Wunden eines Vaters tritt, mit frommer Zärtlichkeit und zitternder Besorgniß. Dieses weise Vorurtheil giebt uns tiefen Abscheu vor jenen unnatürlichen Kindern ihres Vaterlandes ein, die mit rascher Hand ihren alten Vater in Stücke zerhacken, und ihn in den Zauberkessel verruchter Schwarzkünstler werfen, um dann durch giftige Kräuter und wilde Zauberformeln das väterliche Leben verjüngt wieder herzustellen, und den entflohenen Geist zurückzurufen.

Die bürgerliche Gesellschaft ist ein großer Contrakt. Kleine Privatcontrakte, die ein vorübergehendes gemeinschaftliches Interesse herbey führt, können nach Belieben wieder aufgehoben werden: aber es wäre frevelhaft, den Staatsverein wie eine alltägliche Kaufmannssocietät, wie einen unbedeutenden Gemeinhandel mit Pfeffer oder Caffee zu betrachten, den man treibt, so lange man Lust hat, und aufgiebt, wenn man seinen Vortheil

stand der Wahl wird, dann ist das Gesetz gebrochen, die Majestät der Natur beleidigt, und die Hochverräther werden dem Verderben überantwortet, ausgestoßen, und verbannt aus dieser Welt der Vernunft, der Ordnung, des Friedens, der Tugend, und der fruchtbringenden Reue, in die entgegengesetzte Welt, wo Wahnsinn und Zwietracht, und Laster, und Schande, und fruchtloser Jammer regieren.

Dies, mein theurer Freund, sind und bleiben zu allen Zeiten, die Gesinnungen der Unterrichteten und Denkenden unsrer Nation. Die welche zu dieser Classe gehören, hängen aus ernster und langer Ueberzeugung an diesen Grundsätzen. Was die übrigen daran fesselt, ist Glaube — eine Erkenntnißquelle, die Niemand verachten wird, der es weiß, daß die Vorsehung einen beträchtlichen Theil des menschlichen Geschlechts nicht bestimmt hatte, sein eigner Führer zu seyn. Beyde, die welche wissen, und die welche glauben, wandeln Einem Ziele zu, wenn sie gleich auf verschiednen Wegen wandeln. Alle insgesammt begreifen oder fühlen die Weisheit des alten erhabnen Ausspruchs: „daß jenem „obersten und allgütigen Wesen nichts von allem, was auf Erden „geschieht, wohlgefälliger ist, als die gesellschaftlichen und gesetz„lichen Verbindungen, welche wir Staaten nennen“ *). Was dieser Grundmaxime des Kopfs und des Herzens wesentliches Ansehen bey ihnen verschafft, ist nicht der große Name dessen, der sie vortrug, nicht der größre dessen, von dem sie ursprünglich herrühren soll, sondern das, was einzig den tiefsinnigsten und gelehrtesten Spekulationen wahres Gewicht, und wahren Einfluß sichern kan, das allgemeine Gefühl und die allgemeine Stimme der Menschheit. Ueberzeugt, daß es bey allem, was geschieht,

*) Quod illi principi et praepotenti Deo, qui omnem hunc mundum regit, nihil eorum quae quidem fiant in terris acceptius, quam concilia et coetus hominum jure sociati, quae civitates appellantur. — Cicero legt diese erhabne Maxime dem ältern Scipio in den Mund. S. Somnium Scipionis. cap. 3.

stand der Wahl wird, dann ist das Gesetz gebrochen, die Majestät der Natur beleidigt, und die Hochverräther werden dem Verderben überantwortet, ausgestoßen, und verbannt aus dieser Welt der Vernunft, der Ordnung, des Friedens, der Tugend, und der fruchtbringenden Reue, in die entgegengesetzte Welt, wo Wahnsinn und Zwietracht, und Laster, und Schande, und fruchtloser Jammer regieren.

Dies, mein theurer Freund, sind und bleiben zu allen Zeiten, die Gesinnungen der Unterrichteten und Denkenden unsrer Nation. Die welche zu dieser Classe gehören, hängen aus ernster und langer Ueberzeugung an diesen Grundsätzen. Was die übrigen daran fesselt, ist Glaube — eine Erkenntnißquelle, die Niemand verachten wird, der es weiß, daß die Vorsehung einen beträchtlichen Theil des menschlichen Geschlechts nicht bestimmt hatte, sein eigner Führer zu seyn. Beyde, die welche wissen, und die welche glauben, wandeln Einem Ziele zu, wenn sie gleich auf verschiednen Wegen wandeln. Alle insgesammt begreifen oder fühlen die Weisheit des alten erhabnen Ausspruchs: „daß jenem „obersten und allgütigen Wesen nichts von allem, was auf Erden „geschieht, wohlgefälliger ist, als die gesellschaftlichen und gesetz„lichen Verbindungen, welche wir Staaten nennen“ *). Was dieser Grundmaxime des Kopfs und des Herzens wesentliches Ansehen bey ihnen verschafft, ist nicht der große Name dessen, der sie vortrug, nicht der größre dessen, von dem sie ursprünglich herrühren soll, sondern das, was einzig den tiefsinnigsten und gelehrtesten Spekulationen wahres Gewicht, und wahren Einfluß sichern kan, das allgemeine Gefühl und die allgemeine Stimme der Menschheit. Ueberzeugt, daß es bey allem, was geschieht,

*) Quod illi principi et praepotenti Deo, qui omnem hunc mundum regit, nihil eorum quae quidem fiant in terris acceptius, quam concilia et coetus hominum jure sociati, quae civitates appellantur. — Cicero legt diese erhabne Maxime dem ältern Scipio in den Mund. S. Somnium Scipionis. cap. 3.

ste und Geringste findet in diesen feyerlichen Scenen seine eigne Wichtigkeit und seine eigne Würde wieder, indeß der Reichthum und der Stolz der einzelnen Beglückten nichts als das Gefühl seiner Niedrigkeit, nichts als Muthlosigkeit und Selbstverachtung in ihm schaffen kan. Den Dürftigen und Verlaßnen unter unsern Brüdern ist also dieser Theil des allgemeinen Staatseinkommens ausgesondert und geheiliget: die, welchen das niedrigste Loos fiel, sollen dadurch aufgerichtet, in ihren eignen Augen gehoben, und zu einer andern Ordnung der Dinge vorbereitet werden, wo das Schicksal sie mit denen, die hier hervorragten, auf eine Stufe stellen wird, die Tugend zu einer höhern führen kan.

Ich ziele wahrlich nicht auf Sonderbarkeit ab. Was ich hier vortrage, ist von den frühsten Zeiten her bis auf den jetzigen Augenblick das allgemein-angenommene System unter meinen Landsleuten gewesen, und hat sich eben deswegen meinem Gemüth so tief eingegraben, daß ich nicht mehr im Stande bin, das, was ich durch eignes Nachdenken entdeckte, von dem was andre mich lehrten, zu unterscheiden.

Vom Geiste dieses Systems geleitet, hat die große Majorität der englischen Nation, weit entfernt, eine öffentliche Religion mit einer guten Staatsverfassung streitend zu finden, kaum eine Vorstellung von einer guten Staatsverfassung ohne öffentliche Religion. Es ist ein gewaltiger Irrthum, wenn man in Frankreich nicht glaubt, daß wir an nichts so sehr als an der Religion, daß wir mehr als alle andre Nationen daran hängen. Selbst unsre Verirrungen, selbst die Ausbrüche eines wilden Fanatismus, wodurch die Religion nur zu oft bey uns entehrt worden ist, zeugen wenigstens laut von unserm Eifer für dieselbe.

Alle politischen Grundsätze unsrer Nation stehen im Zusammenhange mit diesem System. In England betrachtet man die kirchliche Verfassung nicht blos als etwas nützliches, sondern als etwas wesentliches für den Staat, nicht als eine fremdartige, willkührlich-beygefügte Einrichtung, nicht als einen gleichgültigen Schmuck den man beybehalten oder ablegen kan, je nachdem es die Convenienz des Augenblicks gebietet. Man sieht sie vielmehr

ste und Geringste findet in diesen feyerlichen Scenen seine eigne Wichtigkeit und seine eigne Würde wieder, indeß der Reichthum und der Stolz der einzelnen Beglückten nichts als das Gefühl seiner Niedrigkeit, nichts als Muthlosigkeit und Selbstverachtung in ihm schaffen kan. Den Dürftigen und Verlaßnen unter unsern Brüdern ist also dieser Theil des allgemeinen Staatseinkommens ausgesondert und geheiliget: die, welchen das niedrigste Loos fiel, sollen dadurch aufgerichtet, in ihren eignen Augen gehoben, und zu einer andern Ordnung der Dinge vorbereitet werden, wo das Schicksal sie mit denen, die hier hervorragten, auf eine Stufe stellen wird, die Tugend zu einer höhern führen kan.

Ich ziele wahrlich nicht auf Sonderbarkeit ab. Was ich hier vortrage, ist von den frühsten Zeiten her bis auf den jetzigen Augenblick das allgemein-angenommene System unter meinen Landsleuten gewesen, und hat sich eben deswegen meinem Gemüth so tief eingegraben, daß ich nicht mehr im Stande bin, das, was ich durch eignes Nachdenken entdeckte, von dem was andre mich lehrten, zu unterscheiden.

Vom Geiste dieses Systems geleitet, hat die große Majorität der englischen Nation, weit entfernt, eine öffentliche Religion mit einer guten Staatsverfassung streitend zu finden, kaum eine Vorstellung von einer guten Staatsverfassung ohne öffentliche Religion. Es ist ein gewaltiger Irrthum, wenn man in Frankreich nicht glaubt, daß wir an nichts so sehr als an der Religion, daß wir mehr als alle andre Nationen daran hängen. Selbst unsre Verirrungen, selbst die Ausbrüche eines wilden Fanatismus, wodurch die Religion nur zu oft bey uns entehrt worden ist, zeugen wenigstens laut von unserm Eifer für dieselbe.

Alle politischen Grundsätze unsrer Nation stehen im Zusammenhange mit diesem System. In England betrachtet man die kirchliche Verfassung nicht blos als etwas nützliches, sondern als etwas wesentliches für den Staat, nicht als eine fremdartige, willkührlich-beygefügte Einrichtung, nicht als einen gleichgültigen Schmuck den man beybehalten oder ablegen kan, je nachdem es die Convenienz des Augenblicks gebietet. Man sieht sie vielmehr

Unsre Erziehung unterstützt und befestigt diesen Ideengang. Sie befindet sich fast ganz in den Händen der Geistlichkeit. Wenn bey uns Jünglinge aus angesehnen Familien Schulen und Universitäten verlassen, und in die wichtige Periode des Lebens treten, wo Erfahrung vollenden soll, was Studium begann, und wo man sie zu diesem Ende andre Länder besuchen läßt, sind ihre Begleiter, (ein Amt, wozu man anderwärts ohne Bedenken alte Kammerdiener wählt), fast durchgängig Geistliche, die nicht als strenge Hofmeister, sondern als bloße Gesellschafter, als Freunde von gesetztem Charakter, oft von eben so guter Geburt als der, welchen sie begleiten, diesen Auftrag erhalten. Dergleichen Reisen ziehen denn gewöhnlich Verbindungen nach sich, die durch das ganze Leben fortdauern. Durch diese Verbindungen werden junge Leute von Stande mit der Geistlichkeit überhaupt vertraut; und die Geistlichkeit gewinnt an Bildung und Verfeinerung durch den Umgang mit den angesehensten Personen des Königreichs.

Wir kleben so fest an unsern alten kirchlichen Formen und Gebräuchen, daß wir seit mehrern Jahrhunderten nur gar wenig daran geändert haben, auch hierin wie in andern Punkten unsrer eingeführten Maxime treu, das alte und hergebrachte nie

so kan man diese Furcht schlechterdings nicht ganz ungegründet finden. — Es ist überhaupt eine höchst traurige Bemerkung, daß sich bey dem größten Theil der Menschen, Wohlthaten so äusserst leicht in Gift verwandeln, und daß, vermöge einer gar sonderbaren Verkehrtheit des menschlichen Gemüths, das erste Gelüste und das erste Probestück dessen, dem man irgend eine Art von Ketten abgenommen hat, so oft kein andres ist, als — sie seinem Befreyer ins Angesicht zu schleudern. Ich mag aus einleuchtenden Ursachen diese Idee in Rücksicht auf den Gegenstand der hier in Betrachtung kömmt, weder weiter ausführen, noch mit Beyspielen belegen: aber es sollte mich wundern, wenn sich das, was ich mit Stillschweigen übergehe, nicht mehrern, die das Betragen gewisser Religionspartheyen in Frankreich in den letztern Jahren beobachtet haben, aufgedrungen hätte. Anmerk. des Uebers.

Unsre Erziehung unterstützt und befestigt diesen Ideengang. Sie befindet sich fast ganz in den Händen der Geistlichkeit. Wenn bey uns Jünglinge aus angesehnen Familien Schulen und Universitäten verlassen, und in die wichtige Periode des Lebens treten, wo Erfahrung vollenden soll, was Studium begann, und wo man sie zu diesem Ende andre Länder besuchen läßt, sind ihre Begleiter, (ein Amt, wozu man anderwärts ohne Bedenken alte Kammerdiener wählt), fast durchgängig Geistliche, die nicht als strenge Hofmeister, sondern als bloße Gesellschafter, als Freunde von gesetztem Charakter, oft von eben so guter Geburt als der, welchen sie begleiten, diesen Auftrag erhalten. Dergleichen Reisen ziehen denn gewöhnlich Verbindungen nach sich, die durch das ganze Leben fortdauern. Durch diese Verbindungen werden junge Leute von Stande mit der Geistlichkeit überhaupt vertraut; und die Geistlichkeit gewinnt an Bildung und Verfeinerung durch den Umgang mit den angesehensten Personen des Königreichs.

Wir kleben so fest an unsern alten kirchlichen Formen und Gebräuchen, daß wir seit mehrern Jahrhunderten nur gar wenig daran geändert haben, auch hierin wie in andern Punkten unsrer eingeführten Maxime treu, das alte und hergebrachte nie

so kan man diese Furcht schlechterdings nicht ganz ungegründet finden. — Es ist überhaupt eine höchst traurige Bemerkung, daß sich bey dem größten Theil der Menschen, Wohlthaten so äusserst leicht in Gift verwandeln, und daß, vermöge einer gar sonderbaren Verkehrtheit des menschlichen Gemüths, das erste Gelüste und das erste Probestück dessen, dem man irgend eine Art von Ketten abgenommen hat, so oft kein andres ist, als — sie seinem Befreyer ins Angesicht zu schleudern. Ich mag aus einleuchtenden Ursachen diese Idee in Rücksicht auf den Gegenstand der hier in Betrachtung kömmt, weder weiter ausführen, noch mit Beyspielen belegen: aber es sollte mich wundern, wenn sich das, was ich mit Stillschweigen übergehe, nicht mehrern, die das Betragen gewisser Religionspartheyen in Frankreich in den letztern Jahren beobachtet haben, aufgedrungen hätte. Anmerk. des Uebers.

Macht im Staate abhängig, mithin allen Gräueln der Parthey-sucht und des Intriguengeistes Preis gegeben, vorstellen. Darum wollten sie, daß ihre **Kirche**, so wie ihr König und ihr Adel unabhängig bleiben sollte.

Angeführt von den **vereinten** Motiven der Religion und Politik, und von einer festern Ueberzeugung, daß es Pflicht sey, dem Institut, welches zum Trost der Schwachen, und zum Unterricht der Unwissenden bestimmt ist, eine feste Existenz zu sichern, haben sie die Besitzungen der **Kirche** der Masse des Privateigenthums einverleibt und gleich **gesetzt**, von welchem der Staat in keinem Sinn des Worts der Eigenthümer, sondern blos der Schutzherr und der Oberaufseher ist. Sie haben ausgemacht, daß die Einkünfte dieses Instituts so unbeweglich als die Erde worauf es steht, bleiben, nicht in dem unermeßlichen Strudel der Staatsfonds und Finanzoperationen umherschwimmen sollten.

Die Bürger unsers Staats — ich meyne die Bürger von Einsicht und Einfluß — würden sich des kleinlichen und trügerischen Kunstgriffs schämen, eine Religion in Worten zu bekennen, gegen die sie in ihren Handlungen offenbare Verachtung äußerten. Wenn sie durch ihr Betragen (die einzige Sprache in der Welt, die nur selten lügen kan) das große herrschende Princip der moralischen und physischen Welt für eine Fabel erklärten, die man blos ersann, um den Pöbel im Zaum zu halten, so würden sie fürchten, daß eben dies Betragen, den Zweck, welchen sie sich vorsetzten, aufheben möchte. Sie würden die Schwierigkeit fühlen, andern den Glauben an ein System beyzubringen, welchem sie selbst ganz öffentlich den Glauben versagten. Allerdings werden die christlichen Staasmänner in unserm Lande zuerst für die **Menge** sorgen: eben darum weil es die Menge und als solche das vornehmste Augenmerk des kirchlichen Instituts und aller andern Institute in der Welt ist. Es ist ihnen bekannt, daß es der wahre Charakter und die erste Bestimmung der christlichen Lehre war, den Armen gepredigt zu werden. Sie werden daher nichts vom Glauben derer halten, die nicht vor allem andern für die Belehrung des Armen sorgen. — Da aber wahre Milde sich

Macht im Staate abhängig, mithin allen Gräueln der Parthey-sucht und des [illegible] Intriguengeistes Preis gegeben, vorstellen. Darum wollten sie, daß ihre **Kirche**, so wie ihr König und ihr Adel unabhängig bleiben sollte.

Angeführt von den **vereinten** Motiven der Religion und Politik, und von einer festen Ueberzeugung, daß es Pflicht sey, dem Institut, welches zum Trost der Schwachen, und zum Unterricht der Unwissenden bestimmt ist, eine feste Existenz zu sichern, haben sie die Besitzungen der **Kirche** der Masse des Privateigenthums einverleibt und gleich gesetzt, von welchem der Staat in keinem Sinn des Worts der Eigenthümer, sondern blos der Schutzherr und der Oberaufseher ist. Sie haben ausgemacht, daß die Einkünfte dieses Instituts so unbeweglich als die Erde worauf es steht, bleiben, nicht in dem unermeßlichen Strudel der Staatsfonds und Finanzoperationen umherschwimmen sollten.

Die Bürger unsers Staats — ich meyne die Bürger von Einsicht und Einfluß — würden sich des kleinlichen und trügerischen Kunstgriffs schämen, eine Religion in Worten zu bekennen, gegen die sie in ihren Handlungen offenbare Verachtung äußerten. Wenn sie durch ihr Betragen (die einzige Sprache in der Welt, die nur selten lügen kan) das große herrschende Princip der moralischen und physischen Welt für eine Fabel erklärten, die man blos ersann, um den Pöbel im Zaum zu halten, so würden sie fürchten, daß eben dies Betragen, den Zweck, welchen sie sich vorsetzten, aufheben möchte. Sie würden die Schwierigkeit fühlen, andern den Glauben an ein System beyzubringen, welchem sie selbst ganz öffentlich den Glauben versagten. Allerdings werden die christlichen Staasmänner in unserm Lande zuerst für die **Menge** sorgen: eben darum weil es die Menge und als solche das vornehmste Augenmerk des kirchlichen Instituts und aller andern Institute in der Welt ist. Es ist ihnen bekannt, daß es der wahre Charakter und die erste Bestimmung der christlichen Lehre war, den Armen geprediget zu werden. Sie werden daher nichts vom Glauben derer halten, die nicht vor allem andern für die Belehrung des Armen sorgen. — Da aber wahre Milde sich

ein Gemüth, das ewige Muße darnieder drückt, in seiner quälenden Mattigkeit, in seiner tödtlichen Ermüdung zu erquicken; nach einer freundlichen Gabe, um Lust am Daseyn bey dem Ekel der Sättigung zu wecken, die jedes Vergnügen begleitet, welches erkauft werden kann, wo die Natur ihrem Lauf nicht überlassen bleibt, wo selbst die Begierde vor der Zeit erkünstelt wird, und der Genuß unter ausstudirten Planen und Erfindungen falscher Freuden erstickt, wo es zwischen dem Wunsch und der Erfüllung keinen Zwischenraum, kein Mittel, kein wohlthätiges Hinderniß giebt.

Die Englische Nation weiß, daß die Lehrer der Religion gar wenig über die Reichen und Mächtigen von Alters her, und noch weit weniger über die Neubeglückten vermögen werden, wenn sie nicht auf irgend eine Weise, mit denen, auf welche sie wirken, welche sie in gewissen Fällen sogar regieren sollen, in Rang und Ansehen gleich gemacht sind. Was wird der Reiche von seinem Lehrer halten, wenn er ihn schlechter versorgt sieht, als seinen Diener? Ganz anders wäre der Fall, wenn des Lehrers Armuth selbst gewählte Armuth wäre. Beyspiele strenger Selbstverleugnung wirken mächtig auf das Gemüth: ein Mensch, der allen Bedürfnissen freywillig entsagen konnte, muß große Freyheit, große Festigkeit und sogar wahre Würde erlangen. Da aber in allen Menschenclassen die größte Anzahl aus gewöhnlichen Menschen besteht, die nie aus eigner Wahl arm seyn werden, so wird die Geringschäzzung, die allenthalben das Loos der Dürftigkeit ist, auch die geistliche nicht verschonen. Unsre sorgsame Constitution hat daher verhütet, daß die, welche die Unwissenheit der Stolzen belehren, die, welche die Laster der Uebermüthigen züchtigen sollten, weder ihrer Verachtung ausgesezt, noch auf ihr Allmosen angewiesen würden: sie wollte nicht, daß der Reiche die einzige Arzney für seine zerrüttete Seele aus Abneigung gegen ein unscheinbares Gefäß, worin man sie ihm darreichte, verstieße. Darum haben wir die Religion nicht in verborgne Landstädte und armselige Dörfer, gleich ob wir als uns

ein Gemüth, das ewige Muße darnieder drückt, in seiner quälenden Mattigkeit, in seiner tödtlichen Ermüdung zu erquicken; nach einer freundlichen Gabe, um Lust am Daseyn bey dem Ekel der Sättigung zu wecken, die jedes Vergnügen begleitet, welches erkauft werden kann, wo die Natur ihrem Lauf nicht überlassen bleibt, wo selbst die Begierde vor der Zeit erkünstelt wird, und der Genuß unter ausstudirten Planen und Erfindungen falscher Freuden erstickt, wo es zwischen dem Wunsch und der Erfüllung keinen Zwischenraum, kein Mittel, kein wohlthätiges Hinderniß giebt.

Die Englische Nation weiß, daß die Lehrer der Religion gar wenig über die Reichen und Mächtigen von Alters her, und noch weit weniger über die Neubeglückten vermögen werden, wenn sie nicht auf irgend eine Weise, mit denen, auf welche sie wirken, welche sie in gewissen Fällen sogar regieren sollen, in Rang und Ansehen gleich gemacht sind. Was wird der Reiche von seinem Lehrer halten, wenn er ihn schlechter versorgt sieht, als seinen Diener? Ganz anders wäre der Fall, wenn des Lehrers Armuth selbst gewählte Armuth wäre. Beyspiele strenger Selbstverleugnung wirken mächtig auf das Gemüth: ein Mensch, der allen Bedürfnissen freywillig entsagen konnte, muß große Freyheit, große Festigkeit und sogar wahre Würde erlangen. Da aber in allen Menschenclassen die größte Anzahl aus gewöhnlichen Menschen besteht, die nie aus eigner Wahl arm seyn werden, so wird die Geringschäzzung, die allenthalben das Loos der Dürftigkeit ist, auch die geistliche nicht verschonen. Unsre sorgsame Constitution hat daher verhütet, daß die, welche die Unwissenheit der Stolzen belehren, die, welche die Laster der Uebermüthigen züchtigen sollten, weder ihrer Verachtung ausgesetzt, noch auf ihr Allmosen angewiesen würden: sie wollte nicht, daß der Reiche die einzige Arzney für seine zerrüttete Seele aus Abneigung gegen ein unscheinbares Gefäß, worin man sie ihm darreichte, verstieße. Darum haben wir die Religion nicht in verborgne Landstädte und armselige Dörfer, gleich ob wir als uns

dammen. Im Ganzen wird die Welt immer bey einer Freyheit gewinnen, [illegible] ohne welche keine wahre Tugend bestehen kan.

Wenn der Staat aber einmal die Besitzungen der Kirche als Eigenthum anerkannt hat, so kann nun auch schlechterdings von mehr oder weniger nicht weiter die Rede seyn. So bald der Staat sich zum Richter über zu viel oder zu wenig aufwirft, begeht er Hochverrath am Eigenthum. Was kan es übrigens auf sich haben, wie viel oder wie wenig es sey, was dieser oder jener im Staate besitzt, wenn die oberste Macht die Aufsicht über alles Eigenthum führt, und dasselbe da, wo es seiner Bestimmung untreu wird, wieder auf das Ziel dieser Bestimmung hinzulenken vermag.

In England sind wir durchgängig überzeugt, daß Neid und Misgunst gegen die, welche durch eigne Thätigkeit die Stifter ihres Glücks waren, nicht der Wunsch, die Selbstverläugnung und Casteyung der alten Kirche zurück zu rufen, die Ursach ist, weshalb so manche zu Würden und Einkünften scheel sehen, die man, ohne sie irgend jemanden zu entziehen, für das Verdienst aufbewahrt. — Aber die Ohren des englischen Volks sind nicht verschlossen. Für uns reden diese Leute vernehmlich genug. Sie verrathen sich, wenn sie den Mund öffnen. Ihre Sprache ist das wahre Rothwelsch der Beutelschneider, der Wust und Bombast ungeschickter Heuchler. Wie können wir anders urtheilen, wenn wir hören, daß diese Schwätzer jetzt bey der Geistlichkeit jene ursprüngliche Armuth wieder einführen wollen, die das Evangelium anpreiset, die dem Geiste nach freylich in diesem Stande, wie in allen andern Ständen, so wenig Behagen sie auch daran finden mögen, fortdauern sollte, die aber im bürgerlichen Verhältnisse aufhören mußte, nachdem sich alles im Staat geändert hatte, nachdem Sitten und Gebräuche, und die ganze Verbindung menschlicher Angelegenheiten die auffallendsten Revolutionen erfahren haben. Wenn diese Reformatoren ihre eignen Güter in die Gemeinschaft schlagen, und ihre Personen der strengen Disciplin der ersten Kirche unterwerfen werden, dann wollen

dammen. Im Ganzen wird die Welt immer bey einer Freyheit gewinnen, ohne welche keine wahre Tugend beste- hen kan.

Wenn der Staat aber einmal die Besitzungen der Kirche als Eigenthum anerkannt hat, so kann nun auch schlechterdings von mehr oder weniger nicht weiter die Rede seyn. So bald der Staat sich zum Richter über zu viel oder zu wenig auf- wirft, begeht er Hochverrath am Eigenthum. Was kan es übri- gens auf sich haben, wie viel oder wie wenig es sey, was dieser oder jener im Staate besitzt, wenn die oberste Macht die Auf- sicht über alles Eigenthum führt, und dasselbe da, wo es seiner Bestimmung untreu wird, wieder auf das Ziel dieser Bestim- mung hinzulenken vermag.

In England sind wir durchgängig überzeugt, daß Neid und Misgunst gegen die, welche durch eigne Thätigkeit die Stifter ih- res Glücks waren, nicht der Wunsch, die Selbstverläugnung und Casteyung der alten Kirche zurück zu rufen, die Ursach ist, wes- halb so manche zu Würden und Einkünften scheel sehen, die man, ohne sie irgend jemanden zu entziehen, für das Verdienst aufbe- wahrt. — Aber die Ohren des englischen Volks sind nicht ver- schlossen. Für uns reden diese Leute vernehmlich genug. Sie ver- rathen sich, wenn sie den Mund öffnen. Ihre Sprache ist das wahre Rothwelsch der Beutelschneider, der Wust und Bombast ungeschickter Heuchler. Wie können wir anders urtheilen, wenn wir hören, daß diese Schwätzer jetzt bey der Geistlichkeit jene ur- sprüngliche Armuth wieder einführen wollen, die das Evangelium anpreiset, die dem Geiste nach freylich in diesem Stande, wie in allen andern Ständen, so wenig Behagen sie auch daran finden mögen, fortdauern sollte, die aber im bürgerlichen Verhältnisse aufhören mußte, nachdem sich alles im Staat geändert hatte, nachdem Sitten und Gebräuche, und die ganze Verbindung menschlicher Angelegenheiten die auffallendsten Revo- lutionen erfahren haben. Wenn diese Reformatoren ihre eignen Güter in die Gemeinschaft schlagen, und ihre Personen der stren- gen Disciplin der ersten Kirche unterwerfen werden, dann wollen

kan — würde es sich einfallen lassen, unschuldige Menschen, ohne Anklage, ohne Verhör, ohne Proceß, Schaarenweise, zu Hunderten und Tausenden auf einmal, um ihr Eigenthum zu bringen? Wer, in dem noch nicht der letzte Funke menschlicher Empfindung erlosch, könnte es sich erlauben, Männer in hohem Ansehen und heiligem Beruf, zum Theil in einem Alter, das Mitleid verdienen würde, wenn es nicht Ehrfurcht fordern könnte, von der glänzendsten Stufe im Staat, die sie durch die Einkünfte ihrer Ländereyen zu behaupten im Stande waren, herunter zu werfen, und sie der Dürftigkeit, dem Spott und der Verachtung zu überliefern? — *).

*) Das Verfahren der französischen Gesetzgeber in Ansehung der Güter der Geistlichkeit, ist von allen Gegenständen dieser Schrift der, welchen der Verfasser am ausführlichsten und beharrlichsten abgehandelt hat. Dies Verfahren scheint einen tiefern Eindruck auf ihn gemacht zu haben, als alle andre Operationen dieser souverainen Versammlung.

Es ist eine allgemein = bekannte Wahrheit, daß Handlungen, die an und für sich nicht unerlaubt sind, aus unerlaubten Bewegungsgründen vorgenommen werden können. Um daher das Betragen der Nationalversammlung in der Angelegenheit, von der hier die Rede ist, strenge und gründlich zu beurtheilen, müßte man die Untersuchung der Rechtmäßigkeit ihrer Beschlüsse von der Prüfung der Triebfedern, die sie eigentlich zu diesen Beschlüssen führten, nothwendig absondern.

Alles, was die Augen auf das große Drama in Frankreich gerichtet hat, das heißt, alles in Europa, was lesen und denken kan, hat sich mit der Frage; ob die Nation (denn nur in so fern die Versammlung im Nahmen und unter Vollmacht der Nation agirte, läßt sich überhaupt von Rechtmäßigkeit sprechen) die Befugniß hatte, die Güter der Geistlichkeit einzuziehen, beschäftiget. Sie ist tausendfältig bejaht und tausendfältig verneint worden, je nachdem dieser oder jener Gesichtspunkt, diese oder jene Leidenschaft, dieses oder jenes Interesse den Richter bestimmten.

Die vernünftigsten und billigsten Vertheidiger dieser Staatsoperation sind indessen darin sämmtlich übereingekommen, daß alle Definitionen und Distinktionen der verschiednen Arten des Eigenthums, die man zu Gunsten derselben erfun-

kan — würde es sich einfallen lassen, unschuldige Menschen, ohne Anklage, ohne Verhör, ohne Proceß, Schaarenweise, zu Hunderten und Tausenden auf einmal, um ihr Eigenthum zu bringen? Wer, in dem noch nicht der letzte Funke menschlicher Empfindung erlosch, könnte es sich erlauben, Männer in hohem Ansehen und heiligem Beruf, zum Theil in einem Alter, das Mitleid verdienen würde, wenn es nicht Ehrfurcht fordern könnte, von der glänzendsten Stufe im Staat, die sie durch die Einkünfte ihrer Ländereyen zu behaupten im Stande waren, herunter zu werfen, und sie der Dürftigkeit, dem Spott und der Verachtung zu überliefern? — *).

K 5

*) Das Verfahren der französischen Gesetzgeber in Ansehung der Güter der Geistlichkeit, ist von allen Gegenständen dieser Schrift der, welchen der Verfasser am ausführlichsten und beharrlichsten abgehandelt hat. Dies Verfahren scheint einen tiefern Eindruck auf ihn gemacht zu haben, als alle andre Operationen dieser souverainen Versammlung.

Es ist eine allgemein-bekannte Wahrheit, daß Handlungen, die an und für sich nicht unerlaubt sind, aus unerlaubten Bewegungsgründen vorgenommen werden können. Um daher das Betragen der Nationalversammlung in der Angelegenheit, von der hier die Rede ist, strenge und gründlich zu beurtheilen, müßte man die Untersuchung der Rechtmäßigkeit ihrer Beschlüsse von der Prüfung der Triebfedern, die sie eigentlich zu diesen Beschlüssen führten, nothwendig absondern.

Alles, was die Augen auf das große Drama in Frankreich gerichtet hat, das heißt, alles in Europa, was lesen und denken kan, hat sich mit der Frage; ob die Nation (denn nur in so fern die Versammlung im Nahmen und unter Vollmacht der Nation agirte, läßt sich überhaupt von Rechtmäßigkeit sprechen) die Befugniß hatte, die Güter der Geistlichkeit einzuziehen, beschäftiget. Sie ist tausendfältig bejaht und tausendfältig verneint worden, je nachdem dieser oder jener Gesichtspunkt, diese oder jene Leidenschaft, dieses oder jenes Interesse den Richter bestimmten.

Die vernünftigsten und billigsten Vertheidiger dieser Staatsoperation sind indessen darin sämmtlich übereingekommen, daß alle Definitionen und Distinktionen der verschiednen Arten des Eigenthums, die man zu Gunsten derselben erfun-

seln ihrer eignen Tische ausgesetzt, nachdem man sie barbarisch von diesen Tischen vertrieben hatte, um den Harpien des Wuchers .... .

binden. Die Noth des Staats — dieses so oft gemißbrauchte, entweihte, zum schnöden Behelf der grausamsten Tyranneyen und der frechsten Missethaten herabgewürdigte Motiv — die Noth des Staats, kan so wenig, als die Noth eines Einzelnen ein Bubenstück anrathen, oder ein Bubenstück rechtfertigen. Der Staat — sind die Menschen. Wenn dadurch daß man tausende plündert, auch Millionen bereichert, Millionen vor Verlust, und weil es denn einmahl Untergang heißen soll — vor Untergang bewahrt werden, so bleibt doch in einer Ordnung der Dinge, wo die Anzahl der Gewinner ein Verbrechen nicht adeln kann, was einmahl böse ist, böse, und Plünderung wird nie etwas anders seyn, als Plünderung.

Ueberdies war dieser äußerste Fall nicht vorhanden. Die wahre Noth der Finanz-Administration bestand nicht darin, daß die Staatsschuld bezahlt, sondern darin, daß das Defizit gedeckt werden mußte. Nach Neckers Berechnung betrug dieß furchtbare Defizit 56 Millionen: es sey doppelt so groß gewesen. War darum in einem Staate, mit solchen Hülfsquellen als der Französische versehen, die Einziehung von Milliarden nöthig?

Die Beraubung der lebenden Geistlichen (denn was heißt, von einer sichern Landrente auf eine Pension, von einem großen Einkommen auf einen dürftigen Unterhalt herabsetzen, anders als berauben) ist und bleibt also, auch in der Voraussetzung daß die Nation vollkommen befugt war den geistlichen Stand aufzuheben, und daß die Nationalversammlung als wahres und gesetzliches Organ dieser Nation handelte, indem sie die Aufhebung beschloß — eine schreyende Ungerechtigkeit.

Wenn man nun mit dieser Ueberzeugung noch einen Blick auf die wahren und eigentlich determinirenden (nicht einmahl sehr verborgnen) Triebfedern dieser ungeheuren Confiscation wirft: wenn man erwägt, wie sich die Versammlung auf ihrem raschen Fluge durch eine so bedenkliche Bahn, so gar wenig um Rechte und Befugnisse kümmerte, und so offenbar nur die Gewalt die ihr beywohnte, vor Augen hatte: wenn man bemerkt, welch ein Heer wilder und unreiner Leidenschaften, ihren unverkennbaren Antheil an diesem kühnen Unternehmen hatten, wie Rachgier, und Neid, und Habsucht, und politischer Fanatismus, und bittrer Religionshaß ihre

seln ihrer eignen Tische ausgesetzt, nachdem man sie barbarisch von diesen Tischen vertrieben hatte, um den Harpien des Wuchers .... .

binden. Die Noth des Staats — dieses so oft gemißbrauchte, entweihte, zum schnöden Behelf der grausamsten Tyranneyen und der frechsten Missethaten herabgewürdigte Motiv — die Noth des Staats, kan so wenig, als die Noth eines Einzelnen ein Bubenstück anrathen, oder ein Bubenstück rechtfertigen. Der Staat — sind die Menschen. Wenn dadurch daß man tausende plündert, auch Millionen bereichert, Millionen vor Verlust, und weil es denn einmahl Untergang heißen soll — vor Untergang bewahrt werden, so bleibt doch in einer Ordnung der Dinge, wo die Anzahl der Gewinner ein Verbrechen nicht adeln kann, was einmahl böse ist, böse, und Plünderung wird nie etwas anders seyn, als Plünderung.

Ueberdies war dieser äußerste Fall nicht vorhanden. Die wahre Noth der Finanz-Administration bestand nicht darin, daß die Staatsschuld bezahlt, sondern darin, daß das Defizit gedeckt werden mußte. Nach Neckers Berechnung betrug dieß furchtbare Defizit 56 Millionen: es sey doppelt so groß gewesen. War darum in einem Staate, mit solchen Hülfsquellen als der Französische versehen, die Einziehung von Milliarden nöthig?

Die Beraubung der lebenden Geistlichen (denn was heißt, von einer sichern Landrente auf eine Pension, von einem großen Einkommen auf einen dürftigen Unterhalt hersetzen, anders als berauben) ist und bleibt also, auch in der Voraussetzung daß die Nation vollkommen befugt war den geistlichen Stand aufzuheben, und daß die Nationalversammlung als wahres und gesetzliches Organ dieser Nation handelte, indem sie die Aufhebung beschloß — eine schreyende Ungerechtigkeit.

Wenn man nun mit dieser Ueberzeugung noch einen Blick auf die wahren und eigentlich determinirenden (nicht einmahl sehr verborgnen) Triebfedern dieser ungeheuren Confiscation wirft: wenn man erwägt, wie sich die Versammlung auf ihrem raschen Fluge durch eine so bedenkliche Bahn, so gar wenig um Rechte und Befugnisse kümmerte, und so offenbar nur die Gewalt die ihr beywohnte, vor Augen hatte: wenn man bemerkt, welch ein Heer wilder und unreiner Leidenschaften, ihren unverkennbaren Antheil an diesem kühnen Unternehmen hatten, wie Rachgier, und Neid, und Habsucht, und politischer Fanatismus, und bittrer Religionshaß ihre

mens fremder Gnade zu unterwerfen. Das, was für Menschen von geringem Stande, und die nie an eine beßre Lage gewöhnt waren, ein erträgliches Loos seyn mag, kan für andre, die in glänzendern Umständen gelebt haben, eine harte, vielleicht eine so fürchterliche Strafe werden, daß ein gefülvolles Herz sie keinem, als einem todeswürdigen Verbrecher zuerkennen würde. Offenbar ist der Tod für manche Gemüther ein leichteres Uebel als Demüthigung und Schmach. Es muß ein eiserner Zusatz zu diesem grausamen Schicksal seyn, daß die, welche ihre Erziehung und ihr bisheriges Amt in den Augen der Menschen ehrwürdig gemacht hatten, jetzt die traurigen Reste ihres Eigenthums, als Allmosen aus den unreinen und gottlosen Händen ihrer Plünderer empfangen, daß sie das, was sie erhalten (wenn sie überall noch etwas erhalten) nicht den milden Beyträgen ihrer Gemeinden, sondern der übermüthigen Zärtlichkeit frecher und offner Atheisten zu danken haben sollen, die den Dienern der Religion ihr dürftiges Auskommen mit dem Maßstabe ihrer Verachtung aller Religion zumessen, und unausgesetzt dahin trachten werden, die Empfänger der armseligen Gabe in den Augen des Volks und in der Schätzung der Menschen herab zu würdigen.

traurige Betrachtung anstellt, wie unendlich wenig, wie so gar nichts Frankreich bey diesem ungerechten Wagestück gewonnen hat, und wenn man sieht, daß, alle übrige Calamitäten, und alle übrige bodenlose Verwirrung der Finanzen bey Seite gesetzt, das Defizit, das die enorme Confiscation heben sollte, nach den allergelindesten Rechnungen, vervierfacht worden ist — so kann man wirklich über die Gewaltthätigkeit, Treulosigkeit, und strafbare Unbesonnenheit, die in diesem großen Geschäft regiert haben, kaum genugsam erstaunen, und wird es einem Mann, wie Burke, in dessen Augen Gefahr für die Festigkeit des Eigenthums eine der schrecklichsten Seiten war, die ihm die französische Revolution, (an und für sich oder als Beyspiel für andre Nationen betrachtet,) darbot, leicht verzeihen, daß er sich dem gerechten Eifer, der jeden redlichen Mann gegen Ungerechtigkeit und Tyranney aufruft, vielleicht zu warm und zu anhaltend überließ. Anmerk. des Uebers.

mens fremder Gnade zu unterwerfen. Das, was für Menschen von geringem Stande, [illegible] und die nie an eine beßre Lage gewöhnt waren, ein erträgliches Loos seyn mag, kan für andre, die in glänzendern Umständen gelebt haben, eine harte, vielleicht eine so fürchterliche Strafe werden, daß ein gefülvolles Herz sie keinem, als einem todeswürdigen Verbrecher zuerkennen würde. Offenbar ist der Tod für manche Gemüther ein leichteres Uebel als Demüthigung und Schmach. Es muß ein eiserner Zusatz zu diesem grausamen Schicksal seyn, daß die, welche ihre Erziehung und ihr bisheriges Amt in den Augen der Menschen ehrwürdig gemacht hatten, jetzt die traurigen Reste ihres Eigenthums, als Allmosen aus den unreinen und gottlosen Händen ihrer Plünderer empfangen, daß sie das, was sie erhalten (wenn sie überall noch etwas erhalten) nicht den milden Beyträgen ihrer Gemeinden, sondern der übermüthigen Zärtlichkeit frecher und offner Atheisten zu danken haben sollen, die den Dienern der Religion ihr dürftiges Auskommen mit dem Maßstabe ihrer Verachtung aller Religion zumessen, und unausgesetzt dahin trachten werden, die Empfänger der armseligen Gabe in den Augen des Volks und in der Schätzung der Menschen herab zu würdigen.

traurige Betrachtung anstellt, wie unendlich wenig, wie so gar nichts Frankreich bey diesem ungerechten Wagestück gewonnen hat, und wenn man sieht, daß, alle übrige Calamitäten, und alle übrige bodenlose Verwirrung der Finanzen bey Seite gesetzt, das Defizit, das die enorme Confiscation heben sollte, nach den allergelindesten Rechnungen, vervierfacht worden ist — so kann man wirklich über die Gewaltthätigkeit, Treulosigkeit, und strafbare Unbesonnenheit, die in diesem großen Geschäft regiert haben, kaum genugsam erstaunen, und wird es einem Mann, wie Burke, in dessen Augen Gefahr für die Festigkeit des Eigenthums eine der schrecklichsten Seiten war, die ihm die französische Revolution, (an und für sich oder als Beyspiel für andre Nationen betrachtet,) darbot, leicht verzeihen, daß er sich dem gerechten Eifer, der jeden redlichen Mann gegen Ungerechtigkeit und Tyranney aufruft, vielleicht zu warm und zu anhaltend überließ. Anmerk. des Uebers.

gefunden. Die sophistischen Tyrannen zu Paris deklamiren jetzt ohne Scheu gegen alle die abgeschiednen Königlichen Tyrannen, bis in den vorvorigen, die in den vergangnen Jahrhunderten die Welt gedrückt haben. Es ist ihnen ein leichtes dreist zu seyn, weil sie vor den Ketten und eisernen Käfigten ihrer ehmaligen Herren sicher sind. Warum aber sollten wir gegen die Tyrannen unsrer Tage, die noch weit ärgre Tragödien als jene, unter unsre Augen spielen, glimpflicher und zärtlicher verfahren? Warum sollten wir uns nicht derselben Freyheit bedienen, die sie sich anmaßen, da wir es mit gleicher Sicherheit thun können, da zu dem Entschluß, die unverhüllte Wahrheit zu sagen, hier nichts weiter erfordert wird als tiefe Verachtung der Meynungen derer, die wir in ihren Handlungen verabscheuen?

Anfänglich suchte man diese frechen Eingriffe in alle Rechte des Eigenthums mit einem Vorwande zu bemänteln, der auffallender als irgend ein andrer, dessen man sich hätte bedienen können, mit dem Verfahren der raubsüchtigen Sophisten contrastirte — Sorge für den öffentlichen Credit. Die Feinde alles Eigenthums heuchelten eine ängstliche, strenge, zärtliche Gewissenhaftigkeit, so oft die Rede von den Verbindlichkeiten des Königs gegen die Staatsgläubiger war. Diese Prediger der Menschenrechte hatten so viel mit der Belehrung anderer zu thun, daß sie keine Zeit übrig behielten, selbst etwas zu lernen: sonst hätten sie doch schlechterdings wissen müssen, daß die ersten und ursprünglichen Ansprüche auf Schutz von Seiten der bürgerlichen Gesellschaft nicht den Forderungen der Staatsgläubiger, sondern dem Eigenthum der Bürger gebühren. Diese Ansprüche des Bürgers müssen über alle andere gelten: sie stehen voran nach der Zeitfolge: sie sind von höherer Ordnung auf der Stufenleiter der Rechte: sie sind unläugbar wichtiger im System der Billigkeit. Das, was die Einzelnen besaßen, gleichviel unter welchem Titel, durch Erwerb, durch Erbschaft, oder vermöge ihres Antheils an den Gütern einer Gemeinheit, hat nie, weder ausdrücklich noch stillschweigend, einen Theil der Sicherheit des Staatsgläubigers ausgemacht. Der Staatsgläubiger dachte nicht einmal daran, als er seinen

schämten sie auftreten zu lassen, verbannt. Nein! Bey uns soll sie ihr fürstlich-geziertes Haupt an Höfen und in Parlamentern empor heben. Bey uns soll sie in die ganze Masse der Gesellschaft vermischt, und in alle Stände und Classen aufs genaueste verwebt seyn. Das Englische Volk will den stolzen Potentaten der Welt und den geschwätzigen Sophisten des Jahrhunderts zeigen, daß eine freye, edle, und aufgeklärte Nation die hohen Beamten ihrer Kirche zu ehren weiß; daß sie nie dem Uebermuth des Ranges oder der Glücksgüter, oder irgend einer andern Anmaßung der Eitelkeit verstatten wird auf diejenigen mit Verachtung herab zu sehen, zu welchen sie mit Verehrung hinaufblickt, und das Ansehen der Geistlichkeit, diesen wohlerworbnen persönlichen Adel mit Füßen zu treten, dessen einzige Bestimmung es ursprünglich war, und dessen wirkliche Bestimmung es doch noch oft genug ist, Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und Tugend, nicht als ihr Lohn — denn was könnte diese belohnen! — sondern als ihre Frucht zu begleiten. Wir sehen ohne Verdruß und ohne Murren einen Erzbischof einem Herzoge voran gehen. Wir sehen einen Bischof von Durham, einen Bischof von Wincester im Besitz eines jährlichen Einkommens von 10,000 Pfund, und begreifen nicht, warum wir ein solches Einkommen nicht eben so gern in ihren Händen, als in den Händen dieses Grafen oder jenes Edelmanns wissen sollten, wenn gleich die geistlichen Besitzer eine geringre Anzahl von Hunden und Pferden unterhalten, und mit den Lebensmitteln, die sie den Kindern der Armen entziehen, füttern möchten, als die weltlichen. Es ist wahr, die Einkünfte der Kirche werden nicht immer auf Heller und Pfennig zu Werken des Wohlthuns verwandt: aber ein Theil derselben wird doch sicher so verwandt. Es ist besser, Menschlichkeit und Tugend, mit der möglichst kleinsten Beschränkung der freyen Willkühr zu befördern und lieber einen Theil dessen was erreicht werden soll, unerreicht zu lassen, als den Menschen, unter irgend einem Vorwand zu einer seelenlosen Maschine, zum todten Instrument einer politischen Wohlthätigkeit zu ver-

dammen. Im Ganzen wird die Welt immer bey einer Freyheit gewinnen, ohne welche keine wahre Tugend bestehen kan.

Wenn der Staat aber einmal die Besitzungen der Kirche als Eigenthum anerkannt hat, so kann nun auch schlechterdings von mehr oder weniger nicht weiter die Rede seyn. So bald der Staat sich zum Richter über zu viel oder zu wenig aufwirft, begeht er Hochverrath am Eigenthum. Was kan es übrigens auf sich haben, wie viel oder wie wenig es sey, was dieser oder jener im Staate besitzt, wenn die oberste Macht die Aufsicht über alles Eigenthum führt, und dasselbe da, wo es seiner Bestimmung untreu wird, wieder auf das Ziel dieser Bestimmung hinzulenken vermag.

In England sind wir durchgängig überzeugt, daß Neid und Misgunst gegen die, welche durch eigne Thätigkeit die Stifter ihres Glücks waren, nicht der Wunsch, die Selbstverläugnung und Casteyung der alten Kirche zurück zu rufen, die Ursach ist, weshalb so manche zu Würden und Einkünften scheel sehen, die man, ohne sie irgend jemanden zu entziehen, für das Verdienst aufbewahrt. — Aber die Ohren des englischen Volks sind nicht verschlossen. Für uns reden diese Leute vernehmlich genug. Sie verrathen sich, wenn sie den Mund öffnen. Ihre Sprache ist das wahre Rothwelsch der Beutelschneider, der Wust und Bombast ungeschickter Heuchler. Wie können wir anders urtheilen, wenn wir hören, daß diese Schwätzer jetzt bey der Geistlichkeit jene ursprüngliche Armuth wieder einführen wollen, die das Evangelium anpreiset, die dem Geiste nach freylich in diesem Stande, wie in allen andern Ständen, so wenig Behagen sie auch daran finden mögen, fortdauern sollte, die aber im bürgerlichen Verhältnisse aufhören mußte, nachdem sich alles im Staat geändert hatte, nachdem Sitten und Gebräuche, und die ganze Verbindung menschlicher Angelegenheiten die auffallendsten Revolutionen erfahren haben. Wenn diese Reformatoren ihre eignen Güter in die Gemeinschaft schlagen, und ihre Personen der strengen Disciplin der ersten Kirche unterwerfen werden, dann wollen

wir sie wenigstens für ehrliche Enthusiasten, nicht, wie bis jetzt für Bösewichter und Betrüger halten.

Von diesen Ideen durchdrungen, wird das Englische Parlament, wenn auch die größte Landesnoth drängte, nie seine Zuflucht zur Einziehung des Eigenthums der Kirche und der Armen nehmen. Kirchenraub und Confiscation werden nie unter unsern Finanzprojekten prangen. Noch haben sich die Agiotanten an der Börse nicht einfallen lassen, auf die Verpfändung der Revenüen des Erzbisthums von Canterbury eine Hoffnung zu bauen. Ich fürchte keinen Widerspruch, wenn ich behaupte, daß es keinen einzigen Mann von öffentlichem Ansehen in England giebt, der nicht seinen herzlichen Widerwillen geäußert hätte, als die Nationalversammlung gezwungen ward, jene treulose und grausame Confiscation eines Eigenthums, dessen Beschützung ihre erste Pflicht war, zu unternehmen.

Nicht ohne ein gewisses Frohlocken des Nationalstolzes sage ich es, daß diejenigen unter uns, die den Becher des Frevels aus den Händen der Pariser-Gesellschaften empfingen, um ihn ihren Landsleuten zuzutrinken, in ihrer Hoffnung betrogen sind. Die Beraubung der französischen Kirche ist eine neue Bürgschaft für die Sicherheit der Besitzungen in der unsrigen geworden. Sie hat das Volk aus dem Schlummer geweckt. Es konnte nicht ohne Bestürzung und Abscheu, Zeuge von dieser unerhörten schamlosen Proscription seyn. Seine Augen öffnen sich immer mehr und mehr über den hinterlistigen Aufklärungsgeist und die verdächtige Seelengröße giftiger Verräther, die mit List und Heucheley begannen, und mit offner Gewalt und offnem Raube enden. Bey uns zeigen sich Spuren eines ähnlichen Anfangs. Wir werden uns vor einem ähnlichen Ende hüten.

Ich hoffe, wir werden dem Gefühl der Pflichten, welche uns die gesellschaftliche Verbindung auflegt, nie so gänzlich absterben, daß wir uns unter irgend einem Vorwande des allgemeinen Bestens der Güter eines einzigen schuldlosen Bürgers bemächtigen sollten. Wer sonst als ein Tyrann — ein Name der alles in sich faßt, was die menschliche Natur entehren und erniedrigen

kan — würde es sich einfallen lassen, unschuldige Menschen, ohne Anklage, ohne Verhör, ohne Proceß, Schaarenweise, zu Hunderten und Tausenden auf einmal, um ihr Eigenthum zu bringen? Wer, in dem noch nicht der letzte Funke menschlicher Empfindung erlosch, könnte es sich erlauben, Männer in hohem Ansehen und heiligem Beruf, zum Theil in einem Alter, das Mitleid verdienen würde, wenn es nicht Ehrfurcht fordern könnte, von der glänzendsten Stufe im Staat, die sie durch die Einkünfte ihrer Ländereyen zu behaupten im Stande waren, herunter zu werfen, und sie der Dürftigkeit, dem Spott und der Verachtung zu überliefern? — *).

*) Das Verfahren der französischen Gesetzgeber in Ansehung der Güter der Geistlichkeit, ist von allen Gegenständen dieser Schrift der, welchen der Verfasser am ausführlichsten und beharrlichsten abgehandelt hat. Dies Verfahren scheint einen tiefern Eindruck auf ihn gemacht zu haben, als alle andre Operationen dieser souverainen Versammlung.

Es ist eine allgemein-bekannte Wahrheit, daß Handlungen, die an und für sich nicht unerlaubt sind, aus unerlaubten Bewegungsgründen vorgenommen werden können. Um daher das Betragen der Nationalversammlung in der Angelegenheit, von der hier die Rede ist, strenge und gründlich zu beurtheilen, müßte man die Untersuchung der Rechtmäßigkeit ihrer Beschlüsse von der Prüfung der Triebfedern, die sie eigentlich zu diesen Beschlüssen führten, nothwendig absondern.

Alles, was die Augen auf das große Drama in Frankreich gerichtet hat, das heißt, alles in Europa, was lesen und denken kan, hat sich mit der Frage; ob die Nation (denn nur in so fern die Versammlung im Nahmen und unter Vollmacht der Nation agirte, läßt sich überhaupt von Rechtmäßigkeit sprechen) die Befugniß hatte, die Güter der Geistlichkeit einzuziehen, beschäftiget. Sie ist tausendfältig bejaht und tausendfältig verneint worden, je nachdem dieser oder jener Gesichtspunkt, diese oder jene Leidenschaft, dieses oder jenes Interesse den Richter bestimmten.

Die vernünftigsten und billigsten Vertheidiger dieser Staatsoperation sind indessen darin sämmtlich übereingekommen, daß alle Definitionen und Distinktionen der verschiednen Arten des Eigenthums, die man zu Gunsten derselben erfun-

Die Anführer beym Raube haben freylich ihren Schlachtopfern einen magern Lebensunterhalt von den Brocken und Ueberbleib-

ben oder benutzt hat, für den Zweck, den sie erreichen sollen, null und nichtig sind, daß die Nation nie das Recht hatte, Eigenthum, es sey von welcher Classe und Gattung es wolle, willkührlich anzugreifen, und daß die Entscheidung der Rechtsfrage einzig und allein auf der Entscheidung einer andern mit ihr aufs genauste verknüpften beruht: War die Nation befugt, die Geistlichkeit, als eine Corporation, aufzuheben?

Wenn man sich die Resultate der ruhigsten und partheylosesten Untersuchungen dieser Frage vor Augen stellt, so scheint es außer Zweifel zu seyn, daß man sie in ihrer Allgemeinheit bejahen muß. Man entdeckt kein Princip des strengen Rechts, nach welchem es der gesetzgebenden Majorität einer Nation untersagt seyn sollte, irgend eine Korporation, als solche, gänzlich abzuschaffen; und man sieht sich daher genöthigt, die ganze Deliberation über die Zuläßigkeit einer solchen Veränderung aus dem Felde der strengen Befugnisse heraus zu rücken, und in das Gebiet der Staats-Klugheit zu verweisen.

Darüber aber muß auch unter den erklärtesten Apologisten eines Unternehmens von dieser Art (sobald sie nicht blinde oder gar heuchlerische Anbeter augenblicklicher Macht sind) nur Eine Stimme seyn, daß die Aufhebung einer Corporation, selbst wenn sie im Nahmen einer ganzen Nation geschieht, um rechtmäßig zu bleiben, um nicht in offenbaren Frevel auszuarten, durchaus nur unter gewissen Modalitäten Statt finden kann.

Die erste dieser Modalitäten, und die unnachläßliche Bedingung zur Rechtmäßigkeit einer jeden solchen Operation, ist: daß die lebenden Mitglieder der aufzuhebenden Innung bey den bisherigen Vortheilen ihres Standes entweder auf Lebenszeit unverändert geschützt, oder dafür aufs vollständigste entschädigt werden müssen. Es ist hier nicht der Ort diesen Grundsatz des Rechts und der moralischen Billigkeit (den die Nationalversammlung sogar in ihre Deklaration der Rechte aufgenommen hatte) weitläuftig auseinander zu setzen, und darzuthun. Auch bedarf er im Grunde keiner Beweise.

Von der Beobachtung dieser unverletzlichen Maxime konnte die französischen Gesetzgeber nichts im Himmel oder auf Erden ent-

seln ihrer eignen Tische ausgesetzt, nachdem man sie barbarisch von diesen Tischen vertrieben hatte, um den Harpien des Wuchers

binden. Die Noth des Staats — dieses so oft gemißbrauchte, entweihte, zum schnöden Behelf der grausamsten Tyranneyen und der frechsten Missethaten herabgewürdigte Motiv — die Noth des Staats, kan so wenig, als die Noth eines Einzelnen ein Bubenstück anrathen, oder ein Bubenstück rechtfertigen. Der Staat — sind die Menschen. Wenn dadurch daß man tausende plündert, auch Millionen bereichert, Millionen vor Verlust, und weil es denn einmahl Untergang heißen soll — vor Untergang bewahrt werden, so bleibt doch in einer Ordnung der Dinge, wo die Anzahl der Gewinner ein Verbrechen nicht adeln kann, was einmahl böse ist, böse, und Plünderung wird nie etwas anders seyn, als Plünderung.

Ueberdies war dieser äußerste Fall nicht vorhanden. Die wahre Noth der Finanz-Administration bestand nicht darin, daß die Staatsschuld bezahlt, sondern darin, daß das Defizit gedeckt werden mußte. Nach Neckers Berechnung betrug dieß furchtbare Defizit 56 Millionen: es sey doppelt so groß gewesen. War darum in einem Staate, mit solchen Hülfsquellen als der Französische versehen, die Einziehung von Milliarden nöthig?

Die Beraubung der lebenden Geistlichen (denn was heißt, von einer sichern Landrente auf eine Pension, von einem großen Einkommen auf einen dürftigen Unterhalt herabsetzen, anders als berauben) ist und bleibt also, auch in der Voraussetzung daß die Nation vollkommen befugt war den geistlichen Stand aufzuheben, und daß die Nationalversammlung als wahres und gesetzliches Organ dieser Nation handelte, indem sie die Aufhebung beschloß — eine schreyende Ungerechtigkeit.

Wenn man nun mit dieser Ueberzeugung noch einen Blick auf die wahren und eigentlich determinirenden (nicht einmahl sehr verborgnen) Triebfedern dieser ungeheuren Confiscation wirft: wenn man erwägt, wie sich die Versammlung auf ihrem raschen Fluge durch eine so bedenkliche Bahn, so gar wenig um Rechte und Befugnisse kümmerte, und so offenbar nur die Gewalt die ihr beywohnte, vor Augen hatte: wenn man bemerkt, welch ein Heer wilder und unreiner Leidenschaften, ihren unverkennbaren Antheil an diesem kühnen Unternehmen hatten, wie Rachgier, und Neid, und Habsucht, und politischer Fanatismus, und bittrer Religionshaß ihre

ein festliches Gelag daran zu bereiten. Aber es ist eine nicht geringe Grausamkeit, den Besitzer eines unabhängigen Auskom-

unlautern Hände nach der Beute eines gemeinschaftlichen Feindes ausstrecken: wenn man sich sagt, daß der leidlichste aller wirklichen Bewegungsgründe, welche die Majorität der Deputirten beseelten, als sie sich des geistlichen Schatzes bemächtigten, der war, durch die riesenhafteste Bestechung, welche die Weltgeschichte aufzuweisen hat, ein ganzes Reich, wenigstens mehrere große in allen Winkeln dieses Reichs verbreitete Menschenclassen an ein neues Staatssystem von einer so zweydeutigen Güte, und an eine Herrschaft, die aufs gelindeste gesprochen, gar nahe an offne Usurpation gränzte, zu fesseln; wenn man überlegt, daß die Nationalversammlung gewissermaßen die einzige feste Schanze aus der sich ihre Operation vertheidigen ließ, die Nothwendigkeit den geistlichen Stand abzuschaffen, stillschweigend für unhaltbar erklärte, indem sie diesen Stand durch eine bloße Fiction des Rechts, und gleichsam nur ad hoc aufhob, und ihn dann sofort unter andern Bedingungen (von äußerst zweifelhafter Zweckmäßigkeit) wieder herstellte: — wenn man ferner seine Aufmerksamkeit auf die unverantwortliche Form richtet, in welcher dies gewaltsame Dekret ausgeführt wurde: auf die unbarmherzige Schnelligkeit, mit der man bey einer Veränderung von so furchtbarer Wichtigkeit, bey einem so unerhörten und so unverschuldeten Glückswechsel einer so ausgebreiteten Gesellschaft, wo Langsamkeit die erste Forderung der Menschlichkeit war, zu Werke gieng: auf die barbarische Strenge mit der man ganze Schaaren unglücklicher Staatsbürger behandelte, die, wenn auch ihre Aufopferung wesentlich und unumgänglich nöthig gewesen wäre, doch eben darum, weil sie Opfer für das Ganze werden mußten, die gewissenhafteste, zärtlichste, ehrfurchtvollste Schonung verdient hätten: auf die lange Reihe unmenschlicher und wüthender Verfolgungen (vom ersten gezwungenen Eide, bis zu dem Dekret, wodurch sie vogelfrey wurden) die diese aufgeopferte Classe blos deshalb traf, weil sie ihre Wunden fühlte, weil nicht jedes ihrer Mitglieder von moralischem Heroismus begeistert die Hand die sie geschlagen hatte, zu küssen bereit war, und weil ein Theil derselben gegen die Vortreflichkeit eines neuen Systems das mit dem Raube ihres Eigenthums besiegelt werden sollte, gerechte Zweifel hegte, oder ihm auch wohl im Stillen einen sehr begreiflichen, und in vieler Rücksicht höchst verzeihlichen Widerstand leistete; — wenn man nach diesem allen noch die

mens fremder Gnade zu unterwerfen. Das, was für Menschen von geringem Stande, und die nie an eine beßre Lage gewöhnt waren, ein erträgliches Loos seyn mag, kan für andre, die in glänzendern Umständen gelebt haben, eine harte, vielleicht eine so fürchterliche Strafe werden, daß ein gefülvolles Herz sie keinem, als einem todeswürdigen Verbrecher zuerkennen würde. Offenbar ist der Tod für manche Gemüther ein leichteres Uebel als Demüthigung und Schmach. Es muß ein eiserner Zusatz zu diesem grausamen Schicksal seyn, daß die, welche ihre Erziehung und ihr bisheriges Amt in den Augen der Menschen ehrwürdig gemacht hatten, jetzt die traurigen Reste ihres Eigenthums, als Allmosen aus den unreinen und gottlosen Händen ihrer Plünderer empfangen, daß sie das, was sie erhalten (wenn sie überall noch etwas erhalten) nicht den milden Beyträgen ihrer Gemeinden, sondern der übermüthigen Zärtlichkeit frecher und offner Atheisten zu danken haben sollen, die den Dienern der Religion ihr dürftiges Auskommen mit dem Maßstabe ihrer Verachtung aller Religion zumessen, und unausgesetzt dahin trachten werden, die Empfänger der armseligen Gabe in den Augen des Volks und in der Schätzung der Menschen herab zu würdigen.

traurige Betrachtung anstellt, wie unendlich wenig, wie so gar nichts Frankreich bey diesem ungerechten Wagestück gewonnen hat, und wenn man sieht, daß, alle übrige Calamitäten, und alle übrige bodenlose Verwirrung der Finanzen bey Seite gesetzt, das Defizit, das die enorme Confiscation heben sollte, nach den allergelindesten Rechnungen, vervierfacht worden ist — so kann man wirklich über die Gewaltthätigkeit, Treulosigkeit, und strafbare Unbesonnenheit, die in diesem großen Geschäft regiert haben, kaum genugsam erstaunen, und wird es einem Mann, wie Burke, in dessen Augen Gefahr für die Festigkeit des Eigenthums eine der schrecklichsten Seiten war, die ihm die französische Revolution, (an und für sich oder als Beyspiel für andre Nationen betrachtet,) darbot, leicht verzeihen, daß er sich dem gerechten Eifer, der jeden redlichen Mann gegen Ungerechtigkeit und Tyranney aufruft, vielleicht zu warm und zu anhaltend überließ. **Anmerk. des Uebers.**

Doch diese Confiscation soll nicht einmal als ein Wagestück der Gewalt, sondern als ein gesetzliches und rechtliches Staatsunternehmen angesehen werden. In den Akademien des Palais Royal und der Jakobiner, haben sie die Entdeckung gemacht, daß gewisse Menschen auf das, was ihnen Gesetze, Observanzen, vielfältige Richtersprüche und tausendjährige Präscriptionen zu verbürgen schienen, kein eigentliches Recht haben. Sie meynen, Geistliche wären blos erdichtete Personen, Geschöpfe des Staats, die man ohne alle Umstände ganz zerstöhren, folglich auch nach Belieben, und so wie es die Umstände erforderten, behandeln und umschaffen könnte. Sie behaupten, die Güter, welche Geistliche besäßen, gehörten nicht ihnen, sondern dem Staat, dem Urheber dieses ganzen erdichteten Besitzes, und wir dürften uns daher bey allem, was ihnen in dieser erkünstelten Qualität wiederführe, nicht darum bekümmern, ob sie als wirkliche Personen in ihren wesentlichsten Rechten gekränkt, in ihren natürlichsten Gefühlen angegriffen würden. — Aber, wenn man Menschen, die sich zu einer gewissen Lebensart, nicht blos geduldet, sondern sogar aufgemuntert vom Staat, entschlossen, die rechtmäßigen Vortheile raubt, die mit dieser Lebensart verknüpft waren, wenn man ihnen Einkünfte nimmt, auf deren vermeynte Beständigkeit hin sie den ganzen Plan ihres Lebens gebaut, Verbindlichkeiten aller Art übernommen, und einer großen Anzahl andrer ihren Unterhalt zugesichert hatten — kömmt es wohl darauf an, unter welchem Namen und Titel diese rühmliche Thaten verübt werden?

Niemand wird von mir erwarten, daß ich diese elende Personentheorie mit einer ausführlichen Erörterung beehren sollte. Die Gründe, deren die Tyranney sich bedient, sind so verächtlich, als ihre Macht furchtbar ist. Hätten die Plünderer Frankreichs nicht durch ihre ersten Verbrechen eine Gewalt erworben, welche allen, die sie nachher begehen mochten, Straflosigkeit sicherte, diese verruchte Sophisterey, das Signal zu Raub und Blutvergießen hätte ihre Abfertigung, ohne erst durch die Schlüsse des Logikers widerlegt zu werden, unter den Streichen des Blutrichters

gefunden. Die sophistischen Tyrannen zu Paris deklamiren jetzt ohne Scheu gegen alle die abgeschiednen Königlichen Tyrannen, die in den vergangnen Jahrhunderten die Welt gedrückt haben. Es ist ihnen ein leichtes dreist zu seyn, weil sie vor den Ketten und eisernen Käfigten ihrer ehmaligen Herren sicher sind. Warum aber sollten wir gegen die Tyrannen unsrer Tage, die noch weit ärgre Tragödien als jene, unter unsre Augen spielen, glimpflicher und zärtlicher verfahren? Warum sollten wir uns nicht derselben Freyheit bedienen, die sie sich anmaßen, da wir es mit gleicher Sicherheit thun können, da zu dem Entschluß, die unverhüllte Wahrheit zu sagen, hier nichts weiter erfordert wird als tiefe Verachtung der Meynungen derer, die wir in ihren Handlungen verabscheuen?

Anfänglich suchte man diese frechen Eingriffe in alle Rechte des Eigenthums mit einem Vorwande zu bemänteln, der auffallender als irgend ein andrer, dessen man sich hätte bedienen können, mit dem Verfahren der raubsüchtigen Sophisten contrastirte — Sorge für den öffentlichen Credit. Die Feinde alles Eigenthums heuchelten eine ängstliche, strenge, zärtliche Gewissenhaftigkeit, so oft die Rede von den Verbindlichkeiten des Königs gegen die Staatsgläubiger war. Diese Prediger der Menschenrechte hatten so viel mit der Belehrung anderer zu thun, daß sie keine Zeit übrig behielten, selbst etwas zu lernen: sonst hätten sie doch schlechterdings wissen müssen, daß die ersten und ursprünglichen Ansprüche auf Schutz von Seiten der bürgerlichen Gesellschaft nicht den Forderungen der Staatsgläubiger, sondern dem Eigenthum der Bürger gebühren. Diese Ansprüche des Bürgers müssen über alle andere gelten: sie stehen voran nach der Zeitfolge: sie sind von höherer Ordnung auf der Stufenleiter der Rechte: sie sind unläugbar wichtiger im System der Billigkeit. Das, was die Einzelnen besaßen, gleichviel unter welchem Titel, durch Erwerb, durch Erbschaft, oder vermöge ihres Antheils an den Gütern einer Gemeinheit, hat nie, weder ausdrücklich noch stillschweigend, einen Theil der Sicherheit des Staatsgläubigers ausgemacht. Der Staatsgläubiger dachte nicht einmal daran, als er seinen

Handel schloß. Ihm war vollkommen bekannt, daß der Staat, es mag ihn ein König oder ein Senat repräsentiren, nichts verpfänden kan, als seine Einkünfte, und daß es keine andre Einkünfte des Staats geben muß, als die, welche aus einer gleichförmigen und gerechten Besteuerung der sämmtlichen Bürger entspringen. Diese wurden dem Staatsgläubiger versichert, und weiter konnte ihm nichts versichert werden. Niemand kan eine Büberey die er zu begehen gedenkt, als ein Unterpfand für seine Ehrlichkeit einsetzen.

Man kan sich nicht enthalten, sonderbare Betrachtungen anzustellen, wenn man die außerordentliche Strenge auf der einen, und den außerordentlichen Leichtsinn auf der andern Seite sieht, die in diesem neuen System der öffentlichen Treue obwalteten, und die nicht etwa nach der Natur der verschiednen Verbindlichkeiten, sondern blos nach der Beschaffenheit der Personen, welche diese Verbindlichkeiten trafen, mit einander abwechselten. Keiner andern Verhandlung der Könige von Frankreich gestand die Nationalversammlung Gültigkeit zu, als gerade der zweydeutigsten und verdächtigsten von allen — ihren Schuldcontrakten. Alles was die alte Regierung sonst gethan hatte, wurde in einem so gehäßigen Lichte dargestellt, daß man es als eine Art von Verbrechen ansah, Ansprüche zu haben, die sich auf irgend eine ihrer Verfügungen gründeten. Ein Gehalt, welches der Staat für reelle Dienstleistungen bezahlt, ist sicherlich ein eben so gutes Eigenthum als eine Verschreibung über Geld, welches man ihm geliehen hat. Es ist offenbar ein besseres, in allen solchen Fällen wo Geld und ansehnliches Geld bezahlt werden mußte, um zu gewissen Stellen zu gelangen. Nichts desto weniger haben wir es erlebt, daß unzählige Menschen die sich in diesem Fall befanden, und denen die größten Tyrannen unter den Ministern ihr Eigenthum nie angetastet hatten, durch diese Versammlung von Anbetern der Rechte des Menschen ohne Barmherzigkeit geplündert worden sind. Wenn sie zu ihrer Rettung anführten, daß sie das Brodt, was man ihnen nahm, mit ihrem Schweiß und Blut verdient hatten, so erhielten sie zur Antwort, sie hätten

ihre Dienste nicht dem Vaterlande geleistet, welches jetzt existirte.

Dieser Hang zur Treulosigkeit erstreckte sich noch weiter. Bewundernswürdig consequent in ihrem System ist die Nationalversammlung so eben mit der löblichen Ueberlegung beschäftiget, in wie fern Verträge, welche die vormalige Regierung mit andern Nationen geschlossen hatte, verbindlich für sie seyn können: und einer ihrer Ausschüsse wird anzeigen, welche von diesen Verträgen beybehalten, welche gebrochen werden müssen. Durch dieses Mittel haben sie die Redlichkeit ihres neuen Staats gegen seine Nachbarn, mit der, die er gegen seine Unterthanen beobachtet, auf gleichen Fuß gesetzt.

Es läßt sich schlechterdings kein vernünftiger Grund erdenken, weshalb die königliche Regierung nicht weit eher die Macht, Verdienste zu belohnen und Verträge zu schließen, als die Befugniß, die gegenwärtigen und künftigen Staatseinkünfte zu verpfänden, besessen haben sollte. Der Nationalschatz ist in Frankreich und in allen andern europäischen Staaten gerade am allerwenigsten der Gegenstand einer uneingeschränkten Disposition der Könige gewesen. Es läßt sich aber keine Disposition über das Staatsvermögen denken, die unbeschränktere Macht voraussetzte, als die Verpfändung der öffentlichen Einkünfte. Die Einführung periodischer und vorübergehender Abgaben reicht lange nicht an diesen Souverainitätsactus. Und doch ist von allem, was die Könige thaten, das, was sie Kraft dieser gefährlichen Vollmacht (die das sicherste Kennzeichen eines schrankenlosen Despotismus ist) thaten, allein heilig gehalten worden. Woher kam dieser Vorzug, den eine demokratische Versammlung einer Classe von Eigenthümern einräumte, die ihre Rechte von der tadelhaftesten und unerlaubtesten aller Aeußerungen der monarchischen Gewalt herleitete? In der Vernunft muß man nichts suchen, wodurch Inconsequenz gerechtfertigt werden könnte, und die Grundsätze der Billigkeit reichen nicht zu, um partheyische Gunst zu erklären. Aber wenn Widerspruch und Partheylichkeit auch ohne Rechtfertigung bleiben, so fehlt es ihnen darum nicht

an einem begreiflichen Grunde; und ich halte es nicht für sonderlich schwer, diesen Grund im gegenwärtigen Fall zu entdecken.

Vermöge des großen Umfanges der Nationalschuld hatte die Casse der Geldbesitzer in Frankreich nach und nach einen sehr mächtigen Einfluß erworben. Nach den alten Gebräuchen dieses Reichs waren Veränderungen im Besitzstande überhaupt, und insbesondre Verwandlungen von Land in Geld, und von Geld in Land, allemal mit Schwierigkeiten verknüpft. Familienlehne, die weit häufiger und weit strenger waren als in England, das Wiederkaufsrecht *), die ansehnliche Masse von Ländereyen, welche die Krone in Händen hatte, und die nach einer Maxime des französischen Rechts nicht veräußert werden durften, die weitläuftigen Güter der geistlichen Corporationen, alles dies machte, daß in Frankreich der Landbesitzer von dem Geldbesitzer viel getrennter, das Interesse des einen vom Interesse des andern viel abgesonderter, und freundschaftliches Vernehmen zwischen beyden Classen weit weniger zu erwarten seyn mußte, als in England.

Die Geldbesitzer standen seit langer Zeit in keiner sonderlichen Gunst bey dem Volke. Das Volk bemerkte, daß sie Gewinn aus seinem Elend zogen, und seine Lasten erschwerten. Die alten Landbesitzer nahmen Antheil an diesem Groll, zum Theil aus eben den Ursachen, die ihn beym gemeinen Mann bewirkten, aber weit mehr darum, weil die Geldbesitzer durch den Glanz einer verschwenderischen Lebensart, manchen dürftigen Stammbaum, manchen nackenden Titel unter dem Adel verdunkelten. Selbst in solchen Fällen, wo der Adel, der vorzüglich die Classe der Land-

*) Das Jus retractus (retrait lignager) war eine Rechtswohlthat, nach welcher den Verwandten eines Jeden, der irgend ein Besitzstück veräußert hatte, frey stand, solches binnen einer gewissen Zeit, dem Käufer gegen Erstattung der Kaufsumme wieder abzufordern. In den meisten französischen Provinzen war diese Befugniß der Verwandten auf Jahr und Tag eingeschränkt. — S. Du Moulin Coutumes de France. Anmerk. des Uebers.

besitzer vorstellte, sich mit den andern Classen durch Heyrathen verband, sah man den Reichthum, der die Familie vom Untergange rettete, nichts desto weniger als einen Flecken und als eine Erniedrigung derselben an. So wurden diese Feindseligkeiten und Erbitterungen selbst durch die Mittel verstärkt, die sonst gewöhnlich den Zwistigkeiten ein Ende machen, und Widersacher in Freunde verwandeln. Mittlerweile wuchs der Stolz der unadelichen oder neuadelichen Reichen, so wie die Ursach dieses Stolzes zunahm. Von Tage zu Tage stieg ihr Unwillen über eine Zurücksetzung, deren Rechtmäßigkeit sie nicht anerkennen konnten. Mit Freuden ergriffen sie jedes Mittel, das man ihnen darbot, um sich an dem beleidigenden Stolz des Standes mit dem sie wetteifern wollten, zu rächen, und zu der Stelle empor zu klimmen, die, ihrer Meynung nach, ihrem Reichthum gebührte. Ihre Streiche zielten bald nach der Krone, bald nach der Geistlichkeit, immer in der Absicht, den Adel zu verwunden. Sie griffen ihn besonders an seiner schwächsten Seite, in den Besitzungen der Kirche an, die unter dem Patronat des Throns gewöhnlich dem Adel zufielen, welcher die Bisthümer und die großen Abteyen beynahe ausschließend besaß.

Bey diesem sehr reellen, wenn gleich nicht immer merklichen Kriege zwischen den alten Landbesitzern und den neuen Geldbesitzern, befand sich in den Händen der letztern die bereitste, und eben deshalb die größte Kraft. Es liegt in der Natur der Sache, daß der Geldbesitzer zu jedem neuen Unternehmen auf der Stelle geschickter, und jedes Wagstücks fähiger ist, als der Landbesitzer. Schon darum, weil jener sehr oft sein Vermögen entstehen sah, ist er gegen alles was Neuerung heißt, weniger abgeneigt. Daher werden die, welche sich nach Veränderungen sehnen, allemal ihre Zuflucht am ersten zu den Geldbesitzern nehmen.

Neben den großen Geldbesitzern war seit einiger Zeit eine neue Classe von Menschen aufgewachsen, die mit ihnen gar bald in eine sichtbare und sehr genaue Verbindung trat. Dies waren — die p o l i t i s c h e n G e l e h r t e n. Gelehrte von Profession, die die Begierde sich auszuzeichnen treibt, sind ge-

wöhnlich Freunde aller Neuerungen. Seit den letzten Lebensjahren Ludwig XIV. war die Litteratur nicht mehr sonderlich vom Hofe geehrt worden; wenigstens hatte man sie nicht so methodisch, als es in der glänzenden Periode dieser prunkvollen und nicht unpolitischen Regierung geschah, durch Belohnungen und Ehrenstellen an den Hof geknüpft. Das, was die Gelehrten an der Gunst der Regenten verlohren hatten, suchten sie durch das Zusammentreten in eine Art von eigner Zunft wieder zu gewinnen: ein Plan, der durch die großen Akademien zu Paris, und weiterhin durch das ausgebreitete Unternehmen der Encyclopädie, welches eine Gesellschaft dieser Männer zu Stande brachte, nicht wenig befördert ward.

Diese litterärische Kabale hatte vor einigen Jahren einen förmlichen Plan zur Zerstöhrung der christlichen Religion entworfen. Sie verfolgten dies Ziel mit einem Eifer, den man bisher nur an Menschen, die, vom Geiste des Fanatismus getrieben, irgend ein religiöses System verbreiten wollten, bemerkt hatte. Kein Fanatiker besaß jemals den Hang zur Proselytenmacherey, und dessen natürlichen Begleiter den Hang zur Verfolgung, sobald es die Umstände erlaubten, in höherm Grade, als sie. Was sie nicht durch unmittelbare und schnelle Operationen durchsetzen konnten, suchten sie auf längerm Wege durch die Mittelwirkung der öffentlichen Meynung zu erlangen. Um Herr über die Meynung zu werden, dazu gehört vor allen Dingen Herrschaft über die, welche der Meynung ihre Richtung geben. Deshalb suchten sie sich mit vieler Geschicklichkeit und großer Beharrlichkeit aller Zugänge zum litterärischen Ruhm zu bemächtigen. Einige unter ihnen behaupteten unstreitig einen hohen Rang im Reich der Wissenschaften und des Geschmacks. Die Welt hatte ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen: in Rücksicht auf ihre Talente verzieh sie ihnen ihre Grundsätze. Zum Lohn für diese großmüthige Behandlung suchten sie den Ruf des Verstandes, der Gelehrsamkeit und der Bildung, sich und ihren Anhängern mit Ausschluß der übrigen Welt zuzueignen. Ich wage es, zu behaupten, daß dieser kleinliche, intolerante Sektirgeist der Litteratur und dem

Geschmack nicht weniger nachtheilig gewesen ist, als der Moral, und aller wahren Philosophie. Diese Kirchenväter des Atheismus hatten ihre eigne Bigotterie, troz einem Ketzermacher der vorigen Jahrhunderte: indem sie gegen Mönche eiferten, war der Geist eines Mönchs über sie selbst gekommen. Doch waren sie von manchen Seiten auch wahre Weltmänner. Wo Raisonnement und Witz nicht ausreichen wollten, da ward Intrigue zu Hülfe gerufen. Mit diesem litterärischen Monopoliensystem verband man eine besondere und unermüdliche Industrie, alle die, welche nicht zur Parthey gehörten, auf was für einem Wege, und durch was für Mittel es auch geschehen mochte, anzuschwärzen und herabzusetzen. Die, welche den Geist dieser Gesellschaft sorgfältig studirt haben, sind längst überzeugt gewesen, daß es ihr an nichts fehlte, als an Macht, um die Angriffe ihrer Zungen und ihrer Federn bis zu einem wirklichen Kriege gegen Eigenthum, Freyheit und Leben zu steigern.

Die schwache und unwirksame Verfolgung, die man mehr dem äußern Wohlstande zu gefallen, als aus ernsthaften Absichten über sie ergehen ließ, konnte weder ihren Muth niederschlagen, noch ihre Kräfte vermindern. Der Ausgang war auch kein andrer, als daß ein ungestümer und giftiger Eifer von einer bisher in der Welt unbekannten Art sich ganz und gar ihrer Gemüther bemächtigte, und selbst ihren persönlichen Umgang, der sonst angenehm und unterrichtend gewesen seyn würde, vollkommen widrig und zurückstoßend machte. Ein wilder Hang zu Ränken und Complotten, und eine wüthende Bekehrungssucht athmete jetzt in allen ihren Gedanken, Worten und Handlungen. Da der Controversgeist sehr leicht auf gewaltsame Mittel denkt, so fingen sie an, sich zu einer Correspondenz mit fremden Fürsten zu drängen, in der Hoffnung, daß sie durch das Ansehen derselben, welchem sie damals auf alle Weise schmeichelten, die Revolutionen, mit denen sie umgingen, zu Stande bringen würden. Es war ihnen völlig gleichgültig, ob diese Revolutionen durch den Donnerkeil des Despotismus oder durch das Erdbeben eines Volksaufruhrs bewirkt wurden. Der Briefwechsel dieser

Sekte mit dem verstorbnen Könige von Preussen, wirft kein geringes Licht auf den eigentlichen Geist aller ihrer Unternehmungen *). Aus eben dem Grunde, der sie die Verbin-

*) Allerdings ist der Charakter dieser intriganten und rastlosen Philosophen, und das wesentliche ihres weitgreifenden und herrschsüchtigen Systems nirgends so enthüllt, mithin die Richtigkeit der hier entworfenen Schilderung nirgends so auffallend bestätiget, als in diesem merkwürdigen Briefwechsel. Aber die Billigkeit, und mehr noch als diese, die Achtung, die man dem größten Mann seines Jahrhunderts schuldig ist, macht es zur dringenden Pflicht, den philosophischen Fürsten nie mit seinem Correspondentenhaufen zu vermengen, dem Könige zu lassen, was des Königes ist, und den Sophisten, was der Sophisten ist. Der weise Ernst mit welchem er sich unablässig ihren abgeschmackten Planen (z. B. dem berühmten Vorhaben einen Deisten-Tempel in seinen Staten zu bauen) widersetzte: die wahrhaft philosophische Nüchternheit, die er ihren wilden und trunknen Spekulationen, und ihrem blinden, zügellosen Enthusiasmus entgegen stellte; die häufigen Ermahnungen zu allgemeiner Billigkeit und vernünftiger Mäßigung, die er diesen intoleranten Tolerauzpredigern bey jeder Gelegenheit zukommen ließ; der Adlerblick, mit dem er die Gränzen zwischen theoretischen Grillen und praktischen ausführbaren Entwürfen in dem dicksten Nebel aufgeblasner Deklamationen augenblicklich entdeckte; die unerschütterliche Standhaftigkeit mit der er alte Sitten und Meynungen, die er in der Stunde des Witzes trotz irgend einem französischen Akademiker zu verlachen wußte, sobald von ihrem Einfluß auf Menschen und Völker die Rede war, vertheidigte: und endlich der anständige und gemäßigte Ton in der Abhandlung ernsthafter und ehrwürdiger Gegenstände und in dem Kampf mit den verächtlichsten Vorurtheilen selbst, den er den neuern französischen Schriftstellern so vielfältig empfahl, als er das Einbrechen jener cynischen Manier, die in den letzten Jahren die herrschende in Frankreich geworden ist, bemerkte; — alles dies muß auch dem unaufmerksamsten Leser der Correspondenz verrathen, wie weit jene geschwätzigen Zwerge (den philosophischen Schwätzer d'Alembert im geringsten nicht ausgenommen) hinter diesem königlichen Riesen zurück blieben, und was für ein Unterschied zwischen einem wahrhaft großem Manne, und einem großen Projektenmacher ist.

dung mit Fürsten suchen hieß, beehrten sie die großen Geldbesitzer in Frankreich auf eine ausgezeichnete Weise mit ihrer Freundschaft; und da sie zugleich die Verwalter solcher Aemter, welche eine ausgebreitete Verbindung mit Menschen aller Classen erfordern, in ihr Interesse zu ziehen wußten, so hatten sie in der That alle Wege zur öffentlichen Meynung in ihrem Besitz.

Schriftsteller haben an und für sich, besonders aber wenn sie vereinigt und zu gemeinschaftlichen Zwecken wirken, einen großen Einfluß auf den Charakter und die Neigungen einer Nation: daher mußte das Bündniß, welches die Gelehrten in Frankreich mit den Geldbesitzern schlossen, nicht wenig dazu

Es wäre überflüßig diese sonnenklaren Wahrheiten mit besondern Beweisen und Beyspielen zu belegen, welche die Briefe des Monarchen, vorzüglich aber die spätern fast auf jeder Seite liefern. Uebrigens weiß jedermann, der sich um die Denkungsart und den Charakter des Königes bekümmert hat, daß sein Umgang und sein Briefwechsel mit den französischen Gelehrten, besonders in den letzten Jahren seines Lebens gar nicht auf Belehrung, sondern einzig und allein auf Belustigung angelegt war, und daß er diese eiteln Philosophen im Grunde nicht viel anders behandelte, als wenn sie (wie er sich irgendwo scherzhaft von der ganzen französischen Nation ausdrückte) „die Vorsehung blos zu seinen menus plaisirs erschaffen hätte" —

Wenn man sich überzeugen will, wie wenig die treulosen Sophisten einer ernsthaftern Zuneigung würdig waren, so vergleiche man (um unter hundert Probestücken nur eins zu wählen) die Briefe, welche der Marquis von Condorcet in den Jahren 1785 und 1786 an den König schrieb, mit einer Stelle im ersten Theil einer unter dem Titel: Bibliotheque de L'homme public, im Jahr 1790 von eben diesem Gelehrten herausgegebenen elenden Compilation, worin er selbst (oder doch ein Lotterbube der unter seiner Direktion schrieb) diesen König, der in jenen Briefen als der erste Mann aller Zeiten angebetet wird, mit keinen geringern Ehrentiteln, als mit den Prädikaten eines Nero's im Norden, eines verabscheuungswürdigen Tyrannen, und eines nach Menschenblut gierigen Ungeheuers, aufführt — Anmerk. des Uebers.

beytragen, den Haß des Volks, der bisher das Loos der letztern gewesen war, von ihnen abzuwälzen. Die Schriftsteller bedienten sich des gewöhnlichen Kunstgriffs aller derer, die Neuerungen befördern wollen: sie prahlten mit einer großen Vorliebe und Sorgfalt für die Armen und für die niedrigern Volksclassen, während daß sie in ihren beissenden Satyren durch die unverschämtesten Uebertreibungen, die Fehler der Höfe, des Adels und der Geistlichkeit abscheulich zu machen suchten. Sie wurden eine Art von Demagogen. Sie gaben das Hauptglied in einer Kette ab, welche verhaßten Reichthum mit rastloser und verzweifelter Armuth zu einem und demselben geheimen Endzweck verband.

Da diese beyden Classen von Menschen, die Geldbesitzer und die Gelehrten bey allen neuerlichen Verhandlungen in Frankreich die Oberhand gehabt zu haben scheinen: so dient uns ihre Verbindung, und ihr politisches System dazu, nicht etwa aus Grundsätzen der Gerechtigkeit oder der wahren Staatsklugheit, aber doch aus begreiflichen Ursachen die allgemeine Wuth zu erklären, mit welcher man über alles Grundeigenthum der geistlichen Corporationen herfiel, und die auffallende Sorgfalt, mit welcher man, ganz den ausgehängten Principien zuwider, das Interesse der Geldbesitzer und Staatsgläubiger, das in dem Schatten des Throns aufgewachsen war, in Schutz nahm. Aller Unwillen gegen Vermögen und Macht wurde mit ausstudirter Kunst auf eine andre Classe von Reichen geleitet. Giebt es sonst noch irgend eine Erklärung für eine so außerordentliche und widernatürliche Erscheinung, als die war, daß man die Besitzungen der Geistlichkeit, die so manches Jahrhundert durchlebt, so manche Erschütterung des Staats überstanden hatten, und zu gleicher Zeit durch Gerechtigkeit und durch Vorurtheil bewacht schienen, angriff, um damit eine Schuld zu bezahlen, die ungleich viel später entstanden, bey der Nation bis dahin verhaßt gewesen, und von einer verschrieenen und umgestürzten Regierung aufgesammelt war?

„Aber das Vermögen des Staats,“ heißt es, „reichte „nicht hin, um die Gläubiger desselben zu befriedigen.“ — Angenommen, es wäre so gewesen: angenommen, es war unvermeidlich, daß Jemand verlöhre — wen mußte es treffen? Wenn der einzige rechtmäßig-vorhandne Fonds, der einzige, den beyde Theile vor Augen hatten, als sie ihr Geldgeschäft schlossen, unzureichend wird, wer muß nach allen Principien des natürlichen und jedes bürgerlichen Rechts in der Welt, den Verlust tragen? Unstreitig, entweder der, welcher lieh, oder der, welcher ihn zum Leihen beredete, oder beyde; aber nimmermehr ein Dritter, der nicht den geringsten Antheil am Handel hatte. Wenn ein Bankerutt entsteht, müssen entweder die leiden, welche schwach genug waren, auf schlechte Sicherheit zu leihen, oder die, welche den Gläubiger mit falscher Hypothek hintergingen. Die Gesetze kennen schlechterdings keine Möglichkeit einer andern Entscheidung. Aber in dem Institut der neuen Rechte des Menschen sind die einzigen Personen, welche nach Billigkeit leiden müssen, die, welche einzig von allem Verlust frey bleiben sollten; diejenigen müssen für die Schuld haften, die weder Leiher noch Borger, weder Pfandnehmer noch Verpfänder waren.

Was hatte die Geistlichkeit mit diesen Geldgeschäften zu thun? Was hatte sie mit allen öffentlichen Verbindlichkeiten weiter, als die Sorge für die Bezahlung ihrer eignen Schulden ging, zu schaffen? Für diese mußten allerdings ihre Güter bis auf den letzten Morgen Sicherheit leisten. Nichts führt uns untrüglicher in den Geist dieser confiscirendeu Versammlung, als die Aufmerksamkeit auf ihr Verfahren in Ansehung dieser Schulden der Geistlichkeit. Immer dem Interesse der Geldbesitzer getreu, dem zu Liebe sie jedes andre mit Füßen traten, fanden sie die Geistlichkeit befugt, eine gültige Schuld auf sich zu laden. Folglich gestanden sie stillschweigend ein, daß die, welchen sie alles Eigenthumsrecht abgesprochen hatten, wahre Eigenthümer seyn mußten, weil man ohne dies zu seyn, seine Besitzungen unmöglich auf eine gültige Weise verpfänden kan. Sie sahen sich also

genöthigt, die Rechte dieser verfolgten Bürger in eben dem Augenblick anzuerkennen, da man diese Rechte so offenbar und frevelhaft gekränkt hatte.

Wenn irgend Jemand außer der Nation im Ganzen, dem Staatsgläubiger für einen Ausfall den er erleidet, stehen sollte, so müßte es derjenige seyn, dem die Administration der Geldgeschäfte übertragen gewesen war. Warum bemächtigte man sich nicht der Güter aller Generalcontroleurs? Warum nicht der Güter aller der Minister, Finanzbeamten, und Bankiers, die sich bereichert hatten, unterdeß daß die Nation durch ihre Operationen und durch ihre Rathschläge verarmte? Warum confiscirte man nicht das Vermögen des Herrn La Borde lieber als die Besitzungen des Erzbischofs von Paris, der weder an der Entstehung der Staatspapiere noch an einem damit vorgenommenen wucherhaften Umschlage den geringsten Antheil hatte? Oder, wenn denn einmal alte Grundbesitzungen zum Besten der Agiotirer confiscirt werden mußten, warum hielt man sich nur an eine einzige Classe dieser Grundbesitzungen? Ich weiß nicht ob die großen Ausgaben des Herzogs von Choiseul noch etwas von den unermeßlichen Summen übrig gelassen haben, die ihm durch die Gnade seines Herrn zugeflossen, während einer Regierung zugeflossen sind, welche durch jede Art von Verschwendung in Krieg und Frieden zu der jetzigen Nationalschuld in Frankreich nicht wenig beygetragen hat. Wenn davon noch etwas vorhanden ist, warum wird es nicht einzogen? Ich erinnre mich, daß ich gerade in Paris war, als den Herzog von Aiguillon die Hand eines beschützenden Despotismus (wie man damals allgemein behauptete) dem Schaffott entrissen hatte *). Er war

*) Der Herzog von Aiguillon wurde im Jahr 1770 von dem Parlament von Bretagne einer sträflichen Verbindung mit dem aufgehobnen Jesuiterorden beschuldiget, und sogar des Hochverraths verdächtig gemacht. Er stand im Begriff vor dem Gerichtshofe der Pairs zu Paris, wo nicht seines Lebens, doch seiner Würde eines Pairs verlustig erklärt zu werden, als der Canzler Meaupou, aus Furcht in diesen Proceß eine zu

Minister, und hatte also Antheil an der Verwaltung der Geschäfte in jener verschwenderischen Periode. Warum werden seine Familiengüter nicht den Municipalitäten überliefert, in deren Bezirk sie liegen? — Die edle Familie der Noailles hat dem französischen Thron von langen Zeiten her Diener (und sehr verdienstvolle, ich gestehe es gern) geliefert: sie hat also nothwendig ihren Theil an den Wohlthaten gehabt, die von diesem Throne ausflossen. Warum wird kein Stück ihrer Ländereyen zur Tilgung der Nationalschuld verwendet? Warum sind die Besitzungen des Herzogs von Rochefoucault heiliger als die Besitzungen des Cardinals von Rochefoucault? Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß der Herzog ein edler

große Anzahl bedeutender Personen verwickelt zu sehen, Ludwig den XV. zu einem Lit de justice bewog, worin die ganze Procedur gegen den Herzog annullirt und niedergeschlagen ward.

Es ist zu bemerken, daß der Verfasser in dieser Stelle geflissentlich solche Familien nennt, deren Abkömmlinge eine große Rolle in der National-Versammlung spielten. Der junge Herzog von Aiguillon war ein ausgelaßner Verfechter der demokratischen Ideen in dieser Versammlung; die populären Gesinnungen des Vicomte von Noailles und des Herzogs von Rochefoucault sind bekannt genug. — Eine gar sonderbare Fügung der Begebenheiten war es gewiß, daß diese junge Männer aus den vornehmsten Familien, so wie die Montmorency's, die Liancourt's, und alle ihres Gleichen, welche in dem ersten Jahre der Revolution, dem Hofe und dem Adel durch ihre Coalition mit den Demagogen die tödtlichsten Streiche (besonders in der öffentlichen Meynung die sich nicht wenig mit ihren Nahmen brüstete) versetzt hatten, in einem kurzen Zeitraum von 3 Jahren sammt und sonders ohne eine einzige Ausnahme, Opfer ihrer eignen Verirrungen, und ihrer eignen, bey vielen unter ihnen sehr wohl gemeynten, Schwärmerey geworden sind. „Alle haben sie ihre Strafe in ihren Successen gefunden". Alle haben sie ihre meteorische Laufbahn mit gänzlicher politischer Nichtigkeit, mit willkührlicher oder gezwungner Verbannung, oder gar mit einem schmählichen Tode geendiget. Anmerk. des Uebers.

und ein vortreflicher Mann ist. Ich glaube sehr gern, (wenn es nicht ohnehin schon Frevel wäre, vom Gebrauch des Eigenthums hier zu sprechen, als ob der jemals auf die Rechtmäßigkeit desselben Einfluß haben könnte) daß er einen guten Gebrauch von seinen Einkünften macht: ich vergehe mich aber nicht an ihm, wenn ich behaupte, was ich nach den allersichersten Nachrichten behaupten kan, daß der Gebrauch, den sein Bruder, der Cardinal Erzbischof von Rouen von seinem gleich rechtmäßigen Eigenthum machte, noch viel löblicher und viel patriotischer war. Kan man ohne Abscheu und Entsetzen von der Verbannung solcher Leute, von der Einziehung ihrer Güter hören? Der ist kein Mann, der bey solchen Begebenheiten nicht solche Bewegungen fühlt. Der verdient nicht den Namen eines freyen Mannes, der sie feigherzig in sich verschließen wollte.

Wenig barbarische Eroberer haben eine so schreckenvolle Revolution im Besitzstande einer Nation hervorgebracht. Nie haben die Oberhäupter der römischen Faktionen, wenn sie in ihren öffentlichen Raub-Auctionen „crudelem illam hastam" aufstellten, die Güter ihrer überwundnen Mitbürger in einer so ungeheuren Quantität feil geboten. Es gereicht zur Entschuldigung dieser Tyrannen des Alterthums, daß man nicht leicht von ihnen glauben kan: sie hätten bey kaltem Blute gehandelt. Der Geist einer wüthenden Rachsucht, die zahllosen, oft noch ganz frischen Anfälle und Wiedervergeltungen der streitenden Partheyen, und der lange Wirrwarr wechselseitiger Mordthaten und wechselseitiger Plünderungen hatte ihre Leidenschaften aufgeregt, ihre Gemüther erbittert, und ihre Vernunft verdunkelt. Die Furcht, daß mit dem wieder erlangten Eigenthum auch die ehemalige Macht in solche Familien zurückkehren möchte, die sie über alle Hoffnung der Verzeihung hinaus beleidigt hatten, trieb sie über alle Gränzen der Mäßigung.

Diese römischen Plünderer, die erst bey den Elementen der Tyrannenkunst waren, und in keiner Schule der Rechte des Menschen gelernt hatten, daß sie, ohne alle Rechtfertigung, mit

denen, welche sie berauben wollten, nach Gutdünken verfahren konnten, hielten es noch für nöthig, ihren Ungerechtigkeiten einen gewissen Anstrich von Rechtmäßigkeit zu geben. Sie betrachteten die überwundene Parthey als einen Haufen von Verräthern, die gegen den Staat die Waffen ergriffen, oder andre Feindseligkeiten ausgeübt hatten. Sie behandelten sie als Menschen, die ihr Eigenthum durch ein Verbrechen verwirkt hatten. In Frankreich setzt man sich — Dank sey es der erhöhten Cultur des menschlichen Geistes! — über solche Formalitäten hinweg. Man legt die Hand an hundert Millionen jährlicher Einkünfte, und treibt hunderttausend Menschen aus ihren Wohnungen „weil dies unser gnädiger Wille ist.“ — Auch der Tyrann Heinrich VIII. von England, war nicht besser unterrichtet als die Marius und Sylla zu Rom; er wußte nicht, welch ein trefliches Instrument für seinen Despotismus in der großen Rüstkammer der Rechte des Menschen zu finden war. Als er beschlossen hatte, die Abteyen zu plündern, so wie der Jakobiner-Club die ganze Geistlichkeit geplündert hat, fing er damit an, daß er eine Commission niedersetzte, welche die Vergehungen und Misbräuche, die in diesem Communitäten obwalteten, untersuchen sollten. Der Bericht dieser Commission war, wie man es vorhersehen konnte, ein Gemisch von Wahrheiten, Uebertreibungen und Lügen. Indessen, wahr oder falsch, die Commission hatte doch ein ungünstiges Urtheil über sie ausgesprochen. Nichts desto weniger glaubte man, sich hiebey nicht begnügen zu dürfen. Da den Fehlern eines Instituts abgeholfen werden kan, da die Vergehungen einzelner Mitglieder einer Gesellschaft keinen Grund abgeben, die ganze Gesellschaft zu bestrafen, und da man in diesem finstern Zeitalter noch nicht die Entdeckung gemacht hatte, daß Eigenthum ein Geschöpf der Vorurtheile seyn könnte: so fand man alle die angezeigten Misbräuche (und es war deren eine beträchtliche Anzahl) nicht hinlänglich, um darauf die Confiscation zu gründen, die man beabsichtete. Der König brachte es also dahin, daß die Aebte ihm förmlich ihre Güter überliefern mußten. Aller dieser mühsamen Proceduren bediente

sich einer der entschiedensten Tyrannen, welche die Register der Geschichte aufführen, als nothwendiger Vorbereitungen, ehe er es wagte, sich durch Bestechungen seiner beyden knechtischen Parlamentshäuser mit einem Theil vom Raube, und durch die Angelobung einer ewigen Freyheit von allen Taxen, die Bestätigung seines ungerechten Verfahrens durch eine Parlamentsakte zu verschaffen. Hätte ihn das Schicksal für unsre Zeiten aufgespert, so würden vier Kunstwörter ihn aller dieser Mühe überhoben und ohne Umstände zu seinem Ziele geführt haben: er hätte nichts nöthig gehabt, als sich der kurzen Beschwörungsformel zu bedienen — „Philosophie, Erleuchtung, Liberalität, Rechte des Menschen.“

Es läßt sich nichts zur Vertheidigung dieser tyrannischen Unternehmungen sagen, in welcher Gestalt sie sich auch zeigen mögen: aber das ist nicht zu läugnen, daß der Despotismus, der sie in jener Gestalt auftreten ließ, doch der Gerechtigkeit einen gewissen Tribut darbrachte. Eine Macht, die sich über Furcht und Gewissensbisse weggesetzt hatte, war doch nicht über die Scham hinweg. So lange Scham noch auf ihrem Posten bleibt, kan Tugend nicht ohne Rückkehr im Herzen verschwunden, und Mäßigung nicht ohne alle Spur aus den Gemüthern der Tyrannen verbannt seyn.

Ich bin überzeugt, daß jeder rechtschaffne Mann mit unserm politischen Dichter in seinen Betrachtungen über diese Begebenheit sympathisiren, und so oft er sich ähnliche Anfälle eines räuberischen Despotismus denkt, in seinen frommen Wunsch einstimmen wird:

. . . . „Mög' unsre Zeiten
Kein Sturm wie dieser, wo Zerstöhrung aufbaut
Im Zorn des Himmels treffen! Sprich, o Muse!
Welch' ungeheure, schwere Missethat,
Welch seltner Frevel konnte so zur Wuth,
Den christlichen Monarchen reizen? Sprich,
War's Schwelgerey, war's zügellose Lust?
War Er so rein, so keusch und fromm und gut?

Was straft' Er sie? Er war der Sünder erster —
Doch — da wo Bettler richten, ist's ein tödtliches
Verbrechen — reich zu seyn — *).

Eben dieser verführerische Reichthum, der zu allen Zeiten und unter allen Regierungsformen in den Augen dürftiger und habsüchtiger Tyrannen, bald Beleidigung der Majestät, bald Beleidigung der Nation gewesen ist, war es, was die National-Versammlung verleitete, Eigenthum, Gesetze und Religion mit Einem Angriff über den Haufen zu werfen.

War aber der Zustand von Frankreich wirklich so verzweifelt und verlohren, daß nichts als Plünderung übrig blieb, um es vom Untergange zu retten? Auf diese Frage wünschte ich eine befriedigende Antwort. War die Situation der Finanzen, als die Stände sich versammelten, so, daß keine billige Vertheilung der Lasten auf alle Stände und durch alle Provinzen dem Uebel die Spitze bieten konnte? Wenn eine solche gleichförmige Auflage hinreichend war, so hätte sie damals leichter als je eingeführt werden können.

Herr Necker lieferte in dem allgemeinen Etat, welchen er den zu Versailles versammelten Ständen vorlegte, eine genaue und detaillirte Darstellung des Zustandes der Französischen Finanzen. Wenn wir ihm trauen, so war es gar nicht nöthig, zu irgend einer neuen Auflage seine Zuflucht zu nehmen, um die Einnahme des Königreichs mit der Ausgabe ins Gleichgewicht

*) Cooper's hill von John Denham. Die ganze Stelle ist eine Klage über das tyrannische Verfahren Heinrich des VIII. gegen die Geistlichkeit. Weiterhin stößt man auf folgende merkwürdige Zeilen:

Could we not wake from that lethargic dream
But to be restless in a worse extreme?
And for that lethargy was there no cure,
But to be cast into a calenture?
Can Knowledge have no bound, but must advance
So far, to make us wish for ignorance?

zu setzen. Er gab die Summe aller Ausgaben mit Einschluß der Zinsen eines neuen Darlehns von 400 Millionen, auf 531,444,000 Livres, die festen Einkünfte auf 475,284,000 Livres, mithin das Defizit auf 56,150,000 an. Um dies zu heben, machte er auf solche Ersparnisse von einer, und auf solche Ueberschüsse von der andern Seite Hoffnung (und zwar eine ganz sichere Hoffnung) daß ein noch größeres Defizit als dieses dadurch hätte gedeckt werden können. Er schließt seine Berechnung mit folgenden emphatischen Worten: „Welch ein Land, meine Herren, „worin man ohne Auflagen, und blos mit Hülfe unberechneter Vortheile, ein Defizit heben kan, welches so viel „Aufsehen in Europa gemacht hat.“ *) — Was die Abzahlung der rückständigen Interessen, und die allmählige Verminderung der Nationalschuld selbst, so wie alle andre Hauptgegenstände des öffentlichen Credits und der künftigen Finanzverwaltung betrifft, so konnte nach Herrn Neckers Rede kein Zweifel übrig bleiben, daß ein mäßiges und gleichförmiges Abgabensystem, dem sich alle Bürger ohne Unterschied unterworfen hätten, allen diesen Bedürfnissen auf das allervollkommenste Genüge leisten würde.

War diese Darstellung des Herrn Necker falsch, so handelte die Nationalversammlung im höchsten Grade strafbar, daß sie einen Mann, der das Vertrauen seines Herrn und ihr eignes, so gröblich misbrauchen, und in einer Sache von höchster Wichtigkeit, und die einen Hauptgegenstand seines großen Amts betraf, misbrauchen konnte, erst dem Könige als seinen Minister aufdrang, und nach der Absetzung des Königes zu ihrem eignen Minister machte. War die Darstellung getreu (wie ich bey meiner entschiednen guten Meynung von Herrn Necker, und bey der

*) Quel pays, Messieurs, que celui ou sans impôts, et avec de simples objets inapperçus, on peut faire disparoître un déficit, qui a fait tant de bruit en Europe — Discours de Mr. le Directeur Général des Finances à l'ouverture des Etats-généraux à Versailles le 5 May 1789.

der allgemeinen Achtung, in welcher er von jeher gestanden hat, nicht bezweifeln kan) was läßt sich denn zur Vertheidigung derer sagen, die statt sich an eine vernünftige, mäßige und allgemeine Beysteuer zu halten, bey kaltem Blute, und ohne alle dringende Nothwendigkeit ihre Zuflucht zu einer ungerechten, einseitigen und grausamen Confiscation nahmen?

Würde etwa die Geistlichkeit oder der Adel unter dem Vorwande ihrer Privilegien den Beytrag zu einer allgemeinen Steuer versagt haben? Sicherlich nicht! Die Geistlichkeit war sogar den Wünschen des dritten Standes weit zuvor gekommen. Vor der Versammlung der Stände hatte sie ihre Deputirten in ihren Instructionen ausdrücklich angewiesen, allen Immunitäten, die ihr einen Vorzug vor andern Bürgerclassen gaben, gänzlich zu entsagen. Der Adel hatte vielfältig ein Gleiches gethan: aber die Geistlichkeit hatte sich über diese Entsagung doch noch viel bestimmter ausgedrückt, als der Adel.

Gesetzt indessen, das Defizit von 56 Millionen, wie es Herr Necker zuerst angegeben hatte, wäre nicht zu heben, gesetzt, alle die Mittel, die er vorschlug wären schamlose und abgeschmackte Erdichtungen gewesen, und die Nationalversammlung (oder die Jakobiner, die ihr ihre Lektion dictirten) *) wären wenigstens von dieser Seite zu entschuldigen daß sie die ganze Last dieses Defizits auf die Geistlichkeit geworfen hätten — so kan doch ein Bedürfniß von 56 Millionen, nie eine Confiscation von

*) Lords of Articles, nennt sie der Verfasser, und fügt selbst folgende Anmerkung hinzu: Während der Regierung des Hauses Stuart gab es in der schottischen Constitution eine eigne Committee, welche alle Gesetze vorbereiten mußte, und ohne deren vorhergehende Genehmigung keine Bill in Vorschlag gebracht werden durfte. Diese Committee führte den Namen, Lords of Articles.

dreyhundert Millionen *) jährlicher Einkünfte rechtfertigen. Aber eine Auflage von 56 Millionen auf die Geistlichkeit, wäre blos drückend und ungerecht gewesen, ohne die, welche sie traf, gänzlich und ohne Rettung zu Grunde zu richten: sie würde also dem wahren Endzweck der Verfolger nicht entsprochen haben.

Vielleicht mögen sich manche, die mit der alten Verfassung Frankreichs nicht bekannt genug sind, und die von den Privilegien der Geistlichkeit und des Adels in Ansehung der Abgaben gehört haben, einbilden, diese beyden Stände hätten vor der Revolution dem Staate gar nichts bezahlt. Dies ist ein gewaltiger Irrthum. Sie trugen freylich zu den öffentlichen Lasten nicht in gerechter Proportion mit dem dritten Stande, aber sie trugen doch reichlich dazu bey. Weder die Geistlichkeit, noch der Adel, waren von Accise, Zoll, oder von irgend einer der zahlreichen indirekten Abgaben frey, die in Frankreich, wie in vielen andern Staaten einen so beträchtlichen Theil des öffentlichen Einkommens ausmachen. Der Adel bezahlte die Vermögensteuer. Er bezahlte eine Landtaxe, die man den zwanzigsten Pfennig nannte, und die sich zuweilen bis auf 20 Procent belief; beydes direkte Abgaben, die drückend genug und

*) Dies waren ungefähr die Einkünfte von den geistlichen Ländereyen, wenn der gesammte Werth derselben, so wie ihn der Finanzcontrolleur Amelot der zweyten gesetzgebenden Versammlung nach vollbrachter Taxation angab, sich auf 2 Milliards belief. Man vergesse aber nicht, daß die Hoffnungen der confiscirenden Versammlung viel weiter gingen, indem es zu der Zeit, da das Assignatensystem eingeführt wurde, sogar einer von den politischen Glaubensartikeln war, die man ohne die Nation zu beleidigen, und sich dem Laternenpfahl auszusetzen, nicht in Zweifel ziehen durfte, daß die eingezogenen Güter der Geistlichkeit wenigstens 4 Milliarden werth waren. In dieser Rücksicht fand man es auch gar nicht nothwendig, sich mit dem Taxiren zu übereilen. Anmerk. des Uebers.

von nicht geringem Ertrage waren. Die Geistlichkeit *) entrichtete in allen den Provinzen die man eroberte (pays conquis) nannte, und die dem Umfange nach den 8ten, dem Reichthum und der Bevölkerung nach einen weit größern Theil des Landes vorstellten, gleich dem Adel Kopfsteuern und den Zwanzigsten. In den alten Provinzen bezahlte die Geistlichkeit die Kopfsteuer nicht: aber sie hatte sich mit einer Summe von 24 Millionen losgekauft. Wo sie von dem Zwanzigsten eximirt war, da machte sie freywillige Geschenke, übernahm Schulden für den Staat, und war einer Menge andrer Lasten unterworfen, deren gesammter Betrag auf den dreyzehnten Theil ihrer reinen Einnahme geschätzt wurde. Sie hätte jährlich ungefähr eine Million Livres mehr bezahlen müssen, um in Ansehung der Abgaben mit dem Adel auf gleichen Fuß zu kommen.

Zu der Zeit, da die Schrecken dieser furchtbaren Confiscation über den Häuptern der Geistlichkeit hingen, erbot sich dieser Stand durch den Erzbischof von Aix zu einer Contribution, die so ausschweifend und ungeheuer war **), daß man sie

*) Wenn man die Vernunft und die unpartheyische Billigkeit selbst über das Verhältniß der Contributionen der Geistlichkeit gegen die übrigen Staatsabgaben urtheilen hören will, so consultire man Necker, Sur l'administration des Finances. Tom II. cap. 9. A. d. U.

**) Die Contribution zu der sich die Geistlichkeit erbot, war keine geringre als die Entrichtung einer Summe von 400 Millionen — Große Revolutionen, wie die in Frankreich, geben Stoff zu den allermerkwürdigsten Betrachtungen über die Blindheit der Menschen in Ansehung einer, oft gar nicht entfernten Zukunft. Wenn man zu der Zeit, da sich die Stände versammeln sollten, von der Geistlichkeit diese enorme Summe, welche unter Neckers Administration den Staat aus aller seiner Noth retten konnte, gefordert hätte, sicherlich würde ein allgemeines Geschrey die Antwort auf einen so unerhörten Antrag gewesen seyn. Und doch — welch ein Lösegeld, um alles das abzukaufen, was diesem unglücklichen Stande in weniger als zwey Jahren bevorstand! Was hätte

aus Billigkeit hätte ausschlagen sollen, wie man sie hier aus andern Gründen ausschlug. Für den Staatsgläubiger war das Anerbieten einleuchtend vortheilhafter, als alles, was jemals bey der Einziehung der geistlichen Güter vernünftiger Weise zu hoffen stand: warum ward es nicht angenommen? Der Grund liegt am Tage — der Plan war gar nicht der, daß die Kirche dem Staat helfen oder ihn retten sollte. Die Rettung des Staats sollte blos zum Vorwande dienen, um die Kirche zu Grunde zu richten. Um diese große Absicht zu erreichen, war ihnen nichts zu heilig; sie hätten ihr Vaterland zerstöhrt, um nur zum Zweck zu gelangen, und sie haben es wirklich zerstöhrt. Wäre statt der allgemeinen Plünderung nur jene ungeheure Brandschatzung vorgenommen worden, so würde ein Hauptumstand in dem Projekt der Rädelsführer ausgefallen seyn. Eine große Anzahl neuer Landbesitzer, die mit der Republik von der Geburt derselben an genau verbunden seyn sollten, wäre dann nicht entstanden. Dies war (geständlich) eine der Ursachen, weshalb man jenes unerhörte Lösegeld verwarf.

Das Unsinnige, was in diesem Confiscationsprojekt, so wie man es anfänglich ausführen wollte, lag, wurde gar bald sichtbar. Diese unübersehliche Masse von Landeigenthum, vermehrt durch die Einziehung der weitläuftigen Domainen der Krone, auf einmal zum Verkauf zu bringen, mußte offenbar den Vortheil der ganzen Operation gewaltig herabsetzen, indem sofort diese Ländereyen, und mit ihnen alle Grundstücke in Frankreich im Preise gefallen wären. Das plötzliche Austreten alles circulirenden Geldes aus dem Handel wäre eine andere verderbliche Folge davon gewesen. Was war zu thun? Sollte die Nationalversammlung, als sie die mit dem Verkauf der Güter verknüpften Schwierigkeiten einsah, zurückkehren und das Anerbieten der Geistlichkeit

man von dem gehalten, der im Anfange des Jahrs 1789 der Geistlichkeit prophezeiht hätte, daß man im Anfang des Jahrs 1790 ein Anerbieten wie dieses, nicht einmal der geringsten Erwägung, nicht eines Blicks werth achten würde! — Anmerk. des Uebers.

annehmen? — Kein Unglück in der Welt konnte sie vermögen, einen Weg zu betreten, auf den noch ein verhaßter Schimmer von Gerechtigkeit leuchtete. Da die Hoffnung auf einen unmittelbaren Verkauf verschwand, so trat ein andres Projekt in die Stelle des ersten. Man schlug vor, die Staatspapiere unmittelbar gegen die Kirchengüter auszuwechseln. Bey diesem Vorschlage zeigten sich große Schwierigkeiten über die Möglichkeit einer richtigen Vergleichung zwischen den Gegenständen des Tausches. Hiezu kam, daß verschiedne äußerliche Umstände den Verkauf unter irgend einer Gestalt unvermeidlich machten. Die Municipalitäten des Reichs hatten Lärm geschlagen. Sie konnten sich unmöglich gefallen lassen, daß die ganze Beute des Königsreichs den Aktienhändlern von Paris ausgeliefert würde. Viele von diesen Municipalitäten waren (und zwar geflissentlich) zu der äußersten Armuth herunter gebracht. Baar Geld war nirgends zu sehen. Die Municipalitäten kamen also zeitig genug dahin, wo man sie wünschte. Sie verlangten eine Münze von welcher Art sie auch seyn mochte, um ihrer sterbenden Industrie aufzuhelfen. Gab man ihnen, was sie verlangten, so hatten sie auch ihren Antheil am Raube, und der ganze erste Plan (wenn es jemals Ernst damit gewesen war) fiel über den Haufen. Die öffentliche Noth drängte von allen Seiten. Der Finanzminister wiederholte sein Rufen um Succurs mit ängstlicher, dringender, unglückweissagender Stimme. So von allen Ecken her gepreßt, gaben sie das Vorhaben, ihre Bankiers in Bischöfe und Aebte zu verwandeln, auf, creirten, statt die alte Schuld zu bezahlen, eine neue zu 3 Procent, und errichteten ein neues **Papiergeld**, das sich auf den zukünftigen Verkauf der Kirchländer gründete *). Dieses Papiergeld gaben sie vor-

*) Bekanntlich waren die ersten 400 Millionen Assignate mit 3 Pro Cent Zinsen verknüpft. Als die Masse nachher verdoppelt und verdreyfacht wurde, schaffte man diese Zinsen wieder ab. **Anmerk. des Ueb.**

züglich zur Befriedigung der Discontocasse, dieser großen Maschine oder Papiermühle ihres fabelhaften Reichthums aus.

Der Raub der Kirche war nunmehr ihre einzige Zuflucht in allen ihren Finanzoperationen, das Lebensprincip ihrer ganzen Politik, die einzige Sicherheit für die Fortdauer ihrer Macht geworden. Um dieses Unternehmen, und das Ansehen derer, die es durchgesetzt hatten, aufrecht zu erhalten, ward es jetzt unumgänglich nöthig, und sollten auch nur die gewaltsamsten Mittel dazu tauglich seyn, jeden einzelnen Bürger auf denselben Grund zu stellen, auf welchem die Anführer standen, und die ganze Nation in ein großes Räubercomplot zusammen zu schmieden. Damit sich keiner weigern konnte, Mitverschworner bey der Plünderung zu werden, gaben sie ihrem Papiergelde gezwungnen Cours in allen Zahlungen. Dies war nun der Mittelpunkt aller ihrer Plane. Die, welche bemerkt haben, wie ihre übrigen Projekte sämmtlich nach diesem Mittelpunkt strebten, wie alle ihre nachfolgenden Verfügungen von ihm als Strahlen ausgingen, werden mir nicht vorwerfen, daß ich bey diesem Theil ihres Systems zu lange verweilte.

Damit nicht der geringste Anschein von einer Verbindung zwischen dem Thron und der Verwaltung der öffentlichen Gerechtigkeit übrig bliebe, und die Herrschaft der Pariser Diktatoren durch keinen Schatten eines Nebenbuhlers mehr beunruhigt würde, mußte die alte unabhängige Gerichtsbarkeit der Parlamenter mit allen ihren Vorzügen und allen ihren Fehlern auf einmal abgeschafft werden. Hätten die Parlamenter fortgedauert, so konnte das Volk dereinst noch seine Zuflucht zu ihnen nehmen, und in der letzten Noth seine alten Gesetze wieder anrufen. Dem mußte man vorbeugen. Indessen kam hier der wichtige Umstand in Betrachtung, daß die Richter und übrigen Beamten, die in diesen aufgehobnen Gerichtshöfen saßen, ihre Stellen für sehr ansehnliche Summen gekauft hatten, die ihnen ohnehin bey ihren höchst geringen Besol-

dungen nur schlecht verzinset worden waren. Mit Confiscationen schlechtweg speisset man blos die Geistlichkeit ab, gegen Rechtsgelehrte mußte ein Schein von Billigkeit beobachtet werden: sie mußten Entschädigungen erhalten, und sollte auch die Summe dieser Entschädigungen ins Unendliche gehen *).

M 4

*) Necker giebt allein die Anzahl derjenigen käuflichen Aemter, welche den Besitzern oder ihren Familien den Adel oder die Vorrechte des Adels verliehen, auf 4000 an (S. Sur l'administration des Finances. Tom. III. c. 15.) Wie groß mag die Menge der geringern gewesen seyn! Und auf welch ein Entschädigungs-Quantum für diesen einzigen Zweig (den man in Frankreich die Finance des places nannte) läßt dieß schließen!

Sicherlich würde kein vernünftiger Mensch sich zum Verfechter jener alten Methode der Stellenbesetzung aufgeworfen, oder eine zärtliche Besorgniß bey dem Gedanken an das Aufhören dieses niedrigen Aemtertraffiks gefühlt haben. Necker selbst (l. c.) thut Vorschläge wie dem Uebel nach und nach abzuhelfen wäre. Aber welch ein Unterschied zwischen dem leisen, langsamen Tritte der Weisheit und jenem blinden, rasenden Zerstöhrungstaumel! — Das was die Nation jetzt am härtsten drückte, war die Erschöpfung der Finanzen. Diesen Schaden aus dem Grunde zu heilen, war der erste Beruf der Nationalversammlung. Statt diesem Beruf getreu zu bleiben, vermehrte sie die Nationalschuld mit einer ungeheuren Summe über die andre, um einem kindischen und boshaften Muthwillen zu Liebe, von einem Ende eines großen Königreichs zum andern, alle, welche dem Staat bisher — gleichviel, würdig oder unwürdig — gedient hatten, auf einmal abzusetzen, ohne durch etwas einem vernünftigen Grunde ähnliches darzuthun, daß es unumgänglich und dringend nöthig war, zu so vielen andern Revolutionen noch diese Revolution hinzu zu fügen, und auf eine Masse von Staatsschulden worunter die Einbildungskraft schon erlag, noch eine neue Schuld von unermeßlichem Umfange zu thürmen. Gesetzt, die neue Constitution hätte durchaus nicht bestehen können, wenn man nicht alle Parlamenter, alle Tribunäle, alle Dikasterien, alle bisherige hohe und niedrige Kronbeamte, in ihrer vorigen Qualität bis auf die letzte Spur vertilgte (eine Behauptung die sich leicht von der Tribüne donnern, aber

Diese Summe wird ein Theil der Nationalschuld, zu deren Tilgung es immer nur eine und dieselbe unerschöpfliche Quelle giebt. Die Advokaten erhalten ihre Schadloshaltung durch das neue Papiergeld, das mit den neuen Principien der Gerichtsverwaltung und Gesetzgebung gleiche Würde haben sollte. Die abgesetzten Richter können entweder den Märtyrerstand mit den Geistlichen theilen, oder das was ihr rechtmäßiges Eigenthum war, aus einem Fonds und unter Bedingungen zurück nehmen, welche Männer, die mit den alten Maximen des Rechts vertraut, und noch dazu geschworne Wächter über das Eigenthum gewesen waren, nicht ohne Entsetzen betrachten konnten. Selbst die Geistlichkeit muß in diesem verachteten Papier, gestempelt mit den unverlöschlichen Zügen des Kirchenraubes, und mit den Symbolen ihres eignen Ruins, ihr armseliges Brodt annehmen, oder Hungers sterben. — Nein! solch einen schreyenden Mordanfall auf Credit, Eigenthum und Freyheit, als dies gezwungne Papiergeld verübte, hat Bankerutt mit Tyranney vereinigt noch zu keiner Zeit und unter keiner Nation ans Licht gebracht.

Wenn alle die Ränke, Betrügereyen, Gewaltthätigkeiten, Plünderungen, Brand- und Mordthaten, Proscriptionen, aufgedrungne Papiermünzen, und was nur eine tyrannische Grau-

schwerer beweisen ließ) so fragte sich doch immer noch, ob denn alle die Tausende, die man nach diesem Princip abdankte, nicht in der neuen Organisation des Staats auf andre Weise zu brauchen gewesen wären. Um sich mit dieser beschwerlichen Untersuchung nicht erst zu beschäftigen, beschloß man lieber gleich, sie mit **Geld** abzufinden, als wenn in einem Staat, der schon Jahrelang am Abgrunde des Bankerutts gezittert hatte, **Geld** von allen Ressourcen die bereitste und einfachste gewesen wäre!

So empörend-schamlos ist denn doch wohl, so lange es Staaten und eine Geschichte giebt, der evidente Vortheil einer Nation noch nie einer grillenhaften Spekulationssucht, oder den unversöhnlichen Leidenschaften einer verderblichen Faktion geopfert worden. **Anmerk. des Uebers.**

samkeit erdenken konnte, um diese Revolution zu Stande zu bringen, ihre natürliche Wirkung äußern, das heißt, daß sie die natürlichen Gefühle jedes tugendhaften und nüchternen Gemüths empören: dann erheben die Vertheidiger des neuen philosophischen Systems sofort ihre Stimme, und brechen in Verwünschungen gegen die alte monarchische Regierung von Frankreich aus. Wenn sie diese Regierung hinlänglich angeschwärzt zu haben glauben, dann gehen sie in ihren Deklamationen weiter; und, gleich als ob jeder, der neue Misbräuche tadelt, ein Anhänger der alten seyn müßte, behandeln sie alle, die ihre unreifen und gewaltsamen Freyheitsprojekte verwerfen, als Advokaten der Sklaverey. Ich glaube gern, daß es die Noth ist, was sie zu diesem niedrigen und verächtlichen Kunstgriff zwingt. Nichts kan freylich die Menschheit auch nur auf einen Augenblick mit ihren heillosen Entwürfen und Operationen aussöhnen, als die Voraussetzung, daß es zwischen diesen und der abscheulichsten Tyranney, von welcher irgendwo die Geschichte ein Beyspiel oder ein Dichter die Züge lieferte, kein drittes zu wählen gäbe. Dies elende Geschwätz verdient kaum den Namen einer Sophisterey. Es ist nichts, als offne Unverschämtheit. Wie? Ist denn diesen überklugen Gelehrten in allen Kreisen der theoretischen und praktischen Welt nie etwas vorgekommen, das zwischen dem Despotismus eines Monarchen, und dem Despotismus der Menge die Mitte hält? Haben sie nie von einem Staat gehört, wo ein Monarch nach Gesetzen regiert, wo die große Masse des erblichen Reichthums und der erblichen Würden in einem National-Senat vereinigt, dem Monarchen, und eine vernünftige wohl-abgemeßne Einwirkung des Volks durch ein schickliches und daurendes Organ, ihnen beyden das Gegengewicht hält? Läßt es sich denn nicht denken, daß man ohne strafbare Absichten oder lächerliche Verkehrtheit eine so gemischte und geordnete Regierungsform jedem der beyden Extreme vorziehen, und in dieser Rücksicht einer Nation Einsichten und Sittlichkeit absprechen kan, die, bey völliger Freyheit eine solche Regierungsform zu wählen, oder vielmehr sie zu bestätigen, da sie bereits vorhan-

den war *), tausend Verbrechen begeht, und tausendfältiges Ungemach über ihre Häupter zieht, um dieser Regierungsform zu entgehen? Ist denn eine reine Demokratie so ganz unbezweifelt und entschieden die einzig-schickliche Form, die man der bürgerlichen Gesellschaft geben kan, daß man sich nicht den geringsten Skrupel über ihre Vollkommenheit und allgemeine Tauglichkeit erlauben darf, ohne für einen Freund der Tyrannen, das heißt, für einen Feind des menschlichen Geschlechts gehalten zu werden?

Ich weiß nicht zu welcher Classe von Staatsverfassungen man die gegenwärtige Regierung von Frankreich eigentlich rechnen soll. Ob sie gleich das Ansehen einer reinen Demokratie annimmt, so ist es doch nicht unwahrscheinlich, daß sie in kurzem eine heillose und niedrige Oligarchie werden wird. Ich will indessen für jetzt einräumen, daß sie das sey, wofür sie sich gern ausgeben möchte, und sie in dieser Voraussetzung betrachten. Ich verwerfe keine Staatsverfassung blos nach abstrakten Grundsätzen. Es kann Umstände geben, unter welchen eine reine demokratische Form nothwendig ist. Es kan deren geben, (wiewohl äußerst selten) unter welchen sie wünschenswürdig wird. Dies ist aber gewißlich weder der Fall in Frankreich, noch in irgend einem andern grossen Staat. Bis jetzt haben wir noch keine Demokratie von beträchtlichem Umfange gesehen. Die Alten waren besser mit ihnen bekannt. Da ich nicht ganz unbewandert in den Schriftstellern bin, welche die meisten dieser Constitutionen in der Nähe beobachtet hatten, so fühle ich mich gedrungen, ihrer Meynung beyzutreten, nach welcher eine uneingeschränkte Demokratie so wenig als eine uneingeschränkte Monarchie unter die rechtmäßigen **) Regierungsformen zu rechnen ist. Sie sehen in einer solchen Verfassung eher die Verderbniß und den Verfall, als den gesunden Zustand eines Staats.

*) Wenigstens in den Elementen vorhanden war. Anmerk. des Uebers.

**) Das heißt, vernunftmäßigen. A. d. U.

Schon Aristoteles *) hat die Bemerkung gemacht, daß zwischen einer reinen Demokratie und der Tyranney in vielen Punkten eine auffallende Aehnlichkeit ist. So viel scheint mir unläugbar, daß, wenn in einer Demokratie gewaltsame Spaltungen entstehen, welches in dieser Verfassung sehr häufig der Fall seyn muß, die Majorität der Bürger, die Minorität aufs grausamste zu unterdrücken im Stande ist, und daß sich diese Unterdrückung viel weiter erstrecken, und mit viel größrer Wuth ausgeübt werden wird, als je unter der Regierung eines einzelnen Scepters zu befürchten steht. Bey einer solchen Volkstyranney befinden sich die einzelnen Leidenden in einer viel trostlosern Lage als bey irgend einer andern Tyranney. Unter einem grausamen Fürsten bleibt ihnen der Balsam des brüderlichen Mitleids, der ihre Schmerzen lindert: es bleibt ihnen der laute oder stille Beyfall einer ganzen Nation die sie zum männlichen Ausdauren unter unverdienten Qualen ermuntert. Aber denen, welche von der Menge verfolgt werden, ist aller Trost von außen her abgeschnitten. Es ist, als ob sie vom menschlichen Geschlecht verlassen wären, als ob eine allgemeine Verschwörung ihrer ganzen Gattung sie zu Boden geworfen hätte.

Gesetzt aber auch, in der Demokratie läge nicht dieser unvermeidliche Hang zur Tyranney der Faktionen, den ich darin finde; gesetzt, sie enthielte, wo sie ganz unvermischt erscheint, alles das Gute, was sie meiner Meynung nach, nur enthält, wenn sie mit andern Formen zusammengeschmol-

*) Τὸ ἦθος το αὐτὸ, καὶ ἄμφω δεσποτικὰ των βελτιόνων; και τα ψηφίσματα, ὥσπερ ἐκεῖ τὰ ἐπιτάγματα. Καὶ ὁ δημάγογος, καὶ ὁ κολαξ, οἱ αὐτοὶ καὶ ἀνάλογον — Aristot. Politic. Lib. IV. c. 4. — „Die innre Beschaffenheit (beyder Regierungsformen) ist dieselbe; beyde herrschen despotisch über die Bessern; und (willkührliche) Volksdekrete sind in der einen was (willkührliche) Verordnungen in der andern sind. Auch ist ein Demagoge einem Fürstenschmeichler gar nahe verwandt“.

gen wird: ist denn darum an der monarchischen Verfassung gar nichts, was sie empfehlungswürdig machen könnte? — Ich berufe mich selten auf Bolingbroke: und seine Schriften haben im Ganzen keinen sonderlichen Eindruck bey mir hinterlassen. Er ist ein anmaßungsvoller und oberflächlicher Schriftsteller, aber er hat eine Bemerkung gemacht, die meines Erachtens nicht ohne Tiefsinn uud Gründlichkeit ist *). Er sagt, er ziehe deshalb die monarchische Staatsverfassung allen andern vor, weil man viel leichter jeden Bestandtheil der Republik auf eine Monarchie, als irgend etwas aus der Monarchie auf die republikanischen Formen pfropfen kan. Ich unterschreibe diese Bemerkung mit völliger Ueberzeugung. Die Geschichte spricht dafür: und das Raisonnement wird gewiß damit übereinstimmen.

Ich weiß, welch ein leichtes Thema es ist, bey den Fehlern abgeschiedner Größe zu verweilen. Die kleinste Revolution

*) Die Stelle ist aus einer von Bolingbrokes kleinen Schriften, die den Titel führt: Idea of a Patriot King. Sie lautet folgendergestalt: „Unter den vielfältigen Ursachen, die mich bewegen, die monarchische Staatsverfassung allen andern vorzuziehen, ist dies eine der wesentlichsten: Wenn die Monarchie in der Regierungsform prädominirt, so kan man sie viel leichter und viel vortheilhafter mit Aristokratie oder mit Demokratie oder mit beyden versetzen, als man im Stande ist, eine der beyden letzten Formen, wenn sie die herrschenden sind, mit einem Zusatz von Monarchie zu temperiren. Mich dünkt die Einführung einer wahren und bleibenden monarchischen Macht, freylich nicht etwa eines blossen Schattenbildes derselben, würde die aristokratische Verfassung sowohl als die demokratische zerstöhren, so wie ein großes Licht ein kleineres verdunkelt. Dagegen man mit leichter Mühe darthun, und aus unsrer eignen Constitution, ohne erst die Beyspiele weiter aufzusuchen, am deutlichsten ersehen kan, daß sehr beträchtliche aristokratische und demokratische Bestandtheile auf einen monarchischen Stamm gepfropft werden können, ohne daß dadurch das äußre Ansehen oder die reelle Macht des Regenten, bis zu einer wirklichen Alteration im Wesentlichen der Regierungsform, vermindert würden.“

in einem Staat verwandelt den kriechenden Sykophanten des gestrigen Tages in einen unerbittlichen Tadler der jetzigen Stunde. Aber feste und selbstständige Gemüther, die sich mit einem Gegenstande von so hoher Wichtigkeit für die Menschheit als eine Staatsverfassung ist, beschäftigen, werden sich weder zu Satyrikern noch zu Lobrednern herabwürdigen. Sie werden die Einrichtungen der Menschen wie ihre Charakter beurtheilen. Sie werden das Gute von dem Bösen zu sondern wissen, da keines ungemischt in sterblichen Werken, so wenig als in sterblichen Wesen zu finden ist.

Die Staatsverfassung von Frankreich wurde gewöhnlich, und mich dünkt mit Recht, für die leidlichste aller unconstituirten oder schlecht-constituirten Monarchien gehalten: indessen wimmelte sie von Misbräuchen. Diese Misbräuche häuften sich von Zeit zu Zeit, weil es an der beständigen Aufsicht einer guten Volksrepräsentation fehlte. Ich bin nicht unbekannt mit den Mängeln der umgestürzten französischen Regierung, und ich bin gewiß weder von Natur, noch aus Grundsätzen geneigt, Lobreden auf irgend etwas zu halten, das der Gegenstand eines gerechten Tadels ist. Aber jetzt ist gar nicht mehr von den Fehlern dieser monarchischen Regierung, sondern von ihrer Existenz die Rede. Die Frage ist die: war die französische Regierung einer Verbesserung durchaus unfähig oder durchaus unwürdig? War sie so beschaffen, daß die unvermeidliche Nothwendigkeit eintrat, das ganze Gebäude auf einmal umzureissen, und den Boden, worauf es gestanden hatte, zu ebnen, um ein ganz neues, als einen wissenschaftlichen Versuch zur Prüfung gewisser Theorien, an seine Stelle zu setzen? Ganz Frankreich war im Jahre 1789 andrer Meynung. Die Instruktionen, welche jeder Distrikt des Königreichs seinen Abgesandten zur Versammlung der Stände gab, waren voll von Vorschlägen zur Verbesserung der bisherigen Staatsverfassung, ohne den allerentferntesten Wink, der eine Absicht, sie zu zerstöhren, verrathen hätte. Wäre eine solche Absicht damals auch nur angedeutet worden, ich bin überzeugt, es wäre nur eine Stimme darüber gewesen, und diese Stimme hätte sie mit Verachtung und Abscheu ver-

worfen. Die Menschen werden zuweilen Schritt für Schritt, zuweilen auch durch gewaltsame Sprünge zu Dingen geführt, denen sie sich, wenn sie sie von Anfang an ganz hätten übersehen können, nie auch nur von fern genähert hätten. Als jene Instructionen gegeben wurden, war es so klar als es jetzt ist, daß Misbräuche vorhanden, und Verbesserungen nöthig waren. In dem Zwischenraum zwischen den Instructionen und der Revolution aber änderten die Dinge ihre Gestalt, und nach dieser Veränderung ist nun die eigentliche Frage nur folgende: ob die, welche verbessern wollten, oder die, welche zerstöhrt haben, Recht hatten?

Wenn man gewisse Leute von der ehemaligen französischen Monarchie sprechen hört, so sollte man glauben, sie redeten von Persien, wie es unter dem Mordschwerdt eines Thamas-Kouli Kan blutete, oder wenigstens, sie beschrieben den barbarischen, schrankenlosen Despotismus der Türkey, wo die schönsten Provinzen der Erde im tiefsten Frieden grausamer verwüstet werden, als je ein Land unter der Geissel des wüthendsten Krieges verheert ward, wo Künste unbekannt sind, Industrie erstirbt, Wissenschaft vertilgt ist, und Ackerbau vergessen wird, wo das Menschengeschlecht unter des Beobachters Auge zusammen schmilzt und verschwindet. — War dies der Zustand von Frankreich? Diese Frage läßt sich nur beantworten, wenn man die Fakta zu Rathe zieht, und die Fakta beantworten sie verneinend. Es giebt neben manchem Uebel auch manches Gute in der Monarchie, blos als Monarchie, und die französische mußte für ihre Uebel, in der Religion, in ihren Gesetzen, in Sitten, Meynungen und Gebräuchen, vielfältige Arzeneyen finden, die sie (wenn gleich nie zu einer freyen, mithin nie zu einer guten Staatsverfassung doch) zu einem Despotismus mehr des Namens, als der Wirklichkeit machten.

Unter den verschiednen Kennzeichen, wonach man den Einfluß einer Regierung auf ein Land bestimmt, halte ich die Bevölkerung desselben für eins der sichersten. Kein Land, in welchem die Bevölkerung blühend und fortschreitend ist, kan

eine durchaus verderbliche Verfassung haben. Ungefähr vor 60 Jahren statteten die Intendanten aller Generalitäten von Frankreich unter andern einen Bericht über die Volksmenge in ihren verschiednen Distrikten ab. Die weitläuftigen Bücher, die von diesem Gegenstande handeln, fehlen mir; aber so viel kan ich aus dem Gedächtniß behaupten, daß die Volksmenge von Frankreich sich damals auf 22 Millionen Seelen belief. Am Ende des vorigen Jahrhunderts hatte man sie gemeinhin auf 18 Millionen geschätzt. Nach beyden Angaben war Frankreich nicht schlecht bevölkert. — Herr Necker, dessen Autorität für seine Zeit von eben dem Gewicht ist, als die der Intendanten für die ihrige, berechnet, und wahrscheinlich nach richtigen Principien, die Menschenzahl in Frankreich, im Jahr 1780, auf 24,670,000 Seelen. Ist das aber der letzte Punkt den sie unter der alten Regierung erreicht hatte? Dr. Price ist der Meynung, daß das Zunehmen der Bevölkerung in Frankreich in jenem Jahr keineswegs aufgehört hat. In Spekulationen dieser Art gilt das Urtheil des Dr. Price unstreitig mehr als in allgemeinen politischen Raisonnements. Er legt Herrn Neckers Angabe zum Grunde, und behauptet mit großer Zuversicht, daß seit der Zeit, da dieser Minister seine Berechnung anstellte, die Volksmenge in Frankreich reissend zugenommen habe, so reissend, daß er im Jahr 1789 die Anzahl der Menschen in diesem Reich durchaus nicht unter 30 Millionen annehmen will. Ich lasse viel ab (und ich glaube, man muß viel ablassen) von dieser übertriebnen Berechnung; aber ich bleibe doch überzeugt, daß die Bevölkerung von Frankreich in der letztvergangenen Periode beträchtlich zugenommen hat. Gesetzt, sie hätte sich nur um so viel vermehrt, als nöthig war, um jene 24,670,000 bis zu 25,000,000 zu ergänzen: so ist doch eine Volksmenge von 25 Millionen auf einer Fläche von ungefähr 27,000 Quadratmeilen wirklich ungeheuer. Sie ist zum Beyspiel viel größer in Proportion, als die Bevölkerung von Großbrittannien, selbst größer als die von England, welches den bevölkertsten Theil unsrer vereinten Königreiche

ausmacht. Es ist nicht ohne Einschränkung wahr, daß Frankreich ein von Natur fruchtbares Land wäre. Ansehnliche Striche desselben sind unfruchtbar oder kämpfen mit andern natürlichen Fehlern. In den Distrikten, wo die äußern Umstände vorzüglich vortheilhaft sind, ist auch die Volkszahl der Freygebigkeit der Natur angemessen. Die Generalität von Lille *) (freylich ist dies das stärkste Beyspiel) enthielt auf einer Fläche von 414 Quadrat Lieues, vor etwa zehn Jahren 734,600 Seelen, also 1772 Einwohner auf jeder Quadrat-Lieue. Die Mittelzahl für die übrigen Provinzen ist ungefähr 900 auf einer gleichen Fläche.

Ich schreibe das Verdienst von dieser ansehnlichen Bevölkerung nicht der abgesetzten Regierung zu, weil ich ungern über das, was im hohem Grade von der Güte der Vorsehung herstammt, Complimente an die Weisheit der Menschen verschwende. Aber diese verlästerte Regierung muß denn doch die Ursachen, die eine so außerordentliche Menschenmenge durch das ganze Königreich hindurch hervorbrachten, und in einigen Gegenden solche Wunderwerke von Bevölkerung aufstellten, diese Ursachen mochten nun in der Natur des Bodens oder im Charakter des Volks liegen, in ihren Wirkungen nicht sonderlich gehindert, sie muß sie wahrscheinlich begünstiget haben. Niemals werde ich zugeben, daß die Organisation eines Staats die schlechteste unter allen möglichen ist, wenn sie ein Princip (wo und wie verborgen es auch schlummern mag) in sich schließt, daß die Zunahme der Menschengattung in solchem Grade befördert.

Der Reichthum eines Landes ist ein andres, nicht verwerfliches Kennzeichen, um zu beurtheilen, ob eine Regierung im Ganzen wohlthätig oder drückend ist. Frankreich übertrifft England in der Volksmenge, aber ich glaube, daß sein Reichthum verhältnißmäßig dem unsrigen nachsteht, daß dieser Reichthum überdies nicht so gleichförmig vertheilt ist und nicht so leicht und schnell

*) S. Necker de l'administration des Finances. Tom. I. c. 11.

schnell circulirt, als der Reichthum unsers Landes. Ich spreche ausdrücklich von England, nicht vom brittischen Gebiet überhaupt: denn wenn ich dieses mit Frankreich in Ansehung des Reichthums vergleiche, wird der Ausschlag auf unsrer Seite geringer seyn. Ich gebe zu, daß die Verschiedenheit der beyden Staatsverfassungen eine Haupturfach des Vorzugs war, den England von dieser Seite besitzt. Wenn aber auch Frankreichs Vermögen die Vergleichung mit Englands Vermögen nicht aushält, so kan doch Frankreich an und für sich immer noch ein sehr reiches Land seyn. Herrn Neckers Buch, welches im Jahr 1785 erschien, enthält viele genau angegebne, für Staatswirthschaft und politische Rechenkunst sehr wichtige Fakta, und seine Raisonnements über diese Gegenstände sind durchaus weise und aufgeklärt. Das Bild, welches er in diesem Buche von dem Zustande Frankreichs entwirft, hat keinen Zug von dem Gemälde eines Landes, dessen Regierung nichts weiter als eine reine Last, als ein absolutes Uebel wäre, und für das es keine andre Heilungsmethode gäbe, als die unsichre und verzweifelte — einer Totalrevolution.

Er behauptet, daß sich die Summe des Goldes und Silbers, welches vom Jahr 1726 bis zum Jahr 1784 in den französischen Münzen geprägt worden ist, auf 600 Millionen Thaler belaufe *). Es ist unmöglich, daß sich Herr Necker in Ansehung der

*) Gegen die Richtigkeit aller dieser Berechnungen ist freylich nichts einzuwenden. Aber, ob die Quantität des in der Münze ausgeprägten Goldes und Silbers ein sichres Kennzeichen, und einen brauchbaren Maßstab des Nationalreichthums abgeben kan, dagegen möchten diejenigen wohl wichtige Zweifel hegen, welche mit den neuern Principien der Staatsökonomie, so wie sie z. B. in den erhabnen und tiefsinnigen Raisonnements eines Smith (Inquiry into the nature and causes of the wealth of Nations. Book IV. c. 1.) entwickelt werden, vertrauter sind. — Dringender als alle diese Calcüls spricht für den Satz, den der Verfasser hier eigentlich ausführen will, die gleichfolgende majestätische, und doch so vollkommen wahre Schilderung von Frankreich. **Anmerk. des Uebers.**

Quantität der rohen Metalle, die zur Münze gebracht worden sind, irren konnte, weil hierüber officielle Rechnungen geführt werden. Das Raisonnement dieses geschickten Finanzministers über die Quantität des Silbers und Goldes, welches wirklich in Umlauf war, als er sein Buch im Jahre 1785 schrieb, (also 4 Jahr vor der Absetzung und Einsperrung des Königs) kan von so unbezweifelter Gewißheit nicht seyn, aber es ist doch auf so vernünftige Gründe gebaut, daß man schlechterdings nicht umhin kan, ihm in hohem Grade Credit zu geben. Er berechnet das baare Geld, das damals wirklich in Frankreich vorhanden war, auf ungefähr 550 Millionen Thaler. Eine große Masse von Reichthum für ein Land von diesem Umfange! Und weit entfernt, hierin die letzte Gränze des Nationalreichthums zu sehen, vermuthet Herr Necker, daß diese Masse von Jahr zu Jahr beträchtlich zunimmt. — Immerhin mag man von seinen Berechnungen abziehen, was man abzuziehen für nöthig hält: was übrig bleibt, wird noch eine außerordentliche Summe ergeben.

Springfedern von solcher Kraft, wie hier im Spiele seyn müssen, finden sich nicht leicht bey muthlos-gemachter Industrie, bey Unsicherheit der Besitzungen, oder bey einer durchaus verwerflichen Regierung. In der That, wenn ich meine Blicke auf dieses blühende Frankreich werfe; wenn ich die Menge und den Wohlstand seiner Städte, die nutzbare Pracht seiner unübertreflichen Landstraßen und Brücken, die Bequemlichkeit seiner kunstreichen Kanäle und Wasserwerke betrachte, die jeden Winkel eines so ausgebreiteten festen Landes in Verbindung mit dem Meer setzen; wenn ich meine Augen auf die wundervollen Anlagen seiner Häfen und auf alle seine unermeßlichen Schiffarthsvorräthe, sowohl zum Kriege als zum Handel richte; wenn ich mir die große Anzahl seiner Festungen, entworfen mit so kühner und meisterhafter Kunst, ausgeführt und erhalten mit so ungeheuren Kosten vorstelle, die das Land von allen Seiten, wie eine undurchdringliche Mauer einschließen; wenn ich sehe, welch ein geringer Theil dieses weitläuftigen Reichs unbebaut liegt, und

zu welcher vollendeten Vollkommenheit die Cultur so mancher von den besten Produkten der Erde in Frankreich gediehen ist; wenn ich die Vortreflichkeit seiner Manufakturen und Fabriken bedenke, die keinen als den unsrigen, und in vielen Stücken nicht einmal den unsrigen weichen; wenn ich die großen und zahlthätigen Stiftungen ansehe, wenn ich den Zustand aller Künste überschaue, die das Leben beglücken und verschönern, wenn ich mir die großen Männer vorzähle, die dies Land hervorgebracht hat, die Helden die seinen kriegerischen Ruhm gegründet haben, seine klugen Staatsmänner, seine tiefsinnigen Rechtsgelehrten und Theologen, seine Weltweisen und Mathematiker, seine Philologen, seine Geschichtsforscher und Alterthumskenner, seine reizenden Dichter, seine geistlichen und weltlichen Redner: — so finde ich in dem allem etwas, welches die Einbildungskraft ergreift und niederwirft, etwas, welches das Gemüth am jähen Abhang eines vorschnellen uneingeschränkten Tadels gewaltsam zurück schreckt, und welches unnachläßlich gebietet, daß wir mit hohem Ernst untersuchen, was eigentlich, und wie groß die verborgnen Krankheiten waren, die uns berechtigen konnten, ein Gebäude von so majestätischer Treflichkeit dem Erdboden gleich zu machen. Ich bin nicht im Stande, in diesem allen den Despotismus der Türkey zu erkennen. Ich finde nirgends Spuren einer Regierung, die im Ganzen so pflichtvergessen, so verderbt, und so drückend gewesen wäre, daß sie schlechterdings keine Verbesserung zugelassen hätte. Ich denke im Gegentheil, daß eine Regierung wie diese war, wohl verdiente, daß man ihre vortreflichen Seiten heraushob, ihre fehlerhaften ausbesserte, und die Anlagen die sie darbot, zu einer brittischen Constitution ausbildete.

Jeder, der auf das Verfahren dieser abgesetzten Regierung seit mehrern Jahren aufmerksam gewesen ist, muß schlechterdings mitten unter dem beständigen Wechsel der Dinge, der großen Höfen eigen ist, ein sehr ernsthaftes Bestreben, den Wohlstand des Landes zu befördern, bemerkt haben: es kan ihm nicht entgangen seyn, daß diese Regierung eifrig bemüht war, die

Misbräuche, die sich in den Staat eingeschlichen hatten, auf vielen Seiten ganz zu heben, auf vielen beträchtlich zu mildern, und daß selbst die uneingeschränkte Macht des Souverains über die Personen der Unterthanen, die allerdings mit Freyheit und Gerechtigkeit ganz unverträglich war, in der Ausübung von Tage zu Tage gelinder wurde. Weit entfernt, Verbesserungen von sich zu weisen, war diese Regierung vielmehr in einem tadelhaften Grade geneigt, allen Projekten und Projektanten, die Verbesserung im Schilde führten, Gehör zu geben. Nur zu sehr begünstigte man den Geist der Neuerung, der zeitig genug die, welche ihn genährt hatten, anfiel und niederbohrte. Es ist blos kalte und nackende Gerechtigkeit die man dieser gefallnen Regierung widerfahren läßt, und nichts weniger als Schmeicheley, wenn man sagt, daß sie viele Jahre vor ihrem Ende mehr durch Leichtsinn und Uebereilung in ihren wohlgemeynten Entwürfen, als durch Mangel an Aufmerksamkeit und an Patriotismus gefehlt hat. Die Regierung von Frankreich in den letzten 15 oder 16 Jahren mit einer weisen und wohl organisirten Staatsadministration aus dieser oder irgend einer andern Periode vergleichen, hieße offenbar unredlich raisonniren. Aber wenn man sie, es sey in Rücksicht auf Verschwendung in den Ausgaben, es sey in Rücksicht auf Strenge in der Ausübung der Gewalt mit einer der vorhergehenden vergleicht, so werden unbefangne Richter gar bald einsehen, wie es mit der Gewissenhaftigkeit derer beschaffen ist, die unaufhörlich von der Bereicherung der Günstlinge, von dem Aufwande des Hofes, oder von den Gräueln der Bastille — unter Ludwig dem XVI sprechen.

Ob das System, wenn es anders ein System heißen kan, was jetzt auf den Ruinen dieser alten Monarchie empor steigt, für die Bevölkerung und den Wohlstand des Landes, dessen es sich angenommen hat, besser als vorhin geschehen ist, sorgen wird, bleibt zum wenigsten ein zweifelhafter Punkt. Ich bin sehr geneigt zu glauben, daß dieses Land, anstatt bey der Veränderung zu gewinnen, eine ganze Reihe von Jahren nöthig haben wird, um sich nur so weit von den Wirkungen dieser philosophi-

schen Revolution zu erholen, daß es seine vorigen Kräfte wieder erlangt. Wenn Dr. Price für gut finden sollte, uns einige Jahre später mit einer Berechnung der Volksmenge in Frankreich zu beschenken, so wird er schwerlich sein Mährchen von den 30 Millionen Seelen, wie er sie im Jahr 1789 berechnete, oder die Schätzung der Nationalversammlung in eben dem Jahre, die auf 26 Millionen ging, oder auch nur Herrn Neckers 25 Millionen von 1780 wieder finden. Die Auswanderungen aus Frankreich sind ungeheuer: ganze Schaaren haben dies wollüstige Clima und diese verführerische Circeische Freyheit verlassen, und ihre Zuflucht zu den gefrornen Regionen, und dem brittischen Despotismus von Canada genommen.

Bey dem jetzigen gänzlichen Verschwinden alles baaren Geldes sollte wohl niemand glauben, daß noch von dem nehmlichen Lande die Rede wäre, in welchem der Finanzminister vor wenig Jahren 600 Millionen klingender Münze zu entdecken im Stande war. Nach dem Anblick zu urtheilen, den es jetzt darbietet, möchte man auf die Vermuthung gerathen, daß es sich einige Jahre unter der besondern Aufsicht der gelehrten Akademiker von Laputa und Balnibarbi befunden hatte *). Schon hat die Bevölkerung von Paris so abgenommen, daß Herr Necker den Betrag der Getreydevorräthe, die zum Unterhalt dieser Stadt erforderlich sind, der Nationalversammlung um ein Fünftheil geringer angab, als er sonst gewesen war. Man behauptet allgemein, daß hunderttausend Menschen in Paris ohne Arbeit sind, obgleich diese Stadt der Sitz des gefangnen Hofes und der Nationalversammlung geworden ist. Nichts soll, wie man sagt, dem empörenden und eckelhaften Schauspiel gleich kommen, welches die Betteley in dieser Hauptstadt aufstellt. Die Verhandlungen der Nationalversammlung selbst lassen keinen Zweifel über diesen Gegenstand. Sie hat der Abstellung des Bettelns einen eignen Ausschuß gewid-

*) S. Swift's Gullivers Travels, wo der Zustand solcher Länder, die durch Philosophen regiert werden, meisterhaft geschildert wird. A. d. V.

met. Sie hat zum erstenmale eine Taxe zur Unterhaltung der Armen ans Licht gebracht, und auf den öffentlichen Rechnungen von diesem Jahr prangen unermeßliche Summen, die diesem Gegenstande angeblich gewidmet sind. — Mittlerweile sind die Anführer gesetzgebender Clubs und Caffeehäuser von Bewunderung ihrer eignen Weisheit und Geschicklichkeit trunken. Sie sprechen mit gränzenloser Verachtung von der ganzen übrigen Welt. Sie versichern dem Volk, um es über die Lumpen zu trösten, in die sie es gekleidet haben, daß sie aus ihm eine philosophische Nation gemacht hätten, und thun ihr äußerstes, um bald durch politische Quacksalberkünste, durch Aufzüge, Feste und lärmende Kinderspiele, bald durch falsche Schreckensposten von Verschwörungen und Anfällen, das Geschrey der Nothleidenden zu betäuben, und das Auge des Beobachters von dem Elend und den Ruinen des Staats abzulenken. Eine brave Nation wird unstreitig Freyheit von ehrenvoller Armuth begleitet, begüterter und entehrender Sklaverey vorziehen. Aber, ehe ein so hoher Preis, als der Wohlstand eines Landes ist, bezahlt wird, muß man gar fest versichert seyn, daß es wahre Freyheit ist, die man kauft, und daß sie um keinen andern Preis zu erhalten stand. Indessen wird in meinen Augen die Freyheit immer sehr zweydeutig seyn, die nicht Weisheit und Gerechtigkeit an ihrer Seite, und Glückseligkeit und Ueberfluß in ihrem Gefolge hat.

Die Schutzredner dieser Revolution begnügen sich nicht damit, die Fehler ihrer alten Regierung ins Unendliche vergrößert darzustellen: sie untergraben den guten Ruf ihres Vaterlandes selbst, indem sie die Classen der Nation, die natürlicher Weise die Aufmerksamkeit der Fremden am meisten auf sich zogen, nemlich die Geistlichkeit und den Adel, als Gegenstände des Abscheus schildern. Wären diese Schilderungen nichts mehr und nichts weniger als Libelle, so möchte es so viel nicht zu sagen haben. Aber die Folgen davon sind die schrecklichsten. Hätte der französische Adel, der alle große Landbesitzer im Reiche in sich schloß, und alle Officiere für die Armeen lieferte, jenem deutschen Adel im mittlern Zeitalter, wider den sich die Hansee-Städte zur Bedek-

kung ihres Eigenthums verbünden mußten, ähnlich gesehen — wäre er den Orsini und Vitelli in Italien gleich gewesen *), die aus ihren befestigten Räuberhöhlen den Kaufmann und den Reisenden anfielen — hätte er sich, wie die Mamelucken in Egypten, oder wie die Nayrs auf der Küste Malabar, betragen — dann, ich gestehe es, durfte man es mit den Mitteln, durch welche man die Welt von einer solchen Last befreyete, so genau nicht nehmen. Man konnte über die Bildsäule der Billigkeit und der Barmherzigkeit für einen Augenblick den Schleyer werfen. Tief erschüttert von dem Gefühl einer gebieterischen Noth, in welcher sich die Sittlichkeit selbst die Uebertretung ihrer Regeln gefallen läßt, um nur ihre höchsten Principien gerettet zu sehen, hätten sich die zärtlichsten Gemüther weggewandt, während daß List und Gewalt dem Schattenspiel eines eingebildeten höhern Standes, der die Menschheit entehrte, indem er sie verfolgte, ein Ende gemacht hätte. Wer auch noch so sehr Blut und Verrätherey, und Gewaltthätigkeit haßt, würde bey diesem Bürgerkriege der Laster ein schweigender Zuschauer geblieben seyn.

*) Die Orsini und Vitelli sind berühmte Familien aus den unruhigen Zeiten der guelphischen und gibellinischen Faktionen — Jedermann kennt die Mamelucken, die Stütze und das Schrecken der orientalischen Regenten in den vergangnen Jahrhunderten. Eine lange Reihe von Fürsten aus ihrem Stamm, beherrschte Egypten. Und obgleich Sultan Selim im Jahr 1517, ihrem Regiment ein Ende machte, so haben sie doch noch bis auf den heutigen Tag einen mächtigen und für die andern Einwohner sehr drückenden Einfluß in die ganze Regierung. — Die Nayres oder Naheres formiren eine der privilegirten Casten auf der Küste Malabar; das furchtbarste unter ihren tyrannischen Vorrechten ist dies, daß es ihnen frey steht, einen gemeinen Mann (aus der Caste der Pouliats) der ihnen auf öffentlicher Straße nicht aus dem Wege gehen will, sofort mit einem der Mordinstrumente, die sie beständig bey sich führen, nieder zu machen. A. d. U.

Aber verdiente der privilegirte Adel der sich vom Könige berufen, im Jahr 1789 zu Versailles versammelte, oder verdienten seine nachmaligen Deputirten, daß man sie behandelte, wie die Mayrs oder Mamelucken dieser, oder wie die Orsini und Vitelli der vergangnen Zeit? — Hätte ich damals eine solche Frage aufgeworfen, man würde mich für einen Wahnsinnigen gehalten haben. Was haben sie denn nachher verbrochen, daß man sie zu Tausenden verjagte, daß man sie wie wilde Thiere hetzte, sie verstümmelte, sie folterte, ihre Familien zerstreute, ihre Häuser in Asche legte, daß man selbst ihren Stand abschaffte, und gern das Gedächtniß desselben ausgerottet hätte, indem man ihnen befahl, sogar die Namen, durch die sie sich bisher unterschieden hatten, abzulegen? — Leset die Instruktionen, die sie ihren Repräsentanten gaben. Sie athmen denselben Freyheitsgeist, sie sprechen eben so laut und dringend von Verbesserung, als die der andern Stände. Ihre Vorrechte in Ansehung der Abgaben hatten sie freywillig aufgegeben, so wie der König vom Anfang an, allen fernern Ansprüchen auf ein uneingeschränktes Recht, Taxen anzuordnen, entsagt hatte. Es war über die Nothwendigkeit einer freyen Constitution nur Eine Stimme in Frankreich. Die absolute Monarchie hatte ihr Ende erreicht. Sie gab ohne Widerstreben, ohne Zuckungen, ohne einen Seufzer den Geist auf. Alle Uneinigkeiten, alle Kämpfe, die nachher entstanden, drehten sich um die Frage: ob man eine despotische Volksregierung, oder eine Staatsverfassung, worin die Macht vertheilt, und abgewogen war, in Frankreich einführen sollte. Es waren die Grundsätze einer brittischen Constitution über welche die triumphirende Parthey den Sieg davon trug.

Schon seit mehrern Jahren bemerkte ich, daß man zu Paris etwas darin suchte, das Andenken Heinrich des IV. zu vergöttern, und dieser Sucht bis zu einer wahrhaft kindischen Uebertreibung nachhing *). Wenn irgend etwas einem die Lust benehmen möchte,

*) Im Anfange der Revolution wurde Heinrich IV. nebst Ludwig IX. und Ludwig XII. noch hin und wieder von

diese Zierde des königlichen Namens zu bewundern, so wären es solche aufgeblasene Deklamationen treuloser Lobredner. Gerade

der allgemeinen Verdammniß, die über alles, was König hieß, ausgesprochen war, freygelassen — dieses ehrenvolle Privilegium aber, und die ganze Vergötterung Heinrichs des IV. hatte ein Ende, als die französischen Weisen bey dem täglich zunehmenden Lichte ihrer Wiedergeburt klar und deutlich erkannten, daß es auch nicht Einen ihrer alten Regenten gab, der nicht den Titel eines Tyrannen verdiente. Von diesem Augenblick an wurde Heinrich IV. mit Carl IX. in eine Classe geworfen.

Um nur eine einzige Probe von dem Tone, in welchem nach dieser glorreichen Entdeckung über den vergötterten Heinrich gesprochen ward, anzuführen, setze ich hier eine Stelle aus einem, unter dem Titel: Chronique du mois, von Claviereѕ, Brissot, Condorcet, Collot d'Herbois, Bonneville, Mercier, Guadet, und andern Männern dieser Größe herausgegebnen Journal in ihrer originellen Treflichkeit her, weil sie zugleich von den Principien und dem Styl der Volks-Schriftsteller, zugleich von dem Unsinn, der Frechheit, Zügellosigkeit und Plumpheit, die in allen demokratischen Produkten aus der letzten Periode ohne Ausnahme herrschen, eine schwache Vorstellung geben kan: Es ist die Rede von der Verlegung der Sessionen der gesetzgebenden Versammlung aus ihrem zeitherigen Residenzort in ein neu zu errichtendes Gebäude. Herr Bonneville spricht: „Nos derniers neveux, dignes de la liberté iront sans doute avec attendrissement contempler une salle où les représentans d'un peuple libre, un instant à la hauteur de la nation dont ils avoient à consacrer les volontés, décréterent la Monarchie sans roi (!!) en faisant retirer le nom royal des actes publics et du serment civique. Mais puisqu'il faut enfin changer cet emplacement . . . ne vaudroit-il pas mieux élever une Rotonde, un Capitole a grands degrés sur le terrain de la place Dauphine, et mettre en face de ce temple national (à la la place de Henri IV., qui a promis au peuple la poule au pot, et qui l'a trompé comme ses ancêtres et ses successeurs,) la statue de la liberté, la loi à la main, et à ses pieds le canon d'alarmes? . . . . Elevez donc au sein' de la cité libre un premier temple à la liberté dans l'univers. Que j'y voie bientôt les images de Moyse, de Confucius, du fils de Marie,

die, welche sich dieses Kunstgriffs am eifrigsten bedienten, beschlossen ihre Lobpreisungen mit der Absetzung seines Nachfolgers und Abkömmlings, eines Mannes, der bey einem eben so guten Charakter sein Volk eben so sehr liebte, als Heinrich IV., und der zur Heilung der alten Gebrechen des Staats unendlich mehr gethan hat, als jener große Monarch jemals that, und nach aller Wahrscheinlichkeit jemals zu thun Willens war. Glücks genug für seine Lobredner, daß er es nicht ist, mit dem sie zu thun haben. Heinrich von Navarra war ein schlauer, entschloßner und rüstiger Fürst. Er besäß allerdings viel Menschlichkeit und Sanftmuth, aber diese Menschlichkeit und Sanftmuth durfte sich seinem Vortheil nicht in den Weg stellen. Er suchte nie geliebt zu werden, wenn er nicht vorher dafür gesorgt hatte, daß man ihn fürchten mußte. Er führte eine milde Sprache, aber er handelte mit Kraft und Festigkeit. Er erstritt und behauptete sein Ansehen im Ganzen, und gab es nie anders als theilweise auf. Er verzehrte die Renten seiner Königlichen Macht auf eine großmüthige Weise: aber er hütete sich, das Capital angreifen zu lassen. Was ihm nach den Grundgesetzen seines Reichs zukam, das ließ er nicht einen Augenblick fahren, und machte sich kein Bedenken das Blut derer, die ihm Widerstand leisten wollten, oft im Felde, zuweilen auf dem Schaffott fließen zu lassen. Weil er es verstand, seinen Tugenden auch bey der undankbaren Rotte Respekt zu verschaffen, hat er sich sogar den Beyfall solcher erworben, die er, hätten sie zu seiner Zeit gelebt, in die Bastille gesperrt, oder wie die Königsmörder behandelt hätte, welche er hängen ließ, nachdem er Paris durch Hunger zur Uebergabe gezwungen hatte.

de Solon, de Licurgue, de Gracchus et aussi l'image de Brutus! O vous, qui étés membres du département de Paris, connoissez donc vos devoirs et sachez les remplir! Et comptez-vous pour rien les bénédictions de la terre, affranchie de ses tyrans? — A. d. U.

Wenn es indessen diese Panegyristen mit ihrer Bewunderung Heinrichs des IV. aufrichtig meynen, so sollten sie doch bedenken, daß sie unmöglich größre Vorstellungen von ihm haben können, als er vom französischen Adel hatte, dessen Tugend, Ehre, Tapferkeit, Vaterlandsliebe und Treue die Gegenstände seiner beständigen Lobeserhebungen waren.

Doch der französische Adel ist seit Heinrichs Zeiten ausgeartet? — Es ist möglich: aber daß es im hohen Grade geschehen seyn sollte, kan ich schlechterdings nicht annehmen. Ich behaupte nicht, Frankreich so genau zu kennen, als manche andre es kennen: aber ich habe mich, so lange ich lebe, bemüht, menschliche Sitten und Charaktere kennen zu lernen: und wie könnte ich mich sonst erkühnen, auch nur mein geringes Scherflein zum Dienst der Menschen beytragen zu wollen! In diesem Studium konnte ich nun wohl nicht leicht eine ansehnliche Classe der Menschengattung übersehen, die nur wenige Meilen von den Ufern meines Vaterlandes entfernt wohnt. Nach meinen genausten eignen Beobachtungen, verglichen mit meinen mühsamsten Nachforschungen, bestand der größte Theil des französischen Adels aus Männern von edelm Stolz und zärtlichem Ehrgefühl sowohl für sich selbst, als für ihren Stand, den sie mit anhaltender und richterlicher Strenge, mehr als ich es in irgend einem andern Lande gefunden habe, bewachten. Sie waren in der Regel gebildet, dienstfertig, liebreich und gastfrey; in ihrer Unterhaltung ungezwungen und offen: ihr Ton militärisch, aber voll Anstand: mit der Litteratur waren sie wohl bekannt, und besonders in den Schriftstellern ihrer Nation belesen. Viele gab es freylich unter ihnen, die über diese Schilderung weit erhaben waren. Ich spreche nur von der Gattung, die man am häufigsten antraf.

In ihrem Betragen gegen die untern Classen habe ich durchgehends Milde, und etwas mehr Vertraulichkeit bemerkt, als man sie bey uns in dem Umgange zwischen Höhern und Niedrigern anzutreffen pflegt. Einen Menschen, auch den allergeringsten und verachtetsten, zu schlagen, war ein fast unbekanntes Ver-

gehen, und würde den Thäter sehr entehrt haben. Beyspiele von andern Mishandlungen gemeiner Leute waren selten, und von Angriffen auf Eigenthum oder persönliche Freyheit, die sich der Adel erlaubt hätte, habe ich nie gehört: auch würde eine Tyranney dieser Art, da die Gesetze zur Zeit der alten Regierung in Ansehen standen, keinem Unterthan erlaubt worden seyn. — Wenn ich sie als Güterbesitzer betrachtete, fand ich nichts tadelhaftes in ihrem Verfahren, ob ich gleich in den alten Verhältnissen zwischen dem Gutsherren und den Unterthanen überhaupt vieles zu tadeln fand, und vieles geändert wünschte. Wo sie ihre Ländereyen verpachteten, bemerkte ich nie, daß ihre Contrakte mit ihren Pächtern drückend waren. Wo sie die Pächter gegen einen Antheil an den Einkünften wirthschaften ließen, wie es häufig geschah, habe ich nie gehört, daß sie nach Art des Löwen in der Fabel mit ihnen getheilt hätten. Der Landadel von Frankreich verfuhr sicherlich in keiner Rücksicht härter, als der Landadel in England, sicherlich in keiner Rücksicht drückender, als die bürgerlichen Güterbesitzer in Frankreich. In den Städten besaß der Adel keine Art von Gewalt: auf dem Lande nur geringe. Die eigentliche Staatsverwaltung, die wichtigsten Zweige der innern Administration waren nicht einmal in den Händen desjenigen Adels, den man gewöhnlich im Sinne hat, wenn man vom französischen Adel spricht *). Die Finan-

*) Eine Bemerkung, die Jeder gemacht haben wird, der den unglücklichen Schicksalen dieses Standes auch nur die Aufmerksamkeit des Mitleids geschenkt hat. Wären die Verfolgungen auf den Hofadel, der an der Regierung, mithin auch an den Fehlern der Regierung so mächtigen Antheil hatte, eingeschränkt gewesen, so blieb doch, wenn gleich nicht immer ein hinreichender Grund, durchgängig ein leidlicher Vorwand bey diesen Verfolgungen. Aber der unglückliche Landadel in den Provinzen, dessen Häuser verbrannt, dessen Besitzungen verwüstet, dessen Familien unmenschlich gemordet wurden, der zu Hunderten und Tausenden die Flucht ergreifen mußte, war so unschuldig an allem, was die Könige von Frankreich verbrochen haben konnten, und mochte oft unter den Fehlern des alten Systems eben so sehr gelitten haben, als der unterste

zen, der drückendste und fehlerhafteste Theil der alten Regierung wurden nicht von den Männern verwaltet, welche das Schwerdt führten; sie konnten also auch weder für die tadelhafte Anordnung, noch für die Mißbräuche bey der Einhebung der Abgaben, verantwortlich seyn.

So wie ich mit gutem Grunde behaupte, daß die Adellichen keinen erheblichen Antheil an der Unterdrückung des Volks, da wo wahre Unterdrückung Statt fand, gehabt haben, eben so gestehe ich offenherzig, daß sie nicht frey von Fehlern waren. Eine lächerliche Nachahmung der tadelhaftesten Seite der englischen Manieren, die ihren ursprünglichen Charakter verwischte, ohne daß was sie eigentlich anzunehmen Willens seyn mochten, an ihre Stelle zu setzen, hat ihnen unstreitig Schaden gethan. Zügellosigkeit der Sitten über die Jahre wo Ausschweifungen verzeihlich sind, hinausgetrieben, war unter ihnen gewöhnlicher als unter uns, und herrschte unbezwinglicher (obgleich eben darum vielleicht weniger verderblich) weil mehr äußerer Anstand sie verhüllte. Sie überließen sich zu sehr jener ausgelaßnen Philosophie, die ihren Untergang befördern half. Ein andrer Irrthum, in welchen sie verfielen, ward ihnen noch verderblicher. Sie räumten denjenigen vom Bürgerstande, welche dem Adel an Vermögen gleich, vielleicht überlegen waren, nicht ganz den Rang und das Ansehen ein, das man dem Reichthum, wenn man ihn auch nie der hohen Geburt gleich machen kan, in jedem Staat vernünftiger Weise zugestehen muß. Die Aristokratie der Geburt, und die Aristokratie des Vermögens waren zu sorgfältig von einander abgesondert, obgleich diese Trennung in Deutschland und vielen andern Ländern noch weit merklicher ist. Vorzüglich war es eine harte Ausschließung, daß der Eintritt in die Armee schlechterdings jedem, der nicht von Familie war, verweigert wurde.

Bürger im Lande. Es ist indessen längst bekannt, daß der Fanatismus in jeder Gestalt, der politische so gut als der religiöse, nichts mit größerer Wuth bekriegt, als Namen. A. d. U.

Diese Absonderung halte ich für eine der vornehmsten Ursachen der Zerstöhrung des alten Adels. Am Ende war sie doch aber nichts als ein Irrthum, der auf Meynungen beruhte, und den andre dagegen streitende Meynungen aufgehoben haben würden. Mit einer fortdaurenden gesetzgebenden Versammlung, welche dem Bürgerstande einen gerechten Antheil an der öffentlichen Macht gesichert hätte, würde bald alles verschwunden seyn, was beleidigend und gehäßig in diesen Distintionen war: und die Mannichfaltigkeit von Beschäftigungen, und neuen Zwecken, welche eine gute Constitution veranlassen mußte, würde selbst die Fehler in dem sittlichen Charakter des Adels verbessert haben.

Dieses ganze Zetergeschrey über den Adel ist das Kunstwerk einer Parthey, und weiter nichts. Durch Gesetze, Meynungen und uralte Gebräuche seines Vaterlandes, wären sie gleich aus eingewurzelten Vorurtheilen entsprungen, geehrt, selbst wesentlich begünstiget zu seyn, hat nichts an sich, das Abscheu und Erbitterung bey irgend einem vernünftigen Menschen erregen könnte. Auch die Anhänglichkeit an solche Vorrechte kan man denen, welche sie besitzen, nimmermehr zum Verbrechen machen. Die Hartnäckigkeit, mit welcher jeder das, was er einmal das Seinige genannt, und worin er seine Glückseligkeit gefunden hat, zu erhalten sucht, und vertheidigt, ist eine von den großen Schutzwehren gegen Ungerechtigkeit und Tyranney, die die Natur in unsre Brust pflanzte. Sie hat die Wirkungen eines Instinkts, der das Eigenthum bewahrt, und menschlichen Verbindungen eine dauerhafte Gestalt sichert. Wo liegt hier das Empörende? Der Adel ist ein köstlicher Schmuck der bürgerlichen Gesellschaft. Er ist das corinthische Capital wohlgeordneter und gebildeter Staaten. Omnes bonae nobilitati semper favemus war der Ausspruch eines redlichen und weisen Mannes. Es ist in der That eins von den Kennzeichen eines freygebohrnen und wohlwollenden Gemüths, dem Adel mit einer gewissen partheyischen Vorliebe zugethan zu seyn. Der muß kein adelndes Princip in seinem eignen Herzen fühlen, der den

Wunsch hegen kan, alle die kunstreichen Maschinen, die wir ersonnen haben, um der luftigen Meynung einen Körper, der flüchtigen Achtung eine beharrliche Gestalt zu geben, dem Erdboden gleich zu machen. Nur ein hämischer, boshafter, misgünstiger Charakter, ohne Geschmack am Wesen, ohne Freude an irgend einer Abbildung, an irgend einem Schattenrisse des Verdienstes kan den unverschuldeten Fall dessen, was lange in Glanz und Ehren geblüht hat, mit Frohlocken ansehen. Ich sehe nicht gern, wenn irgend etwas zerstöhrt, irgendwo eine leere Stelle in dem gesellschaftlichen Ganzen hervorgebracht, irgendwo die Oberfläche des Staats mit Ruinen bedeckt werden muß. Es gereichte mir daher nicht zum Misvergnügen, daß mir meine Untersuchungen und Beobachtungen keine solche Fehler an dem französischen Adel offenbart hatten, die alle Hoffnung auf Verbesserungen niedergeschlagen, keine solche Misbräuche die mich besorgt gemacht hätten, daß je der Gedanke an eine gänzliche Aufhebung des Standes Eingang finden würde. Der französische Adel verdiente keine Bestrafung. Herabsetzung aber ist Bestrafung.

Es diente mir nicht weniger zur Beruhigung, daß mir meine Nachforschungen in Ansehung der Geistlichkeit ein ähnliches Resultat gaben. Für mich ist es nie eine erfreuliche Neuigkeit, wenn ich höre daß ganze große Innungen und Gesellschaften unheilbar verderbt sind. Indessen bin ich äußerst hartgläubig, wenn man von denen, die man eben im Begriff steht zu plündern, Böses sagt. Ich bin sehr geneigt, die Laster für erdichtet, oder für übertrieben zu halten, deren Ahndung mit Vortheil für den Richter verknüpft ist. Ein Feind ist ein schlechter Zeuge: ein Räuber ist ein schlechtrer. Es gab in diesem Stande unläugbar Fehler und Misbräuche, und es mußte deren geben, weil er von alter Stiftung, und wenig unter Aufsicht gewesen war. Aber in den einzelnen Gliedern desselben fand ich keine Verbrechen, welche die Confiskation ihres Vermögens, oder jene grausamen Beschimpfungen und Erniedrigungen, oder jene unerhörte Verfolgung verdient hätten, die man, ohne

auch nur einer Reform zu gedenken, gegen sie ergehen ließ.

Wäre diese neue Religionsverfolgung auf irgend eine vernünftige Weise zu rechtfertigen gewesen, so würden die atheistischen Broschürenschreiber, welche allemal die Trompete bliesen, wenn der Pöbel zum Raube aufgerufen werden sollte, nicht unterlassen haben, bey den Vergehungen der jetzt lebenden Geistlichkeit mit Wohlgefallen zu verweilen. Dies thaten sie aber nicht. Sie sahen sich genöthigt, Beyspiele von Unterdrückungen und Verfolgungen, zu welchen dieser Stand die Anleitung oder die Gelegenheit gegeben hat, aus den Geschichten verfloßner Jahrhunderte, die sie mit teuflischer Industrie gebrandschatzt haben, hervor zu wühlen, um damit nach Grundsätzen einer höchst vernunftwidrigen, und eben darum höchst ungerechten Wiedervergeltung, ihre eignen Verfolgungen und ihre eigne Grausamkeiten zu entschuldigen. Nachdem sie alle andre Genealogien und alle andre Familienkennzeichen ausgerottet hatten, haben sie eine Art von Stammbaum für die Verbrechen erfunden. Es ist schon eine große Unbilligkeit, Menschen für die Vergehungen ihrer wirklichen Vorfahren zu züchtigen: aber auf den Grund einer bloßen Erdichtung des Rechts, einer bloß methaphorischen Verwandschaft zwischen den ehmaligen und jetzigen Gliedern einer Communität, die zu bestrafen, welche an strafbaren Handlungen keinen andern Antheil hatten, als daß sie mit den Verbrechern einerley Namen führen, und zu einerley Stande gehören — das ist eine Verfeinerung der Grausamkeit, die der Philosophie dieses erleuchteten Jahrhunderts aufbehalten war. Die Nationalversammlung ließ ihre Strafgerichte über Menschen ausbrechen, welche die Gewaltthätigkeiten der Geistlichen früherer Zeiten gerade so verabscheuen, als es ihre gegenwärtigen Verfolger nur immer thun können, und welche ihre Gesinnungen hierüber eben so laut und eben so stark ausdrücken würden, wenn sie nicht allzudeutlich bemerkten, was das einzige Ziel aller dieser Deklamationen ist.

Wenn Corporationen unsterblich seyn sollen, so können sie es nur für das Wohl ihrer Mitglieder, nie für ihre Bestrafung seyn. Völker sind selbst nichts anders, als große Corporationen. Nach jenen unnatürlichen Grundsätzen müßten wir Engländer uns berechtiget halten, einen unversöhnlichen Krieg gegen alle Franzosen zu führen, um uns wegen der Uebel die sie uns in verschiedenen Perioden unsrer ehmaligen Kriege zugefügt haben, zu rächen. Von der andern Seite könnten sich die Franzosen vollkommen befugt glauben, von jedem Engländer Genugthuung wegen des vielfachen Elends zu fordern, welches unsre Könige durch ihre ungerechten Einfälle in Frankreich angerichtet haben. Wir hätten gerade eben so viel Grund, einer den andern zu vertilgen, als die Nationalversammlung hat, wenn sie Tausende ihrer Landsleute verfolgt, und die Vergehungen andrer gleiches Namens, die lange vor ihnen lebten, an ihnen zu ahnden vorgiebt.

Wir schöpfen aus der Geschichte den moralischen Unterricht nicht, den sie uns darbietet. Im Gegentheil, wir setzen uns durch eine unbehutsame Behandlung derselben in Gefahr, unsern Charakter dadurch zu verderben, und unsre Glückseligkeit zu zerstöhren. Die Geschichte hat uns ein unermeßliches Buch zu unsrer Belehrung aufgeschlagen, worin der Stoff zu künftiger Weisheit aus den vergangnen Irrthümern und Schwachheiten des menschlichen Geschlechts bereitet wird. Verkehren wir ihre Absicht, so kan sie leicht zu einem Magazin tödtlicher Angriffs- und Vertheidigungswaffen für Partheyen aller Art in Kirche und Staat dienen; sie kan Zwistigkeiten und Erbitterungen aufrecht erhalten, oder gar erwecken, und den Gräueln bürgerlicher Fehden eine ewige Nahrung darreichen. Der größte Theil der Geschichte enthält die Schilderungen des mannichfaltigen Elends, welches Stolz, Ehrsucht, Geiz, Rachgier, blinde Lust, Empörungsgeist, Heucheley, ausschweifender Eifer, und das ganze Heer der ungezügelten Neigungen über die Welt gebracht haben, die in der großen Gesellschaft eben so hausen, wie sie — — —

. . . . in finstern Stürmen
Der kleinen Hütte Frieden wild zerstöhren,
Und jede holde Blume dieses Lebens
In blinder Wuth zerknicken. . .

Jene Laster sind die Ursach dieser Stürme; Religion, Moral, Gesetze, Privilegien, Freyheit und Menschenrechte sind der Vorwand. Der Vorwand liegt allemal in irgend einem trüglichen Schein eines wesentlichen Guts. Wollt ihr die Menschen dadurch von Tyranney und Aufruhr befreyen, daß Ihr die Wurzeln alles dessen, was jene treulosen Leidenschaften zum Deckmantel gebrauchen können, aus ihren Gemüthern reißt? — Dann würdet Ihr ihnen das kostbarste rauben, das ihnen die Natur verliehen hat. So wie jene Gegenstände den Vorwand zu großen öffentlichen Jammerscenen hergeben, so sind die gewöhnlichen Helden und Instrumente in solchen Trauerspielen — Könige, Priester, Senate, Parlamente, Nationalversammlungen, Richter und Feldherrn. Wollt Ihr das Uebel dadurch heben, daß Ihr Euch entschließt, keine Monarchen, keine Staatsbeamten, keine Religionslehrer, keine Ausleger der Gesetze, keine Officiere, keine öffentliche Versammlungen mehr zu dulden? Aendert immerhin die Namen: die Sache muß unter einer oder der andern Gestalt fortdauern. Eine gewisse Masse von Macht muß schlechterdings in der Gesellschaft vorhanden seyn, in welchen Händen sie sich auch befinden, unter welchem Titel sie auch erscheinen mag. Wahre Weisheit wird ihre Arzneyen auf die Laster, nicht auf die Namen richten: auf die bleibenden Ursachen der Uebel, nicht auf die Organe, durch die sie hier oder dort wirken, und auf die vorübergehenden Formen, in denen sie sich zeigen. Jedes andre Verfahren verräth einen Menschenkenner im todten Buchstaben, und einen Stümper in der lebendigen Ausführung. Selten haben zwey Zeitalter in dem, was sie verderbliches thaten, einerley Methode befolgt, und einerley Vorwand benutzt. So arm an Erfindungen ist die menschliche Bosheit nicht.

Indem Ihr noch über ihr Gewand vernünftelt, ist das Gewand längst abgelegt: das nemliche Laster, das Ihr vertilgen wollt, nimmt einen neuen Körper an. Der Geist wandert hinüber: und weit entfernt, seine Lebenskraft bey der Veränderung der Gestalt einzubüßen, tritt er vielmehr seine neue Laufbahn in aller Frische und Fülle einer verjüngten Thätigkeit an: er zieht umher, er verwüstet Eure Länder, während daß Ihr sein Gerippe zum Richtplatz schleppt, oder sein leeres Grabmal darnieder reißt. Ihr mahlt Euch tausend Schreckenbilder von Geistern und Geister-Erscheinungen, unterdessen daß jeder Winkel Eures Hauses voll von unfabelhaften Räubern ist. So geht es allen denen, die nur an der äußern Rinde und Schaale der Geschichte nagen, und sich einbilden, sie kämpften mit Intoleranz, Stolz und Grausamkeit, wenn sie die verworfnen Grundsätze abgelebter Partheyen verdammen, da sie doch dieselben gehässigen Laster, womit jene die Welt vergifteten, in andern, vielleicht in schlechtern Faktionen gut heißen und unterstützen.

Die Bürger von Paris hatten sich in vergangnen Zeiten zu willigen Werkzeugen gebrauchen lassen, um die Anhänger Calvins in jener auf ewig gebrandmarkten Bartholomäusnacht umzubringen. Was würde man sagen, wenn es jemanden einfiele den Parisern jetzt die Gräuel jener Zeiten vergelten zu wollen? Dahin hat man sie freylich gebracht, daß sie diese Mordscenen verabscheuen. Sie gegen diese alten Schandthaten aufzubringen, das war den Volksführern und Volkspredigern, da sie nun kein Interesse mehr dabey hatten, den Leidenschaften des Volks diese Richtung zu geben, ein leichtes. Aber nichts desto weniger suchen sie noch immer die nemlichen blutdürstigen Gesinnungen zu nähren, die solche Schandthaten erzeugten. Nur vor wenig Tagen ließen sie jenes Blutbad zur Unterhaltung der Nachkommenschaft derer, die es verübt hatten, auf dem Theater vorstellen *).

*) In dem Trauerspiel: Carl IX. von Chenier. Anmerk. des Uebers.

In dieser tragischen Posse mußte der Cardinal von Lothringen in seinem geistlichen Ornat erscheinen, und das Signal zum allgemeinen Morde geben. War die Absicht bey diesem Schauspiel etwa, in den Parisern Widerwillen gegen Verfolgung und Blutvergießen zu wecken? — Nein! man wollte sie lehren, ihre eignen Geistlichen zu verfolgen. Indem man ihnen Abscheu gegen alles was Priester heißt, einflößte, wollte man sie aufmuntern, mit verdoppelter Lust die Vernichtung eines Standes zu befördern, der, wenn er überall existiren soll, nicht allein unverletzbar, sondern auch hochverehrt existiren muß. Man wollte ihren Cannibalen-Appetit, (der längst bis zum Ekel gesättiget seyn konnte) durch Abwechselung von Leckerbissen anfrischen: man wollte sie zu neuen Mordthaten aufgelegt erhalten, wenn die Guisen dieser Tage ihrer bedürfen sollten. Eine Versammlung, in welcher eine Menge von Geistlichen und Prälaten saß, mußte es mit ansehen, daß dies schmähliche Schauspiel dicht vor ihrer Thür gegeben ward. Der Verfasser des Stücks wurde nicht auf die Galeeren, die Schauspieler wurden nicht ins Zuchthaus geschickt. Nicht lange nachher wagten es diese Schauspieler sogar, an den Schranken der Nationalversammlung um Zulassung zu verschiednen Gebräuchen einer Religion zu bitten, die sie öffentlich zur Schau gestellt hatten, wagten es, ihr freches Angesicht im Volks-Senat zu zeigen, während daß der Erzbischof von Paris, der seine Gemeine nur durch Gebete und Segnungen an sein Amt, und nur durch Wohlthaten an seinen Reichthum erinnert hatte, sein Haus verlassen, und vor seiner Heerde (als wären es reißende Wölfe) fliehen mußte, weil doch — ein wichtiger Grund zur Verdammniß! — im sechzehnten Jahrhundert der Cardinal von Lothringen ein Rebell und ein Mörder war.

Dies sind die Folgen eines verkehrten Gebrauchs der Geschichte, das Werk derer, die zu einer und derselben sträflichen Absicht alle Zweige des menschlichen Wissens verfälscht haben. Die aber, welche in einer freyern Atmosphäre auf den reinen Höhen der Vernunft athmen, wo Jahrhunderte vor ihren Augen ausgebreitet liegen, und die entferntesten Gegenstände in die

hellsten Vergleichungspunkte an einander rücken, wo kleine Namen verschwinden, wo die Kennzeichen kleiner Partheyen verwischt sind, und wohin nichts reichen kan als der innre Gehalt, der sitliche Werth der menschlichen Handlungen — die werden den Volkslehrern des Palais Royal sagen: der Cardinal von Lothringen war der Mörder des 16ten Jahrhunderts: Euch ward der Ruhm, die Mörder im 18ten zu seyn, und dies ist der einzige Unterschied zwischen Euch und ihm. Aber hoffentlich wird die besser-verstandne und besser-benutzte Geschichte im 19ten Jahrhundert einer bessern Nachkommenschaft gerechten Abscheu gegen beyde barbarische Zeitalter einflößen. Sie wird künftige Priester und künftige Staatsmänner warnen, an den spekulirenden und harmlosen Atheisten künftiger Zeiten die Missethaten nicht zu ahnden, welche in diesem Augenblick die praktischen Eiferer und wüthenden Fanatiker dieser unglücklichen Sekte begehen, deren Anhänger in ihrem ruhigen Zustande die härtiste aller Strafen und mehr Qualen als Strafe schaffen kan, blos darin finden — daß sie ihre Anhänger sind. Sie wird unsre spätsten Enkel lehren, weder Religion noch Philosopie darum zu verfolgen, weil verruchte Heuchler einen schnöden Misbrauch mit diesen beyden unschätzbaren Gütern getrieben haben, die uns der allgemeine Vater alles Guten, der die Menschengattung sichtbar und unablässig schützt und versorgt, in der Fülle seiner höchsten Gnade verlieh.

Hätte das Verderbniß der französischen Geistlichkeit jene billigen Gränzen überschritten, die man der menschlichen Schwachheit und gewissen Standesfehlern, ohne die es vielleicht keine Standestugenden geben könnte, einräumen muß, so würde sich allerdings, wenn gleich kein Laster des Unterdrückten die Ungerechtigkeit des Unterdrückers rechtfertigen kan, unsre natürliche Erbitterung gegen die Tyrannen, die in ihren Strafurtheilen Maß und Ziel übersahen, einigermaßen vermindern. Einem Geistlichen, von welcher Classe er auch sey, verzeihe ich gern eine gewisse Anhänglichkeit an seine Meynungen, einen gewissen zudringlichen Eifer diese Meynungen

auszubreiten, eine gewisse Vorliebe für sein Amt und seinen Stand, einen Hang die gemeinschaftlichen Vortheile dieses Standes zu befördern, und die so äußerst natürliche Geneigtheit, diejenigen mehr zu lieben, welche seinen Lehren ein aufmerksames Ohr leihen, als die, welche sie verachten und verspotten. Ich verzeihe dies alles, weil ich ein Mensch bin, der mit Menschen zu thun hat, und weil ich mich wohl hüten werde, durch einen Exceß von Toleranz in die größte aller Intoleranzen zu verfallen. Ich muß menschliche Gebrechen so lange ertragen, bis sie zu Verbrechen heran wachsen.

Unstreitig muß dem natürlichen Fortschritt der menschlichen Leidenschaften von Schwachheit zum Laster, durch Wachsamkeit und Festigkeit vorgebeugt werden. Aber ist es wahr, daß die französische Geistlichkeit schon die Gränzlinie der verzeihlichen Fehler übersprungen hatte? — Nach dem durchgängigen Styl der neuern französischen Schriften zu urtheilen, müßte die Geistlichkeit schlechterdings eine Art von Ungeheuer gewesen seyn, ein schreckliches Gemisch von Aberglaube, Unwissenheit, Trägheit, Arglist, Geiz und Tyranney. Aber ist diese Schilderung gegründet? Ist es wahr, daß der Wechsel der Zeiten, die Endschaft so manches sauren Kampfs, die schmerzhafte Erfahrung aller der Uebel, welche der Partheygeist gebiehrt, nicht den geringsten wohlthätigen Einfluß auf ihre Gemüther gehabt hätten? Ist es wahr, daß sie noch täglich Eingriffe in die Rechte der bürgerlichen Macht thun, daß sie den innern Frieden ihres Vaterlandes stöhren, und den Gang seiner Regierung aufhalten, oder lähmen? Ist es wahr, daß die Geistlichkeit unsrer Zeiten alle andern Stände mit eiserner Hand nieder drückt, und an allen Orten die Flammen einer wilden Verfolgung aufgehen läßt? Haben die Geistlichen unsrer Tage sich jede Art von Betrug erlaubt, um ihre Besitzungen zu vergrößern? Haben sie sich auf den Gütern, die ihnen mit vollem Recht gehörten, ungerechte Behandlungen der Unterthanen zu Schulden kommen lassen? Oder haben sie durch übertriebne Strenge ihr Recht bis zur Un-

gerechtigkeit hinauf geschraubt, und ihre rechtmäßige Ansprüche in Erpressungen verwandelt? — Hatten sie, wo sie keine Macht besaßen, die Laster derer, welche den Mächtigern beneiden? Loderte in ihnen der Geist einer ungestümen Streitsucht? Waren sie, von der Begierde nach geistlicher Herrschaft gepeiniget, jeden Augenblick bereit, die Obrigkeit ins Angesicht zu schlagen, die Kirchen ihrer Gegner zu verbrennen, ihre Priester nieder zu hauen, ihre Altäre umzureißen, und sich auf den Trümmern gestürzter Staaten den Weg zu einem neuen Reich zu bahnen, indem sie die Menschen bald durch Schmeicheleyen bald durch Drohungen ihren bürgerlichen Pflichten untreu machten, und sie zu blinder Unterwerfung unter ihr geheiligtes Ansehen lockten, mit einer Bitte um Duldung anfingen, und mit dem frevelhaftsten Misbrauch der Gewalt endigten? —

Dies waren die Fehler die man in vorigen Zeiten einem großen Theil der Geistlichkeit aller Religionspartheyen in Europa vorwarf, und nicht ohne Grund vorwarf.

Wenn es aber ganz unläugbar ist, daß diese Fehler in Frankreich, wie in andern Ländern eher ab- als zugenommen haben, so sollte man auch nach den gemeinsten Regeln der Billigkeit, anstatt der jetzigen Geistlichkeit die Verbrechen andrer Menschen, und die gehäßigen Laster verfloßner Zeiten anzurechnen, sie vielmehr in ihrem Bestreben, einen Charakter der ihre Vorgänger verunstaltete, abzulegen, und Sitten, die mit ihrem erhabnen Amt verträglicher sind, anzunehmen, ermuntern, unterstützen und preisen.

Als ich Gelegenheit hatte, Frankreich gegen das Ende der Regierung des vorigen Königs zu besuchen, war die Geistlichkeit einer der vorzüglichsten Gegenstände meiner Neugierde. Nach den Erwartungen, zu denen mich verschiedne neuern Schriftsteller gestimmt hatten, hätte ich allenthalben die heftigsten Klagen über diesen Stand hören müssen: und ich bemerkte nicht einmal Unzufriedenheit mit demselben, weder von Seiten der Regierung, noch von Seiten der Privatleute. Bey näherer Untersuchung fand ich an den Geistlichen durchgängig.

Personen von sanfter Denkungsart und anständigen Sitten, die Kloster- und Stiftsgeistlichkeit von beyden Geschlechtern nicht ausgenommen. Ich bin nicht so glücklich gewesen, eine große Anzahl von Pfarrern kennen zu lernen: aber sie wurden mir allgemein als Männer von sehr guter Moralität und großer Treue in ihrem Beruf geschildert. Mit einigen von der höhern Geistlichkeit bin ich persönlich bekannt worden: von den übrigen aus dieser Classe habe ich sehr sichre und authentische Nachrichten gehabt. Sie waren fast ohne Ausnahme Männer von hoher Abkunft. Sie waren in vielen Stücken andern ihres Standes vollkommen ähnlich; und wo Verschiedenheit obwaltete, da war sie zu ihrem Vortheil. Ihre Erziehung war vollständiger, als die Erziehung des militärischen Adels, so, daß es ihnen weder an den Kenntnissen, die ihr Berufsgeschäft voraussetzte, noch an der Würde fehlte, die die Aufrechthaltung ihres Ansehens erforderte. Sie schienen mir in höherm Grade als ich es je an Geistlichen bemerkte, hellsehend und freymüthig: Weltmänner von der edelsten Gattung, weder aufgeblasen noch kriechend in ihren Manieren, und in ihrem ganzen Betragen. Sie schienen mir eine wirklich hervorragende Classe auszumachen *), in der man ohne viele Ver-

*) Wenn es einer Bestätigung dieses Urtheils bedarf, so werfe man nur einen Blick auf die zahlreichen Mitglieder der höhern Geistlichkeit, die in der constituirenden National-versammlung bis auf die Zeit da die Religionsverfolgung ausbrach, so glänzende Stellen bekleideten, und erinnre sich der Erzbischöfe von Aix, von Toulouse, von Bordeaux, von Rouen, der Bischöfe von Langres, von Laon, von Chartres, von Clermont, von Nancy, und so vieler andern, deren Namen jetzt unter dem Schutthaufen der allgemeinen Zerstörung begraben liegen, die aber die unbestechliche Geschichte früh oder spät wieder in ihr verdientes Licht stellen wird. „Die Verbannung solcher Männer“ sagt Burke in einem vortreflichen Briefe den er ungefähr ein Jahr nach der Erscheinung dieses Werks an den Erzbischof von Aix schrieb, „ist hinreichend, um ein ganzes „Volk mit einem ewigen Schandfleck zu brandmarken. Die, „welche sie verfolgten, haben durch diese einzige Handlung „dem Vaterlande, welches sie um solche Talente und

wunderung einen Fenelon angetroffen hätte. Ich sah unter den Geistlichen zu Paris (häufig sind Menschen dieser Art freylich in keinem Stande und in keinem Lande) Männer von großer Gelehrsamkeit und großer Reinheit der Sitten; und ich hatte Ursach zu glauben, daß sie nicht in Paris allein zu finden waren. Was ich an andern Orten von der höhern Geistlichkeit beobachtet habe, war vielleicht nicht hinreichend, um strenge zu beweisen: indessen gab es doch, auch nur als Probestück betrachtet, zu keinen ungünstigen Schlüssen aufs übrige Anlaß. Ich brachte einige Tage in einer Provinzialstadt zu, wo ich mich in Abwesenheit des Bischofs mit drey Geistlichen, seinen General-Vicarien unterhielt. Ich fand an ihnen Männer, die die Zierde einer jeden Kirche gewesen wären. Sie waren alle drey wohl unterrichtet: zwey darunter von tiefer und ausgebreiteter, alter und neuer, europäischer und orientalischer Gelehrsamkeit, besonders in ihrem Fache. Sie hatten eine weit größre Kenntniß unsrer Englischen Theologen, als ich je bey ihnen vermuthet hätte, und beurtheilten den Charakter dieser Schriftsteller mit critischer Genauigkeit. Einer von diesen würdigen Männern ist seitdem gestorben: es war der Abt Morangis. Mit Freuden bringe ich diesen Tribut, dem Andenken des edeln, gelehrten und vortreflichen Mannes; gern wollte ich ihn auch den Verdiensten der beyden andern bringen, wenn ich nicht fürchten müßte, da, wo ich außer Stande bin, nützlich zu seyn, schädlich zu werden.

Viele von der hohen Geistlichkeit in Frankreich hatten in jeder Rücksicht gerechte Ansprüche auf allgemeine Achtung. Sie haben Ansprüche auf meine Dankbarkeit, und auf manches Engländers Dankbarkeit. Wenn diese Schrift je in ihre

„solche Tugenden brachten, mehr Böses zugefügt, als „Millionen von Menschen ihrer Art je wieder gut machen können, wenn sie sich auch im Ernst vornehmen sollten, die Ruinen, die ihr Werk sind, wieder zu bebauen." A. d. U.

Hände fällt, so werden sie sich hoffentlich überzeugen, daß es in unsrer Nation noch Herzen giebt, die ihrem unverdienten Fall, und ihrem grausamen Schicksal ein zärtliches Mitleid widmen. Wenn auch eine einzelne schwache Stimme nicht gar weit reichen kan, so ist doch, was ich von ihnen sage, ein Zeugniß, welches die Wahrheit mir abfordert. So oft von dieser unnatürlichen Verfolgung die Rede seyn wird, soll dies Zeugniß aus meinem Munde und aus meiner Feder gehen. Niemand soll mich abhalten, gerecht und dankbar zu seyn. Die Zeit ist da, diese Pflichten auszuüben. Nie ist Gerechtigkeit und Dankbarkeit nothwendiger, als wenn die, welche sich um uns und die Menschheit verdient gemacht haben, Gegenstände der Volksverläumdung und des Hasses mächtiger Tyrannen geworden sind.

Vor der Revolution waren 120 Bischöfe in Frankreich. Immerhin mögen nur wenige unter ihnen Männer von hervorragender Heiligkeit und gränzenloser Wohlthätigkeit gewesen seyn. Von heroischen Tugenden sprechen, heißt natürlich von seltnen Tugenden sprechen. Indessen waren die Beyspiele gänzlicher Verderbtheit gewiß eben so selten unter ihnen. Habsucht und Hang zur Ausschweifung mochten wohl hie und da anzutreffen seyn, wenn man sich die nicht beneidenswerthe Mühe gab, dergleichen Fehler ängstlich aufzusuchen. Ein Mann von meinen Jahren wird sich nie sonderlich darüber wundern, daß es in jedem Stande Menschen giebt, die, wenn es auf Reichthum oder Vergnügen ankömmt, von jener vollkommnen Selbstverläugnung abweichen, welche jeder seinen Nebenmenschen wünscht, mancher von ihnen erwartet, keiner aber mit größrer Strenge fordert, als der, welcher seinem eignen Vortheil am eifrigsten zugethan ist, und sich seinen eignen Leidenschaften am ungezwungensten überläßt. Als ich mich in Frankreich aufhielt, war die Anzahl der lasterhaften Prälaten, wie ich zuverläßig weiß, nicht groß. Gab es hin und wieder einen, der sich nicht durch Regelmäßigkeit des Lebenswandels auszeichnete, so machte er den Mangel der strengern Tugenden einigermaßen durch die geselligen wieder gut, oder er besaß Talente, wodurch er der Kirche und

dem Staate nützlich wurde. Man hat mich versichert, Ludwig XVI. sey bey Beförderungen zu Bisthümern weit aufmerksamer auf den Charakter der Candidaten gewesen, als sein unmittelbarer Vorgänger, und ich halte dies, da ein allgemeiner Verbesserungsgeist in dieser Regierung unverkennbar war, für gegründet Aber die Macht, die jetzt in Frankreich herrscht, hatte nichts anders zur Absicht, als die Plünderung der Kirche. Sie strafte alle Prälaten, welches offenbar so viel hieß, als, die lasterhaften begünstigen, wenigstens in Rücksicht auf den Ruf, und die Meynung der Menschen. Sie hat aus den geistlichen Würden ehrenlose Brodtämter gemacht, zu denen kein Mann von ansehnlichem Stande oder verfeinerter Denkungsart seine Kinder bestimmen wird. Bloß die unterste Volksclasse wird sich dazu entschließen. Die niedre Geistlichkeit in Frankreich war nie zahlreich genug für ihre gehäufte Beschäftigungen: die Pfarrer wurden daher immer von ihren beschwerlichen Stellen zu Boden gedrückt: jetzt ist der höhern Classe alles anständige Auskommen abgeschnitten! mithin wird künftig Wissenschaft und Gelehrsamkeit in der Gallikanischen Kirche nicht mehr zu finden seyn. Um ihren Plan zu vollenden, hat die Nationalversammlung, ohne die alten Patronatsrechte auch nur eines Blicks zu würdigen, festgesetzt, daß die Geistlichen in Zukunft gewählt werden sollen; eine Anordnung, die nun vollends jeden Menschen von ruhigem und nüchternen Charakter, jeden, der noch auf Unabhängigkeit in seinem Amt und Lebenswandel einige Ansprüche machen kan, von allen geistlichen Stellen zurückscheuchen, und die ganze Führung des Nationalgeistes in die Hände einer elenden Rotte ausschweifender, frecher, listiger, unruhiger, schmeichlerischer Buben liefern muß, deren Armseligkeit und Nichtswürdigkeit das verächtliche Gehalt, das man ihnen darbietet (in Vergleich mit welchem die Einkünfte des untersten Accise-Bedienten reichlich und ehrenvoll sind) anlocken konnte, sich in die gemeinsten und verworfensten Pöbelcabalen einzulassen. Jene Beamten, die sie noch immer Bischöfe nennen, werden zu ihren, vergleichungsweise eben so schlechtbe-

soldeten Stellen, durch dieselbigen Künste (das heißt, durch Wahlkünste) von Menschen aller Religionspartheyen, die bis jetzt vorhanden sind, oder noch entstehen können, ernannt. Die neuen Gesetzgeber haben nicht das geringste in Ansehung der persönlichen Erfordernisse zu einem solchen Amte festgesetzt, nichts was man glauben, nichts was man lehren, nichts was man seyn muß, um ein Bischof zu werden. Mit der untern Geistlichkeit ist es gerade das nehmliche, und es scheint völlig entschieden zu seyn, daß Hohe und Niedrige jede Art von Religion oder Irreligion, die ihnen gut dünken wird, predigen, jede Art von Lebenswandel, wie es ihre Neigungen mit sich bringen mögen, führen werden. Es ist auch schlechterdings nicht zu sehen, worin die Jurisdiction der Bischöfe über die untergeordnete Geistlichkeit bestehen, oder ob überhaupt eine solche Jurisdiction Statt finden wird.

Mit einem Worte, in meinen Augen ist es klar, daß diese ganze neue Kirchenverfassung nichts weiter als ein vorbereitender Schritt zur gänzlichen Abschaffung der christlichen Religion unter jeder Gestalt seyn soll, ein Streich, den man dann auszuführen gedenkt, wenn die Gemüther der Menschen durch die Wirkungen eines Plans, die Diener der Religion in die tiefste Verachtung zu bringen, dazu gehörig gestimmt seyn werden. Die, welche nicht glauben wollen, daß die philosophischen Fanatiker, welche das Heft in diesen Operationen führen, ein solches Vorhaben schon seit langer Zeit nähren, müssen mit ihrem Charakter und mit ihren Handlungen völlig unbekannt seyn. Diese Enthusiasten machen sich kein Gewissen daraus, öffentlich zu erklären: daß ein Staat ohne Religion weit besser, als mit einer Religion, besteht, und daß sie alles Gute, was noch etwa in der Religion stecken möchte, durch ein Projekt von ihrer Erfindung hinreichend zu ersetzen im Stande sind. Dieses Projekt ist eine gewisse, von ihnen ersonnene Erziehung, die von einer genauen Kenntniß der physischen Bedürfnisse des Menschen ausgehen, von da zur Bildung einer aufgeklärten Selbstliebe fortschreiten, und endlich diese wohlverstandne Selbstliebe, wie sie uns versichern, mit der Nei-

gung zum allgemeinen Besten zusammenschmelzen soll. Der Plan an sich war längst bekannt. Seit einiger Zeit aber nennen sie dies Kunststück (wie sie denn überhaupt ein ganzes Wörterbuch von neuen technischen Ausdrücken erfunden haben) — eine Bürger-Erziehung.

Ich hoffe, daß ihre hiesigen Anhänger (denen ich jedoch eher blinde Unbedachtsamkeit als Theilnehmung an den letzten Zwecken dieser verabscheuungswürdigen Entwürfe Schuld geben will) in England weder die Plünderung der Geistlichkeit, noch die Besezzung der Bisthümer und Pfarren durch Volkswahl einzuführen, vermögen werden. Dies wäre bey der jetzigen Verfassung der Welt das höchste Uebel, welches die Kirche treffen könnte, der Todesstoß für alles was schätzbar im geistlichen Stande war, die gefährlichste Erschütterung die der Staat jemals durch misverstandne Religionsanordnungen erlitten hätte. Ich weis sehr wohl, daß kirchliche Aemter, welche der König oder ein Gutsbesitzer vergiebt, zuweilen auf unlautern Wegen erschlichen werden; aber ich sehe auch aufs allerdeutlichste, daß die andre Methode die Möglichkeit dieses Misbrauchs ins Unendliche vermehrt, weil es höchst natürlich ist, daß Ehrgeiz und Intrigue desto verderblicher wirken, durch je mehr und durch je schlechtere Canäle sie wirken müssen.

Die, welche die französische Geistlichkeit geplündert haben, schmeicheln sich damit, daß die protestantischen Nationen ihnen Beyfall geben werden, weil die Priester, die sie beraubten, herabsetzten, dem Spott und der Verachtung überantworteten, von der Römischcatholischen, das heißt — wie sie sich ausdrücken — von ihrer eignen Confession sind. Ich zweifle nicht, daß sich bey uns und in andern Ländern einige finstre Schwachköpfe finden werden, welche Sekten und Religionspartheyen, die von der ihrigen abweichen, mehr hassen, als sie das wesentliche der Religion lieben, und gegen solche, die in einzelnen Puncten eines Systems besondre Meynungen haben, aufgebrachter sind, als gegen die, die den Grundstein unsrer gemeinschaftlichen Hoffnungen angreifen. Leute dieser Art werden freylich schreiben und sprechen,

wie man es von ihnen erwarten kan. Burnet erzählt, daß zu der Zeit, als er in Frankreich war (im Jahr 1683) „die „Methode, Menschen von den besten Fähigkeiten zum catholi„schen Glauben überzuführen, darin bestand, daß man ihnen „Zweifel gegen die christliche Religion überhaupt beybrachte. „War dies erst gelungen, so schien es ihnen nachher gleich„gültig, zu welcher Parthey sie sich äußerlich hielten.“ — Wenn dies wirklich die Politik der Geistlichen zur damaligen Zeit war, so haben ihre Nachfolger volles Recht über sie zu schreyen. Sie zogen den Atheismus einem Religionssystem vor, das mit dem ihrigen nicht übereinstimmte. Es gelang ihnen, dies System hin und wieder zu zerstöhren, aber dem Atheismus gelang es, sie selbst zu zerstöhren. Ich bin nicht abgeneigt, Burnets Erzählung Glauben beyzumessen, weil von einer ähnlichen Denkungsart, nur allzuviel Spuren, (denn auch die geringste ist schon allzuviel) unter uns zu finden sind. Indessen ist sie doch nichts weniger als ausgebreitet.

Die Lehrer, welche die Religion in England reformirt haben, hatten nicht die geringste Aehnlichkeit mit den jetzigen Reformatoren in Paris. Sie wurden vielleicht so gut als ihre Gegner vom Partheygeiste zu sehr beherrscht; aber sie waren eifrige Christen, Männer von glühender Frömmigkeit, bereit (wie es einigen wirklich wiederfuhr) mit wahren Heldengeist für ihren besondern Glauben, doch gewiß mit noch weit größrer Freudigkeit für den allgemeinen Stamm der Wahrheit zu sterben, dessen einzelne Zweige sie so tapfer vertheidigten. Die, deren Lehren sie bestritten, geplündert, die gemeinschaftliche Religion, die sie (in ihrem Wesen) so verehrten, daß sie sich für ihre Verbesserung aufopferten, verachtet zu haben, hätte bey diesen Männern wahrlich keinen Anspruch auf den Titel eines Bruders und eines Glaubensgenossen gegründet. Viele ihrer Nachfolger haben noch denselben Eifer: nur ist er, da sich die Streitigkeiten gelegt haben, gemäßigter worden. Sie vergessen nie, daß Gerechtigkeit und Gnade von der Religion unzertrennlich sind. Nie

werden sich die Gottlosen durch Grausamkeit gegen irgend eine Classe ihrer Mitmenschen ihre Gunst erwerben.

Die neuen Lehrer in Frankreich prahlen unaufhörlich mit ihrem Geiste der Duldung. Daß die, welche keine einzige Religionsmeynung achten, alle dulden, ist ein elendes Verdienst. Allgemeine Gleichgültigkeit ist nicht unpartheyisches Wohlwollen. Die Art von Verträglichkeit, die auf entschiedner Verachtung beruht, ist nicht wahre Menschenliebe. Es giebt in England Personen genug, die den wahren Geist der Duldung besitzen. Nach ihrer Ueberzeugung sind alle Lehren der Religion von Wichtigkeit, wenn auch nicht alle in gleichem Grade; und man kan, wie es bey jedem Gegenstande von wirklichem Werth der Fall ist, mit gutem Grunde eine der andern vorziehen. Sie dulden, nicht weil sie die Meynungen verachten, sondern weil sie die Gerechtigkeit ehren. Sie wünschen aufrichtig und warm, daß allen Religionspartheyen der vollkommenste Schutz angedeihe, weil sie die Grundanlagen im menschlichen Herzen, worauf sie alle beruhen, und den großen Gegenstand, auf welchen sie alle gerichtet sind, lieben und verehren. Sie sehen immer deutlicher und deutlicher, daß alle Freunde der Religion gegen einen gemeinschaftlichen Feind gemeinschaftliche Sache machen müssen. Sie werden sich nie durch Partheygeist so sehr verblenden lassen, daß sie nicht das, was wirklich zum Besten ihrer untergeordneten kirchlichen Gesellschaft geschieht, von den feindseligen Streichen, die gegen das Ganze, wovon sie einen Theil ausmacht, gerichtet sind, sorgfältig unterscheiden sollten. Ich kan nicht bestimmen, wie die Denkungsart aller Menschenclassen in England beschaffen ist. Wenn ich aber von der größern Anzahl spreche, so behaupte ich dreist, daß die Grundsätze des Kirchenraubes nie bey ihnen einen Theil der Lehre von den guten Werken ausmachen, und daß sie die Reformatoren in Frankreich nie in ihre Gemeinschaft aufnehmen werden, wenn sie nicht ihre Maximen von der Rechtmäßigkeit der Verfolgung unschuldiger Menschen sehr sorgfältig verbergen, und alles gestohlne Gut, woher es auch

sey, zurückgeben. Eher dürfen sie auf unsre Freundschaft nicht rechnen.

Man wird mir vielleicht sagen, die Besorgniß, das, was in Ansehung der geistlichen Güter in Frankreich geschehen ist, in England nachgeahmt zu sehen, erstrecke sich doch nicht auf die Aufhebung der Klöster, und dieser Verfügung dürfe man sich daher in Rücksicht auf eine uns drohende Gefahr so eifrig nicht widersetzen. — Es ist wahr, dieser besondre Theil der allgemeinen Confiscation leidet keine unmittelbare Anwendung in England; aber der Grund auf den dieser Theil, so wie das übrige gebaut ist, erreicht uns allerdings, und auf diesen Grund kan man ins Unendliche fortbauen. Das lange Parlament in England zog die Güter der Probsteyen und Kapitel unter eben dem Vorwand ein, dessen man sich in Frankreich beym Verkauf der Güter der Mönchsorden bedient hat. Die wahre Gefahr bey solchen ungerechten Unternehmungen wird dadurch weder vermehrt noch vermindert, daß diese oder jene Classe von Menschen zuerst das Opfer wird: sie liegt im Princip dieser Unternehmungen. Ich sehe daß in einem Lande, das dem unsrigen so nahe liegt, Maximen herrschend werden, welche die Gerechtigkeit, das gemeinsame Gut aller Menschen, mit Füßen treten. Vor der französischen Nationalversammlung ist Eigenthum nichts, Gesetz und Herkommen nichts. Ich sehe, daß diese Versammlung sich erkühnt, ganz unverholen die Lehre von der Verjährung zu verwerfen, die, wie uns einer ihrer größten Rechtslehrer gezeigt hat *), sogar einen Theil des Naturrechts ausmacht. Er sagt, eine genaue Bestimmung ihrer Gränzen, eine Sicherstellung gegen alle Verletzungen derselben gehörte unter die Ursachen, weshalb man die bürgerliche Gesellschaft selbst errichtet hätte. Wenn die Verjährung angegriffen wird, so ist keine Art von Eigenthum mehr sicher, sobald es der Gewalt in dürftigen Händen einfällt, sie anzutasten. — Ich sehe allenthalben ein Verfahren, das mit der Verachtung dieses großen Hauptstücks des natürlichen Rechts zusam-

*) Domat.

sammenhängt. Ich sehe, daß die Confiscatoren mit Bisthümern, Stiftern und Klöstern angefangen haben: aber ich sehe gar nicht, daß sie dabey aufhörten. Ich sehe die Prinzen vom Geblüt, die nach einem undenklichen Herkommen des Reichs große Ländereyen besaßen, ihres Eigenthums (fast ohne das leere Compliment einer Debatte) beraubt, und statt ihrer sichern Einkünfte auf ein ungewisses Gnadengehalt gesetzt, dessen Auszahlung der Willkühr einer Versammlung überlassen bleibt, von der man keine sonderliche Achtung für die Rechte eines Pensionärs erwarten kan, da sie die Rechte des Eigenthümers so schamlos übertritt — Aufgebläht durch ihre ersten ruhmlosen Siege, und auf allen Seiten von selbstverschuldetem Mangel gedrückt, haben sie es endlich gewagt, das Eigenthum aller Classen von Bürgern eines großen Reichs auf einmal über den Haufen zu werfen. Sie haben alle ohne Ausnahme gezwungen, in ihrem Handelsverkehr, beym Kauf und Verkauf ihrer Grundstücke, in allen bürgerlichen Geschäften, und in allen Verbindungen des Lebens die Symbole ihrer Speculation auf einen künftigen Absatz ihres Raubes, als volle und gesetzmäßige Zahlung anzunehmen. Wo haben sie nur noch eine Spur von Freyheit oder Eigenthum übrig gelassen? — Die Pacht eines Kohlgartens, der einjährige Zins von einer Bauerhütte, das Verlagsrecht einer Bierstube oder eines Bäckerladens, wirkliche Atome des Eigenthums, werden in unserm Parlament mit größrer Achtung behandelt, als in Frankreich die ältesten und wichtigsten Besitzungen, die sich in den Händen der angesehensten Personen befanden, selbst als das gesammte Interesse aller Geldbesitzer und Handlungstreibenden im Reich. Wir haben eine hohe Meynung von den Befugnissen der gesetzgebenden Macht: aber das ließen wir uns nie träumen, daß Parlamenter ein Recht hätten, Eigenthum anzugreifen, Verjährung zu überwältigen, oder eine Münze von eigner Erdichtung statt der reellen und von allen Nationen anerkannten mit gewaffneter Hand einzuführen. Ihr aber in Frankreich, die ihr damit anfingt, Euch den billigsten Einschränkungen zu

widersetzen, habt damit geendiget, daß Ihr Euch den gräulichsten Despotismus, der je existirt hat, über Eure Häupter zogt! Der Grundsatz, nach welchem Eure Confiscatoren zu Werke gehen, ist eigentlich der: daß ihre Proceduren zwar vor einem gewöhnlichen Gerichtshofe nicht zu rechtfertigen sind, daß aber die Regeln der Verjährung eine gesetzgebende Versamlung nicht binden. So ist denn nun der letzte Zweck dieser Gesetzgeber einer freyen Nation nicht die Sicherheit sondern die Zerstöhrung des Eigenthums, und nicht des Eigenthums allein, sondern, was tausendmal schlimmer ist, jeder Regel und Maxime, die ihm Festigkeit geben kan, und aller Instrumente, die seinen Umlauf befördern sollen.

Als die Anabaptisten von Münster Deutschland im 16ten Jahrhundert durch ihr wildes Gleichheitssystem und ihre gefährlichen Grundsätze über das Eigenthumsrecht in Verwirrung setzten, welches Land in Europa zitterte nicht bey den Fortschritten ihrer Wuth? Es giebt nichts, was die Weisheit so sehr in Schrecken setzt, als ansteckender Fanatismus, weil gegen diesen Feind ihre Waffen am allerohnmächtigsten sind. Wir sehen jetzt täglich, daß eine Menge von Schriften, die man mit unglaublichem Eifer und ungeheuren Kosten verbreitet, und eine Menge von Predigten, die auf öffentlichen Straßen und in öffentlichen Versammlungsörtern zu Paris gehalten werden, den Geist einer atheistischen Schwärmerey in alle Gemüther blasen. Diese Schriften und Reden haben den Pöbel in Frankreich schon zu einer so eisernen und barbarischen Härte gestimmt, daß nicht nur jedes moralische und religiöse Gefühl von ihm gewichen ist, sondern auch jede menschliche Regung in ihm verstummt, und daß der elende Haufe sogar die unleidlichen Uebel aller Art, die die gewaltsamen Zerrüttungen und Convulsionen im Besitzstande nothwendig herbeyführen mußten, mit finstrer Gleichgültigkeit erträgt *). Diesem heillosen Fa-

*) Ich weis nicht ob die folgende Schilderung vollkommen richtig ist, wenigstens war es die Absicht derer, die sie entwarfen, daß

natismus folgt Proselytenmacherey auf dem Fuß. Sie haben allenthalben Gesellschaften, die durch Cabalen und Correspon-

man sie für richtig anerkennen, und dadurch zur Nacheiferung gereizt werden sollte. In einem Briefe aus Toul, der in einem der Journale stand, heißt es von dem Volk des dortigen Distrikts: „Die hiesigen Einwohner haben von Anfang der „Revolution an, allen Verführungen der Bigotterie, allen „Verfolgungen und Neckereyen der Revolutionsfeinde widerstanden. Ohne sich um ihren eignen offenbaren „Vortheil zu bekümmern, wenn es darauf ankömmt, „die großen und aufs Ganze gerichteten Operationen der Na„tionalversammlung zu befördern, sehen sie mit größter Ge„lassenheit die Abschaffung aller der geistlichen Stiftungen, die „ihnen ihren Unterhalt reichten, und selbst die Aufhe„bung ihres bischöflichen Sitzes an, der einzigen Zuflucht, die „man ihnen hätte vergönnen können, oder vielmehr vergönnen „sollen: zu der schrecklichsten Armuth verdammt, „und verdammt, ohne daß man sie nur gehört hätte, mur„ren sie doch keinen Augenblick, bleiben den Grundsätzen des „reinsten Patriotismus getreu, und sind bereit, ihr Blut für „die Aufrechthaltung einer Constitution zu vergießen, die ihre „Stadt in kurzem der schmähligsten Nichtigkeit über„geben wird" — Das traurigste bey dieser Schilderung ist, daß die Einwohner dieses Distrikts gar nicht nöthig hatten, mit allen diesen Widerwärtigkeiten die Freyheit zu erkaufen, weil die Relation, welche die obige Stelle enthält, selbst offenherzig eingestehen muß, daß sie von jeher frey gewesen wären; die Gelassenheit also, mit der sie gänzlichen Ruin und Bettelarmuth, und die schreyendste Ungerechtigkeit, ohne den geringsten Widerstand ertragen, kan nichts anders seyn, als die Wirkung dieses fürchterlichen Fanatismus. A. d. V. —

Hier ist der wahre Sitz des Uebels, die eigentlich Materia peccans der unbezwinglichen Krankheit, die seit 3 Jahren in Frankreichs Adern raset, und vielleicht noch lange darin rasen wird. Es kan durchaus keinen unheilbarern Kranken geben, als den, dem seine Schmerzen wohlgefallen. Dies ist aber der wahre Zustand der französischen Nation. Alle Leiden sind ihr süß, wenn nur der Traum ihrer Selbstregierung ihr bleibt. Ihr Glück ist das Glück eines Wahnsinnigen, der die Geissel des Kerkermeisters nicht fühlt, weil er sich für den König der Könige hält.

denzen aller Art ihre Lehre verbreiten. Im Kanton Bern und an vielen andern Orten haben diese Gesellschaften schon Bewegungen verursacht. Sie sind in Deutschland äußerst geschäftig. Spanien und Italien haben sie wenigstens nicht unversucht gelassen. Hauptsächlich aber liegt England in dem ausgedehnten Plan ihrer bösartigen Menschenliebe; und in England finden sie Leute, die ihnen die Arme entgegen strekken, die ihre Thaten von mehr als einer Kanzel preisen, die in mehr als einer periodischen Zusammenkunft Addressen an sie richten, und Lobreden auf sie halten, die sich von ihnen Symbole brüderlicher Vereinigung zuschicken lassen, und von ewigen Bündnissen sprechen, ohne zu erwägen, ob nicht vielleicht die Macht, der unsre Constitution die Bestimmung aller äußerlichen Verhältnisse ausschließend übertragen hat, für gut finden wird, ihnen den Krieg anzukündigen.

Es sind nicht so sehr die Besitzungen unsrer Geistlichkeit, für die ich das Beyspiel von Frankreich fürchte, obgleich ein Angriff auf dieselben kein geringes Uebel wäre. Der große Gegenstand meiner Besorgnisse ist, daß man es jemals auch in England für eine Maxime der Politik halten möchte, seine Zuflucht zu Confiscationen zu nehmen, oder, daß irgend eine Classe von Bürgern sich einfallen ließe, die andern nach Wohlgefallen zu behandeln, um sich aus ihren Verlegenheiten zu helfen *). Nationen waden tiefer und tiefer in den Ozean einer grän-

Wenn man dieser politischen Schwärmerey auf den Grund geht, so sinkt das Gewand einiger hochtönenden Phrasen; und was übrig bleibt, ist — **der Fanatismus der Eitelkeit.** A. d. U.

*) Si plures sunt, quibus improbe datum est, quam illi, quibus iniuste ademtum est, idcirco plus etiam valent? Non enim numero haec judicantur sed pondere. Quam autem habet aequitatem ut agrum multis annis, aut etiam saeculis ante possessum qui nullum habuit, habeat, qui autem habuit, amittat? — Und weiterhin, nachdem er den Aratus von Sicyon, über seine meisterhafte und patriotische Methode die

zenlosen Staatsschuld. Diese Staatsschuld, die anfänglich, weil sie eine Menge von Interessenten bey der öffentlichen Ruhe erschuf, die

Folgen einer großen ungerechten Confiscation (durch eine sehr ansehnliche Summe seines eignen Geldes) aufzuheben, gepriesen hatte: — O virum magnum, dignumque qui in nostra republica natus esset! Sic par est agere cum civibus, non (ut bis jam vidimus) hastam in foro ponere et bona civium voci subjicere praeconis. At ille Graecus, (id quod fuit sapientis et praestantis viri) omnibus consulendum putavit: eaque est summa ratio et sapientia boni civis, commoda civium non divellere, atque omnes aequitate eadem continere. Cicero de officiis. Lib. II. c. 22. 23. — Die ganze Stelle enthält vortrefliche Gedanken über die Verderblichkeit unmoralischer Maßregeln für Staaten, wie für einzelne Menschen. Cicero ist durchgängig geneigt, keinen einzigen Fall anzunehmen, wo es erlaubt wäre, Eingriffe in das Privateigenthum zu thun, um das öffentliche Wohl zu befördern — Der vortreflichste seiner Commentatoren, der die Strenge dieses Grundsatzes mit der heiligen Maxime: salus publica suprema lex esto, zu vereinigen sucht, und die Gränzen, welche die allgemeine Gerechtigkeit von der Sorge für die allgemeine Wohlfahrth scheiden, mit der gewissenhaften Partheylosigkeit die seiner sanften, menschlichen, nüchternen Philosophie eigen ist, angiebt, beschließt seine Bemerkungen über diesen Gegenstand, denen man gewiß den Vorwurf nicht machen wird, daß sie den politischen Reformator zu sehr beschränkten, mit folgenden Worten: „Aber überhaupt ist die Regierung noch weit mehr zur Erhaltung, als „zur Verbesserung eingesetzt. Sie war zuerst blos dazu bestimmt, zu beschützen. Erst spät hat sie sich eine Aufsicht „über die Wirthschaft und die Erwerbsmittel der Privatpersonen angemaßt: erst spät allgemeine Veranstaltungen gemacht, um dieselben zu erweitern oder zu leiten. Dieser „Theil ihrer Kunst ist immer noch am wenigsten auf sichre „Grundsätze gebracht: er ist noch immer von dem ungewissesten Erfolge. Wenn dieses die Regierung schon bey solchen „Einrichtungen in der Staatswirthschaft behutsam machen „muß, welche keinem Einzelnen zu schaden, und allen zu „nutzen scheinen: wie vielmehr muß sich dieselbe fürchten, „das Glück, was ein Theil der Bürger erlangt hat, zu „stöhren und zu vermindern, um eine ungewisse Verbesserung im Allgemeinen hervorzubringen. Garves Philoso-

Sicherheit der Regierungen beförderte, wird in dem Uebermaß, zu welchem sie gediehen ist, wahrscheinlich die Veranlassung zu ihrem Umsturz werden. Sorgen die Regierungen für die Tilgung dieser Schuld durch drückende Auflagen, so finden sie ihr Ende in dem allgemeinen Hasse des Volks. Sorgen sie nicht dafür, so werden sie das Opfer der gefährlichsten aller Partheyen, einer zahlreichen, gekränkten aber nicht ausgerotteten Schaar aufgebrachter Geldbesitzer. Die Menschen, welche diese Parthey ausmachen, suchen ihre Sicherheit zuerst bey der Redlichkeit einer Regierung; sobald diese nicht mehr hinreicht, bey der Macht derselben. Wenn sie die alten Regierungen unfruchtbar, abgetragen, und ohnmächtig finden, so daß sie keine raschen und herzhaften Entschließungen von ihnen mehr erwarten können, so werden sie sich nach neuen umsehen, die mehr Energie besitzen; und diese Energie wird sich nicht in der Entdeckung neuer Hülfsmittel, sondern in der Verachtung alter Pflichten hervorthun. Revolutionen sind trefliche Gelegenheiten zu Confiscationen: und wer kan voraussehen, unter welchem Titel das nächste Bubenstück dieser Art in die Welt treten wird? — So viel ist ausgemacht, daß die Grundsätze, die jetzt in Frankreich herrschen, Menschen und Menschenclassen aller Art in den entferntesten Ländern angreifen können, die in ihrer unschuldigen Sorglosigkeit gewiß nicht ahnden, daß sie in Gefahr sind. Vielleicht wird gerade hievon die künftige Verfolgung ausgehen: man wird solche unschuldige Bürger für unnütze Bürger erklären: sind sie einmal unnütz so werden sie zeitig genug ungeschickt seyn, ihre Güter zu verwalten — Mehrere Länder von Europa sind in ofnem Aufruhr. In vielen ist ein hohles Gemurmel unter dem Boden; die schwankende Bewegung die wir von Zeit zu Zeit verspüren, ist der Vorbothe eines allgemeinen Erdbebens in der politischen Welt. Schon entstehen in verschiednen Ländern Verbindungen und Correspondenzen von der

„phische Abhandlungen zu Cicero von den „Pflichten, 2ter Theil, S. 170. A. d. U.

allerseltsamsten Art *). Bey dieser Lage der Sachen wird es denn wohl dringend, auf seiner Hut zu seyn. In allen Revolutionen die wir zu erwarten haben (wenn Revolutionen einmal unvermeidlich sind) wird nichts den Stachel der Verderblichkeit so sicher abstumpfen, nichts das Gute, was sie bey sich führen mögen, so unvermischt hervorziehen, als daß wir ihnen ein Gemüth voll unerschütterlicher Liebe zur Gerechtigkeit und voll tiefgewurzelter Zärtlichkeit für das Eigenthum entgegen tragen.

Doch diese Confiscation, sagen ihre Vertheidiger, darf andre Nationen nicht in Schrecken setzen. Sie ist nicht das Werk einer blinden Raubsucht, sondern der überlegte Entschluß tiefer Staatsklugheit, welche den Plan hatte, ein großes Reich von der Last eines alten, weitverbreiteten, übermächtigen und gefährlichen Aberglaubens zu befreyen — Mir wird es unendlich schwer, Staatsklugheit und Gerechtigkeit getrennt zu denken. Die große, bleibende Staatsklugheit der bürgerlichen Gesellschaft, ist — Gerechtigkeit. Jede auffallende Abweichung von ihr geräth unvermeidlich in den Verdacht, gar nicht mehr Staatsklugheit zu seyn.

Wenn Menschen durch längst vorhandne Gesetze und Verfassungen aufgemuntert werden, eine gewisse Lebensart zu ergreifen; wenn diese Lebensart von jeher als rechtmäßig anerkannt worden ist: wenn sie ihre Neigungen und ihren Ideengang dazu gewöhnten: wenn uralte Sitten und Meynungen mit der Befolgung gewisser Vorschriften ihre Ehre, mit der Uebertretung derselben ihre Schande und sogar Strafe verknüpft haben, dann ist es ein ungerechtes Unternehmen einer gesetzgebenden Macht, durch einen plötzlichen Umsturz der alten Lebensweise

*) Siehe zwey Bücher, betitelt: Einige Originalschriften des Illuminaten-Ordens — System und Folgen des Illuminaten-Ordens — — Es ist merkwürdig genug, daß der englische Verfasser diese beyden Schriften citirt, und an diesem Orte citirt. A. d. U.

ihren Principien und ihren Empfindungen zu gleicher Zeit Gewalt anzuthun, sie unbarmherzig aus ihrem Stande und aus allen ihren Verhältnissen zu reißen, und alles was bisher die Quelle ihrer Glückseligkeit und der Maßstab ihrer Ehre gewesen war, mit Schmach und Verachtung zu brandmarken. Wenn nun hiezu noch Verbannung aus ihren Wohnungen, und Confiscation ihrer Güter kömmt: dann reicht mein Scharfsinn nicht mehr hin, um dies despotische Spiel mit den Gefühlen, den Ueberzeugungen, den Vorurtheilen und den Besitzungen einer ausgebreiten Menschenclasse von der frechsten Tyranney zu unterscheiden.

Da die Ungerechtigkeit in den Beschlüssen der Nationalversammlung so einleuchtend ist, so müßte die Staatsklugheit, das heißt, der Vortheil, welchen die Nation davon zu erwarten hat, wenigstens eben so einleuchtend, und von entschiedner Wichtigkeit seyn. Jeder, der nicht von Leidenschaften getrieben wird, der bey seinen Planen das allgemeine Beste und nichts weiter zum Zweck hat, wird augenblicklich erkennen, daß die wahre Klugheit ganz andre Regeln vorschreibt, wenn von der ersten Einführung eines Instituts die Rede ist, ganz andre, wenn es auf dessen Abschaffung ankömmt, zumal wenn diese Abschaffung da Statt finden soll, wo ein solches Institut weite und tiefe Wurzeln geschlagen, und wo Dinge von größerm Werth als es selbst haben mag, sich daran angeschlossen und so damit verwebt haben, daß man es, ohne diese wesentlich zu verletzen, nicht ausrotten kan. Der wahre Staatsmann würde schüchtern zu Werke gehen, wenn der Fall auch wirklich so wäre, wie ihn die Sophisten in ihren abgeschmackten Deklamationen aufstellen. Aber so ist er nicht. Es giebt hier, wie in den meisten Problemen der Politik, einen Mittelweg Es giebt ein drittes zwischen absoluter Ausrottung und unveränderter Beybehaltung. Spartam nactus es, hanc exorna — Dies ist, meiner Meynung nach, eine Regel voll tiefer Weisheit und die einem redlichen Verbesserer unablässig vor dem Gemüth schweben sollte. Ich begreife nicht, wie es irgend ein Mensch bis zu einer solchen Raserey des Eigen-

dünkels gebracht haben kan, daß er sein Vaterland wie ein Stück weiß Papier ansieht, worauf er kritzeln kan, was ihm beliebt. Ein thätiger Geist voll lebhafter und wohlwollender Spekulationen, kan wünschen, daß die Gesellschaft, in der er lebt, anders organisirt seyn möchte als er sie findet: aber ein guter Patriot und ein wahrer Staatsmann sucht allemal aus dem schon vorhandnen Stoff, den ihm sein Vaterland darbietet, soviel zu machen als möglich ist. Neigung zum Erhalten und Geschicklichkeit zum Verbessern, sind die beyden Elemente, deren Vereinigung in meinen Augen den Charakter des großen Staatsmanns bilden. Alles was hievon abweicht, verräth den gemeinen Kopf in der Erfindung, und eröfnet den Ruin der Gesellschaft in der Ausführung.

Es giebt Augenblicke im Lebenslaufe der Staaten, wo einzelne Menschen berufen sind, durch große Geistesanstrengungen wichtige Verbesserungen zu bewirken. In solchen Augenblicken fehlt es diesen Menschen, wenn sie auch das volle Vertrauen des Fürsten und des Landes besitzen, und mit dem größten Ansehen bekleidet sind, doch nicht selten an schicklichen Werkzeugen. Ein Staatsmann der große Plane durchsetzen soll, sieht sich, wie der Mechaniker der große Lasten bewegen soll, nach einer Kraft um: findet er diese Kraft, so wird er sie, so gut als der Mechaniker die seinige, zum Zweck zu lenken wissen. So lag, meines Erachtens, in den mönchischen Instituten eine sehr brauchbare Kraft für den Mechanismus einer wohlwollenden Politik. Da waren ansehnliche Einkünfte, die schon eine gemeinnützige Bestimmung hatten, da gab es Menschen, die ganz für gemeinnützige Zwecke abgesondert waren; Menschen, die vermöge ihres Standes und Berufs von keinen andern als gemeinnützigen Banden wissen, keine andre als gemeinnützige Triebfedern haben durften; Menschen, die sich in der Unmöglichkeit befanden, die Güter ihrer Gemeinheit in Privatbesitzungen zu verwandeln, die kaum ein persönliches Interresse kannten; die, wenn sie geizten, nur für eine Gesellschaft geizten; Menschen, denen Armuth ehrenvoll war, bey denen blinder Gehorsam die Stelle

der Freyheit vertrat. Umsonst mag der, der solcher Dinge bedarf, sich weit und breit nach Mitteln umsehen, sie hervorzubringen. „Der Wind bläset, wo er will.“ Solche Institute sind die Kinder des Enthusiasmus, aber sie werden die Werkzeuge der Weisheit. Weisheit kan keinen Stoff hervorbringen: Natur oder Zufall liefern ihn: Der Weisheit Stolz ist — sich seiner zu bedienen. Das ununterbrochne Leben solcher Corporationen und die Ewigkeit ihrer Besitzungen sind Momente von äußerster Wichtigkeit für jeden, der weit-aussehende Anlagen entworfen hat und mit Planen schwanger geht, die nur langsam und spät reifen können, und denen er Dauer sichern möchte, wenn sie vollendet sind. Wie kan man Ansprüche auf einen hohen Rang, wie auch nur auf die geringste Stelle unter den großen Staatsmännern machen, wenn man eine solche Kraft als die, welche in den Reichthümern, der Disciplin und dem Charakter der geistlichen Corporationen lag, in Händen hat, und sie durchaus zu keinem großen und bleibenden Gewinn für sein Vaterland zu benutzen weiß. Die Nationalversammlung konnte nichts, als sie zerstöhren: einem denkenden und fruchtbaren Geiste würden beym Anblick eines solchen Schatzes tausend Ideen und Entwürfe zugeströmt seyn. Die Vernichtung irgend einer Kraft, die aus dem rohen, schöpferischen Boden der menschlichen Seele wild hervorgeschossen war, ist in der moralischen Welt von gleichem Gewichte, als die Zerstöhrung einer körperlichen Grundkraft in der physischen. Sie ist gerade so thörigt, als ein Versuch, die Elasticität der fixen Luft im Salpeter, oder die Gewalt der Dünste, oder das Urprincip der Electricität oder des Magnetismus (wenn menschliche Kunst bis dahin reichte) auszurotten. Alle diese Kräfte lagen beständig in der Natur, und ihre Wirkungen waren von jeher sichtbar. Aber man achtete ihrer nicht: sie schienen zum Theil zwecklos, zum Theil verderblich, zum Theil für Zeitvertreibe und Kinderspielwerke gemacht zu seyn, bis der Geist des tiefsinnigen Beobachters mit der Hand des schaffenden Künstlers sich vereinte, ihrem wilden Fluge Fesseln anlegte, sie unter das Joch menschlicher Absichten und Richtungen beugte, und so aus ihnen

zugleich die mächtigsten und die folgsamsten Diener bey den großen Unternehmungen des Herrn der Erde bildete. Waren 50,000 Menschen, deren geistige und körperliche Thätigkeit Ihr gebrauchen konntet, waren so viele Hunderttausende jährlicher Einkünfte die keiner von den Vorwürfen trifft, womit Ihr die ehmaligen Besitzer derselben belastet, eine zu schwere Masse um durch Eure Geschicklichkeit regiert zu werden? Verstandet Ihr die Menschen auf keine andre Weise zu benutzen, als daß Ihr aus Mönchen Pensionärs machtet? Wußtet Ihr die großen Einkünfte auf keine andre Weise anzulegen, als daß ihr nach Verschwendermanier, den Fonds veräußertet? Wenn Ihr so armseligen Geistes wart, so wird euer Verfahren begreiflich. Eure Staatsmänner verstehen ihr Gewerbe nicht: es blieb ihnen nichts übrig, als das Handwerkzeug zu verkaufen.

„Aber diese Institute sind auf Aberglauben allein gegründet, und sie verleihen, so lange sie vorhanden sind, dem Aberglauben eine beständige Nahrung" — Dies bestreite ich nicht: aber es konnte euch nicht hindern, dem Aberglauben selbst seine reichliche Beysteuer zum allgemeinen Wohl auszupressen. Ihr benutzt andre Anlagen und andre Leidenschaften des menschlichen Herzens, die in moralischer Rücksicht von eben so zweydeutigem Gehalt sind, als der Aberglaube. Eure Sache war es, das, was in dieser Leidenschaft, so wie in allen Leidenschaften, schädliches lag, zu mildern und zu verbessern. Ist denn Aberglaube das größte aller Laster? Ich bin sehr überzeugt, daß er in seiner höchsten Ausschweifung ein fürchterliches Uebel werden kan. Er ist indessen als eine Eigenschaft des menschlichen Gemüths ein Gegenstand moralischer Behandlung, folglich aller Gradationen und Bestimmungen fähig. Aberglaube ist die Religion schwacher Seelen; ein Zusatz von Aberglauben muß schlechterdings in einer oder der andern — kindischen oder schwärmerischen — Gestalt in solchen Seelen geduldet werden, weil man sonst die Schwachen um eine Stütze bringen würde, deren die Stärksten nicht einmal entrathen können. Das Wesen aller Religion besteht unstreitig in der Unterwerfung des menschlichen Willens unter den Willen des

obersten Weltregierers, im Vertrauen auf seine Führungen, in der fernen Nachahmung seiner unerreichbaren Vollkommenheit. Das übrige ist unser Werk. Es kan jenem großen Hauptzweck förderlich, es kan ihm hinderlich seyn. Weise Menschen, die als solche nichts bewundern (wenigstens nichts, was unter die munera terrae gehört) werden diese Nebendinge weder ungestüm lieben, noch ungestüm hassen. Ueberhaupt ist Weisheit nicht der strengste unter den Züchtigern der Thorheit. Es sind die entgegengesetzten Thorheiten, welche die blutigsten und unversöhnlichsten Kriege mit einander führen, und welche sich ihrer Vortheile aufs grausamste bedienen, wenn es ihnen gelingt, den unbändigen Pöbel auf die eine oder die andre Seite ihres Kampfes zu ziehen. Weisheit wird immer neutral bleiben. Wenn aber ein kluger Mann in der Hitze des Gefechts zwischen blinder Liebe und wüthendem Haß, da wo der Gegenstand keines von beyden verdient, schlechterdings gezwungen wäre, gewisse Irrthümer und Ausschweifungen zu verwerfen, und andre beyzubehalten, so würde er wahrscheinlich die Thorheit, welche aufbaut, erträglicher finden, als die welche niederreißt; die, welche ein Land bereichert, lieber ergreifen als die, welche es plündert; die, welche übelverstandne Wohlthaten vertheilt lieber als die, welche offenbare Ungerechtigkeiten ausübt; die, welche dem Menschen gebietet, sich selbst erlaubte Freuden zu versagen, lieber als die, welche andern den dürftigen Unterhalt ihrer Selbstverläugnung entreißt — So und nicht anders ist die wahre Lage der Sache, wenn man zwischen den alten Stiftern des mönchischen Aberglaubens und den Anhängern des philosophischen Aberglaubens, den eingebildeten Weisen des Tages, entscheiden soll.

Ich setze jetzt alle Betrachtungen über den angeblichen Vortheil des Staats beym Verkauf der geistlichen Güter bey Seite, ob ich gleich gestehen muß, daß ich diesen Vortheil für völlig schimärisch halte. Ich will diesen Augenblick blos die Veränderung im Besitzstande, die dadurch bewirkt worden ist, in Erwägung ziehen, und ohne Weitläuftigkeit untersuchen,

wie die Staatsklugheit von dieser Veränderung urtheilen möchte.

In jedem wohlhabenden Staat wird mehr producirt, als zum unmittelbaren Unterhalt der Producirenden nöthig ist. Der Ueberschuß macht das Einkommen des Grundbesitzers aus, wird also von einem Menschen verzehrt, welcher selbst nicht arbeitet. Dieser Müssiggang des Eigenthümers aber ist die Veranlassung zu hundertfältiger Arbeit: seine Ruhe ist ein Sporn für die Thätigkeit andrer. Die einzige Sorge des Staats ist nur, daß das Capital erhalten werde, daß so viel von den Renten, als möglich ist, wieder zur Belebung der Industrie die sie hervorbrachte, zurückkehre, und daß das, was verzehrt wird, den Sitten des Besitzers so wie den Sitten derer, welchen er es wieder zuwendet, den kleinsten möglichen Nachtheil zufüge.

Ein weiser Gesetzgeber wird allemal, ehe er sich entschließt, einen alten Besitzer zu vertreiben, und einen neuen in seine Stelle zu setzen, beyde aufs sorgfältigste und aus mehrern Gesichtspuncten mit einander vergleichen. Ehe man sich den Gefahren aussetzt, die mit gewaltsamen Revolutionen im Eigenthum auf dem Wege weitgreifender Confiscationen unzertrennlich verknüpft sind, muß man hinlänglich überzeugt seyn, daß die Erwerber der confiscirten Güter um ein beträchtliches arbeitsamer, regelmäßiger, moralischer, daß sie weniger geneigt, dem Arbeiter eine unbillige Portion seines Gewinns abzudringen, oder einen übertriebnen Theil der Einkünfte in eigner Person zu verzehren, daß sie fähiger seyn werden, den Ueberschuß derselben auf eine weise und gleichförmige Art, so wie es den großen Zwecken der Staatswirthschaft angemessen ist, zu verwenden — als die alten Besitzer, diese mögen nun Bischöfe, Domherrn, Aebte oder Mönche heißen, „Mönche sind träge.“ Es sey so! Gesetzt sie hätten keine andre Beschäftigung als im Chor zu singen. So sind sie doch wenigstens nicht unnützer als eine Menge derer, die weder singen noch reden, gewiß nicht unnützer als die, welche auf der Bühne singen. Sie sind eben so nutzbar beschäftiget, als wenn sie vom Anbruch des Tages bis in die Nacht eins aus dem

zahllosen Heer der überflüßigen, knechtischen, lichtscheuen, entmannenden — oft pestilentialischen und tödtlichen Gewerbe trieben, zu welchen der Luxus der bürgerlichen Gesellschaft tausend Unglückliche unwiderruflich verdammt hat. Wenn es nicht überall schädlich wäre, den natürlichen Lauf der Dinge zu hemmen, und das große Circulationsrad, zu dessen Umwälzung auch die so seltsam gerichtete Thätigkeit dieser Elenden das ihrige beyträgt, irgendwo aufzuhalten, so würde ich mich weit geneigter fühlen, diese Menschen von ihrer traurigen Industrie loszureissen, als den süßen Frieden klösterlicher Einsamkeit zu stöhren. Menschlichkeit und vielleicht selbst Politik würden jenes Unternehmen eher billigen als dieses. Es ist ein Gegenstand, über den ich oft gedacht habe, und nie, ohne dabey zu leiden. Nichts ist gewisser als daß nur die Nothwendigkeit, sich der Herrschaft des Luxus und der Tyranney der Moden zu unterwerfen, die bey der Vertheilung des Ueberschusses vom Produkt des Bodens keiner Regel als ihrem Eigensinn folgen, die Zulassung solcher Beschäftigungen und Gewerbe in einem wohl eingerichteten Staat rechtfertigen kan. Um zu dieser Vertheilung aber den Stoff zu geben, dazu dienen die unnützen Ausgaben der Mönche so gut, als die unnützen Ausgaben der Müßiggänger unter den Layen.

Wenn die Vortheile bey der Erhaltung des zeitherigen Besitzers, und die Vortheile bey der Aufnahme eines neuen, einander die Wage halten, so ist kein Grund zur Veränderung vorhanden. Wie aber, wenn auch dies hier nicht einmal der Fall wäre? wenn der Unterschied zu Gunsten der alten Besitzer ausschlüge? Mir scheint es nicht, daß die Ausgaben derer, welche man in Frankreich vertrieben hat, die Wirkung, die, durch deren Hände sie gehen, zu verderben, so unmittelbar und so durchgängig gehabt haben können, als die Ausgaben der neuern Günstlinge, die man in ihre Häuser gesetzt hat, sie haben werden. Was sollten wir in der Verwendung großer Landrenten anstößiges und unerträgliches finden, wenn wir sie der Anhäufung großer Bibliotheken gewidmet sehen, welche die Archive der Stärke und der Ohnmacht des menschlichen Geistes sind;

der Anschaffung alter Münzen und Diplome, welche Gesetze und Gebräuche aufbewahren und erklären; kostbarer Gemählde und Bildsäulen, welche die Gränzen der Natur, indem sie ihr nacheifern, zu erweitern scheinen: großer Denkmähler der Todten, die den Blick des Lebenden und seine Verbindungen über das Grab hinaus führen; weitläuftiger Naturaliencabinetter, die eine Versammlung von Repräsentanten aller Classen und Geschlechter der Welt darstellen, und den Zugang zu den Wissenschaften durch gereizte Neugier eröffnen, und durch kunstreiche Anordnung erleichtern? Wenn in großen bleibenden Instituten alle diese Gegenstände einer vernünftigen Pracht vor den Gefahren gesichert werden, die ihnen von dem Leichtsinn und den Launen der Privatpersonen drohen, sind dann die Summen, die man darauf verwendete, schlechter angelegt, als wenn sie die vorüberrauschenden Grillen und Begierden tausend einzelner Besitzer befriedigt hätten? Fließt nicht der Schweiß des Maurers und des Zimmermanns eben so angenehm und eben so heilsam, wenn er die Religion einen majestätischen Tempel erbaut, als wenn er dem Luxus seine Sommerhäuschen, der Schwelgerey ihre schmutzigen Schlupfwinkel bereitet; eben so ehrenvoll und nutzbar bey der Ausbesserung dieser alten Monumente, die der Rost so manches Jahrhunderts deckt, als bey den vergänglichen Wohnplätzen flüchtiger und unstäter Wollust, bey Opernhäusern und Spielhäusern und Freudenhäusern und Clubhäusern und Obelisken auf dem Märzfelde? — Wird der Ueberschuß vom Produkt der Olive und des Weinstocks mehr gemißbraucht, wenn er denen, die ein frommer Wahn für höhere Wesen hält, weil er sie mit Gott näher verbunden glaubt, ihren mäßigen Unterhalt reicht, als wenn er die zahllose Menge der unnützen Diener der Eitelkeit und Thorheit einiger Großen füttert? Ist die Auszierung der Gotteshäuser eine Ausgabe die einem weisen Manne weniger ziemt, als Bänder und Tressen und Nationalcocarden und Landhäuschen, und Nachtparthien und alle die zahllosen Schwelgereyen und Geckereyen, in welchen der Reiche seinen lästigen Ueberfluß vertändelt?

Selbst diese werden geduldet, nicht weil sie gut an sich sind, sondern bloß, weil noch schlechtre in ihre Stelle treten könnten und weil überdies Eigenthum und Freyheit ihre Duldung in einem gewissen Grade unvermeidlich machen. Warum sollten wir einen andern, in jeder Rücksicht löblichern Gebrauch der Güter verwerfen? Warum sollten wir sie mit Verletzung alles Eigenthums und Uebertretung aller Freyheitsprincipien aus den bessern Händen in die schlechtern verbannen?

Diese ganze Vergleichung zwischen den neuen Besitzern und den alten ist bisher noch immer in der Voraussetzung angestellt, daß die letzten keiner Verbesserung fähig waren. Es ist aber sehr natürlich, daß, sobald von Reformen die Rede ist, Corporationen weit mehr unter der Gewalt des Staats stehen, als einzelne Bürger je darunter stehen können und dürfen; und dies ist doch ein höchst wichtiger Umstand für jeden der etwas unternimmt, das den Namen einer Staatsoperation verdienen soll — So weit in Ansehung der Güter der Klostergeistlichkeit.

Wende ich mich zu den Gütern der Bischöfe, der Domherrn und der weltlichen Aebte, und untersuche die Gründe der Einziehung derselben, so kan ich schlechterdings nicht entdecken, weshalb alle Ländereyen in einem Staat nur auf eine einzige Weise besessen, nur auf eine einzige Weise vererbt werden sollen. Kan mir irgend ein philosophischer Plünderer nachweisen, was übles darin liegt, daß eine gewisse, wenn auch ziemlich ansehnliche Portion des Landeigenthums in einer Reihe von Personen fortgepflanzt wird, die der Absicht der Stiftung nach immer, und sehr häufig in der That Frömmigkeit, Sittlichkeit und Gelehrsamkeit im ausgezeichneten Grade besitzen? daß es Einkünfte im Staat giebt, welche vermöge ihrer Bestimmung nach Maßgabe persönlicher Verdienste den angesehensten Familien Unterstützung und neuen Glanz, den niedrigsten die Mittel, zu Würde und Hoheit zu gelangen, verleihen? Einkünfte mit deren Genuß die Ausübung gewisser Pflichten (was nun auch der Werth dieser Pflichten seyn mag) als eine Bedingung verknüpft ist, die wenigstens äußern Anstand und äußre Strenge der Sitten vorschreiben? die

eine edle aber nie ausschweifende Gastfreyheit beleben, wovon ein Theil den Werken der Barmherzigkeit gewidmet ist, und deren Inhaber, wenn sie auch ihre Obliegenheiten nicht erfüllen, wenn sie ihrem Stande untreu werden, und in gewöhnliche Edelleute oder Güterbesitzer ausarten, immer noch eben so gut seyn können, als die, denen man ihre confiscirten Güter einzuräumen gedenkt? Ist es besser, daß Grundstücke von denen besessen werden, welchen gar keine Pflicht vorgeschrieben ist, als von denen, die wenigstens einige zu beobachten haben? von denen, deren Stand und Beruf gewisse Tugenden, und wäre es denn auch nur den Schatten gewisser Tugenden erheischt, als von denen, die in der Verwaltung ihres Vermögens kein ander Gesetz kennen als ihren Willen und ihre Neigungen? — Es ist auch ungegründet, daß die schlimmen Folgen des Besitzes der todten Hand die Ländereyen der Geistlichkeit in dem Grade wie man behauptet hat, träfen *). Sie kommen fast schneller als alle übrigen, aus einer Hand in die andre. Uebermaß ist allenthalben schädlich,

*) Obgleich unter den Besitzungen der todten Hand in den alten Urkunden, Gesetzen und Statuten häufig und in den neuern Dokumenten und Schriften fast durchgängig die Güter der Geistlichkeit und andrer Corporationen verstanden werden, so wissen doch alle, welche mit den Gebräuchen und der Sprache des Mittelalters bekannt sind, daß diese Bedeutung des Worts im Grunde nur eine abgeleitete und uneigentliche Bedeutung ist, und daß ursprünglich der Ausdruck: Güter der todten Hand (praedia manus mortuae) nichts anders bezeichnete, als die Besitzungen einer in den Zeiten des Lehenssystems sehr zahlreichen Classe von Leibeignen, die über das Ihrige auf keine Weise, weder durch Testament noch durch Schenkungen disponiren konnten, weil bey ihrem Tode alles, was sie gehabt hatten, dem Herrn wieder zufiel. Eine Verfassung von so entschiedner Verderblichkeit, daß selbst gleichzeitige Schriftsteller wenn sie davon sprechen, sie consuetudinem pessimam, lineae humani generis inhumanam nennen. S. Du Cange Glossarium mediae et infimae latinitatis. voc. manus mortua. A. d. U.

und es ist daher nicht zu wünschen, daß eine zu große Masse von Landeigenthum mit gewissen Aemtern auf Lebenszeit verbunden werde. Aber es ist nicht abzusehen, wie irgend ein Staat wesentlich darunter leiden kan, wenn Verdiensten und Talenten, die die Natur bey der Geburt nicht begünstigte, eine Aussicht auf eine glänzende Station übrig gelassen wird, und wenn es einen Gegenstand giebt, den man erwerben kan, ohne vorher Geld erworben zu haben.